Elisabeth.

Eine Geschichte, die nicht mit der Heirath schließt.

Von der Verfasserin des „Tagebuchs eines armen Fräuleins.“

Erster Band.

Zweite Auflage.

Halle,
Verlag von Julius Fricke.
1858.

BIBLIOTHECA
REGIA.

Capitel-Verzeichniß.

		Seite.
1.	Des Großvaters Bruder	1
2.	Wie der Großvater ein Bräutigam ward	11
3.	Der Großeltern Hochzeit	25
4.	Bis zur Silberhochzeit	33
5.	Die Frau Geheimräthin	59
6.	Vorbereitungen zum Ball	88
7.	Ein gefährlicher Mensch	106
8.	Nach dem Ball	129
9.	Ein Reiseplan	145
10.	Unverhofftes Begegnen	164
11.	Bei den Großeltern	176
12.	Der Küraſſier zur rechten Zeit	195
13.	Ein bedenklicher Auftrag	208
14.	Auf der Höhe des Glückes	228
15.	Familien-Aufregungen	250
16.	Blauer Himmel und Wolken im Brautſtande	265
17.	Der letzte Winter in Berlin	297
18.	Die Hochzeit	314

1. Des Großvaters Bruder.

Ich weiß gar nicht, warum gerade ich heirathen ſoll! ſagte Herr Karl von Budmar ärgerlich und ging dabei heftig im Zimmer auf und ab. Friedrich, ſein jüngerer Bruder, ſaß im Sofa und trommelte mit den Fingern auf die Lehne. Warum gerade ich, — fuhr der ältere wieder fort, — das Leben iſt ſchon voller Mühe und Sorge, und nun dazu dieſe Unannehmlichkeit. Er blieb jetzt fragend vor dem Bruder ſtehen. Die Sache iſt ganz einfach, entgegnete dieſer lächelnd, Du ſollſt heirathen, weil Du Dich verlobt haſt. Ja, das war der Fehler! ſagte Karl lebhaft, es iſt unbegreiflich, wie ich dazu gekommen bin. — Lieber Fritz, ich bin ſehr unglücklich! ſetzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu. Was iſt denn wieder vorgefallen? fragte der Bruder jetzt theilnehmend. Vorgefallen iſt gar nichts, fuhr der Bräutigam auf, es iſt nur ein Factum da, eine Thatſache mit ihren unvermeidlichen Folgen. Heute komme ich hin, — ich verſäume keinen Morgen, mich nach dem Befinden meiner Braut und dem Befinden meiner Schwiegermutter zu erkundigen, — heute nimmt mich die Schwiegermutter ſchon auf dem Flur in Empfang und flüſtert: Morgen iſt Charlottchens Geburtstag, es iſt Ihnen

wohl lieb, das zu wissen. Ich frage Dich nun, Fritz, warum mir das lieb sein soll? Du wirst dich doch freuen, daß Deine Braut geboren ist, entgegnete dieser lachend. Ja, freuen, — das ist ganz gut, seufzte Karl, seit heute morgen aber zerbreche ich mir den Kopf, was ich morgen anfangen soll. Du sollst ihr etwas schenken, das ist wieder ganz einfach, war des Bruders Antwort. Das weiß ich auch, nahm Karl eifrig das Wort, nun aber stürmen Fragen und Bedenken auf mich ein, die Frage ist: soll ich etwas Nützliches oder etwas Ueberflüssiges schenken. Das letzte ist gegen meine Grundsätze, und wenn ich mich auch darüber hinwegsetze, was die Kaffee-Gesellschaft den Nachmittag zu meiner Bräutigams-Gabe sagt, ob sie mich poetisch, oder prosaisch, oder splendide, oder geizig nennt, was mich doch wieder im Grunde in eine unangenehme Aufregung versetzt, kurz und gut, wenn ich mich auch über Alles hinwegsetzen wollte, so bin ich heute Abend eben so weit als heute Morgen, ich habe kein Geschenk, ja es ist mir nicht einmal eine annähernde Idee von etwas Passendem gekommen, ich bin überzeugt, der morgende Tag kommt heran und ich weiß noch nichts. Ich sage Dir, seitdem ich verlobt bin, stürzen mich so ähnliche Vorfälle von einer fieberhaften Aufregung in die andere, ich kann gar keinen klaren Gedanken mehr fassen, außer dem einen: wenn ich nur nicht verlobt wäre! Das wird Alles aufhören, wenn Du verheirathet bist, tröstete Fritz. Nein, Fritz, das wird nicht aufhören, versicherte Karl, man wird immer größere

Ansprüche an mich machen. Wenn meine Schwiegermama erzählt von ihrem Mann selig, von seinen liebenswürdigen Eigenschaften, von der glücklichen Ehe, die sie geführt, dann wird mir angst und bange, denn alle diese liebenswürdigen rücksichtvollen Eigenschaften gehen mir ab, und ich sehe meine Zukunft deutlich vor Augen, ich werde mich fortwährend in einer entsetzlichen Spannung befinden, um nur herauszustudieren, wie ein glücklicher Ehemann sich betragen muß, und das halten meine Nerven nicht aus. Du willst aber Charlottchen und nicht ihre Mutter heirathen, nahm der Bruder wieder das Wort, und Charlottchen ist das anspruchloseste, einfachste Mädchen, was ich kenne. Ja, ja, unterbrach ihn Karl, das weiß ich, aber ich verstehe nicht mit Frauenzimmern umzugehen, und — Fritz, setzte er kopfschüttelnd hinzu, Du mußt zugeben, es ist doch ein wunderliches Volk. Fritz sah sehr spaßhaft aus, aber er nahm sich zusammen und fragte ernsthaft: Wie meinst Du das? Zum Beispiel, begann der Gefragte eifrig, gestern war ich den ganzen Nachmittag drüben, wir haben uns wohl zwei Stunden schön unterhalten, ich habe erzählt, sie haben zugehört, wie es sich gehört. Die Frauenzimmer begriffen vollständig, daß ich mein Gut in kurzer Zeit auf doppelten Werth bringen muß, erstens wenn wir die Brache ganz und gar abschaffen und durch Anbau von Futterkräutern dem Futtermangel abhelfen, und zweitens was die natürliche Folge davon ist, die Stallfütterung einführen. Fritz, Du lächelst, — unterbrach sich der Redende ärger-

lich, Du glaubst das nicht. Die Verdoppelung des Werthes habe ich noch nicht vollständig begriffen, entgegnete der Bruder, und Du siehst, daß Charlottchen und die Schwiegermama vortreffliche Damen sind und weit mehr praktischen Verstand haben als ich. Aber Du wolltest noch etwas anderes erzählen. Ja, nahm Karl wieder seufzend das Wort, nun denke Dir, nach dieser vernünftigen Unterhaltung, wobei Charlottchen Filet machte und ich ihr immer den Zwirn auf die Nadeln wickelte, denn wie gesagt, wenn mir irgend wie eine bestimmte Pflicht obliegt, die versäume ich nie, nach dieser Unterhaltung trat die Dämmerung ein, die Mama ging in die Küche, Charlottchen legte die Arbeit fort, wir traten unwillkürlich an das Fenster, weil der Mond schien. Da legt Charlottchen ihren Kopf an meine Schulter und flüstert? O, Karl, sieh, wie golden der Mond über den grünen Baumgipfeln aufsteigt! — Jetzt, Fritz, denke Dir meine Lage. — Mir fiel nicht ein sterbendes Wörtchen ein, was auf den goldnen Mond paßte, ich sah schweigend den unglücklichen goldnen Mond an und überlegte mir, wann dieser penible Zustand ein Ende nehmen würde und tröstete mich damit: daß er jedenfalls ein Ende nehmen müsse. Da stand plötzlich die Mama an meiner andern Seite, beide Damen mißverstanden mein Schweigen und meine Stimmung völlig, sie stimmten an: „Guter Mond, du gehst so stille in den Abendwolken hin." Ich habe das ganze Lied mit anhören müssen, dann schwiegen wir alle, und dann sprach die

Mama von ihrem lieben Mann selig, wie er auch so gern singen hörte, und wie sie ein Herz und eine Seele waren, und wie er überhaupt eine zarte, feine Seele war. Ich war sehr froh, als ich wieder zu Hause war. — Lieber Bruder Fritz, setzte er nach einer Pause hinzu, liebst Du Mondenscheinlieder? Warum nicht, entgegnete Fritz lächelnd; wenn Du sie aber nicht liebst, so sage das Charlottchen, und ich bin überzeugt, sie wird aus Güte und Gefälligkeit zu Dir in Deiner Gegenwart nie singen. Ja, sie ist sehr gütig und sehr freundlich, sagte der Bräutigam nachdenklich. Du hättest kein passenderes Mädchen auf der ganzen Welt wählen können, versicherte der Bruder. Sie ist auch sehr verständig, fuhr der Bräutigam fort. — Und sehr hübsch, fügte der Bruder wieder hinzu. Ich bin überzeugt, sie muß einen jeden andern Mann glücklich machen, nahm Karl jetzt feierlich das Wort. Lieber Fritz, die Menschen sind sehr verschieden in der Welt, — Du liebst die Mondenscheinlieder — Du darfst mich nicht mißverstehen, unterbrach Fritz ihn schnell, ich habe Charlottchen lieb, ich wünsche, daß sie Deine Frau wird, aber weiter reicht meine Liebe nicht. Also weiter nicht? — seufzte der Bruder, dann weiß ich nicht, was aus dem armen Mädchen werden soll, es fällt schwer, so Jemandes Hoffnungen zu täuschen und doch kann ich nicht anders, ich bin keine feine, zarte Seele und kann kein Charlottchen glücklich machen, mit dem besten Willen nicht, und das ist ärgerlich. Wenn ich heirathe, will ich auch ein

glücklicher und liebenswürdiger Ehemann sein. „Du mußt Dir das nicht zu schwer denken, unterbrach ihn der Bruder. Und Du mußt erst Deine Erfahrungen machen, fuhr der Bräutigam eifrig fort, meine Schwiegermutter z. B. sagt: „Wir Frauenzimmer sind zartbesaitete Seelen, nichts thut uns wohler, als wenn der Freund unserer Seele aufmerksam, rücksichtsvoll, zartfühlend gegen uns ist; ist er das nicht, so verkümmert unsere Liebe und mit der Liebe unser Leben." Nun aber, lieber Fritz, denke Dir lebhaft, solch ein Feld von zarten Rücksichten, die meistens so zart sind, daß man gar nichts davon ahndet, ja deren Verstoß wir nur merken an den verkümmerten Blicken der zartbesaiteten Seele, die neben Dir wandelt, — ich begreife nicht, daß die Menschen einen glücklichen, liebenswürdigen Ehemann nicht als das größte Wunder anstaunen. Du betrachtest die Sache von einem rein egoistischen Standpunkt, nahm Fritz das Wort, die Lebensaufgabe von uns Männern ist, die zartbesaiteten Seelen, wie Du sie nennst, — oder wie wir Herren der Schöpfung sagen, das schwache Geschlecht, — glücklich zu machen, wenn das auch nicht immer leicht ist, so ist und bleibt es unser Beruf, unsere Lebensaufgabe, die Ehe soll eben eine Prüfungsschule des Lebens für uns werden. — Karl hatte dem Bruder verwundert zugehört. Richtig! — nahm er jetzt schnell das Wort, Du nennst die Ehe eine Prüfungs- oder Leidensschule, damit bin ich einverstanden; ich sehe aber nicht ein, warum ich mich ohne Noth hineinbegeben soll. Du siehst

das nicht ein, weil Du eben ein Egoist bist, entgegnete Fritz, obgleich Du mit dem guten Charlottchen gar keine Prüfungen zu fürchten hättest. „Ich muß Dir gestehen, Charlottchen wäre mir zu gütig, zu nachgebend, sie macht zu wenig Ansprüche; wenn ich mir eine zartbesaitete Seele erwähle, muß sie etwas lebhafter und selbständiger sein und mir die Prüfungsschule nicht gar zu leicht machen. — Karl sah den Bruder wieder verwundert an, dies war ihm völlig unverständlich, er verlangte aber auch kein Verständniß, er verlangte jetzt etwas anderes.

Beide Brüder saßen zusammen im Sofa, überlegten reiflich, und Fritz überzeugte sich, daß Charlottchen von der Stimmung ihres unglücklichen Bräutigams wenigstens hören müsse; er zweifelte aber auch nicht, daß sie ihn in ihrer großen Herzensgüte gleich freilassen würde. Freilich wurde das arme Mädchen in den Erwartungen ihrer Zukunft sehr getäuscht. Sie lebte mit ihrer Mutter, einer armen Offizierswittwe, in ziemlich dürftigen Umständen, und die Aussicht, Frau von Budmar zu werden, war zwar eine sehr bescheidene, aber war doch immer eine Aussicht. Dagegen konnte Fritz den Bruder bei der Verlobung auch nicht des Leichtsinns beschuldigen, ja es war diesem selbst die größte Ueberraschung, den Bräutigamsstand von einer so sonderbaren Seite kennen zu lernen.

Der alte Herr von Budmar war vor einem Jahre gestorben, der älteste Sohn, Karl, erbte das Gut, welches an der Stadtmauer von Woltheim, einer kleinen Provin-

zialſtadt gelegen, ſchon ſeit Jahrhunderten der Patrizier-Familie von Budmar zu eigen war. Das Gut war ſehr unbedeutend, und obgleich in der Familie Budmar adelige Sitte und Bildung herrſchte, ſo durfte ſie doch äußeren Aufwand kaum mehr machen als die reichen Ackerbürger des Städtchens. Seit den letzten zehn Jahren war das Budmarſche Haus ganz und gar vereinſamt, die Mutter, eine vortreffliche, liebenswürdige Frau, war geſtorben, der Vater lag fortwährend krank, Karl, der als älteſter Sohn die Leitung des Gutes übernehmen, vertiefte ſich in landwirthſchaftliche Studien und überließ ſich dabei ungeſtört ſeinen Eigenthümlichkeiten, die ihn mehr zur Arbeit und Abgeſchloſſenheit als zum Vergnügen und zum Verkehr mit Menſchen zogen. Der jüngere Sohn Fritz war Kuraſſier-Offizier in Braunfels, der benachbarten Garniſon, und eine weit jüngere Schweſter wurde von einer Tante in Schleſien erzogen. Daß man nach dem Tode des alten Herrn dem jungen Herrn Karl eine Frau wünſchte, war ganz natürlich, er ſelbſt fand das. Der Verkehr mit der alten Wirthſchafterin und die Aufſicht über Bettliſten und Wäſchſchränke war ihm ärgerlich, eine Frau ſollte ihn von dieſen Unbequemlichkeiten befreien. Ebenſo leicht als ihm der Entſchluß zum Heirathen wurde, wurde ihm auch die Wahl. Ganz nahe dem Gute, ebenfalls vor dem Thore, wohnte Frau von Lindeman mit ihrer Tochter Charlottchen. Charlottchen war ein verſtändiges und anſpruchsloſes Mädchen und ihre Mutter eine ſehr geſcheite Frau.

Wenn Herr Karl von Budmar aus dem Felde kam und an der Gartenlaube vorbei paſſirte, knüpfte er nicht ſelten eine Unterhaltung mit der zuvorkommenden Frau an, ſie nahm ja ſo lebhaft Theil an ſeinen ökonomiſchen Intereſſen, hatte ſelbſt die Werke des Edlen von Kleefeld geleſen und ſprach über Bodenverbeſſerung und Klee- und Esparſettenbau wie ein Buch. So war der Umgang angeknüpft, und die Verlobung mit Charlottchen war eine einfache Sache, bei der die Schwiegermama die Hauptrolle ſpielte. Gleich nach der Verlobung war der Bräutigam ſehr glücklich und zufrieden, er ſprach mit der Schwiegermama gründlich über Ausſtattung und Einrichtung und über Charlottchens Pflichten als fleißige und umſichtige Hausfrau. Daß ſie außer der umſichtigen Hausfrau auch eine zartbeſaitete Seele war und er ſich als glücklicher Bräutigam in einem Felde von unendlichen Rückſichten bewegen müſſe, daß ahnete er nicht. Je mehr ihm das klar ward und je mehr ſeine Schwiegermama ihn zur zarten feinen Seele heranbilden wollte, je größer ward die fieberhafte Aufregung ſeiner Nerven. Er ſah ſeinen Beruf deutlich vor Augen, nämlich nicht zu heirathen und ein guter alter Onkel zu werden, der an den Familienfreuden der Geſchwiſter ſo viel Theil nimmt als er gerade Luſt hat, und außerdem den Werth des Familiengutes durch ſein ausgezeichnetes Wirthſchaften auf den doppelten Werth bringt. Als er heute dem Bruder ſeine Kämpfe und ſeine Pläne mittheilte, wurde er beſonders lebhaft als er auf

den letzten Punkt kam, er vergaß sein Unglück, schwelgte in grünen Klee- und rothen Esparsettbreiten, und zauberte mit seiner Fantasie veredelte Viehheerden in neugebaute Ställe. Er bat den Bruder dringend, zu heirathen, und versprach ihm beträchtliche Geldsummen und Fuhren von Lebensmitteln in die Lieutenantswirthschaft zu liefern. Fritz lächelte bei diesen Versprechungen und er war nicht mit Unrecht mißtrauisch; es war bei den langjährigen Wirthschaften des guten Bruders noch wenig herausgekommen, was er ihm übrigens nicht zum Vorwurf machen konnte, da er selbst wenig von solchen Dingen verstand und wenig darauf gab. Daß, wenn der Bruder solchen Entschluß faßte, seine eigene äußere Lage sicherer wurde und er eher an Heirathen denken konnte, war ausgemacht, besonders aber da er entschlossen war, bei seiner Wahl nicht auf Geld zu sehen. Er verschwieg jetzt dem Bruder nicht, daß er allerdings die Absicht habe, sich in die Prüfungs- und Leidens-Schule der Ehe zu begeben, und daß sein Herz schon längst die Wahl getroffen.

2. Wie der Großvater ein Bräutigam ward.

Noch an demſelben Abend, es war im Monat Auguſt, ſaß Fritz von Budmar mit Charlottchen und der geſcheiten Frau von Lindeman in der Gartenlaube und theilte den beiden Damen die Geſinnungen des Bruders mit. Fritz hatte ſich nicht getäuſcht, Charlottchen war augenblicklich bereit ihre Anſprüche aufzugeben. Sie verſicherte, ſie habe das kommen ſehen, ſie erzählte von allerhand Ahnungen und ſeltſamen Zeichen, und tröſtete ſelbſt die Mutter, die ihre Klagen und Seufzer nicht ganz zurückhalten konnte. Auf dieſe Klagen war Fritz vorbereitet, er verſicherte, die beiden Damen würden immer als zu ihrer Familie gehörig betrachtet werden, die Hochachtung des Bruders für Frau von Lindeman ſei unbeſchreiblich, und derſelbe hoffe, die Zeit würde die Vorgänge der letzten Wochen verwiſchen und er dürfe als guter Nachbar wieder in der Gartenlaube vorſprechen und in einem vernünftigen Geſpräche mit den Damen ſein Vergnügen finden. Es ſollte ſich von ſelbſt verſtehen, daß der Nachbar für den kleinen Haushalt der Damen zu ſorgen habe, ja nach dem Tode der Mutter wollten beide Brüder für Charlottchen als für eine Schweſter ſorgen. Charlottchen vergoß ſanfte Thränen der Rührung bei dieſen Worten, und Frau von Lindeman verſicherte: Ja der Karl, er iſt wunderlich und ſeltſam, aber er iſt ein braver und

edeler Mann, wie Schade daß er nicht glücklich ſein will! Die Menſchen ſind ſo verſchieden, entgegnete Fritz. Nur in dem einen ſind ſie gleich, ſie ſuchen alle ihr Glück, ſagte Frau von Lindeman wieder und: lieber Herr von Budmar, fügte ſie aufrichtig hinzu, ich wünſche von Herzen, daß Sie es finden mögen. Fritz drückte ihr die Hand und entfernte ſich. Charlottchen ſah ihm mit feuchten Augen nach.

O du arme junge Seele, dachte ſein theilnehmendes Herz, ich kann dir freilich nicht helfen, aber du hätteſt ein beſſeres Schickſal verdient, als einſam und ſehnend durch das Leben zu ziehen, zwanzig Jahre erſt zurückgelegt, fünfzig vielleicht haſt du noch vor dir. Fünfzig ſchöne Frühlinge und Sommer mit goldenem Mondenſchein und Nachtigallenſang, fünfzig lange Winter, die lang in der Einſamkeit und ſchnell im vertraulichen Kreiſe vergehen. Vergehen, ja vergehen, und wenn das Leben vorüber, was folgt dann? Von Charlottchen und ihrem jungen Herzen kam er mit ſeinen Gedanken auf ſein eigenes Leben. Vier und zwanzig Jahre liegen hinter dir, funfzig Jahre auch vielleicht noch vor dir, was wird dir das lange Leben bringen? wird es heißen: wenn es köſtlich geweſen, iſt es Mühe und Arbeit geweſen? Die Hoffnungen ſind dann vielleicht verblühet, die Thatkraft verſchwunden, der Reiz des Lebens abgeſtumpft, ja was folgt dann? Ueber dieſe Frage hinaus konnte der Frager nicht kommen. Er war ein vortrefflicher junger Mann, ein edler Mann, doch iſt das Alles nicht genug, es kann eine Zeitlang wohl befriedigen, es kann Umgebungen

beglücken, aber das Glück und den Hausfrieden im eignen Herzen bringt es nicht. Die Welt ist schön, die Welt ist wunderschön, — ging er in seinen Betrachtungen weiter, was willst du, Herz, nur mit dieser Sehnsucht, mit diesem Drängen und Streben und Unruhen? Ja, du Herz bist eben thöricht, frägst nicht nach Gründen und Verstand, jetzt treibt es dich mit Ungestüm in eine Prüfungs- und Leidensschule hinein, in ein Feld von zarten Rücksichten, du stellst dir Freud und Leid gleich hold und süß vor, du zwingst selbst den Geist dir unterthänig zu sein und thöricht zu denken und zu träumen, ja der ganze Mann muß auf seiner Hut sein, damit er nicht durch solch ein Herz zum Thoren wird und Hoheit und Kraft und Würde aus den Augen verliert.

Während dieser Gedanken war der junge Mann an der Stadtmauer entlang nach dem entgegengesetzten Ende gelangt, wo ein prächtiger Eichenwald an das Städtchen grenzt. Unter den ersten hohen Eichen lag die Oberförsterei, ein altes befreundetes Haus der Pudmarschen Familie. Der Oberförster Braumann war ein Kriegskamerad des verstorbenen Herrn von Pudmar, er hatte eine Frau und eine achtzehnjährige Nichte, war ein rechtschaffener Mann, der gern Moral predigte, aber weder eine feine zarte Seele, noch ein guter Christ. Daß seine Frau beides war, wußte er nicht zu schätzen, er lobte sie aber: Sie ist eine vortreffliche Frau, pflegte er zu sagen, versteht Disziplin und weiß, wer der Herr im Hause ist. An das Lob seiner Frau knüpfte er gern die Klagen über seine Nichte. Es ist ein Wildfang,

ſagte er, ſie hält nie an der Stange, iſt voller Kapriolen, und muß einen jeden braven Mann kreuzunglücklich machen. Daß ſie einen Mann kriegen wird, dies Blitz-Mariechen, daran zweifle ich gar nicht, ſetzte er ſeufzend hinzu, denn ſie kann es einem anthun. Wenn ihm über ſolche Strafrede die Pfeife ausgegangen war, und ſein Pflegetöchterchen geſchäftig den brennenden Fidibus holte, um das angeſtiftete Unheil wieder gut zu machen, dabei aber höchſt reſpectwidrig zu lächeln wagte, dann wußte er nicht, ob er ſich ärgern oder ſich freuen ſollte, und hätte die gute freundliche Tante nicht als Vermittlerin dazwiſchen geſtanden, wäre es wohl ein Kampf ohne Ende geweſen; denn Marie, dem Onkel an Geiſt überlegen und äußerſt ſelbſtändig, fand keinen Hebel in ihrer Seele, der ſie zum Nachgeben und Fügen in ein tyranniſches und wunderliches Regiment bewegen ſollte.

Als der junge Herr von Budmar ſein Ziel erreichte, war es dämmrig geworden, der Abendſtern tauchte golden am blauen Himmel auf, und es war überaus ſchön und friedlich in der Welt. Er trat durch die Gartenthür in die Oberförſterei, die Hunde ſchlugen nicht an bei ſeinem Kommen, ſie kamen ihm wedelnd entgegen, begrüßten ihn und liefen dann nach dem Hauſe zurück. Vor der Hausthür ſtand die ſchlanke Marie mit der weißen Stirn und den großen hellen Augen, ſie trug ein ſchlichtes weißes Kleid mit ſehr kurzer Taille und langen Rocke und auf den lichtbraunen Locken ein rothes Fanchon-Tüchelchen. Sie hatte den Kommenden jedenfalls bemerkt, aber ſie that, als habe ſie

es nicht, und ging mit den Hunden ſpielend nach der anderen Seite des Hauſes hin.

Da ſtand nun der junge Mann mit thörichtem Herzklopfen. Er fand ſich ſehr getäuſcht, denn bei ſeinen Betrachtungen vorhin waren ihm nebenher gar wunderbare Bilder durch die Seele gegangen. Er hatte ſich vorgeſtellt, er ſähe ſich beim Eintreten in die Oberförſterei mit freudigen Blicken und holdem Lächeln empfangen, darauf fand er ſich neben dem Oberförſter, dem alten Freunde, er theilte ihm die Auflöſung von des Bruders Verlobung mit, und ebenſo des Bruders dringenden Wunſch, ihn ſelbſt, den jüngeren Bruder, bald verheirathet zu ſehen, auch von dem zu hoffenden doppelten Werth des Gutes ließ er einfließen, ein Wort hätte ja das andere geben können, und ſchließlich wäre eine vorläufige Anfrage um Mariechens Hand ganz natürlich geweſen. Wie ſeltſam geht es nicht zuweilen in der Welt her, es war ja möglich, er wurde heute noch ein glücklicher Bräutigam.

Nach ſolchen Bildern war dieſer Empfang, obwohl er deſſen Grund zu kennen glaubte, eine bittere Täuſchung. Als er geſtern auf der Oberförſterei war, hatte das übermüthige Mädchen mit vieler Kunſt und mit vielem Vergnügen den alten Magiſter Loci dargeſtellt, wie er mit dem Onkel von der Jagd kommt, dann mit ihm eine wilde Ente verzehrt. Es war das ſehr ſpaßhaft und unterhaltend anzuſehen und anzuhören, aber dem liebenden Herzen unſeres edlen jungen Mannes war nicht wohl dabei, er konnte

dieſen Spaß nicht ſchön finden, und ließ die Geliebte zwar in ganz leidlich angenehmen Worten, aber doch deutlich ſeine Meinung merken. Sie ſah ihn mit ihren hellen Augen groß an, erröthete, ſchwieg, und ſchwieg ſo lange er dort war. Sie hatte ſich die Sache zu Herzen genommen, das war klar, aber in einer anderen Art, als er hoffte. Als ſie jetzt ſo ſchnöde ſeinen Blicken entſchwand, begann ſein Herz zu demonſtriren: du haſt ihr geſtern Weh gethan, ſie iſt einmal ein fröhliches Gemüth und hat es nicht böſe gemeint, ſie war bei dem Schauſpiel wirklich äußerſt kindlich und gutherzig, und es muß bitter ſein von Jemand getadelt zu werden, den man lieb hat, und gar mit Unrecht getadelt zu werden. Nun eile ihr nach, ſo ſchnell du kannſt, und bitte ſie um Verzeihung. Aber der Mann war auf ſeiner Hut. Halt ein du thörichtes Herz! ſagte er zürnend; wo bliebe da meine Hoheit und Würde, nein, ich habe Recht und ſie hat Unrecht, und wenn ſie meine Liebe durch ſolchen Tadel nicht hindurch fühlen kann, dann klingen und ſtimmen unſere Herzen nicht zuſammen und Freud und Leid der Herzen wird nicht hold und ſüß ſein.

Mit trauerndem Herzen aber feſten Schritten trat er in das Haus und in die offene Stube. Die Frau Oberförſterin ſaß allein und feiernd in der dämmrigen Stube am Fenſter. Ich ſtöre wohl? fragte Herr von Budmar. Durchaus nicht lieber Fritz, entgegnete die freundliche Frau, und nöthigte ihn, ihr gegenüber Platz zu nehmen. Sie haben geleſen, fuhr er fort. Eine offene Bibel lag neben ihr.

Sie winkte nur, beide ſchwiegen. Nach einer Pauſe begann ſie: Auch Ihnen gehört dieſer Reichthum. Sie legte bei dieſen Worten ihre feine weiße Hand auf das große Bibelbuch. Ja, auch mir, entgegnete er ſeufzend, und doch — Sie ſind noch kein Hülfsbedürftiger, fuhr ſie lächelnd fort, Sie ſind jung und ſtolz und kühn, und erwarten viel von ſich und von der Welt. Ja, jung und ſtolz, ſagte er mit etwas wehmüthigem Ton, ein rechter König nach dem Schein, aber man darf nicht immer in ſein Königreich hinein ſchauen, da iſt es oft eine Armſeligkeit und ein Schwanken und eine Muthloſigkeit, man weiß nicht, ob man darüber weinen oder lachen ſoll. Es giebt nichts Schöneres, als wenn ein kluger und begabter und großer Mann in Demuth ſeine Knie beugt vor Einem, der noch größer und erhabener über ihm iſt, ſagte die Oberförſterin wieder. Es wäre wohl gut, wenn unſere Hoffnung und unſere Sehnſucht ein beſſeres Ziel hätte, als dieſe arme Erde, entgegnete der junge Mann. Bemühen Sie Sich nicht daran zu zweifeln, lieber Fritz, fuhr die Oberförſterin fort, kommen Sie mit Kindes Sinn und Kindes Recht, und bleiben Sie nicht außen ſtehen wie ein armer fremder Bettler.

Marie trat jetzt ein und unterbrach die Unterhaltung. Komm her, Mariechen, ich habe lieben Beſuch, ſagte die Tante. So —? ſagte Mariechen und kam langſam näher. Wir haben uns ſchon geſehen, entgegnete Fritz ſehr ruhig. Die Tante war aufgeſtanden um Licht zu holen, Marie ging verlegen in das andre Fenſter, an den ernſten

Mienen des Freundes hatte sie gesehen wie die Sachen standen. Sie hatte einmal versuchen wollen, ob sie nicht die Königin eines unterthänigen Dieners spielen könne, und da saß nun der König, und ihre Liebe und Verehrung zu ihm war mit seiner Größe gestiegen. Dieser Liebe zu Gefallen wollte sie jetzt gern demüthig sein und wußte es nur nicht anzufangen. Fritz trat zu ihr und fragte: Wollten Sie mich vorhin nicht sehen? Die Wahrheit zu umgehen kam ihr nicht in den Sinn; das Nein aber wollte nicht über ihre Lippen. Morgen reise ich ab, und dann werde ich Sie in langer Zeit nicht mehr stören, sprach er weiter, und obwohl er es versuchte ruhig und kühl zu reden, so konnte er doch den eigenen Schmerz im Tone der Stimme nicht verhehlen. Sie schwieg immer noch, aber sie mußte sich wohl zum Reden entschließen, er griff schon nach der Mütze, vielleicht noch eine Minute und er hatte das Zimmer verlassen. Verzeihen Sie mir erst, begann sie stockend. Ein Freudenstrahl ging durch sein Herz und leuchtete aus seinen Augen. Ich werde nie wieder spotten, fügte sie etwas muthiger hinzu. Er reichte ihr die Hand und lächelte, er hätte nun auch allerhand sagen können, vielleicht: daß er es besser lernen wolle mit ihr umzugehen; aber es war nichts nöthig, sie verstanden sich wohl und es war Alles gut.

Des Onkels laute Stimme störte sie, er kehrte eben von einer Geschäftsreise zurück, und seine Frau, Licht bringend, trat mit ihm in das Zimmer. Nun ja, da ist der Fritz, sagte der Oberförster und begann mit dem jungen

Freunde die Unterhaltung, wie er es seit Jahren gewohnt war, ,in ganz vertraulicher Weise. Er sollte sich zu ihm auf das Kanapee setzen? und während dem die Frauenzimmer das Abendessen besorgten, mit ihm eine Pfeife rauchen. Nun Marie, die Pfeifen her! rief der Onkel im gewöhnlichen Commandoton. Das Mädchen reichte eine Pfeife dem Onkel und eine dem Gast, darauf wollte sie der Tante in die Küche folgen. Fidibus! rief der Onkel ärgerlich. Marie kehrte schnell zurück, in glücklicher Zerstreuung hatte sie den gewohnten Dienst vergessen, sie steckte den Fidibus am Lichte an und blieb gebückt damit vor dem Onkel stehen, bis die Pfeife brannte. Der Onkel machte jetzt ein befehlendes Zeichen nach dem Gaste hin, sie weigerte sich gar nicht dem Freunde zu dienen, aber er war eine zu zarte Seele, er konnte unmöglich einen solchen Commandodienst von ihr annehmen, er sprang auf, groß und hoch stand er vor ihr, nahm ihr mit einer Verbeugung das Papier aus der Hand und bediente sich selbst. Der Onkel brummte und schüttelte den Kopf und Marie eilte aus dem Zimmer.

Jetzt saßen beide Männer allein nebeneinander, und Fritz bedachte mit Herzklopfen, daß die Sache wirklich so weit war, als er Angesichts des Abendsterns geträumt, und ein Wort das andere geben könne. Er erzählte genau des Bruders Herzenskämpfe und Entschlüsse und Wünsche. Der Oberförster zankte tüchtig über den Sonderling und war dagegen sehr einverstanden mit den Heiraths-Absichten des

jüngeren Bruders. Ein Wort gab nun wirklich das andere, und die Anfrage um Mariechens Hand ward gemacht ohne große Schwierigkeit. Der Onkel war sehr erstaunt, ja er wollte dem jungen Freunde vorreden, das Mädchen passe nicht für ihn, er sei zu nachgebend; aber der junge Freund war gescheit genug, er ließ den alten Herrn erst reden, machte dann seine Entgegnungen, und der Schluß der Unterredung war des Onkels Versicherung: das Mädchen gäbe er doch Niemanden lieber als ihm. Als der glückliche Bewerber, um die Sache so weit als möglich zu bringen, erwähnte, Mariechen müßte doch gefragt werden, — fuhr der alte Herr wieder ärgerlich auf: in seinem Hause solle die verderbliche Mode, daß ein Mädchen gefragt würde, nicht aufkommen; so Jemand gefragt werde, so habe er auch das Recht zu antworten, Marie aber solle auf der Stelle wissen, was zu ihrem Glück beschlossen sei.

Tante und Nichte wurden gerufen, der alte Herr begann seine Rede, die aber nicht recht fließen wollte, ja als er das Mädchen vor sich sah, ward es ihm bedenklich, ob sie sich ihr Glück von ihm anbefehlen lassen würde. Er athmete tief auf und es fiel ihm ein Stein von der Brust, als der Fritz dem Mädchen freundlich die Hand gab und sie ihn so bescheiden und glücklich ansah. Tante und Nichte wurden nach einigen gegenseitigen feierlichen Redensarten wieder entlassen und der arme Bräutigam mußte auf dem Kanapee sitzen bleiben, um eine Geschäftsfrage anzuhören, bei der die Frauenzimmer überflüssig waren. Endlich fiel dem

alten Herrn die Pfeife aus der Hand, und er saß nach lieber Gewohnheit schlummernd neben dem ungeduldigen Gaste.

Dieser verließ jetzt schnell genug das Zimmer, der helle Mondenschein leuchtete ihm die Treppe hinauf über den großen Saal nach dem wohlbekannten Rückzugs-Stübchen der guten Tante. Die Thür war nur angelehnt, er hörte flüstern, noch einmal stand er nachdenklich vor der ersehnten Minute seines Glückes und vor den Pflichten und Würden seines neuen Amtes. Ja du willst rechtschaffen sein, dachte er bewegt und willst sie sehr glücklich machen, willst sie auf Händen tragen und es nicht immer zu genau nehmen mit der Hoheit; es sind Frauen zarte Wesen, sie sind schwach, und unsere Kraft besteht darin, daß wir nicht auch schwach sind. Er trat leise ein, Tante und Nichte knieten auf dem Tritt im Fenster und der Mondenschein lag lieblich auf den beiden Gestalten. Darf ich kommen? fragte er leise. Er kniete neben sie und die mütterliche Frau legte die Hände der jungen Leute in einander und sagte: Ja, so sollt Ihr Euren Brautstand anfangen mit gefalteten Händen und den Blick da hinauf, der Herr führe Euch, Er sei Euer bestes Theil, wenn Euch das wunderbar klingt, glaubt es nur erst, Ihr werdet es dann erfahren. O nein, es klang ihnen nicht wunderbar, Marie hatte trotz ihrer fröhlichen Natur und ihres scheinbar leichten Sinnes eine warme Liebe zum Herrn wohl verborgen in ihrem Herzen, und was war es denn, was den jungen Mann seit lange zu der stillen würdigen Frau in der Oberförsterei und zu ihrem Zöglinge hinzog?

Ein Anknüpfungspunkt mit dem Frieden, der höher iſt als alle Vernunft, war ſicher in ihm, ein Faden, der ſchon außer der vergänglichen Welt ſeinen Halt hatte. Der Herr ſelbſt wollte den Faden weiter ſpinnen und ſchaffte daran auch in dieſer Stunde.

Die drei ſaßen noch lange beiſammen. Der Herr zieht die Seinen durch Glück und Unglück zu ſich, ſagte die Tante; wir möchten uns Alle wohl lieber durch Glück ziehen laſſen, doch iſt es noch eine Frage, ob uns das leichter iſt. Wo der Herr mehr Laſt auflegt, giebt er auch mehr Kraft, ja es erſchließt ſich uns bei den oft äußeren drückenden und einförmigen Lebensverhältniſſen eine Wunderwelt, die uns Alles um uns vergeſſen läßt, die uns mit unbeſchreiblichem Frieden erfüllt, die förmlich unſere menſchlichen Gefühle umzaubern kann: der Aerger wird abgeſtumpft, der Kummer aufgelöſt, die Einſamkeit zur Wonne. Wollte ich von mir reden, ſetzte ſie zögernd hinzu, ſo könnte ich nur ſagen, daß der Herr mich einzig zum Glück und zur Freude geführt. O liebe Tante, Sie ſprechen ſo, damit wir Sie nicht bedauern ſollen, flüſterte Marie mit feuchten Augen und legte ihren Kopf an des Freundes Bruſt. Du irrſt Dich, entgegnete die Tante lächelnd, und ich wünſchte, Du möchteſt mich verſtehen. Ich freue mich Deines Glückes, ja Dein Glück iſt eben wieder ein Freudenbecher, den der Herr mir reicht, für andere iſt das Herz zaghafter als für ſich ſelbſt, ich habe mich ſehr gefürchtet Dich je unglücklich zu ſehen. Ihre Stimme wurde hier bewegt, und Marie ergriff die

Hände der theuren Frau und küßte sie mit lautem Schluchzen. Nicht so, sagte die Oberförsterin mit schneller Fassung, ich will Euer Herz nicht weich machen, Ihr seid glücklich und ich bin glücklich, und Ihr müßt es jetzt dulden, daß ich Euch Verse vorlese, recht zu Eurem Vergnügen und passend auf Euren Stand. Die Tante griff nach einem alten Liederbuche und begann zu lesen. Dem Bräutigam war das sehr lieb, sie saßen Hand in Hand, den Worten lauschend, die in der Seele wiederklangen:

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint:
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des Andern Noth für seine,
Weicht nicht, auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist süßers, als zwei Treue,
Wenn sie eines werden sein.
Dies ist's, deß ich mich erfreue;
Und sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Gefällt Euch das? fragte die Tante freundlich! Das Brautpaar nickte sehr einverstanden. Ja es ist ein schönes Lied, fuhr die Tante fort, aber ein noch schöneres will ich Euch am Hochzeitstag vorlesen und so ist es gut für heute.

Fritz war durch das Gatterthor getreten, er sah noch einmal zurück auf das Gehöft, das so hell und friedlich im Mondenscheine lag, der tiefblaue Himmel breitete sich weit darüber hin, und am Himmel schimmerten unzählige Sterne. Warum war denn sein Herz so selig? Ja du lieber Verstand, das kann ich dir nicht erklären, das ist eben ein Wunder, und du bist ein zu armseliger Wicht um Wunder zu begreifen.

3. Der Großeltern Hochzeit.

Am 12. Mai 1805 war der Himmel besonders strahlend und der junge Wald duftend, die Blüthen silberweiß, die Aurikeln glänzend in den farbigen Sammetkleidern, und aus der frischen thauigen Wiese schauten hundert und tausend bunte helle Aeuglein heraus und schimmerten wie lichte Seide und Edelgestein.

Aus der Gartenmauer am Budmarschen Gute führte eine kleine Pforte auf eine große Wiese, durch die Wiese hindurch schlängelte sich ein heller Bach, von hohen Rüstern umschattet, bis eine halbe Stunde weiter das Bächlein eine Seitenrichtung nahm und dieser Wiesengrund von grünen Tannenhöhen beschlossen wurde. Nach dieser Höhe wanderte an seinem Hochzeitmorgen das Brautpaar, von hier aus waren die Thürme von Braunhausen, der Garnison des Bräutigams, zu sehen, und von hier aus und zugleich von der Höhe des Glückes, auf die ihr schönster Festtag sie geführt, wollten sie hinab sehen auf ihren künftigen Wohnort und auf die Zukunft, die gar weit und reich vor ihnen lag. So einsamer Spaziergang war ihnen im ganzen Brautstand nicht geworden, das Spazierengehen war noch nicht so recht an der Mode, und noch dazu ein solches Umherlaufen in Feld und Flur, wie es der Oberförster nannte. Aber heute mußte er schon seine Einwilligung dazu geben,

er durfte auch nicht ſchelten über unnütze Zeitverſchwendung, denn die Freundinnen und Baſen des Hauſes hatten ihn verſichert, an ihrem Ehrentage dürfe eine Braut nichts ſchaffen, wenn nicht ihr ganzes Leben voller Unruhe und Sorgen bleiben ſolle.

Auf der Spitze des Tannenberges ſaß alſo feiernd das Brautpaar. Sie ſagten ſich nicht nur: Ich liebe Dich! und wieder: Ich liebe Dich ſehr! und: Wie ſehr lieb ich Dich! — nein ſie hatten beide die beſtimmte Sehnſucht, daß dieſe Liebe ihnen der Leitſtern zu etwas Beſſerem ſein ſollte, und wußten auch etwas Beſſeres zu reden.

Mir klingen heut immer die Worte in der Seele, begann Marie: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Ja, ich fühle es wohl, der Herr will mich durch Güte ziehen, fügte ſie hinzu. Biſt Du deſſen ſo gewiß? fragte der Bräutigam lächelnd. Sie ſah ihn mit ihren hellen Augen nachdenklich an. Ja, Fritz, ich weiß, was ich an Dir habe, ſagte ſie, ich weiß auch, was der Herr mir mit Dir geben will, und ich muß auch darin des Herrn Willen und Thun deutlich erkennen, es könnte mir ſonſt bange werden. Warum bange? fragte der Bräutigam verwundert. Weil ich nicht recht begreifen kann, warum Du mich lieb haſt, und warum Du mich immer lieb haben ſollſt. Das läßt ſich auch ſchwerlich vordemonſtriren, entgegnete Fritz, ebenſo wenig wirſt Du mir erklären können, warum Du mir folgen willſt in das kleine Häuschen dort unten, das zu klein iſt

für ſchimmernde Luſt und lautes Vergnügen und doch groß genug zu vielen Sorgen, und warum Du heut das Gebot annehmen willſt: Er ſoll Dein Herr ſein. Es iſt wirklich ſeltſam, ſagte Marie und freudig leuchteten ihre Augen, daß mir nichts lieber iſt als dies Gebot. Das iſt eben das Schöne der Liebe, daß ſie ſich nicht erklären und nicht verdienen läßt, ſagte Fritz. Du zweifelſt aber dennoch nicht an unſerer Liebe, nahm Marie lebhaft das Wort. Ich denke, ich weiß nichts Gewiſſeres als dies, war des Bräutigams vergnügte Antwort. Nun ja, ich zweifle auch nicht, fuhr Marie fort, ich habe aber in der letzten Zeit viel darüber nachgedacht, unſere begabten großen Dichter verſtehen es ſchön zu ſchildern das Wunderbare in der Liebe, ſie müſſen es zugeben, daß es etwas Unerklärliches iſt um den Zug, der Herzen zuſammenführt; wenn dieſe geſcheiten Leute das annehmen zwiſchen zwei armen ſchwachen Menſchenherzen, weil ſie es eben an ſich erfahren, warum wollen ſie ein wunderbares Liebesgeheimniß zwiſchen dem Herzen Gottes und ſeinen Kindern nicht annehmen?

Der Bräutigam hörte der Schülerin der guten theuren Tante lächelnd zu, aber er hörte ſie gern, und im Grunde ſeines Herzens fanden dieſe Worte einen ernſteren Anklang, als er ſich augenblicklich bewußt war. — Ich weiß nicht, ich meine, wer nur irgend aufmerkſam iſt auf die Irrgänge ſeiner Natur und ſeines Lebens, fuhr die Braut fort, der müßte leicht auf den Schluß kommen: daß die

Auflösung alles Irrens nur in einer Erlösung aus großer Liebe und aus Gnaden sei. Wenn diese Menschen sagen: ich bedarf der Gnade nicht, ich bin ein rechtschaffener Mensch, bin gescheit und vernünftig, kann mir wohl durch eigene Kraft, durch eigenes Verdienst die Liebe Gottes erwerben, wozu bedarf es da erst so wunderbarer und geheimnißvoller Dinge als eines Liebes- und Erlösungsrathes aus Gnaden ganz ohne eigenes Verdienst und eigene Würdigkeit! — es ist ebenso, als wenn ich zu Dir sagen wollte: Du mußt mich lieben, ich bin ein braves rechtschaffenes Mädchen, habe den besten Willen und fühle jugendliche Kraft in mir zu schönen Thaten und zu großem Schaffen; ich habe freilich Fehler, die haben aber alle Menschen, und es wäre sehr ungerecht, wolltest Du mir die anrechnen. Wäre diese Forderung nicht unverschämt, und müßte sie nicht gerade Deine Liebe von mir abwenden? Der einzige vernünftige Grund, der sich hören ließe, wäre nur der: Liebe mich doch, weil ich Dich so sehr liebe!

Gewiß ein Grund, der sich gern hören läßt, entgegnete der Bräutigam, das aber will ich auch gern festhalten, daß unsere Ehe im Himmel geschlossen und unsere Liebe der Wille und das Thun des Herrn ist. Es kann mir dann nicht bange werden um Deine Liebe. Und wenn Zeiten kommen, die sicher nicht ausbleiben, wo ich Dir nicht ganz ein rechtschaffener und vernünftiger Herr bin, so bist Du doch vergnügt, weil Du weißt, unsere Ehe ist im Himmel geschlossen, und weil Du weißt, daß es des

Herrn Wille iſt, daß Du auch einmal einen wunderlichen Herrn folgen ſollſt. Und wenn dann die wunderlichen Wolken vorüber ſind, dann werde ich Dich deſto herzlicher lieben. Nun denke Dir, Mariechen, wenn ſo unſere Liebe immer wächſt, wie das ſein wird, wenn wir unſere goldene Hochzeit feiern. — Die goldene? fragte die Braut verwundert. — Warum nicht? fuhr der Bräutigam fort, es kann ja wohl des Herrn Wille ſein. — Funfzig Jahre? das iſt lange! entgegnete die Braut, dann werde ich nicht mehr — ſie ſtockte und lächelte. So hübſch ſein? fragte er. Sie nickte. O, das wollen wir abwarten, tröſtete er vergnügt, und nun gingen ſie heim.

Sie hatten dem Bruder einen Morgenbeſuch verſprochen, ſie mußten ja ſehen, wie er ihre Hochzeit feiern ließ. Das alte graue Haus mit dem Wappen über den Thüren, den hohen Fenſtern und großen Räumen war feſtlich mit Blumen geſchmückt, und ſonderbar genug, die guten Nachbarinnen, Frau von Lindeman und Charlottchen, hatten dabei geholfen. Dagegen war ihnen in einer ſchönen weißen Serviette ein hoher Kuchenberg hinübergeſchickt, denn Herr Karl von Budmar ließ es ſich angelegen ſein, bei dieſer Gelegenheit, und wie immer bei ähnlichen, ihnen ſeine unveränderte Freundſchaft zu bezeugen. Er war heute beſonders glücklich. Alle Leute im Hofe wurden mit Kuchen, Braten und Wein tractirt. Er verſicherte dem Brautpaar ganz ernſtlich, er ſei ſo froh, daß er den Bru-

der ſo weit habe, und ſei noch froher, daß er nicht ſelber mit Hochzeit feiern müſſe.

Mit dem Hochzeitstage an und für ſich hatte er nicht ganz Unrecht, es war für das Brautpaar eine Aufgabe, erſt des alten Magiſters Traurede anzuhören und ſich dann durch ein Heer von Vettern und Muhmen und Baſen durchzuſchlagen. Die ſchönſte Viertelſtunde des ganzen Tages war die, als der Bräutigam in ſchöner Uniform, den Myrthenſtrauß vor der Bruſt, zur Tante kam, um die geſchmückte Braut zu holen. In dem kleinen bekannten Stübchen waren ſie einige Minuten vor dem Hochzeiten- und Baſentrubel geſichert, und der Tante Abſchiedsworte und ihr Segen waren dem Brautpaar wohl ſehr lieb. Zum Schluß reichte ſie ihnen das verſprochene Hochzeitslied. Sie las es nicht ſelbſt vor, ſie verließ das Zimmer, und das Brautpaar war ganz allein und konnte die ſchönen Worte recht in das Herz einſchließen:

Wohl einem Haus, wo Jeſus Chriſt
Allein das All in Allem iſt!
Ja, wenn er nicht darinnen wär:
Wie finſter wär's, wie arm und leer!

Wohl, wenn ein ſolches Haus der Welt
Ein Vorbild vor die Augen ſtellt,
Daß ohne Gottesdienſt im Geiſt
Das äuß're Werk nichts iſt und heißt!

Wohl, wenn das Räuchwerk im Gebet
Beſtändig in die Höhe geht,
Und man nichts treibet fort und fort,
Als Gottes Werk und Gottes Wort!

Wohl, wenn im äußerlichen Stand
Mit fleißiger, getreuer Hand
Ein jegliches nach seiner Art
Den Geist der Eintracht offenbart!

Wohl, wenn die Eltern gläubig sind,
Und wenn sie Kind und Kindeskind
Versäumen nicht am ew'gen Glück!
Dann bleibet ihrer keins zurück.

So mach' ich denn zu dieser Stund'
Sammt meinem Hause diesen Bund:
Wich alles Volk auch von ihm fern,
Ich und mein Haus stehn bei dem Herrn!

Nachdem die Hochzeit mit aller Freude und Unruhe vorübergegangen, war der Oberförster sehr verstimmt; er wollte es nicht gestehen, daß er die Nichte vermisse, und doch war es so. Es waren einige Monate so vergangen, als er eines Morgens in die Wohnstube trat und ganz verwundert stehen blieb. Ueber dem Sofa hingen in goldenem Rahmen zwei Bilder, o, so ähnlich als das Leben selbst. Der Fritz im dunkelen Uniform-Oberrock, mit der hohen Stirn, der kühnen feinen Nase und dem sprechenden Munde, und daneben Marie mit den lichten strahlenden Augen, den hellbraunen Locken, im zarten weißseidenen Brautkleid, eine Rose vor der Brust. Der Oberförster stand schweigend davor und seine Frau, ungesehen, beobachtete mit freudiger Spannung sein Erstaunen. Jetzt wandte er sich, er sah sie und errieth den Zusammenhang. Hast Du das veranstaltet? fragte er mit stockender Stimme. Sie nickte nur. Er setzte sich davor auf einen Stuhl

und kämpfte wie ein Kind mit den Thränen. Die größte Freude, die mir noch paſſiren konnte, ſagte er wieder und reichte ſeiner lieben zartfühlenden und zartſorgenden Frau dankbar die Hand.

Die Bilder hingen hier im Feſttagskleide und in Feſttagsruhe von einem Jahr zum andern, während das junge Paar dort drüben hinter den Bergen lebte und Freuden und Sorgen viel Raum fanden in dem kleinen Häuschen.

4. Bis zur Silberhochzeit.

Fünfundzwanzig Jahre ſind vorüber, das alte graue Haus mit den Wappen über den Thüren iſt wider feſtlich mit Blumen geſchmückt, der Himmel ſteht ſo weit und rein und blau darüber, duftend iſt der junge Wald, die Aurikeln prangen im farbigen Sammet, die Nachtigallen ſingen am ſilberhellen Bach, und im jungen Grün der Wieſe hatte ſich wieder die liebe lichte buntſchimmernde Blumengeſellſchaft eingefunden. Ja, die Frühlingswelt war dieſelbe als vor fünfundzwanzig Jahren, aber die Menſchenwelt war ſehr verändert. In der Oberförſterei waren neue Bewohner, die wenig Verkehr mit den Bewohnern des alten grauen Hauſes hatten. Die beiden ſtattlichen Bilder in den goldenen Rahmen waren hierher übergeſiedelt, ſie hingen in der Familienſtube über dem künſtlich geſchnitzten Nußbaum-Sofa mit dem kirſchrothen Damaſt-Ueberzuge. Auf dem Sofa ſaßen zwei Leute, den Bildern ſehr ähnlich, nur — hübſcher geworden, nach gegenſeitiger Uebereinkunft. Klang das thöricht? Nein, ſo ſoll es immer ſein. Das Fleiſch macht Raum dem Geiſte. Die Züge waren wohl ſchmaler und ſchärfer geworden, aber die in fünfundzwanzig Jahren erlebte Liebe und Freude war darin zu leſen, und die zuſammen erlebten Sorgen und Prüfungszeiten, die der Herr ſeinen Kindern ſchickt, um ſie zu ziehen und wachſen zu laſſen in dem, das, wie die ſelige

Tante so gut zu schildern wußte, eine Wunderwelt sich aufschließt, darinnen alle menschlichen Gefühle umgezaubert werden. Das Alles lebte in den Augen und in den Zügen, und es war kein Wunder, daß sich die Leute mit so getreuen Herzen schöner fanden als vor fünfundzwanzig Jahren.

Aber auch die Welt und der Kreis, in dem sie lebten, war ihnen schöner und reicher geworden. Die Tante war zwar gestorben, und das war für beide ein großer Verlust, aber die funfzehn Jahre, die sie noch mit ihr zusammen verlebt hatten, waren auch wieder ein Reichthum zu nennen, und welch ein reicher Kinderkreis war um sie versammelt, ja selbst zwei Enkel nahmen die Herzen der Großeltern in Anspruch, fast mit wärmerer Liebe, als die eigenen kleinen Kinder es gethan.

Daß der jugendliche Großvater nicht mehr Offizier, sondern Rentmeister war, und nicht in dem kleinen Hause hinter den Tannenbergen, sondern hier im geräumigen väterlichen Hause wohnte, hatte der Krieg veranlaßt. Ein Jahr hatte er mit seiner jungen Frau im ungestörten Glück verlebt, da kam das unglückliche Jahr 1806. Er mußte in das Feld, und obgleich der Frieden des nächsten Jahres ihn wieder in die Garnison zurückführte, so ruhten die Folgen des Krieges und selbst die des Friedens schwer auf ihm und seiner Familie. Bruder Karl, der so viel für den verheiratheten Bruder thun wollte, wußte in den Jahren der Bedrückung selbst nicht ein und aus, konnte sich selbst kaum über Wasser halten. Bruder Fritz mußte von

dem Lienten ats-Gehalte leben, und es war natürlich, daß Sorgen und Noth hier oft recht laut an die Thüre pochten. Die gute Tante Oberförsterin, die noch zehn Jahre als Wittwe ihren eigenen kleinen Haushalt in Woltheim hatte, brachte ein Stück nach dem anderen, um die nöthigsten Lükken in dem jungen Haushalt auszufüllen, und nahm der Nichte dadurch manche schwere Sorge ab. Sie that aber noch mehr, sie nahm Theil an den Sorgen der reichen Kinderstube, Sorgen die von der Welt wenig getheilt und nie hoch genug gewürdigt werden. Da heißt es wohl: das Kind ist krank, und nach Wochen heißt es: das Kind ist wieder gesund: welche Kämpfe diese Wochen in sich fassen, wie da ein Mutterherz ringen muß in Geduld und Glauben, wie es auf den Wegen der Hoffnung hoch hinauf und sehr tief hinabgetragen wird, und wie es wohl ganz verzagen müßte, wenn es nicht die eine treue Hand vor sich sähe, die es ergreifen und bittend rufen darf: Herr hilf mir, denn ich verderbe! das Alles wird nur von Eingeweihten ermessen.

Zu diesen kleinen und doch so bangen Sorgen in der Kinderstube des kleinen Häuschens dort hinter den Tannenbergen gesellten sich ernstere. Ein liebliches Kind starb im zarten Alter, der Vater mußte mit dem anbrechenden Befreiungskriege von neuem ins Feld ziehen, und Armuth und Noth wurden immer drückender. Aber der Herr half immer hindurch, Trost fehlte nicht selbst in den bittersten Stunden, die Kinder blühten fröhlich auf bei schmaler

Koſt, und die ſchweren Zeiten gingen an ihnen faſt unbemerkt vorüber, ja Glück und Luſt der Kinder nahmen das ganze Häuschen ſo in Anſpruch, daß Sorgen und Noth der Eltern davor fliehen mußten.

In der Schlacht von Leipzig lähmte ein Schuß des Vaters linken Arm, er war nun zum Dienſt unfähig und erhielt nach dem Frieden die Rentmeiſter-Stelle in ſeiner Vaterſtadt. Die ganze Familie ſiedelte nun in das alte große Haus mit den geräumigen Stuben und Kammern über, die, wie Onkel Karl zufrieden verſicherte, doch nun ihre Zinſen brachten. Mit der Familie zog aber auch Charlottchen ein, ihre Mutter war geſtorben, und es war ſehr einfach und wünſchenswerth, ſie als liebreiche und helfende Kinderfreundin im Hauſe zu haben. Außerdem wurde noch ein Hauslehrer genommen, der nach dem Ausſpruch einer Familienkonferenz billiger zu erhalten war, als die vielen Jungen auf einem Gymnaſium.

Das war nun ein großer Kreis und ein rechter Umſchwung in dem alten Hauſe, es gab auch wunderliche Verwickelungen, und es gehörte eben dazu ein Bruder Fritz, der bei aller Hoheit und Würde eine ſo feine zarte Seele war, und die Frau ſeines Herzens mit ihrer friſchen Gewandtheit, und das gefühlvolle Charlottchen und der wunderliche gutherzige Onkel Karl und die ganze luſtige Kinderſchaar, um die Verwickelungen immer wieder gemüthlich auszugleichen.

Meinen Sie, Charlottchen, daß der Wilhelm ſchon wieder eine neue Hoſe braucht? ſo fragte einſt Onkel Karl bedenklich, indem er ſich mit ſeiner Pfeife in der Kinderſtube etablirte; ich weiß nicht, zu meiner Zeit konnten Jungens in dem Alter noch Flecken vor den Knieen tragen.

Ei wenn ſie von derſelben Couleur ſind, ſagte Charlottchen freundlich.

Natürlich, fiel Onkel Karl ihr in das Wort, von derſelben Couleur müßten ſie ſein; die Großtante hatte damals mit ihren blöden Augen den Max einen Changeant auf das Braune geſetzt, das ſah abſcheulich aus, und ich bin dafür, wir müſſen unſeren Stand reſpectiren.

Darin haben Sie ſehr recht, verſicherte Charlottchen.

Es gehört eben die rechte Umſicht dazu, fuhr der Onkel fort, in keinem Stücke darf man zu weit gehen, und ich muß mit Schmerz geſtehen, meinem Bruder gehen die rechten praktiſchen Eigenſchaften eines Hausvaters völlig ab. Zu dem Changeant hat er gelacht, der Max hat ihn wirklich aufgetragen, und dagegen kann meine Schwägerin die Hand immer im Beutel haben, wenn es ihr beliebt, den Kindern etwas anzuſchaffen. Ich bin durchaus nicht für Wilhelms Hoſe, und es ärgert mich ſehr, wenn die Hoſe gekauft wird.

O, Herr von Budmar, tröſtete Charlottchen, die Sache muß ſich ändern laſſen, ſie iſt allerdings von Wichtigkeit.

Ja von Wichtigkeit, bekräftigte Onkel Karl, denn eine Kleinigkeit kömmt zur anderen, und es iſt des Prinzipes wegen bei den vielen Kindern. Sie glauben nicht,

Charlottchen, ſetzte er mit beſonderem Nachdruck hinzu, wie ſchwer es iſt, aus unſerem Gute etwas zu machen. Sie wiſſen ja am beſten, wie es mein Denken und Arbeiten iſt ſeit langer Zeit.

Ja wohl, ſchon damals mit dem Klee und Futterbau, fiel ihm Charlottchen in die Rede.

Richtig! fuhr er fort, jetzt ſtecke ich nun mitten in der rationellen Landwirthſchaft, aber ich verſichere Sie, wenn ſo viel neue Hoſen angeſchafft werden, und überhaupt ein ſolcher großer Hausſtand nicht mit Umſicht geleitet wird, wir kommen auf keinen grünen Zweig. Ja Charlottchen, Sie können glauben, es wird mir zuweilen angſt und bange, was aus den vielen Kindern werden ſoll.

Aber herrliche Kinder! entgegnete Charlottchen, keines wird aus der Art ſchlagen.

Eliſabeth, die älteſte Tochter, die nach der alten Großtante den Namen führte, unterbrach jetzt das Geſpräch, indem ſie zu Tiſche rief. Onkel Karl und Charlottchen folgten ihr.

Welch eine herrliche lange Tafel war das. Der Onkel Karl ſaß oben an, anders hatte es Bruder Fritz nicht gewollt, und ſo gehörte es ſich auch. Ihm zur Rechten ſaß die Frau Schwägerin, zur andern Seite der Bruder: Charlottchen nahm an der einen Seite den Mittelpunkt zwiſchen den Kindern ein und der Herr Hofmeiſter an der andern Seite. An den gehaltenen Mienen des Onkel Karl war deutlich zu ſehen, daß er etwas auf dem Herzen habe.

Kinder und Eltern merkten das, und die Frau Rentmeisterin konnte eine unangenehme Spannung nicht unterdrükken. Ihr Mann aber reichte ihr lächelnd die Hand über den Tisch, was so viel heißen sollte: Laß Dich's nicht beunruhigen, liebe Frau, Du kannst glauben, es ist ganz ohne Wichtigkeit. — Der Vater sprach das Tischgebet, darauf folgte ein Rauschen und Rücken und Klappern der Teller, und dann begann der Onkel feierlich: Fritz, meinst Du, daß der Wilhelm schon wieder eine neue Hose nöthig hat? — Ich weiß wirklich nicht, lieber Bruder, entgegnete der Rentmeister harmlos. Herr Formschneider, wandte er sich zum Hauslehrer, Sie müßten das besser wissen als ich. — Ich glaube: ja, — entgegnete der Gefragte lächelnd. — Mein geehrtester Herr Formschneider, sagte der Onkel, er gebrauchte diese höfliche Anrede nur, wenn er ärgerlich war, — ich habe geglaubt, der größte Nutzen eines Hauslehrers wäre der, daß man durch ihn die öffentliche Schule vermeidet und die Kinder in der Häuslichkeit kleiden kann wie man will. — Herr Formschneider, der mit dem Geiste des Hauses und mit den theuren Eltern seiner Pflegebefohlenen sich wohl eingelebt hatte, wußte genau, wie er sich jetzt zu verhalten hatte. Allerdings, entgegnete er ernsthaft, ist das ein großer Vortheil, wir können hier in unserem eignen kleinen Königreiche leben, wie wir wollen, es kömmt nur auf einen hohen Entschluß an, ich bin überzeugt, es wird weder unsere noch Wilhelms Ruhe stören, wenn die Sonntags-Hose noch einmal fein ausreparirt

wird. — Wir geben ſie der guten Großtante, ſcherzte der Vater. — Nein, ich übernehme es ſelbſt, entgegnete die Mutter freundlich. — Dem Onkel zuckten die buſchigen Augenbraunen auf und nieder, ſeine Stimmung war umgeſchlagen, die große Bereitwilligkeit von allen Seiten, in ſeine praktiſchen Anordnungen einzugehen, war ihm faſt unangenehm. Aber es ſollte heute noch ein ganz anderer Angriff ſeinen armen Nerven bevorſtehen.

Als die Suppe gegeſſen war, kam eine Schüſſel mit Kartoffeln, eine mit Hammelfleiſch und ein großer Napf mit Zwiebelbrühe. Die Bewegung aus des Onkels Geſicht verſchwand plötzlich, und mit großer Spannung ſchaute er auf die Zwiebelbrühe. Das war nämlich ein Gericht was Bruder Fritz nie eſſen mochte, deswegen hatte es ſeine Frau auch nie gemacht, und die Kinder kannten es nicht, ſo lange ſie dort hinter den Bergen wohnten. Als es nach des Onkels Anordnung zum erſten Mal auf dem Tiſche erſchien, ſahen es die Kinder an, der Geruch ſchon ſchien ihnen unangenehm, ſie reichten es ſchweigend einer dem andern. Der Onkel war ſehr aufgeregt darüber, er ſprach von der Nützlichkeit der deutſchen Gewürze und ſchalt es eine große Sünde an der Kindererziehung, wenn die jungen Magen mit ausländiſchen ſcharfen Gewürzen ſo verfeinert würden, daß ſie keinen Geſchmack an einer einfachen deutſchen kräftigen Brühe von Kümmel und Zwiebeln finden wollten. Bruder Fritz disputirte damals mit ihm darüber im ſcherzhaften Ton; als die Brühe aber ſehr bald darauf von der gefäl-

ſigen Schwägerin wieder auf den Tiſch gebracht wurde, ging der Vater mit gutem Beiſpiel voran, er nahm eine gehörige Portion, und das war das Zeichen des allgemeinen Angriffs, ein jedes Kind nahm Zwiebelbrühe. Damit war aber noch nicht erreicht, daß ihnen das Eſſen Vergnügen machte, nein allem Anſcheine nach wurde es ihnen herzlich ſauer, und das Hinunterquälen und Geſichterſchneiden dabei griff des Onkels Nerven ſo ſehr an, daß er diesmal heftiger für ſeine Zwiebelbrühe eiferte als das erſtemal, und die Erziehungskunſt des Bruders gröblich in Zweifel zog. Ja es war ihm eigentlich unbegreiflich, wie die Jungens einmal durch die Welt kommen ſollten, wenn ſie keine Zwiebelbrühe eſſen konnten, denn an fremden Tiſchen durften ſie ſich doch ſo jämmerlich nicht haben, wenn ihnen dies köſtliche Gericht angenöthigt wurde. Der Vater hatte darauf die Kinder ſcherzend ausgeſcholten über die Grimaſſen, und die Sache war abgemacht.

Was ſollte nun heute der ungewöhnlich große Napf mit dem kräftig duftenden Eſſen? Einen beſonderen Grund mußte es haben, denn die Kinder lächelten ſich an und flüſterten mit einander. Kartoffeln und Fleiſch wurden ausgetheilt, und jetzt ſetzte ſich der verhängnißvolle Napf in Bewegung. Die Mutter nahm etwas, der Onkel auch, dann nahm der Vater, aber ſchon bedeutend mehr, dann kamen die Kinder an die Reihe, und es war nun, als ob ſie nicht ſchnell genug des Napfes habhaft werden könnten, eins fuhr immer muthiger und tiefer in das Zwiebeleſſen, als das an-

dere. Der Onkel wagte kaum zu athmen. Was soll das bedeuten? dachte er. Und, — fügte ganz leise sein weiches Onkelherz hinzu, wenn die Tischordnung aufrecht erhalten werden soll, und ein jedes seinen Teller abessen muß, so wird das ein entsetzliches Schauspiel werden. Er hatte den Napf verfolgt bis zu einem kleinen fünfjährigen Jungen, der neben der Mutter saß, auch er fuhr mit dem Löffel tapfer in den Napf und immer wieder hinein. Mäzchen, es ist Zwiebelbrühe! rief jetzt der erschrockene Onkel warnend. Der Kleine kniff die Lippen schmunzelnd zusammen, sah den Onkel von der Seite an und nickte, er ersparte sich die Worte: das weiß ich recht gut. — Paß auf, Onkel Karl, sagte jetzt der Rentmeister mit erzwungener Gravität: jetzt Kinder, — ein — zwei — drei! Mit einem Mal fuhren alle Löffel klappernd in die Zwiebelbrühe, und in nicht viel längerer Zeit, als das Kommando dauerte, war die Arbeit gethan. — Brav, Kinder! rief der Vater. Und nun Bruder, wandte er sich triumfirend zum verstummten Onkel, zweifelst Du noch an unserer guten Erziehung? Zweifelst Du noch, daß die Jungens durch die Welt kommen? — Ein allgemeines Vergnügen und Jubeln der Kinder konnte jetzt nicht unterdrückt werden, und das kam dem Onkel sehr erwünscht, es war ihm wahrlich das Weinen nahe gekommen, und so schwenkte er mit seiner Nervenaufregung glücklich zum Lachen hinüber. Er rief dann den größten von den Jungens, den schlanken Wilhelm, der schon etwas auf seinen Anzug gab, und dem das Garderobekapitel nicht

ganz gleichgültig gewesen war, und flüsterte ihm in das Ohr: Wilhelm! ich schenke Dir, weiß Gott, eine neue Hose.

So und ähnlich lößten sich die Verwicklungen, und je mehr man sich daran gewöhnte, und je größer die Kinder wurden, desto mehr wurden diese Verwicklungen eigentlich nur Anlaß zum Vergnügen.

Die Zeit war ganz unbemerkt heran gekommen, wo man von den erwachsenen Kindern des Herrn Rentmeisters sprach, und im Winter 1824 war die größte Neuigkeit in Woltheim: der Herr Landrathsverweser Kühneman wünschte sich mit Elise von Budmar zu verloben.

Der Herr Landrathsverweser war eigentlich Assessor, er war nur einstweilen hergeschickt, um die erledigte Landrathsstelle zu versehen. Er war ein ausgezeichnet kluger und feingebildeter Mann, seine Eltern lebten noch in Berlin, und es waren ihm in einem sogenannten Geheimraths-Kreise alle ästhetischen Bildungsmittel, welche Literatur und Kunst in sich fassen, von Jugend an dargeboten. Er kam sehr ungern nach Woltheim und hielt sich bald nur ganz zur Oberförsterei, wo die Frau Oberförsterin, eine reiche Oekonomentochter, ein feines Haus zu machen suchte und Umgang mit den Offiziers-Familien der nahen Garnison und mit der Landnachbarschaft hatte. Hier am Spieltisch hörte der junge Landrath ganz gelegentlich erzählen, daß im Budmarschen Hause nicht gespielt würde, nicht weil es Herr von Budmar in jeder Art verdammen wollte, aber weil man in seinem Hause, wie er sagte, etwas Besseres

vorzunehmen wüßte. Es wurde darüber geſcherzt und hin und hergeſprochen. Dem äſthetiſch gebildeten Herrn Kühneman ging das aber doch durch den Kopf, er war neugierig zu wiſſen, was im Budmarſchen Hauſe vorgenommen würde, denn er fing an ſich zu langweilen bei ſeinen Spielpartien.

Es ward ihm nicht ſchwer, ſich mit dem Herrn Rentmeiſter zu befreunden, und er fand den Mann ganz anders, als er ſich gedacht, noch mehr aber ward er überraſcht von dem Familienleben im Budmarſchen Hauſe. Die Kinder waren alle ſehr wohl unterrichtet, es wurde viel muſizirt, fremde Sprachen wurden getrieben, der Vater ſelbſt machte ſie mit den beſten Erſcheinungen der alten und neueren Literatur bekannt, nicht nur wie ein Schulmeiſter, nein er ſelbſt hatte Intereſſe daran. Ebenſo die Mutter, die mit den erwachſenen Kindern eigentlich erſt recht angefangen zu lernen und zu üben und Freude an ſolchen Dingen zu finden. Daß Eliſe, die älteſte Tochter, eine faſt gründlichere Bildung hatte, als die ihm bekannten Mädchen in der Reſidenz, war dem jungen Landrath bald deutlich genug, aber noch deutlicher, daß ſchöner und liebenswürdiger gar Niemand in der Welt ſein könne.

Eliſens Eltern merkten dieſe Geſinnungen bald, und die Mutter war wenig einverſtanden damit. Ich weiß nicht, ſagte ſie bedenklich zu ihrem Manne, ich möchte unſere Eliſe nicht an der Seite dieſes Mannes ſehen.

Warum nicht? fragte der Vater.

Sie müßte in der Stadt wohnen, entgegnete die Mutter seufzend, und noch dazu in einem Kreise, wo Bildung und Kunst über Alles gilt; denn Kühnemans ganzes Streben ist in seine Heimath zurück, und es wird ihm auch gelingen.

Hältst Du das für ein Unglück? fragte der Vater lächelnd. — Vielleicht kein Unglück, aber ich halte es für eine große Gefahr, besonders für Elise, die so viel auf ihren Verstand und ihr Wissen giebt. — Kühneman aber ist ein braver Mann und fühlt sich wohl in unserem Hause, er hat auch durchaus keinen Widerspruch gegen alles Positive, er hat mir erst kürzlich versichert, er studire mit großem Interesse Luthers Werke. Thut er es für jetzt mit dem Verstande, so laß ihn, der Herr wird weiter helfen. Und giebt Elise zu viel auf ihren Verstand, so laß sie erfahren, wie weit sie damit gelangt. Nein, ich habe den Mann von Herzen lieb, und ich habe keinen Grund ihn abzuweisen. Wir können unsere Kinder nicht von der Welt abschließen, sie müssen hindurch mit des Herrn Hülfe. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß wir mit einer christlichen Erziehung den Kindern alle eigenen inneren Kämpfe ersparen wollen. Wir wollen einen guten Grund legen und wollen für sie beten, dann mögen sie sich mit des Herrn Hülfe durcharbeiten. Sie aber von dieser Arbeit, von diesen Kämpfen zurückhalten zu wollen, sie ganz abzuschließen, ist wieder eine Gefahr in der christlichen Erziehung. Die Kinder müssen sich hindurcharbeiten durch Schiller und Göthe und Shak-

ſpeare, durch Claſſiker und Romantiker und durch das ganze Heer der großen feinen Geiſter, auch durch Volkslieder und Liebeslieder, Sonaten und Ouvertüren. Der junge Geiſt will Nahrung haben, es iſt beſſer, dieſe Nahrung wird ihm gereicht nach weiſer Einſicht und nach weiſem Maaße, als wenn er ſie mit leichtem Sinn und großer Begier ſich ſelber ſucht. Der Geiſt kann auch an allen dieſen Dingen wachſen, aber er wird ſie, wenn er außerdem in geſunder Luft und Zucht ſteht, im Wachſen abſchütteln als zu eng und zu klein. Ja übergieb nur Deine Pflänzlein dem himmliſchen Ober-Gärtner, bitte ihn um Thau und Sonnenſchein, und denk nur nicht, daß Du mit Deinen Sorgen viel ausrichten kannſt.

Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen! ſagte die Mutter nachdenklich, aber doch ſehr getröſtet und ſehr einverſtanden mit ihrem weiſen Eheherrn. — Das Sorgen würde ich in Deiner Stelle laſſen, ſagte dieſer freundlich. — Laſſe es einmal! entgegnete ſie ſeufzend, das ganze Leben iſt für ein Mutterherz eine Schule, wo ſie lernen ſoll nicht zu ſorgen, aber ſo recht wird ſie mit der Aufgabe nicht fertig, erſt ſorgt ſie für ſich, für die kleinen Kinder, dann ſorgt ſie für die großen Kinder. — Dann für die Enkel, fiel ihr Mann ſcherzend ein. — Ja, freilich ſagte ſie ernſthaft, ſo wird es kommen. Jetzt ſorge ich mich um Eliſe, ob ihr Herz ſich nicht täuſchen wird, und ob ſie ſich einſt gegen ihren Mann auch ſo betragen wird, wie es ſich gehört, ob ſie liebenswürdig genug iſt, um glück-

lich zu ſein. — Ob ſie ihm mit dem richtigen Maaße unter dem Pantoffel haben wird, fügte der Mann wieder ſcherzend hinzu. — Da wäre ſie beinahe böſe geworden, ſolche Anſpielungen konnte ſie nicht leiden, ſie war feſt überzeugt, daß von ihrer Seite nie regiert wurde, und wünſchte das anerkannt zu ſehen; aber ſelbſt die Anerkennung, indem ſie leicht von Seiten des Gemahls einen Beigeſchmack liebenswürdiger Fügſamkeit hatte, war ihr nicht recht, darum blieb dieſer Punkt am beſten unerörtert.

Trotz aller Bedenken und aller Sorgen verlobte ſich Eliſe mit dem Herrn Landrathsverweſer. Ja das Herz der Mutter wurde ſehr warm, als ſie die Tochter glücklich ſah, und als der neue Sohn mit kindlicher Liebe und Verehrung ihr entgegen kam und Anſprüche an ihre mütterliche Gegenliebe machte. Daß der künftige Schwiegerſohn nicht adlig war, kam bei den Eltern nicht in Betracht, nur Onkel Karl konnte ſich nicht ganz darüber hinwegſetzen, und Charlottchen wurde wieder die Vertraute ſeines Mißvergnügens.

Ich weiß nicht, worin es liegt, ſagte er, aber es iſt nun einmal ſo, er iſt nicht adlig, und ich hätte gewünſcht, Eliſe wäre in ihrem Stande geblieben. — Charlottchen war gefällig genug zu erwiedern: Ja es iſt ein Jammerſchade, daß ſie eine Mesalliance macht. — Das war dem Onkel zu viel, er wollte ja eben widerſprochen ſein. Eine Mesalliance können Sie es wieder nicht nennen, entgegnete er eifrig, Kühneman iſt ſo ausgezeichnet, ſo geſcheit und

so bedeutend. — Und von so vornehmen Manieren, fügte Charlottchen wieder hinzu. — Dann Charlottchen, müssen Sie bedenken, daß es jetzt anders ist als zu unserer Zeit mit dem Adel, das Verdienst gilt jetzt eigentlich mehr, als der Adel, so bürgerliche Leute steigen zu den höchsten Ehrenstellen hinauf, selbst bis zum Minister. — Wenn unser Elischen eine Frau Ministerin wird, so ist es gerade passend für sie, versicherte Charlottchen: Frau Minister Kühneman, geborene von Budmar. — Onkel Karl nickte, und sie waren beide getröstet.

Für jetzt wurde Elischen nur eine Frau Assessorin, die Beschäftigung in Woltheim nahm für den Bräutigam ein Ende, er kehrte wieder in seine alte Stellung zurück. Die Brautzeit war für das ganze Budmarsche Haus eine sehr bewegte Zeit, die Mutter besonders hatte viel zu schaffen und zu sorgen, aber für sie gerade gab es auch reiche und tröstliche Stunden. Das waren die einsamen, die sie mit dem Brautpaar verlebte, wo sie ihnen vieles an das Herz zu legen hatte und gern gehört wurde, wo sie ihnen auch das schöne Verlobungs- und Hochzeitslied, das Erbstück von der seligen Tante, übergab. Wenn sie auch fühlte, daß die bewegte Stimmung und das liebende Herz des Bräutigams ihren Antheil daran hatten, so konnte sie doch an der Aufrichtigkeit seines guten Willens nicht zweifeln, als er ihr feierlich nachsprach:

So mach ich denn zu dieser Stund
Sammt meinem Hause diesen Bund:

Mich alles Volk auch von ihm fern,
Ich und mein Haus ſtehn bei dem Herrn.

Mit der Hochzeit waren der Mutter Sorgen aber nicht vorüber, nein es ſchien, als ob jetzt das Leben erſt recht beweglich werden wollte. In die nächſten Jahre fielen die leidigen großen Examina der älteſten Söhne, die das Recht haben einer Mutter Unruhe zu verurſachen. Dazwiſchen hatte das ſechszehnjährige Julchen Luſt eine Herzensneigung anzuknüpfen, die eben nur eine Selbſttäuſchung war und nicht gelitten werden durfte. Dann folgten die Großmutterſorgen, es mußte hin und her gereiſt werden, daheim aber waren auch noch ziemlich kleine Kinder in der Kinderſtube, ja, es war wirklich der Höhepunkt in der Bewegung und Mannigfaltigkeit des Familienlebens eingetreten.

Mitten auf dieſem Höhenpunkt fiel die ſilberne Hochzeit. Das Silber-Paar erkannte es, daß gerade die viele Bewegung in der Familie, die Arbeit, die Sorgen, die Unruhe, ihr ſchönſter und beſter Reichthum war. Sie hatten nur ein Herz zum Loben und Preiſen und Danken und der Gedanke an weiter ſorgen und weiter arbeiten war ihnen ein ſeliges Glück. Heute aber war weder von Arbeit noch von Sorge die Rede, es war, als ob ſie ein hochgehendes Meer verlaſſen und ausgeſtiegen wären auf einer Inſel, wo die Sonne des Glückes und Friedens und eine ganze Blumenwelt der Freude ſie umgab. Heute war kaum ein Raum im alten großen Hauſe, der nicht benutzt war. Die alte Kinderſtube war von der Frau Re-

gierungsräthin Kühneman mit ihren zwei Kleinen eingenommen, der Herr Regierungsrath selbst wohnte mit den großen Jungen zusammen, schien auch wirklich an jugendlicher Luſt und Uebermuth mit ihnen wetteifern zu wollen. Die großen Jungen aber waren der 23jährige Wilhelm, ein junger Auskultator, der 21jährige Adolf, ein Student, der 17jährige Max, ein schlanker Kadett. Julchen und die jüngere Schwester Marie waren die getreuen Tanten von Elisens Kindern. Der unconfirmirte Knabe befand sich noch unter der Obhut des Hauslehrers.

Außer den Kindern war aber noch die Frau Obrist von Reisenhagen, die einzige Schwester der Gebrüder von Budmar, mit zwei Kindern im Hause. Sie hatte sich weit später verheirathet als der Rentmeister, so daß ihre jüngste Tochter Emilie nur zwei Jahre älter war als dessen älteste 4jährige Enkelin, die vom ganzen Hause bewunderte und geliebte kleine Elisabeth. Dann wollte gern auch noch ein junger Mann zur Familie gezählt werden, der zwar nicht zur Hausgenossenschaft gehörte, das war der neue Oberförster Herr von Schulz, der seit einem Jahre, wo sein Vorgänger Forstmeister ward, die Stelle in Woltheim inne hatte. Julchens blaue Augen hatten sein Herz ganz und gar hingenommen, Julchen schien nicht unzufrieden damit, und ihre Eltern hatten nicht nur nichts dagegen, sondern der Mutter war es sogar ein Herzenswunsch. Der Oberförster war ein gescheiter Mann, war treu und rechtschaffen und gottesfürchtig, und die Mutter meinte, auf

der alten lieben Oberförsterei sei ihr Töchterlein ganz besonders wohl geborgen. Dies angehende Brautpaar gehörte eigentlich recht dazu, um das Vergnügen des Familienkreises vollständig zu machen.

Am Morgen des Festtages kam Onkel Karl zu Charlottchen, um das Plauderstündchen, was ihm nach den vielen Jahren zur unentbehrlichen Gewohnheit geworden war, zu genießen. Er war heute etwas angegriffen, der Polterabend hatte zu lange gedauert, die schönen Verkleidungen und Deklamirstücke, wie sie Charlottchen nannte, wollten kein Ende nehmen, sammt Gesang und Tanz und Vergnügen der jungen Leute.

Die Sache ist ausgemacht, begann der Onkel, Julchen nimmt den Oberförster, und ich bin es sehr zufrieden, denn, wissen Sie, Charlottchen, es ist immer für ein Mädchen am besten gesorgt, wenn sie heirathet. — Er sagte das ganz ohne Beziehung, und Charlottchen nahm es so. Am besten ist es, entgegnete sie freundlich. Und welch eine schöne Partie! fügte sie hinzu. — Sie können glauben, fuhr der Onkel fort, es fällt mir immer ein Stein vom Herzen, wenn eines von unseren vielen Kindern versorgt ist. — Gewiß, gewiß, war ihre Antwort. — Freilich, fuhr er wieder fort, heißt es jetzt immer: Thu nur auf Dein Beutelein! und ich sage Ihnen, dies Jahr wird ein schweres Jahr. Erstens Julchens Ausstattung; dann wird der Max Offizier und will equipirt sein, noch dazu will der Junge zur Kavallerie gehen. Ich kann es ihm zwar

nicht verdenken, fügte er einverſtanden hinzu, wenn ich Militär würde, ginge ich auch nur zur Kavallerie; aber die Equipirung koſtet noch einmal ſo viel als die bei der Infanterie. — Sie werden Alles möglich machen, Herr von Budmar, verſicherte Charlottchen gerührt; es iſt doch wahr, Gottes reicher Segen liegt auf Ihrem Wirthſchaften! — Nun ja, entgegnete Onkel Karl, und ich hoffe auch, wir werden die Kinder alle ſtandesgemäß durchbringen. — Welch herrliche Kinder! ein wahrer Stolz! warf Charlottchen dazwiſchen. — Recht gut erzogene Kinder, ſagte der Onkel wieder; ſie könnten vielleicht noch etwas ſparſamer ſein, aber mein Bruder Fritz iſt ſelbſt kein Held im Sparen. Meine Ideen, unſer Gut ſo etwas bedeutender zu machen, ſo heraus zu arbeiten, habe ich für jetzt aufgegeben, denn, Charlottchen, wenn man immer herausziehen, immer geben und geben ſoll, kann man nichts hineinſtecken. Ich verſichere Sie, ich bin jetzt gerade ſo weit, als ich vor dreißig Jahren war. Daß Bruder Fritz nichts vom Wirthſchaften verſteht, iſt klar — Hm, hm — ſagte Charlottchen. Sie wollte keine Einwendung machen und wollte auch dem Herrn Rentmeiſter nicht zu nahe treten. — Daß Bruder Fritz aber ſich immer noch nicht überzeugen will, fuhr Onkel Karl fort, daß das Gut ſich nothwendig verbeſſern muß, wenn ich nur thun könnte, wie ich wollte, — das iſt beinahe ärgerlich. Sehen Sie, Charlottchen, mit den wenigen Kräften, die mir zu Gebote ſtehen, befinde ich mich eigentlich immer in einem Holter-Polter,

ſo zu ſagen, der aufregende Gedanke, immer baar Geld zu erzielen, läßt mich gar nicht zum vernünftigen rationellen Wirthſchaften kommen. — Ich begreife das, ſagte Charlottchen theilnehmend. — In einigen Jahren aber hoffe ich doch meine Verbeſſerungen vorzunehmen, fuhr er fort, wenn der Wilhelm Aſſeſſor iſt und Adolf nicht mehr ſo viel braucht, und Max Offizier iſt, und wir auch Julchen nicht mehr auf unſerer Taſche haben, dann tritt eine Erholungszeit ein, man kann wieder zu Athem kommen. Ich habe die Abſicht, dem Wilhelm ein ganz anderes Gut zu überlaſſen, als es jetzt iſt. Er wird hoffentlich Landrath hier und ſo ein recht würdiges Oberhaupt der Budmar'ſchen Familie. — Herrlich, herrlich! verſicherte Charlottchen, und beide vertieften ſich wieder in Landwirthſchaft und herrliche Ausſichten der Zukunft. Onkel Karl kam auf Bodenverbeſſerung und Futterkräuter, Charlottchen erinnerte ihn an die Schriften des Edlen von Kleefeld, mußte ſich aber von ihm belehren laſſen, daß dieſe längſt aus der Mode waren. Von dieſer gemüthlichen Unterhaltung geſtärkt, konnte ſich Onkel Karl wieder in die Bewegung des Feſtes begeben. Und welch ein Feſt war es: nicht allein der Himmel war blau und die ganze Frühlingswelt in Luſt und Freude, in den Herzen und Augen der Menſchen war es ebenſo licht und freudenhell.

Lieber Bruder Karl, ſagte der Rentmeiſter, Du glaubſt nicht, wie ſchön eine Silberhochzeit iſt, — ich will Dir zwar das Herz nicht mehr ſchwer machen. — Nein, nein, ſagte

Karl lachend, obgleich ſein Lachen, weil ſeine buſchigen Augenbrauen beinahe zuſammengewachſen waren, einen ſeltſamen Anſtrich von Grämlichkeit hatte, — nein, lieber Fritz, ſagte er, ich danke Gott, daß wir ſo weit ſind, ich denke doch, der unruhigſte und mühſamſte Theil unſeres Lebens iſt abgewickelt. — Glaube doch das nicht, ſagte Fritz: wenn wir mit den Kindern fertig ſind, dann kommen die Enkel dran. — Die Enkel? fragte Onkel Karl ganz verdutzt. — Ja, natürlich die Enkel. — Ei, was gehen uns die Enkel an, da mögen die Eltern für ſorgen! Ich ſage Dir, Fritz, ein- für allemal —

In dem Augenblick kam die kleine vierjährige Eliſabeth herangeſprungen und rief: Nicht wahr, Onkel Karl, morgen ſuchen wir Kiebitzeier zuſammen? Sie ſchüttelte dabei kühn den hellen Lockenkopf und ſah mit den freudeſtrahlenden Augen fragend den alten Onkel an. — Ja, Lieschen, wir ſuchen Kiebitzeier zuſammen, verſicherte der Onkel und nahm das wirklich holdſelige Kind auf ſeinen Arm. — Aber, fuhr Lieschen fort, Du mußt auch zwei Ziegenböcke vor einen Wagen ſpannen, denn will ich Dich fahren. — Ich habe aber keine Ziegenböcke und auch keinen Wagen, entgegnete der Onkel bedauernd. — Dann mußt Du einen für Geld kaufen, belehrte ihn das kluge Lieschen. — Nun ja, Lieschen, wir wollen ſehen, ſagte der Onkel ernſthaft, wenn Du wiederkommſt. — Ich will aber nicht fort von Dir, berichtigte das Kind, ich will bei Großmama und Großpapa bleiben, ich will auch alle Tage

Niebitzeier ſuchen und will Deinen Spitz in das Bette legen, und will mit Dir Kaffee trinken mit Zucker. — Das iſt auch wahr, Lieschen, Du kannſt den Sommer hier bleiben, ſagte der alte Onkel ganz erfreut.

Fritz, wandte er ſich zum Bruder, ich glaube wirklich, das Kind bliebe bei uns. Warum nicht? entgegnete der Rentmeiſter, ſetzte aber ernſthaft thuend hinzu: Wir wollen uns aber hüten vor ſolcher Laſt, da mögen die Eltern für ſorgen, wir haben genug mit den eigenen Kindern zu ſchaffen, wir kommen ſonſt nie auf einen grünen Zweig. — Für ſolch ein kleines Weſen werden wir auch noch ſorgen können, ſagte Onkel Karl beinahe ärgerlich. — So? entgegnete Fritz, ſo kleine Weſen, merkſt Du aber, machen Anſprüche, ein Wagen und zwei Ziegenböcke — Sind auch nicht die Welt, fügte der Onkel wieder hinzu. Ja, Lieschen, wandte er ſich zu dem Kind, Du ſollſt auch hierbleiben, Du ſollſt auch einen kleinen Wagen haben. Das Kind lächelte den Onkel glücklich an und lief fort.

Nun, Bruder, nahm jetzt der Rentmeiſter vergnügt das Wort: ich habe nichts dagegen, wenn Du meine Enkel ſo behandelſt, aber ich merke ſchon, Du haſt ein Großmutterherz und vergiſſeſt die Erziehungskunſt bei der jüngeren Generation.

Ein Großmutterherz? fragte die Silberbraut und trat näher. Sie hatte die letzten Worte gehört und ſagte zum Schwager: Nicht wahr, lieber Bruder, für dies Kind muß man ein Herz haben, ſo ſchön und liebenswürdig iſt keins

von unſeren Kindern geweſen. — Du biſt parteiiſch, weil es Dir ſo ähnlich iſt, verſicherte ihr Mann. — Mir ähnlich? Gewiß nicht. Ich bin nie ſo feurig und doch ſo liebreich geweſen als dies Kind, ſagte die Großmutter. — Deine Erziehung war anders, entgegnete der Großvater, Du mußteſt Dich von Jugend an in gehöriger Ordnung und Ruhe verhalten.

Da ſprang Lieschen wieder heran, ſie umfaßte die Großmama und ſagte: Großmama, ich habe Dich ſo lieb! Die Großmama küßte das Kind auf die Stirn. Großpapa, ich habe Dich aber auch ſo lieb! ſagte Lieschen wieder und umfaßte den Großpapa. Das freut mich, entgegnete dieſer. — Und den Onkel habe ich lieb, fuhr Lieschen fort, — und die ganze Welt habe ich lieb, — und die Stühle habe ich lieb, — o, und die Tiſche habe ich ſehr lieb. Sie umfaßte eines nach dem andern und drückte es herzhaft, — dann ſprang ſie wieder fort.

O, du liebreiches Kind, ſagte die Großmutter ganz entzückt. Ja, lieber Fritz, wandte ſie ſich zu dem jugendlichen Silberbräutigam, indem ſie ſich beide auf das Sofa ſetzten, das Sorgen für unſere Kinder habe ich immer mehr verlernt und will es mit des Herrn Hülfe noch mehr verlernen. Ich will auch gewiß nicht für meine Enkel ſorgen, aber für dieſes Kind mußt Du es mir erlauben, Du mußt da Nachſicht mit mir haben, oder noch beſſer, Du mußt mit mir ſorgen. Es iſt mir, wenn ich es anſehe, als ob der Herr es gerade uns auf die Seele legen wolle.

— Ich erlaube es Dir, Du liebes Großmutterherz, sagte der Gemahl, es ist auch möglich, ich sorge mit Dir, ich weiß noch nicht. — Das Kind wird uns zwar nicht viel Sorgen machen, fuhr die Großmutter fort, ein Herz, so voll Liebe, muß glücklich sein und auch beglücken. — Das ist nicht ausgemacht, sagte lächelnd der Großvater: ein Kind, das Stühle und Tische so warm an das Herz nimmt, kann auch die Welt mit Liebe umfassen. — Nicht doch, bat das Großmutterherz, Lieschen ist so weichherzig, sie wird sich so leicht ziehen lassen, so leicht auf den rechten Weg geleiten. — Aber sie hat auch ihren eigenen Willen bei dem weichen Herzen, entgegnete wieder der Mann.

Die Aufmerksamkeit der Großeltern wurde jetzt zu dem Kinde selbst geleitet, das mit der etwas älteren Emilie von Reisenhagen ein lebhaftes Gespräch begann. Bitte Emilie, ich will Deinen Gartenhut nehmen, sagte Lieschen sehr bittend. Wo hast Du denn Deinen? fragte Emilie. Den weiß ich nicht, entgegnete Lieschen, aber ich will gerne Deinen haben, der Onkel Karl will mir ein Kiebitznest zeigen. Du bist immer ein so unordentliches Kind, sagte Emilie altklug, und ich will Dir meinen Hut nicht borgen. Bitte, bitte, Emilie! Onkel Karl will gleich fortgehen und ich kann meinen Hut nicht finden. Nein, wenn ich Dir meinen gebe, habe ich keinen, sagte Emilie. Du kannst ja meinen nehmen, der liegt im Garten, rieth Lieschen und ich will jetzt Deinen nehmen. Nein, sagte Emilie wieder, Du bist so unordentlich, und Du willst meinen

Hut auch wegwerfen. — In Lieschens kleinem Gesichte zuckten schon Blitze des Unwillens und der Ungeduld, sie sagte aber noch einmal: Aber der Onkel will fort und ich möchte Deinen Hut! — Nein, nein, nein! versicherte Emilie. — Altes, dummes Mädchen! rief da Lieschen, dann — hautz! folgte eine Ohrfeige, dann noch ein tüchtiger Schub, alles so schnell, daß die überraschte Emilie das Gleichgewicht verlor und schreiend zur Erde fiel. Die Großmutter hatte gleich im Anfange des Streites aufstehen und ihn schlichten wollen, aber ihr Mann verhinderte es und sah mit Spannung dem Ausgang entgegen. Da haben wir es! sagte er jetzt. Nein, Mariechen, wandte er sich zu seiner Silberbraut, so ein Brausekopf bist Du nicht gewesen, und ich kann es Dir nicht verargen, wenn Du um sie sorgst.

Die schreiende Emilie versammelte bald einen Kreis von Autoritäten und Nicht-Autoritäten um sich, es folgte eine Erziehungsscene, die aber des hohen Festtages wegen sehr milde und kurz gefaßt wurde. Diese Scene war überhaupt von keinem Einfluß weiter und das Fest ward gefeiert in ungetrübter Fröhlichkeit und schloß mit Danken und Preisen aller Herzen. Nach dem Feste verließ man wieder die glückliche Insel, ein jeder bestieg sein eigen Schifflein und trieb in die Wogen hinaus, und mit der Hoffnung eines ähnlichen Ruhepunktes wünschte man sich ein fröhliches Wiedersehen.

5. Die Frau Geheimräthin.

Vierzehn Jahre ſind wieder vorüber, die Welt hat ſich ſehr verändert, die Gemüthlichkeit ſcheint daraus verbannt, ſie hat wenigſtens einen anderen Charakter angenommen, und es iſt eine Entſcheidung eingetreten, der ſich Niemand leicht entziehen kann, es heißt: Entweder, oder! — Auch in dem lieben alten Hauſe ſieht es anders aus, die Kindlein ſind alle ausgeflogen und verſorgt, die Eltern einſam geworden, Geburten und Sterbefälle haben in der ausgebreiteten Familie Freud und Leid gebracht. Die Großeltern haben Freud und Leid getheilt, aber doch nur aus der Ferne; ihre Herzen ſind ruhiger geworden, ſelbſt die Großmutter, je mehr ſie ihr Herz da oben hinauf geſchickt, je mehr hat ſie Freud und Leid zu würdigen gelernt. Das eine aber erfüllte beide mit Dank und Lob, daß ihre ganze Familie ſich für das einzige Heil entſchieden, ein Glied mehr als das andere, ein jedes nach ſeiner Eigenthümlichkeit und ſeinen Kräften, und eines mehr als das andere — nicht der Sorge, aber der Fürbitte des getreuen Elternpaares bedürftig.

Es war ein trüber Novembertag, der Wind brauſte, Regen und Schneeſchauer wirbelten durcheinander, es war ſchon dämmerig, obgleich es kaum vier Uhr war. Die Frau Geheimräthin Kühneman ſtand am Fenſter, ſie ſchaute

sinnend nach dem düstern Himmel, nach dem grauen Häusern und der schmutzigen Straße. Sie war eine schöne, stattliche Frau, ihre dunkeln Locken waren untadelhaft, ihre Farben noch frisch, nur ihre Züge waren gröber und stärker geworden, ebenso ihre Figur. Sie kehrte von dem Fenster wieder an den Schreibtisch zurück, hier lag ein angefangener Brief und die aufgeschlagene Bibel. Sie hatte geschrieben und hatte gelesen, — gelesen, aber nur mit Seufzen, sie konnte ihre Gedanken nicht zusammenhalten, sie konnte sich nicht erbauen. Ihr Gewissen machte ihr Vorwürfe, daß sie es heute nicht in der frühen Morgenstunde gethan, ehe die Arbeiten und Zerstreuungen des Tages sie in Anspruch nahmen. Sie hatte es so von ihrer Mutter gelernt, hatte es gethan in der Jugend, und suchte das Versprechen, das sie der Mutter gab, dieser Gewohnheit treu zu bleiben, auch zu halten. Daß es nicht immer dazu kam, machte ihr selbst das Herz schwer, aber es gab dann auch Entschuldigungen und Gründe: Eine Hausfrau, eine Mutter wird oft früh schon durch Berufsarbeiten gestört, sie kann sich ihnen nicht entziehen, ja, sie darf es nicht und in manchen Fällen ist die Erfüllung ihrer Pflicht ein besserer Gottesdienst als Bibellesen. Auch ist die Andacht, die der Hausherr vor dem Frühstück hält, eigentlich hinreichend für die Sammlung des Tages. Aber, fügte das Gewissen hinzu, wenn Du nicht Zeit und Gedanken zu Deiner einsamen kurzen Andacht hast, bist Du auch gewöhnlich bei der allgemeinen Andacht zerstreut und

dann iſt kein Segen im Tage, er bringt kaum ſpäter ruhige Zeit, und es fehlte die rechte Freudigkeit zum Gebet. So ging es ihr heute, ihr Herz war ſchwer, das ganze Leben lag ſchwer auf ihr. Sie ſchrieb weiter an Schweſter Julchen:

„Es iſt nicht immer gleich, aber zuweilen fühle ich wie ſchwer das Stadtleben auf mir laſtet, nicht allein auf mir, auf unſerm ganzen Familienleben. Ihr könnt thun, was Ihr wollt, ſeid König auf Eurer Oberförſterei, könnt Euer Leben einrichten nach Eurem Gefallen; ich kann das nicht, ich lebe in einem Kreiſe von Rückſichten, die mich, ſo kömmt es mir vor, immer enger einſchnüren. Ich ſehe Dich lächeln, Du meinſt, wenn wir dieſe Rückſichten ignoriren, ſo ſind ſie auch nicht vorhanden. Darin irrſt Du, liebe Schweſter. Deines Mannes Stellung iſt eine ſelbſtändige, Niemand ſteht über ihm, er iſt eben ein kleiner König in ſeinem Reiche; mein Mann dagegen hat Rückſichten zu nehmen auf ſeine Collegen, er iſt verpflichtet mit ihnen zu verkehren, dieſe Verpflichtung bringt uns mehr, als wir wünſchen, in die Welt hinein, und an dieſes Eine knüpfen ſich hundert feine Fäden, die das Netz immer enger ziehen. Daß dieſe Fäden ſich mehren mit dem Heranwachſen unſerer Kinder, das iſt natürlich: Es ſteht mir ein großer Kampf bevor. Eliſabeth iſt zum erſten Balle eingeladen, wenn wir nicht unartig ſein wollen, müſſen wir hingehen, mein Mann kann ſeine Stellung nicht ignoriren, und darum auch nicht die Rückſichten, die ſich daran knüpfen. Für

Eliſabeth wünſche ich es nicht, und doch, glaube ich, darf ich ſie nicht mit Gewalt zurückhalten, ſie iſt noch ſo unfertig trotz des beſten Willens. Und meinſt Du, daß ich der Familie meines Mannes keine Rückſichten ſchuldig bin? Du glaubſt nicht, wie ſchwer es iſt, den Einfluß dieſer beiden Tanten von den Kindern abzuwenden, beſonders von Eliſabeth. Sie haben Eliſabeth ſo herzlich lieb, ſie iſt eigentlich der Stolz und die Freude ihres einſamen Lebens, und wenn ich nicht undankbar ſein will, darf ich nicht leugnen, daß ſie an Eliſabeths Bildung Mühe und Zeit gewandt und uns manches erleichtert haben. Du meinſt wieder, es iſt nicht nöthig, daß ein Mädchen ſo viel weiß, aber liebes Julchen, wir dürfen uns den Anforderungen der Zeit nicht ganz entziehen, ich bin es meinen Kindern ſchuldig, daß ſie ihrem Stande gemäß erzogen werden. Ich muß Dir geſtehen, es geht mir heut wie ein Rad im Kopfe herum. Wenn ich an meine Jugend denke, an unſer Leben daheim, welch ein harmloſer fröhlicher Sinn lebte in unſerem Hauſe; jetzt erſt begreife ich das Glück der Mutter. Liebe Julie, ſoll das ein Vorwurf ſein für meinen Mann? Nein, gewiß nicht. Er iſt treu und brav, aber er hat keine Zeit mit mir und den Kindern zu leben, und wenn ihm nach ſeinen Berufsgeſchäften und ſeinem nothwendigen geſelligen Verkehr auch einige Stunden dazu blieben, ſo iſt er nicht immer in der Laune, um mit den Kindern in der rechten Weiſe zu verkehren. Eben ſo geht es mir, muß ich zu meinem Kummer geſtehen: ich habe immer zu ſchaffen und

zu ſorgen, um den Haushalt in gehöriger Ordnung zu erhalten, den Haushalt eines hochgeſtellten Beamten ohne Vermögen, — Du kannſt nicht ermeſſen, was das ſagen will.“

Hier wurde die Schreiberin unterbrochen. Es klingelte an der Flurthür, ein Wagen war vorgefahren, und zwei Damen folgten dem anmeldenden Mädchen auf dem Fuße.

Nun liebe Eliſe, da ſind wir, ſagte die ältere Dame, wir wollen ein Dämmerſtündchen mit Euch verleben.

Eliſe grüßte die Tante Reifenhagen, denn dieſe war es, und die zwanzigjährige Emilie mit großer Herzlichkeit. Der General, der Gemahl der Tante, war erſt ſeit wenigen Wochen nach Berlin verſetzt, und Eliſe, als ihr die Gewißheit davon wurde, freute ſich ſehr auf dieſe gute und auf feſtem Grunde ſtehende Tante und hoffte, ſie ſollte ihr eine Hülfe durch das Labyrinth des Stadtlebens werden. Zugleich aber, das hatte ſie ſich gleich klar gemacht, wurde ihr Leben auch verwickelter, es entſtanden Familien-Rückſichten wieder nach dieſer Seite hin, und wenn auch die gute ſo überaus liebreiche Tante ihr nie unbequem werden konnte, Couſine Emilie mit dem feingeſchloſſenen Munde, dem feſten Willen und der ganz und gar abgeſchloſſenen Richtung war beinahe zu fürchten.

Wo iſt Eliſabeth? fragte Emilie dringend.

Sie iſt in der engliſchen Stunde, war Eliſens Antwort.

Eliſabeth iſt Oſtern confirmirt, und ich denke, dann hört alles Studieren auf? ſagte Emilie ſcherzend.

Ich möchte, es wäre so! entgegnete Elise mit einem Seufzer. Diese fatalen theuren Stunden! Aber Elisabeth würde ganz aus der Uebung kommen, weil sie außerdem nicht Gelegenheit zum englisch Sprechen hat.

Und wozu lernt sie so eifrig? fragte die gute Tante harmlos.

Weil es doch zu ihrer Ausbildung gehört! entgegnete Elise rasch. — Emilie wollte etwas entgegnen, ihre Mutter aber brach die Unterhaltung ab. Sie erzählte jetzt von ihrer neuen Einrichtung, von der überwundenen Unruhe, und wie es ihnen schon ganz heimlich in der neuen Wohnung sei. Dann sprach sie in recht warmer Liebe den Wunsch aus, mit der Nichte recht eng und mütterlich zu verkehren, und Emilie fügte aufrichtig hinzu, wie sie sich freue, den Verwandten so viel näher gerückt zu sein. — Elise war gerührt von diesem herzlichen Entgegenkommen und, angegriffen und bewegt von der Stimmung des Tages, war sie nahe daran, der guten Tante ihr Herz auszuschütten, ähnlich als sie es Schwester Julchen gethan, als die Flurthür klingelte und bald darauf zwei Damen in das Zimmer traten.

Wie sehr zur unrechten Zeit kamen die beiden Schwestern des Geheimerath Kühneman, Tante Paula und Tante Wina, wie sie hier im Hause genannt wurden. Elise stellte die Schwägerinnen der Tante vor; Emilie hatte bei einem längerem Sommeraufenthalt in Woltheim schon ihre Bekanntschaft gemacht, und beiden Theilen war es damals

ſehr bald klar geworden, daß ihrer Freundſchaft kaum zu überwindende Hinderniſſe im Wege ſtanden. Die beiden Tanten waren übrigens zu gut erzogen, um nicht dennoch freundlich und höflich zu ſein. Ueberdem aber waren ſie zu ſehr erfüllt mit eigenen Angelegenheiten, um ſich mit den fremden Eindringlingen in den ihnen ſo theuren Familienkreis für heute viel einzulaſſen.

Liebe Eliſe, begann Tante Wina, wir kommen wegen der Toiletten-Angelegenheiten, Du wirſt etwas in Echoque geſetzt ſein durch dieſe plötzliche Einladung, wir wollen uns aber zur Hülfe anbieten.

Es iſt durchaus noch nicht beſtimmt, ob wir hingehen, entgegnete Eliſe abwehrend.

Ich bitte Euch, fuhr Wina auf, verſucht es doch nicht zu excelliren in abſurden Grillen. Was ſoll denn aus Eliſabeth werden? Ihr habt ſie lange genug als Kind behandelt, man erwartet allgemein, daß Ihr ſie dieſen Winter in die Welt einführt.

In die Welt? fragte Eliſe gereizt. Ich gebrauche nur dieſen herkömmlichen Ausdruck, entſchuldigte Wina; ich weiß recht gut, daß Ihr nicht in der Welt lebt, wir wollen es auch nicht. Ja am allerwenigſten möchten wir unſere lieblich blühende Eliſabeth in einen Strudel ſtürzen, der ihr geiſtig und leiblich gefährlich werden könnte; aber hin und wieder eine Geſellſchaft, ein Familienball, was ſoll ihr das thun? — Man muß auch nicht zu weit gehn, nahm Tante Paula bedächtig das Wort, ein junges Mädchen will ihr

Vergnügen haben und unſere Eliſabeth tanzt ſo gern. — Das liebe unſchuldige Ding! fiel Wina wieder ein, laßt ſie doch umherſpringen und fröhlich ſein.

Das kann man Alles, auch ohne einen Ball, warf Emilie etwas ſpöttiſch ein.

O ja, der Geſchmack iſt verſchieden, nahm Wina mit einiger Schärfe das Wort; es wird uns auch nicht einfallen über die Natur oder Unnatur jedes Geſchmackes zu richten.

Der natürliche Geſchmack der meiſten jungen Mädchen iſt auf Bälle zu gehen, entgegnete Emilie ruhig, wir danken es aber nur unſerer Erziehung, wenn wir uns nicht unſeren natürlichen Neigungen hingeben.

Wina ward feuerroth, die Generalin ſah Emilien warnend an, und Eliſe nahm ſchnell das Wort. Laß das, liebe Emilie, Du würdeſt Dich mit meinen Schwägerinnen nicht verſtändigen. Du weißt aber, daß ich mit Dir einer Meinung bin, und ſiehſt, daß die lieben Tanten (fügte ſie ſcherzend hinzu) hergekommen ſind mich eines Beſſeren zu belehren. Belehren laß ich mich freilich nicht, ſagte ſie wieder ernſthaft und in einer gewiſſen haſtigen Verlegenheit; aber ich ſehe ſchon im Voraus, daß wir uns nach allen Kämpfen doch für dieſes Mal den Wünſchen unſerer Freunde werden fügen müſſen. Die Folgen von auffallender Rückſichtsloſigkeit und Unfreundlichkeit würden meinem Manne im Verkehr mit ſeinen Collegen doch ſchwer werden, eben ſo mir. Ich hoffe aber, es geſchieht nur dieſes eine Mal.

Wir wollen uns gefällig zeigen, für die Zukunft werden wir uns beſſer vorbereiten, Eliſabeth ſoll um dieſe Zeit häufig zu den Großeltern reiſen.

Ihr werdet aber den armen Sträfling vorher um ſeine Einwilligung fragen! warf Wina bitter dazwiſchen.

Eliſabeth iſt ſehr gern in Woltheim, verſicherte die Mutter haſtig, ſie iſt ja mehr dort als hier geweſen. Uebrigens, liebe Tante, wandte ſie ſich wieder zur Generalin, iſt dies nur ein Familienball beim Geheimrath von Bauer, meines Mannes nächſtem Collegen.

Gehört er zu Eurem näherem Bekanntenkreiſe? fragte die Tante ſanft.

Das gerade nicht — ſagte Eliſe wieder etwas verlegen. Und nun ſind wir hergekommen, unterbrach ſie Tante Wina ſchnell, um von Dir zu hören, wie wir unſer liebes Kind kleiden ſollen, denn wir laſſen es uns nicht nehmen, Eliſabeth den erſten Ballanzug zu ſchenken. Ueber weißen Krepp ſind wir beide einig. Das iſt ſo zart und duftig. Welche Farben aber wählen wir dazu? Ich bin für Himmelblau, Eliſabeth iſt trotz der braunen Augen und der braunen Locken doch mehr blond zu nennen, es iſt beides ſo ſehr hell und licht, dazu dieſe himmliſchen zarten Farben. — Piquanter würde jedenfalls Ponceauroth ſein, ſagte Paula.

Ich überlaſſe Euch ganz und gar dieſe Toiletten-Angelegenheiten, verſicherte Eliſe ſcherzend, mir iſt es gleich, ob Ihr Blau oder Ponceau wählt.

Nicht doch, liebe Eliſe! belehrte Wina, ganz gleich-

gültig darf das einer Mutter nicht sein, es ist Elisabeths erstes Auftreten in der Welt und das ist oft wichtig für das ganze Leben.

Meinen Sie im Ernst, daß Sie mit Blau oder Roth auf Elisabeths Geschick Einfluß üben können? fragte Emilie, die bis jetzt geschwiegen, — nicht, wie Tante Wina bestimmt glaubte, aus böser Absicht, nein, nur in der guten Absicht sich von den Damen nicht zur Heftigkeit reizen zu lassen. Das ging ihr aber doch zu weit.

Meine liebe Emilie, ich spreche aus Erfahrung, sagte Wina wieder scharf, und die geht Ihnen noch ab.

Und ich überlasse Euch das Blau oder Roth, nahm Elise vermittelnd das Wort, so ist die Sache abgemacht.

Ja die liebe Elise! wandte sich Tante Paula gutmüthig zur Generalin, sie hat wirklich ihre Noth mit den sechs Kindern. Wir würden gern immer kommen und ihr helfen, aber sie läßt uns nicht. — Elise schwieg und seufzte, sie konnte nicht sagen: Eure Nähe würde mir weit lästiger sein, als meine Arbeit, und Tante Paula fuhr fort: Sieht sie nicht ganz angegriffen aus? Aber ich weiß, seit drei Nächten ist sie nicht vor ein Uhr zu Bette gekommen, sie hat den kleinen Mädchen Jacken geschneidert.

Warum thust Du das? fragte die Generalin mit freundlichem Vorwurf.

Liebe Tante, entgegnete Elise, weil eine ganz geringe Schneiderin täglich 10 Silbergroschen kostet. Rechne ich dazu die Verköstigung, so ist das eine Ausgabe, die ich berücksichtigen

muß. Aber ich muß wirklich gestehen, ich fühle mich etwas angegriffen, meine Nerven können dies späte Aufsein nicht vertragen.

Diese Nervenschwäche ist traurig, sagte die Generalin theilnehmend, weil dadurch die Stimmung so leicht bedrückt wird.

Gewiß, entgegnete Elise, man kann mit den Kindern nicht so frisch und vergnügt sein, wie man möchte, und wie man sollte.

Nein liebe Elise, begann Emilie, zwar etwas lebhaft, aber sehr freundlich, ich würde doch Elisabeth allein Englisch studiren lassen, und mir es für das Stundengeld bequem machen und eine Schneiderin nehmen.

Wenn Du einmal Mutterpflichten zu erfüllen hast, entgegnete Elise ziemlich selbstgefällig, so wirst Du anders darüber denken.

Gewiß nicht, — fuhr Emilie auf, ich würde es für Sünde halten, wenn es meine Nerven zerstört und mich untauglich macht zum Frisch- und Fröhlichsein.

Von ein paar Nachtwachen werden die Nerven nicht zerstört, versicherte Wina, es kommt da vieles zusammen und liegt auch in der Anlage.

Meine Mutter muß herrliche Nerven gehabt haben, sagte Elise, ich erinnere mich kaum, daß sie nicht immer frisch und vergnügt mit uns gewesen wäre, ebenso wie der Vater.

Ich muß aber Emilien Recht geben, nahm die Generalin das Wort, Deine Mutter würde auch nicht theure eng-

liſche Stunden bezahlt haben, um ſie durch Nachtwachen wieder einzubringen, und Dein Vater, fügte ſie etwas zögernd hinzu, würde das nicht gelitten haben.

Eliſe ſchwieg, weil Tante Wina das Reden für ſie unternommen. Mit hochrothen Wangen und ſtarkem Eifer ſetzte ſie den Unterſchied der Verhältniſſe und des ganzen Lebens in Woltheim und Berlin auseinander, — als glücklicher Weiſe die Thür klingelte und nach wenigen Minuten Eliſabeth in das Zimmer trat.

Sie war wirklich ſehr hübſch, ihre hellen nußbraunen Augen ſtrahlten von Freude und Güte. Dabei war ihre feine ſchlanke Geſtalt voller Bewegung und Leben und ihr Weſen fröhlich und harmlos wie eines Kindes. Sie begrüßte die Tante Generalin mit herzlicher Umarmung, ebenſo Emilien, dann wandte ſie ſich zu Paula und Wina, ebenſo freundlich, nur weniger rückſichtsvoll.

Wir haben eben Deine Ballteilette beſtimmt, hub Tante Wina an. Bitte ſehr! entgegnete Eliſabeth, die werde ich ſelbſt beſtimmen. Sei vorſichtig, Eliſabeth! warnte die Mutter, die Tanten möchten Dir den Anzug ſchenken. Ei wie gütig! rief Eliſabeth, und die Tanten begannen nun daſſelbe Kapitel vom weißen Krepp und von Himmelblau und Ponceau. — Mit weißem Krepp bin ich einverſtanden, verſicherte Eliſabeth herablaſſend, dazu aber nehmen wir Kornblumenblau, das liebe ich ſo ſehr. — Das Kind hat nicht Unrecht, entgegnete Tante Wina lächelnd, Himmelblau iſt etwas ſentimental und Ponceau anſpruchsvoll, dies

dunkelere Blau hält so schön die Mitte. — Das Gespräch war wieder in Gefahr weitläufig zu werden, die Mutter schickte darum Elisabeth fort, den Thee zu besorgen, und die Tanten, die sich nicht sehr wohl in der Generalin und ihrer Tochter Nähe fühlten, empfahlen sich. Sie hatten in aller Eile vielerlei mit ihrem Liebling, ihrem Verzug, wie sie selbst die Nichte nannten, zu flüstern, und die Mutter warnte ihr Töchterlein, nicht zu bestimmt auf den Ball zu rechnen, da der Vater noch nicht zugesagt.

Elise war darauf mit der Tante und mit Emilien allein. Ihre Nerven waren durch den letzten Besuch nicht gestärkt, ja ihre Stimmung war so bedrückt, daß sie es nicht lassen konnte, der Tante ihr Herz auszuschütten. Die Tante aber saß traurig dabei, sie sagte im Stillen: O daß du kalt oder warm wärest! Wehe über dieses Modechristenthum: gläubige Prediger hören, Bibellesen, Hausandachten halten, von christlichen Erzählungen erfüllt sein, und dabei fortwährend Conflicte mit der Welt und Unfrieden im Haus und im Herzen.

Es ist mir lieb, sagte Elise mit bewegter Stimme, daß Ihr gleich einmal tief hineinschaut in unser Familienleben. Diese Kämpfe währen, so lange ich verheirathet bin, und es ist mir als wären sie mir nicht so schwer geworden, da die Eltern meines Mannes noch lebten, als jetzt, wo die beiden Tanten Elisabeth so sehr in Anspruch nehmen. — Ich glaube das, sagte die Tante theilnehmend. — Obgleich unsere Ansichten so verschieden sind, fuhr Elise fort, Fami-

lien-Rücksichten zwingen mich mit ihnen zu verkehren. — Gewiß, entgegnete die Tante, aber — Aber? fragte Elise dringend. — Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen, schloß die Tante. — Wenn man nur immer entschieden wüßte, was man thun sollte! nahm Elise seufzend das Wort; es giebt Conflicte, wo man wirklich nicht ein und aus weiß. — Wenn Du den Herrn aufrichtig lieb hast und aufrichtig bittest um Rath, wird er Dich nie ohne Rath lassen, sagte die Tante liebreich. — Elise schwieg, ihr Gewissen sagte ihr, daß sie den Rath des Herrn oft deutlich genug hörte, aber nicht die Kraft hatte ihn zu befolgen. — Es kömmt nur auf Treue an, fuhr die Tante fort; wir müssen treu sein im Kleinen. Ist es uns nicht gleich gegeben, daß unser Leben, unser ganzer Haushalt nach dem Worte Gottes geführt wird, so laß uns nur treu haushalten mit dem, was uns gegeben ist. Dir wurden fromme Eltern und eine fromme gottesfürchtige Erziehung, Du hast Erkenntniß in Gottes Wort und Sehnsucht nach etwas Besserem, als was die Welt Dir bietet: was hindert Dich nun, nach dieser Erkenntniß zu leben und dieser Sehnsucht zu folgen? Was hindert Dich daran? Familienrücksichten? Berufsrücksichten? Nein, Du kannst sie nicht vorschieben, würdest Du wagen mit solchen Entschuldigungen vor den Herrn zu treten? — Elise schwieg und forderte dadurch die Tante zum Weiterreden auf. — Denke Dir, liebe Elise, Du wüßtest, daß Du in einem Vierteljahr sterben solltest, würdest Du Dich entschließen können, Deine junge Tochter noch vorher in eine

Welt voll Gefahren einzuführen, wo Du gewiß weißt, sie kann dort nichts gewinnen, — ich nenne den besten Fall, — die Wahrscheinlichkeit liegt aber auf der andern Seite, sie wird etwas verlieren. Ja, wenn Du Deinen Tod so nahe vor Dir wüßtest, würdest Du halbe Nächte hindurch schneidern, Dir Kraft und Stimmung dazu rauben, mit der Familie nach Herzenswunsch und Herzenspflicht leben zu können, nur um Elisabeth Gelegenheit zum englisch Sprechen zu geben und zugleich auch den Kindern eine Toilette zu verschaffen, die, genau untersucht, vielleicht auch nur aus äußeren Rücksichten angeschafft würde?

Elise sah die Tante unverwandt an, Thränen füllten ihre Augen. Das unglückliche Stadtleben lastet auf mir, sagte sie bewegt; wenn ich wie Julchen leben könnte, wie glücklich wollte ich sein! — Was hält Dich davon ab? — Unser ganzer Bekanntenkreis. — In welcher Hinsicht zum Beispiel? — Ich muß mich und meine Kinder doch ungefähr so kleiden, wie es in diesem Kreise Sitte ist, mein Mann muß doch mit seinen Collegen verkehren, wir müssen, wenn auch so wenig als möglich, diese Geselligkeit erwidern. Einigen von unseren Bekannten wird das nicht schwer, weil sie reich sind — und die anderen thun es aus denselben Rücksichten.

Und Ihr macht Euch gegenseitig das Leben schwer, fiel die Tante ein. Liebe Elise! fuhr sie jetzt dringender fort, das Leben ist gerade so, wie wir es ansehen, die Idee ist es, die unserem Leben Farbe und Charakter ver-

leicht. Wenn Du Deine Kinder elegant und modern angezogen haſt, ſo fühlſt Du eine gewiſſe Befriedigung, Du freuſt Dich darüber und denkſt, die Leute ſollen ſich auch darüber freuen, ſollen ſie bewundern, ſollen das recht und ſchön finden. Wenn Du im Gegentheil Deine Kinder ſo einfach als möglich anziehſt, Dich gar nicht nach der Mode, nur nach Deinem guten Geſchmack und nach den Sachen richteſt, die Du gerade haſt, ſo wirſt Du ebenfalls ein Publikum finden, was ſich darüber freut und Dich bewundert, und es iſt doch keine Frage, welches Publikum uns lieber ſein wird. — Eliſe lächelte und ſeufzte. — Du mußt wiſſen, liebe Eliſe, fuhr die Tante wieder fort, ich ſpreche aus Erfahrung, ich habe mir ebenſo eine Welt voll Rückſichten geſchaffen, die mir Glück und Frieden raubte. In der erſten kleinen Garniſon-Stadt hatten wir nur Umgang mit Offizieren und mit der adligen Nachbarſchaft. Daß wir kein Vermögen hatten, war bekannt, und doch wollte ich das Wunder möglich machen und meinen Kindern, meinem ganzen Haushalte einen vornehmen adligen Anſtrich geben. Wenn wir allein waren und bei verſchloſſenen Thüren, that ich die geringſte Arbeit, um zu ſparen; ich war ſehr genau und entzog den Kindern manche unſchuldige Freude, nur immer um tüchtig zu ſparen. Friſches Obſt für die Kinder im Sommer zu kaufen war nicht erlaubt, dagegen koſtete das Einmachen von feinen Früchten und Gelees viel Geld, es war aber Nothwendigkeit, wenn ich mit den Damen meiner Bekanntſchaft rivaliſiren wollte.

Daß ich von unserem ganzen Bekannten-Kreise bewundert wurde, als eine geschickte und kluge und gewandte Hausfrau und Mutter, schien mir ein Ersatz. Daß ich aber der wahren Ordnung in hundert Stücken zu nahe trat, um dem äußeren Scheine zu genügen, daß ich, überhäuft von Arbeit und Sorgen, den Kindern auf harmlose, freundliche Fragen eine unfreundliche Antwort gab und ihnen oft genug eine ungeschickte und unkluge Mutter war, das konnt ich mir nicht verhehlen, ich hatte Erkenntniß genug und hatte eigentlich den besten Willen, gegen meine Fehler zu kämpfen. Meine armen Kinder waren am schlimmsten daran. Mit ihnen fröhlich und harmlos ein Kind zu sein, an ihr inneres Wohlbefinden, an die Verschönerung ihrer kleinen Welt zu denken, hatte ich nicht Zeit. Die Sorgen, was werden wir essen und trinken, womit werden wir uns kleiden, wie werden wir unsere Kinder gut erzogen und gescheit und klug machen, und wie werden wir überhaupt unser Haus in den Ruf eines liebenswürdigen bringen, nahmen meine Gedanken in Anspruch. Diese Sorgen schüttelte ich meistens nur ab in unseren Gesellschaften, da war ich belebt und fröhlich und liebenswürdig, meine Kinder aber hatten davon nichts. Wie ich es Dir hier schildere, sieht es in tausend und aber tausend Familien unserer gebildeten Stände aus; sie leben für diese Welt und ernten den Unfrieden und die Unruhe dieser Welt. Ich habe mich so hingequält, bis eine heftige Krankheit mich zur Besinnung brachte. O liebe Elise, sagte die Tante

bewegt, ich fühlte mich am Rande des Grabes, ich sah die Kinder verlassen, bange, trauernd, und die Täuschung meines Lebens lastete auf meiner Seele. Der Herr aber schenkte mir das Leben wieder. Mit welcher heißen Liebe umfaßte ich da meine Kinder, wie erkannte ich so deutlich meinen Beruf, wie erkannte ich mein sündliches Leben, — was mir meine Umgebungen als ein pflichtgetreues vorgeschmeichelt. Mit meiner Genesung begann ein neues Leben in unserem Hause, und mein lieber Mann war sehr zufrieden damit. Ja ich glaube, in so thörichte eitle Rücksichten verwickeln sich am liebsten die Frauen, wenigstens könnten sie gewiß ihre Männer, die ohnehin in ihrem Berufsleben so manchem Zwange unterworfen sind, bald dazu bewegen, im eignen Hause diese traurigen Zwangsjacken abzuwerfen, wenn sie ihnen statt eines Umgangs, der hauptsächlich nur dem Schein zu genügen sucht, die rechte Behaglichkeit eines ungestörten und erquickenden Familienlebens bereiteten.

Elise, obgleich sie sich in dem gezeichneten Bilde vielfach getroffen fühlte, konnte das der Tante doch nicht zugestehen. Sie wollte durchaus schon das Rechte erfaßt haben und ihr ganzes Haus sollte davon zeugen. Liebe Tante, ich versichere Dich, das Alles sollte mir gar nicht schwer werden, wir leben doch eigentlich nur in einem christlichen Kreise. — Die Tante nickte, sie sah aber dabei etwas besonders aus. — Aber die Familienrücksichten, fuhr Elise eifrig fort, diese beiden Tanten, — o Du glaubst nicht, wie schwer das ist.

Haben die Tanten eigentlich andern Umgang als Ihr? ſagte Emilie, die bis jetzt beſcheiden geſchwiegen. — Sie haben mehr Umgang als wir, erwiderte Eliſe, allerdings gehören ſie auch zu unſerem Kreiſe. — Giebt es denn in dieſem Kreiſe Bälle? forſchte Emilie weiter. — Bauers gehören nicht zu unſerem näheren Umgang, entgegnete Eliſe, wir laden uns nur gegenſeitig zu gröſeren Geſellſchaften ein. Uebrigens werdet Ihr doch nicht gröſsere Geſellſchaften und Bälle ganz und gar verwerfen wollen? Der Onkel war als Regimentscommandeur doch auch gezwungen, Geſellſchaften und Bälle zu geben? — Geſellſchaften wohl, entgegnete Emilie ſchnell, aber er war nicht gezwungen ſeine Töchter zum Tanzen herzugeben.

Ja liebe Eliſe, nahm die Tante ſanfter das Wort, es war mir immer ein ſchwerer Gedanke, meine lieben Mädchen, die ich auf meiner Seele trug, die ich gern bewahren wollte vor dem Gifthauch, der ſchon manche Blume verkümmert hat, wenn ich ſie mit Männern ſollte tanzen ſehn, die durch ihre Geſinnung ſonſt von unſerem Familienkreis ausgeſchloſſen waren. Das aber iſt nicht zu vermeiden, wenn wir ſie in fremden Kreiſen tanzen laſſen. Ich will damit nicht ſagen, daſs es unbedingt jedem Mädchen ſchaden muſs, wenn ſie einen Ball beſucht, dagegen ſpricht die Erfahrung. Ich will auch nicht ſagen, daſs wir unſere Kinder ganz und gar von der ſogenannten Geſellſchaft ausſchlieſsen können und müſſen. Ja, ich möchte ernſthaft warnen, — ſie ſchaute dabei unwillkürlich auf

Emilien, — alle Menſchen in dieſer ſogenannten Geſellſchaft gleich hart zu beurtheilen; aber unſer Leben ſoll dennoch bezeugen, daß wir entſchieden nur dem einen Herrn dienen, und unſer ſelbſtgewählter Umgang muß mit uns auf gleichem Grunde ſtehen. Wir ſollen wachen und beten, daß die Welt nicht an uns heran kann, und dabei treu ſein in der geringſten Kleinigkeit, und die Treue in der geringſten Kleinigkeit keine Minute aufſchieben. Die Treue eines ſolchen Sinnes ſegnet der Herr, und mit dieſem Sinn können wir für uns und unſere Kinder deſto ruhiger ſein, wenn uns der Zufall oder Berufspflichten wider unſeren Willen in weltliche Kreiſe hineinführen. Es iſt uns auch dies letztere, obgleich wir uns nicht davor gefürchtet haben, ſelten begegnet, denn je entſchiedener wir bekennen und danach wandeln, je leichter wird uns Alles, auch die Geſelligkeit. Es verlangt ja Niemand in das Haus, der ſich nicht auch wohl fühlt darin, und zwar wohl fühlt darin ohne die gegenſeitige Spannung, liebenswürdig und intereſſant ſein zu müſſen. Das Urtheil und die Liebe der Freunde hängen nicht von einem Tage ab, und die Hausfrau darf an eingemachte Früchte, Toilette und intereſſante Unterhaltung gerade ſo viel denken, als es die Gaſtfreundſchaft verlangt. Die Intereſſen gehen über ſo kleine unwichtige Dinge hinaus, und der Größe der Intereſſen angemeſſen iſt das Vergnügen des Zuſammenſeins, Freude und Friede und Wohlbehagen.

Liebe Tante, das Alles, hoffe ich zum Herrn, wer-

det Ihr in unſerem Kreiſe auch finden, entgegnete die Nichte etwas gereizt.

Liebe Eliſe! nahm die Tante jetzt ziemlich feierlich das Wort, einer Mutter, die ihre Tochter auf einen Ball führt, weil ſie noch ſchwankt zwiſchen dem Herrn und zwiſchen der Welt, weil ſie ſich nicht los machen kann von Eitelkeit, Sorgen und Rückſichten, die allein der Welt angehören, — ſpreche ich das Recht ab für ſie zu beten.

Tante, rief Eliſe ziemlich heftig, wie kannſt Du ſo hart ſein!

Wenn eine Mutter bittet: „Herr, führe meine Tochter nicht in Verſuchung," iſt es nicht faſt wie Spott, wenn ſie ſelbſt die Tochter hinein führt?

Wie viele unſchuldige junge Mädchen tanzen, und es ſchadet ihnen wirklich nichts! entgegnete Eliſe wieder.

Damit würdeſt Du ausſprechen, daß für junge unſchuldige Mädchen die Fürbitte überhaupt nicht nöthig iſt, denn die größte Verſuchung, die es für junge unſchuldige Mädchen geben kann, ſind doch wohl dieſe Art Bälle.

So hältſt Du das Tanzen überhaupt für unerlaubt? unterbrach ſie Eliſe. Und doch erlaubt es ſelbſt Luther, ich kann Dir Stellen ſagen, wo er darüber ſpricht, faſt wörtlich weiß ich ſie auswendig. — Die Tante wollte ſie unterbrechen, aber ſie litt es nicht und fuhr eifrig fort. Er ſagt: Vom Tanzen muß man das Gleiche wie vom Schmuck ſagen: es bringt viel Anregung zur Sünde, wenn es ohne Maaß und Zucht geſchieht, aber weil das Tanzen

auch der Welt Brauch ist bei jungen Leuten, die zur Ehe greifen, und es eben auch züchtig und nur zur Freude geschieht, so ist es nicht zu verdammen. Daraus sollen die hoffärtigen Heiligen nicht Sünder machen, wenn es nur nicht zum Mißbrauche geschieht. — Er sagt auch: Wo es züchtig zugeht, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und tanze immerhin. Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue auch, und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht.

Elise hatte das ziemlich triumphirend gesagt und die Tante freundlich zugehört, nicht ohne einige Seitenblicke auf Emilien, die unruhig zu werden schien. Jetzt nahm die Tante das Wort: Ich bin mit Luther ganz einverstanden, auch wir verwerfen das Tanzen nicht geradezu. Vor allen Dingen aber bedenke, ob Dir Luther erlauben würde, mit weltlichen und ungläubigen Leuten denselben Weg zu ziehen und mit ihnen zu tanzen.

Liebe Tante, wir verkehren aber nicht mit weltlichen ungläubigen Leuten! unterbrach sie Elise lebhaft.

Prüfe Dich einmal aufrichtig, fuhr die Tante ruhig fort, was Dich bewegt, auf diesen Ball zu gehen. Du mußt es gewiß zugeben, Du führst Deine Tochter geradezu und so ganz ohne Noth in die Welt hinein, und widersprichst mit diesem Acte der christlichen Erziehung, die Du ihr mit Wachen und Beten wolltest angedeihen lassen, ganz und gar. Wenn Luther hier vom Tanzen redet, so denkt

er an Hochzeiten und Famlienfeste in kleinen befreundeten Kreisen. Zu Deiner Eltern Silberhochzeit haben wir alle fröhlich getanzt, das war eben nur um unserer Freude einen Ausdruck zu geben, und Niemand wird sich ein Gewissen daraus gemacht haben. Eben so ist in unserem Hause und auch bei unseren Freunden zuweilen an festlichen Tagen getanzt worden: die jungen Männer, denen es erlaubt war, mit unseren Töchtern zu tanzen, waren von uns geachtet und wohlgelitten, und mit Vergnügen sahen wir Eltern der Jugend zu, die fröhlich und gewiß in Luthers Sinne getanzt hat. Freilich auch hier mit Unterschied, einer mit mehr Vergnügen als der andere. Emilie hat selbst hier nicht getanzt, fügte sie lächelnd hinzu. Wir können ihr das weder zum Vorwurf, noch zur Tugend anrechnen, es ist ebenso, als wenn ein Mädchen mehr Neigung zum Heirathen hat, und ein anderes in ein Kloster zu gehen, oder wie es ja unsere evangelischen Jungfrauen auch thun, ihr Leben ernsten Zwecken zu weihen. Der Apostel spricht sich deutlich genug darüber aus, es kommt auf den inneren Beruf an. Der eine ist ernst schon von Jugend auf, der andere fröhlich; die Hauptsache ist und bleibt doch, daß wir uns von ganzer Seele dem Herrn ergeben, uns streng abwenden und absondern von der Welt Ansichten und Meinungen und Gebräuchen und Freuden, entschieden bekennen nicht nur in Worten, sondern durch unser ganzes Leben, daß wir Kinder Gottes sein und unseren Reichthum, unser Glück und unsern Frieden nicht vertauschen wollen mit einer

so armseligen gemachten Schein-Welt. O, setzte die Tante warm hinzu, wem der Herr Kinder geschenkt hat, sollte gar keine andere Freude und Unterhaltung suchen, als mit seinen Kindern, — ich sage suchen, denn es findet sich dann manche liebe Seele, die, von dem warmen Lichtstrahl eines solchen Familienlebens angezogen, gern dazwischen ist. Wenn ein Familienleben mit kleinen Kindern treu und gewissenhaft vor dem Herrn ist, wenn die Kinder aufwachsen in dem Einen, was der Seele Licht und Leben und Freude giebt, dann wird sich auch das Leben mit großen Kindern der Welt gegenüber leicht und natürlich gestalten. Solche Kinder entbehren nicht die Freuden der Welt, sie finden täglich und stündlich etwas weit besseres im Hause, sie fühlen sich da so heimisch und wohl, daß ihnen der Gedanke, in die sehr thörichte Welt hinausgeführt zu werden, unheimlich oder auch komisch vorkommt, je nachdem die Anlagen sind. Es schließt dies Alles nicht aus, daß wir unsere Kinder lehren, (und ihnen selbst natürlich mit gutem Beispiel darin vorangehen) den Nächsten dort in der Welt auf dem Herzen zu tragen, ihnen zu dienen und zu helfen, ja von uns soll ihnen liebreicher und bereitwilliger gedient werden als von ihren Freunden in der Welt.

Elise schwieg, sie fühlte die Wahrheit dieser Schilderung nur zu gut. Es war ja das getreue Bild ihrer Jugend, ihres Lebens im elterlichen Hause selbst. Die Erinnerung daran war auch der schmerzende Stachel, der ihr

im Herzen saß und sie keinen Frieden, keine Genugthuung finden ließ, trotz ihres Fleißes, trotz ihrer Hausfrauentreue vom Morgen bis zum Abend. Sie suchte den Grund ihres Unbehagens, ihres Unfriedens, des ganzen Unsegens, der auf ihrem Familienleben ruhte, so gern in den Folgen des Stadtlebens. Als sie im vergangenen Herbst der Mutter ihre Noth darüber klagte, hatte diese gesagt: Meinst Du, daß den armen Städtern die Seligkeit vom Herrn rund abgesprochen und der Weg zur Seligkeit, zum Frieden und zur süßen Gemeinschaft mit Ihm abgesperrt ist? O nein:

Warte nicht auf andre Zeiten, nicht auf andern Ort und Stand,
Denn Gott hätt' es schon geändert, hätt' er es für gut erkannt.
Hoffe nicht auf dies und das, was noch soll allhie geschehen;
Richte von dem Augenblicke nur dein Herz dem Himmel zu;
Such' in Hoffnung jener Freude nur allein die wahre Ruh',
Und verspare deine Lust, (mußt du hier mit Thränen säen)
Bis zu jener Ewigkeit. Denn je mehr man sich enthält,
Und sich aller Ding entschlägt; deste süßer wird die Freude,
Und die Herrlichkeit dort sein. Drum so kämpfe, meid und leide,
Seufze stets: Mein Licht und Führer, zeuch mich, zeuch mich von der Welt.
Laß mit jedem Tritt und Schritt mich zur Ewigkeit nur eilen,
Und nicht einen Augenblick mich in etwas mehr verweilen.

Wenn Dich dies noch schwer und bitter dünkt, hatte die Muter gesagt, so glaube nur, daß Dein Herz nicht dem Herrn, sondern der Welt gehört. Der Stachel aber und die Unruhe in Deinem Herzen, ja, das ist der Segen meiner Fürbitten für mein armes liebes Kind. So hatte die Mutter mit Thränen geschlossen. Elise hatte mit ihr

geweint, und mit ihr einen Bund des Gebetes gemacht, dem sie ja auch in jeder frühen Morgenstunde nachzuleben suchte. Trotz des Gebetes waren aber ihre Stimmungen verschieden. Zuweilen dachte sie: Die Mutter hat Recht und es ruht der Segen schon auf ihrem irdischen Leben. Dann wieder konnte sie sagen: Wenn die Mutter in einer großen Stadt hätte leben müssen, würde es anders gewesen sein, sie kann es nicht beurtheilen, und es muß sicher möglich sein bei äußerer auch verschiedener Lebensart denselben Kern zu bewahren. Die Tante hatte in ihrem jetzigen Gespräch das ganz und gar bestritten, und Elise konnte nicht das Stadtleben als Entschuldigung vorbringen, weil die Tante in ganz ähnlichen, ja vielleicht noch schwierigeren Verhältnissen lebte, als sie selbst. Verlegen und unzufrieden und mit zitternder Stimme sagte sie jetzt: Der Ball, der unsere Frage jetzt veranlaßte, hat mich und meinen Mann schon Kämpfe gekostet, aber wir haben uns wirklich beide mit Luthers Worten heute beruhigt.

Ihr könnt Luther nicht so mißverstehen, nahm die Tante noch einmal dringend das Wort. Wenn Du seine Schriften bei der Hand hättest, wollte ich Dir auch zeigen, wie mißbilligend er von dem „öffentlichen Tanzen" — und dazu gehören doch Eure Bälle — spricht, wodurch unsäglich viel Sünden entstünden. Und wie er sich überhaupt zu dem Treiben der Welt stellt. Einer Stelle erinnere ich mich deutlich. Die Welt ist die Welt, sagt er da, ja eine Unwelt, ein Feind Gottes. Man darf in der Welt nichts suchen,

was Gott gefalle, denn da iſt eine Sünde über die andere. Man ſpürt auch den großen Zorn Gottes, doch lacht man und hüpft und ſpringt, iſt luſtig und guter Dinge, gleich als wenn keine Gefahr vorhanden, ſondern alles unſer Thun gut und köſtlich Ding wäre. — Liebe Eliſe, ich möchte Dir heute ſo dringend abrathen, weil Ihr, wenn Ihr Eliſabeth einmal beginnen laßt, ſie ſchwer wieder zurückziehen könnt. So wie dieſe Gelegenheit werden ſich eine Menge Gelegenheiten darbieten, und wenn Ihr jetzt nicht den Muth zum Ausſchlagen habt, werdet ihr ihn nie haben dürfen. — Sollte nicht Eliſabeth ſelbſt irre werden, fügte Emilie ziemlich beſcheiden hinzu, dergleichen mit ihrer chriſtlichen Erziehung zuſammen zu reimen?

In dem Augenblick trat Eliſabeth ſelbſt herein, ſie trug ſehr künſtliche feine Butterbrode und Theekuchen, und das Mädchen folgte mit dem Theekeſſel und mit den anderen nöthigen Sachen.

Nun will ich Euch Lieben ſchön bewirthen, ſagte ſie fröhlich. Um dieſe Zeit Thee trinken iſt gar ſo hübſch, wenn ich das einmal haben kann, werde ich es einrichten. Dann gehe ich immer vorher in der Dämmerung ſpazieren, ich liebe es ſehr, wenn es ſo wie heute ſtürmt und etwas wüſt iſt, darauf iſt es zu ſchön in einem gut eingerichteten Wohnzimmer.

Deiner Fantaſie wird es nicht ſchwer werden den Thee hinzu zu denken, ſagte lächelnd die Mutter, und außerdem iſt Dir das Vergnügen erlaubt.

Nein, Mama, hier geht das doch nicht recht, entgegnete Eliſabeth, die Kleinen laſſen mich ſelten in Ruhe, und dann iſt es bei uns zu unruhig überhaupt.

Komm nur recht oft zu mir, ſagte Emilie, wir wollen Thee zuſammen trinken und leſen und muſiziren, ich habe das Reich allein, weil ich das kleinſte Kind bin.

Schön, liebe Emilie, ich komme! rief Eliſabeth und umarmte dabei die Quaſi-Tante ſo herzlich, als wie ſie damals Tiſche und Stühle umarmt hatte. In den nächſten Tagen freilich kann ich nicht kommen, fügte ſie nachdenklich hinzu, morgen und übermorgen bin ich in Penſion bei den Tanten, da wird geſchneidert, dann kömmt der Ball. — Eliſabeth war zu klug, um nicht an den Zügen der Mutter zu merken, daß ihr das Geſpräch nicht angenehm ſei; ihr Herz war aber zu voll, ſie konnte unmöglich ſchon ſchweigen. Liebe Tante! begann ſie komiſch und feierlich, ich bitte Dich, rede der Mama nicht ab nach dem Ball zu gehen, ich freue mich zu ſehr darauf. — Ich habe ſchon abgeredet, entgegnete die Tante ſanft. — Und ich verſpreche Dir, fiel Emilie ein, den ganzen Winter hindurch die herrlichſten Thee-Abende, wenn Du den Ball aufgiebſt. — O herzensliebe Emilie, lachte Eliſabeth, erſt gehe ich auf den Ball und dann folgen die herrlichen Thee-Abende. Liebe Tante, wandte ſie ſich ziemlich altklug zur Generalin, Du weißt vielleicht nicht, daß es hier in Berlin Mode iſt, daß auch gläubige Leute Bälle, Conzerte und Theater beſuchen.

Eliſabeth, Du biſt ein albernes Kind, unterbrach ſie die Mutter ärgerlich, und die Tante fühlte deutlich, daß dies Geſpräch nicht wieder begonnen werden dürfe. Sie fragte nach den kleinen Kindern und verlangte ſie hier zu haben. Eliſabeth eilte mit Emilien fort, und beide kehrten mit drei Kleinen, einem fünfjährigen Knaben und zwei etwas älteren Mädchen zurück. Einige Minuten ſpäter kamen auch Fritz und Karl, die beiden Gymnaſiaſten, die in des Vaters Zimmer gearbeitet hatten, und die gute Tante und ebenſo Emilie hatten bald eine fröhliche und harmloſe Unterhaltung in Gang gebracht.

6. Vorbereitungen zum Ball.

Den Nachmittag vor dem Ball war im Kühnemanschen Hause große Aufregung, besonders in der Kinderstube. Auf einen Ball gehen, so etwas war noch nicht dagewesen. Die kleinste Charlotte hatte es auch nicht begriffen, was das zu bedeuten hatte. Auf einen Ball will Elisabeth gehen? fragte sie kopfschüttelnd, das ist wohl ein recht großer Ball? O nein, belehrte das etwas ältere Mariechen, es ist nur ein Familienball. Ach so — ein Familienball. Aber tullert der denn nicht immer? fragte Charlottchen weiter. Ein allgemeines Gelächter ward dem armen Charlottchen zur Antwort. — Ein Ball ist eine große Gesellschaft, nahm Mariechen wieder belehrend das Wort. Und weil die Leute dort tanzen und springen und Alles kunterbunt durcheinander geht, fügte Fritz hinzu, darum heißt es ein Ball. Dem kleinen Charlottchen schien ein wunderliches Bild durch den Kopf zu gehen, sie sah ganz bedenklich Schwester Elisabeth an. Ich weiß nur gar nicht, warum Elisabeth Tanzstunde gehabt hat und wir nicht, begann Karl, ein lustiger und begabter Junge, mit dem die Eltern aber nicht immer zufrieden sein konnten. — Weil Ihr dumme Jungens seid, entgegnete Elisabeth scherzend. — Du willst aber heute mit Herren tanzen, die auch dumme Jungen waren, wenn sie es nicht noch sind, fuhr Karl fort. — Bst!

drohte Eliſabeth, Du hörteſt doch von Papa, daß Herr von Bauer dem Großpapa ſeine Küraſſiere aus Braunhauſen herbeſtellt hat? — Küraſſiere? fragte Charlottchen wieder erſtaunt. Ja ein ganzes Regiment! verſicherte Karl. — Aber Eliſabeth, begann Charlottchen warnend, warum gehſt Du nur dahin, wo ein Ball iſt und wo auch Soldaten ſind? — Charlottchen iſt bange, ſie nehmen Eliſabeth gefangen, lachte Karl. Charlottchen nickte. Es ſind ja Freunde, belehrte Mariechen, und Papa und Mama gehen ja auch mit und bringen Eliſabeth wieder mit. — Fritz, der älteſte Bruder, ein ſehr vernünftiger und guter Junge, dem Großvater, deſſen Namen er trug, auch ſehr ähnlich, trat jetzt zu Eliſabeth und ſagte: Ich weiß doch gar nicht, Eliſabeth, wie Du gern auf dieſen Ball gehen kannſt? Würdeſt Du es Oſtern geglaubt haben? Er erinnerte an Oſtern, weil ſie da zuſammen confirmirt waren; ſie hatten von einem gläubigen Prediger vorzüglichen Unterricht gehabt, und Eliſabeth mit ihrer warmen Empfindung war ganz davon hingenommen. Aber was dieſe ſchöne Confirmation und darauf ein längerer Aufenthalt bei den Großeltern in ihr angeregt, war durch die weichlichen äſthetiſchen Tanten und durch das Schwanken der Mutter in Gefahr gerathen. — Die Eltern gehen aber mit mir hin, entgegnete Eliſabeth halblaut. — Sie würden ſehr froh ſein, wenn Du ſagſt, Du möchteſt nicht, ſagte Fritz wieder. Eliſabeth ſah ihn nachdenklich an. — Und wenn Du es jetzt noch ſagſt! fuhr er haſtig fort. Ja, ja, rief Karl, und für

das Geld, was der Wagen koſtet, und für das Trinkgeld, was Papa geben muß, hole ich einen Haufen Pfeffernüſſe und Zuckerſachen, wir ſpielen alle zuſammen Schimmelſpiel. Ja, ja, rieſen die Kinder jubelnd, das wäre weit ſchöner. — Aber Kinder, ſeid doch nicht albern! nahm Eliſabeth gereizt das Wort, denkt doch an die Tanten und mein weißes Kreppkleid mit den blauen Schleifen. — Der Sturm beruhigte ſich und Eliſabeth ſchlüpfte während der Zeit hinaus in das Wohnzimmer, wo ſie ganz allein war.

Sie ſetzte ſich an das Clavier, ohne zu ſpielen, ihr junges Herz war gedankenſchwer. Dieſer Ball, der ihr von den Tanten als etwas ganz unſchuldiges und paſſendes vorgeſtellt war, hatte, obgleich ſie es nicht merken ließ, ihr doch genug Bedenken gemacht. Fritzens Erinnerung an Oſtern brachte ſie jetzt ganz aus dem Gleichgewicht. Was hatte ſie Oſtern gelobt! Wie hatte ſie ihr Herz da ganz ihrem Heiland hingegeben! Und das war ſo ſelig und wunderſchön, ſie hatte es Niemanden beſchreiben können und auch wollen, nur die Großmutter, die ſo gut verſtand, einem das Herz weich zu machen, hatte ſie es merken laſſen, und die Großmutter hatte innigen Theil daran genommen. Wenn die Großmutter wüßte, daß du einen Ball beſuchen willſt, dachte ſie, und mit Offizieren umherſpringen, wie Mariechen ſagte! — O, es wurde ihr angſt und bange! Sie griff nach einem Notenbuche, ſaß erſt ſtumm davor, dann griff ſie einzelne Noten, dann ſang ſie ganz leiſe:

Herr, ich lieb Dich, Herr, ich lieb Dich.
Ach, von Herzen lieb ich Dich.
Laß mich nicht von Dir abwenden,
Und von falscher Lieb verblenden,
Eitler Lieb will mich entschlagen,
Daß aus Herzensgrund kann sagen:
Herr, ich lieb Dich, Herr, ich lieb Dich!
Ach, von Herzen lieb ich Dich!

Nein, weiter konnte sie nicht singen, sie fühlte es, der Herr wollte sie nicht hören, wie konnte sie singen: „Eitler Lieb will mich entschlagen," — eben im Begriff sehr untreu zu sein? Lieber Herr! fügte sie seufzend hinzu, ich werde mich nicht wieder darauf einlassen; jetzt muß ich wohl der Tanten Kleid anziehen, aber behüte mich nur und verzeihe mir, o laß mich einst selig werden! — Thränen tropften leise auf ihre Hände, sie wagte kaum zu bitten und wußte kaum, was sie bitten wollte, — aber wollte doch das Herz dem Herrn geben, und saß so weinend und schwankend wie ein schwaches Rohr. Sie hätte jetzt die Tanzlust gern daran gegeben, wenn ihr nur Jemand geholfen hätte.

Während die Tochter hier mit schwachem sehnendem Herzen weinte, ruhete nebenan im Kabinet die Mutter und weinte recht bittere Thränen. Sie hatte kaum gewußt, wie es eigentlich im Herzen der Tochter aussah, sie hatte aber gebetet, so oft und so dringend, für ihre Kinder und besonders für die heranwachsende Tochter; jetzt fuhr es wie ein Blitz durch ihre Seele, was dieser Gesang bedeuten solle: „Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich." Sie

will den Herren lieben, will sich gern der eitlen Lieb entschlagen, und eine ungetreue Mutter ist ihr hinderlich dazu.

Wie kann ein betendes Mutterherz so viel Eitelkeit in sich verbergen! Die Tochter ist so schön, spricht es, soll sie im Verborgenen verblühen? Sie kann ja ihr irdisches Glück machen, ohne das himmlische zu versäumen. Es kommen gerade in diese Gesellschaft so viele vornehme Leute, es wäre doch schön, wenn die theure Tochter in diesem Kreise einen vornehmen Mann, aber auch einen würdigen Mann kennen lernte; man wird ja nicht zugeben daß sie einen unwürdigen wählt. Wo soll sonst ein Mädchen überhaupt Männer kennen lernen als in größeren Gesellschaften? — Wenn sich vor solchen Gedanken ein Mutterherz schämt und sie nicht aufkommen lassen will, dann naht sich der Verführer auf eine andere Weise: Wo soll sich eine Tochter bilden, als im Verkehr mit Menschen, wo soll sie fest und selbständig werden als eben hier? Einseitigkeit und Hochmuth sind Fehler, denen am besten im Umgang mit anderen Menschen, besonders mit fremden und uns überlegenen Menschen Abbruch gethan wird; also kann es unter Umständen recht gut sein, eine Tochter aus dem Hause hinaus in die Welt zu führen, und es wäre doch sehr traurig, wenn sie nicht so fest wäre und über solchen Gefahren stände. — — Solche Welt-Klugheit wird sich rächen. Nein Mutterherz, du kannst für deine Tochter nicht beten, wenn du nicht glaubst, ja so recht selig und fest überzeugt bist, der Herr, der jedes Haar auf unserem Haupte

gezählt hat, der werde auch deiner Tochter den zu ihrem Heil erwählten Mann zuführen, ohne dein Sinnen und ohne deine menschlichen Gedanken, und deine Tochter wird gebildet, selbständig und verständig werden auch ohne die Mittel, welche ordinäre Weltklugheit dir räth. Der Herr wird Rath schaffen, wenn du nur getreu vor ihm wandelst. — Mit so vieler mütterlicher Thorheit und Eitelkeit im Herzen darfst du aber nicht beten und um Hülfe bitten. Glaubst du nicht, daß die Fehler, die du in deinem Herzen hegst, — noch so verborgen hegst, — sie werden dich an deinen Kindern strafen? — Ja das ist eben das Wunderbare und Geheimnißvolle, du magst mit Wort und Lehre deine geheimen Fehler ganz eifrig und geschickt verbergen, sie werden sich an den Kindern dennoch offenbaren. Das ist der Fluch des Welt-Geistes, der sich nicht durch schöne Worte bannen läßt. Die Kinder wissen nicht, wie es im Herzen der Mutter aussieht, ihr Wissen und Verstand kann ganz anders denken, aber sie fühlen es, es liegt hemmend auf ihrem eigentlichen Seelenleben. Eben so aber ist es mit dem Gottes-Geiste, wenn er da still und verborgen im Herzen wohnet und Gewalt darin hat, so wird er Zeugniß von sich geben ohne viele Worte und Lehren, er wird ebenso geheimnißvoll Segen um sich verbreiten. Wenn ein Mutterherz immer nur recht um Kraft bitten könnte, diese verborgendste Eitelkeit ihres Herzens, die gar oft im tugendlichen Gewande zu erscheinen wagt, zu überwinden, wenn es mit rechter Freudigkeit beten könn-

te: ich wünsche für meine Kinder kein Ansehen vor der Welt, weder daß sie klug, oder schön, oder vornehm und liebenswürdig vor der Welt sind, — ob die Söhne Carriere machen oder ob die Töchter sich verheirathen, ich wünsche nur daß du, Herr, sie ansiehst, daß du ihnen, Herr, hier schon deinen Frieden, dein Glück schenkst und sie einst ewig selig machst. Ein so ganz demüthiges armes Mutterherz muß den Kindern die beste Mauer gegen Eitelkeit und Weltlust sein. Und dennoch wird es herrlich auch die Erfahrung machen: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles andere zufallen. Daß heißt, es wird euch zufallen was nöthig ist, und Kinder, deren Aufmerksamkeit von Jugend auf nicht auf besondere irdische Genüsse gewendet ist, legen daran einen anderen Maaßstab, als Kinder der Welt.

Alle diese Gedanken kannte Elisabeths Mutter, es waren ja nur die innigsten Rathschläge und Segenswünsche ihrer eigenen theuren Mutter, und es war eben die geheimnißvolle Macht eines treuen Mutterherzens, die ihr eigenes nicht ruhen ließ, in den Versuchungen, die das Stadtleben und der Familienkreis, in den sie hineingerathen, ihr entgegen führten. Sie weinte jetzt, sie weinte über sich und ihre Kinder, denn ehe sie Elisabeths Gesang gehört, stand sie auch an der Kinderstubenthür, von dem lauten Lachen der Kinder herbei gelockt, und hörte ihre Gespräche von den Soldaten, Karls Vorschlag, Zuckerwerk zu holen, und Elisabeths

Entgegnung auf Fritzens Mahnung: „Die Eltern gehen aber mit mir hin.“

Die Eltern — das konnte die Mutter faſt auf ſich allein beziehen, denn ihr Mann würde, wenn ſie es gewünſcht hätte, ſie und die Tochter von ſolcher Geſelligkeit dispenſirt haben. Er fügte ſich, was das Familienleben anbetraf, den Wünſchen ſeiner Frau gern, er hatte ſie und die Kinder zu herzlich lieb; ja er würde ſicher heute Abend aus eigener Bequemlichkeit ein fröhliches allgemeines Schimmelſpiel dem Balle vorgezogen haben. Ein Unrecht in dieſer Geſelligkeit zu finden, hatte er ſich bis jetzt nicht entſcheiden können, weil für ihn keine Gefahr darin lag. Daß er ſeine Pflichten als Oberhaupt des Hauſes darin überſah, lag in einer gewiſſen Ruhe und Behaglichkeit, und in der ganz anderen Lebensanſchauung von Jugend auf, die ihn nicht zu den inneren Conflicten kommen ließ, welche ſeiner Frau ſo viel Glück und Frieden raubten. — Iſt es denn ſo ſehr ſchwer eine gewiſſenhafte Mutter zu ſein? fragte ſie ſich jetzt traurig, ich fühle mich in einem Labyrinthe, ich kann mich nicht heraus finden, und den Herrn darf ich darum nicht fragen.

In dem Augenblick klingelte die Flurthür. Sie ſtand ſchnell auf, trocknete ihre Thränen und trat in das Wohnzimmer. Eliſabeth hatte daſſelbe gethan, und beide begegneten ſich im Vorſal, um die eintretenden Tanten zu empfangen. Wie ſeltſam war das, es währte gar nicht lange, daß beide mit den Tanten geredet hatten, als es beiden

beinahe war, als hätten ſie nur unruhig geträumt. Die Tanten waren ſo vergnügt, und was ſie ſagten, klang ſo einfach und verſtändig. Das iſt die Gewalt des Weltgeiſtes, der Alles ſo glatt und verſtändig und dem alten Adam ſo angenehm hervorzubringen weiß.

So habe ich alſo bis jetzt an Eliſabeths Kleide genäht, ſagte Tante Wina unter anderem, ich habe die Aermeln ganz und gar wieder ausgetrennt, habe ſie ausgelaſſen, nun wird die ganze Taille dadurch leichter und kindlicher ſein. Unſerer Schneiderin fehlt wirklich der rechte Esprit, ſie macht einem achtzehnjährigen Mädchen ein Kleid gerade ſo feſt und adrett als einem vierzigjährigen, trotz meines Predigens. Aber ſeht! ſagte Tante Paula entzückt, als die Schweſter das weiße luftige Gewand aus dem großen Korbe nahm, iſt es nicht entzückend, iſt es nicht himmliſch? Es iſt wenigſtens ſehr geſchmackvoll und einfach, und gerade für unſere Eliſabeth, fügte Wina hinzu. — Eliſabeths Augen leuchteten hell auf bei dieſem herrlichen Anblick. Die Mutter aber ſchaute theilnahmlos auf das Geſchenk der Tanten. Wina, mit den ſcharfen ſchwarzen Augen, deutete augenblicklich dieſes Schweigen nach ihrer Weiſe; ſie dachte aber auch: Wie kann man nur ſo ſchwankend, ſo wunderlich ſein, ja ſie weiß ſelbſt nicht, was ſie will! Und in dem Gefühl des guten Rechtes und der Ueberlegenheit nahm ſie die Gelegenheit wahr, ihre herrlichen Grundſätze auf eine feierliche eindringliche Weiſe auszuſprechen. Hier alſo, meine liebe Eliſabeth, wandte ſie ſich zu dieſer, über-

reiche ich Dir Dein erſtes Ballkleid, nun freue Dich darüber, freue Dich recht herzlich, denn es kömmt der Jugend zu, ſich über ſolche Dinge zu freuen, es kömmt der Jugend zu, harmlos und fröhlich zu ſein. Dabei, meine liebe Eliſabeth, ſollſt Du doch ernſthaft ſein und auf Gottes Wegen gehen, Du ſollſt Deine ernſten heiligen Stunden haben; aber alles zu ſeiner Zeit, und wie ſchon Paulus ſagt, nichts zur Unzeit.

Die Mutter ſtand wie auf Kohlen bei dieſer Rede, aber ſie hatte nicht das Recht etwas dagegen zu ſagen: zuweilen auf Gottes Wegen gehen, zuweilen nicht, das ſchien ja ihr eigenes Motto zu ſein. Aber anhören konnte ſie ſolch Geſchwätz nicht länger und zu Winas großem Mißvergnügen unterbrach ſie es plötzlich und ſagte: Ich habe heftiges Kopfweh heute. — Das war keine Unwahrheit, ſie hatte ſtundenlang im Cabinet geruht. — Arme Eliſe! entgegnete die theilnehmende Paula; aber ich habe es Dir gleich angeſehen, daß es nicht ganz richtig mit Dir war. Willſt Du nicht lieber hier bleiben? fragte Wina. O nein, lächelte Eliſe etwas ironiſch, dann müßte ja dies herrliche Ballkleid auch hier bleiben. Du würdeſt uns alſo Deine Tochter nicht anvertrauen? fragte Wina ſcharf. Ich weiß nicht, entgegnete Eliſe, Du wirſt aber natürlich finden, daß eine Mutter ihre Tochter gern ſelbſt auf den erſten Ball führt. — Beide Tanten mißverſtanden die Schwägerin in gleicher Weiſe, ſie dachten nur, die Mutter wünſche den Eindruck zu ſehen, den die Tochter bei ihrem erſten Erſcheinen machen werde. — Das glaube

ich Dir, entgegnete Wina mit einem feinen Lächeln. — Noch dazu eine ſolche Tochter! fügte Paula neckend hinzu.

Die Mutter ging, der Kinder Abendbrod zu beſtimmen. Die übrigen traten jetzt in die Kinderſtube, hier ſollte die Toilette vor ſich gehen. Auch die beiden Tanten, um das Fahren zu vereinfachen, waren in den Hauskleidern hergegangen, und wollten ſich hier erſt in die Staatskleider werfen. Wina, die völlig davon überzeugt war, daß dieſer erſte Ball im Leben der Nichte ein wichtiger Abſchnitt und ein paſſender Zeitpunkt zum Ermahnen und zum Erziehen für ſie ſei, nahm mit Eifer und Würde das vorhin unterbrochene Geſpräch wieder auf und fügte zu Paulas letzten Worten hinzu: Ich finde, dieſes Töchterlein könnte noch in vielen Stücken anders ſein! Eliſabeth ſah ſie groß an. Ja Eliſabeth, fuhr die Tante fort, gerade ſo, wie Du mich jetzt anſiehſt, möchte ich, könnteſt Du nicht aus Deinen großen Augen ſehen, Du haſt ſo etwas Zuverſichtliches, das ſteht einem jungen Mädchen nicht gut. — Wie ein Veilchen ſo beſcheiden, mit geſenktem Haupte, mußt Du ſtehen, fügte Paula hinzu. Ja, liebe Eliſabeth, fuhr Wina feierlich fort, bedenke, daß Du heute in der Welt zuerſt erſcheinſt, daß viele Augen auf Dich gerichtet ſind, nun bitte ich Dich, ſei zurückhaltend in Worten und Mienen. Eine gewiſſe Kargheit in Worten iſt weit anziehender, als wenn man gleich den Mund ſo voll nimmt. Du mußt auch in Deinen Bewegungen gehaltener ſein. Ich rede nicht von Steifheit, nein, die Lebendigkeit muß von

einem edlen feinen Zügel gehalten werden, die Lebendigkeit muß lieblich ſein. — Ich mag es nun ſehr gern, wenn ein junges Mädchen etwas verlegen iſt, verſicherte Paula. — Ihr müßt ſie erſt zu einem Schauſpieler ſchicken, rieth Fritz, der bis jetzt ſtumm in der Ecke geſeſſen, humoriſtiſch, aber nicht ſehr übel gemeint. — Ich verbitte mir das, junger Herr! ſtrafte Wina, ich meine nicht, daß Eliſabeth dieſe Beſcheidenheit und Demuth ſpielen ſoll, ſie ſoll ſie wirklich im Herzen haben. Wenn ſie heute damit beginnt und ſich vielleicht auch etwas dazu zwingt, ſo kann ihr das gar nicht ſchaden.

Eliſabeth hielt den Kopf jetzt etwas höher, warf die Oberlippe auf und ſagte kurz: Ich bin nun gerade ſo, wie ich bin, und werde heute Abend nicht anders ſein. — So? fragte Wina ſcharf, und was iſt Dir das Urtheil der Welt? — Das iſt mir gar nichts! entgegnete Eliſabeth ſtolz. — Nun wirklich, eine ſchöne Erziehung! fuhr Wina heftig auf; zu meiner Zeit würde man ſich davor entſetzt haben. Woher kömmt aber dieſe Verwirrung? Wenn den Kindern geſagt wird, nichts auf das Gerede der Menſchen zu geben. Im Gegentheil, Kinder müſſen von Jugend auf ſich geniren lernen, ſie müſſen ihre Augen auf die Erwachſenen gerichtet haben, und Tadel und Anerkennung müſſen ihnen zu Herzen gehen.

O welche Verwirrung der Begriffe! dachten Fritz und Eliſabeth, Fritz aber kam diesmal der Schweſter zuvor und ſagte ganz bedächtig, aber auch ganz freundlich: Liebe

Tante, uns iſt nicht gelehrt, uns über das Urtheil guter, frommer Menſchen hinwegzuſetzen, ſondern, über das Urtheil der Welt, das iſt ein großer Unterſchied. Das letztere kann man nicht früh genug lernen, und dieſer Abſchnitt ward in unſerer Religionsſtunde ſehr gründlich genommen. Die Menſchenfurcht, die Gewohnheit, von Kindheit an Rückſichten auf die Welt zu nehmen, iſt für Tauſende das Hinderniß zur Seligkeit. Ja denke Dir, Tante, Tauſende von Menſchen, die den Herrn Jeſum lieb haben, ihm gern dienen möchten, thun es nicht aus Furcht vor den Menſchen, aus den elendeſten Rückſichten. Nun ſage mal, iſt das nicht wirklich des Teufels Macht, die hinter ſolchen Rückſichten ſteckt, die Tauſende in das ewige Verderben lockt? Alſo auf das Urtheil der Welt etwas zu geben, iſt geradezu auf dem Wege nach der Hölle ſein. — Fritz übertreibe nicht ſo! rief Wina ärgerlich. — Ich übertreibe wirklich nicht, verſicherte Fritz treuherzig, denn eigentlich, Tante, ſollen wir nicht einmal auf das Urtheil frommer Menſchen etwas geben. — Hat das auch Euer Herr Paſtor geſagt? fragte Wina höhnend. — Ja freilich, fuhr Fritz fort, ſo lange wir vom Urtheil der Menſchen abhängen, fehlt uns der rechte Friede, denn auch die beſten Menſchen ſind ſchwankend in ihren Urtheilen und können ſich auch irren; wir ſollen nur uns immer mit dem Herrn berathen, ob wir recht oder unrecht thun, darum giebt Er uns die klarſte Antwort auf unſere Gebete. Und es kommt hinzu: wenn wir allein das Urtheil des Herrn vor Augen

haben, ſo bringt uns das nicht bloß Frieden, ſondern auch die Liebe guter frommer Menſchen ganz von ſelbſt.

Wina war zu geſcheit und die Sache war zu klar, ſie konnte nichts dagegen ſagen, ja ſie war auch im Stande einmal gelegentlich Aehnliches zu ſagen, ſie nahm ſich ſchnell zuſammen und hatte einige Phraſen des Weltgeiſtes, der zuweilen ſehr edel und hochtrabend einherſtolzirt, bei der Hand. Das verſteht ſich von ſelbſt, Fritz, begann ſie, das Bewußtſein des eignen Rechtthuns befriedigt allerdings — Halt! rief Fritz, Tante! dies Bewußtſein darf keine Chriſtenſeele haben, das führt auch geradezu in die Hölle. — Fritz, ſei nicht abſurd! verſetzte die Tante ärgerlich. — Das will ich Dir klar beweiſen! fuhr Fritz im Schüler-Eifer fort. Ich nehme das Beiſpiel, was unſer Herr Paſtor nahm. Denke Dir ein rechtſchaffenes Kind, es iſt fleißig, es macht keine dummen Streiche, es iſt reinlich, naſcht nicht, lügt nicht — Iſt höflich und beſcheiden, fügte Wina hinzu. — Ja freilich, höflich und beſcheiden, wiederholte Fritz, und von ſehr guten Manieren, aber nur gegen fremde Leute, gegen ſeine Eltern aber iſt es trotz aller Tugenden lieblos und undankbar. Dieſe Liebe, die es jeden Tag fühlt, durch die es eigentlich nur lebt, läßt es lau, es denkt eben mehr an Lernen und Klugwerden und Geachtetſein von den fremden Gäſten, die in das Haus kommen, als die Eltern ſo von ganzem Herzen zu lieben und ihnen zu danken für alle die Wohlthaten, die es von ihnen empfängt. Denke Dir, wie abſcheulich iſt

ſo ein kaltherziges, undankbares Kind trotz ſeiner Tugenden, und iſt es nicht ein fortwährender Kummer für die Eltern, ein ſolches Kind im Hauſe zu haben? Müſſen ſie nicht ſehr zürnen über ſolche Tugenden, die das Herz des Kindes ihnen ſo entfremden? Müſſen ſie nicht ein Kind vorziehen, was weniger klug und geſcheit iſt, auch nicht ſo fleißig, auch zuweilen ſeine Kleider nicht ſo akkurat hält, und darum auch von den Gäſten nicht ſo hoch geſchätzt wird, wenn es dagegen aber die Eltern herzlich lieb hat, ihnen immer dieſe Liebe zu zeigen ſucht, auch ſo dankbar iſt für jede Wohlthat und nur ſpricht: Liebe Eltern, ich verdiene es wohl nicht, daß Ihr ſo gütig gegen mich ſeid, ich kann Euch auch keine Wohlthat wieder erweiſen, aber ich will Euch immer mehr lieb haben, und ich will Euch zur Liebe auch immer mehr meine Fehler ablegen. Sage mal, Tante, wird ihnen ein ſolches Kind nicht weit lieber ſein, als ein ſo ſelbſtgerechter Schlingel, der da ſagt: Die Menſchen loben mich und ſagen, ich bin ein rechtſchaffener Junge, warum ſollten meine Eltern nicht mit mir zufrieden ſein? ich bedarf der Gnade und der Liebe meiner Eltern nicht; das Gefühl, daß ich ein rechtſchaffner Junge bin, giebt mir Frieden und Beruhigung. Sage mal Tante, müßte ein ſolcher Burſche nicht aus dem Hauſe geworfen werden, bis er ſich eines Beſſeren beſinnt? Und wenn er in ſeinem Hochmuth und ſeiner Blindheit für die Güte und Barmherzigkeit der Eltern (dieſe Blindheit iſt eben nur eine Folge des Hochmuths) wenn er ſich nicht entſchließen

kann zur Demuth und Buße und zum Bitten, dann muß er nothwendig verstoßen bleiben. Das Vaterhaus aber ist das Himmelreich, darinnen wir ganz ohne unser eigen Verdienst schon mit der Taufe aufgenommen sind und darinnen uns eben nur die Liebe und Gnade des Vaters hält. Ein Kind, daß diese Wahrheit fühlt, kann nicht sagen: das Gefühl meiner Rechtschaffenheit befriedigt mich, sondern es sagt: ich müßte doch immer traurig und unruhig sein, weil ich nie so bin, wie ich sein müßte; das Gute, was ich oft thun will, unterlasse ich aus Trägheit und Zerstreutheit, und zum Bösen, was ich eigentlich nicht thun will, lasse ich mich leicht verleiten. Ich bin dennoch nicht traurig, weil mein lieber Vater im Himmel mich aus Gnade selig machen wird. Die Gnade und das Erbarmen ist aber, daß er Seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, weil es denn kein anderes Mittel gab uns zu erlösen von Sünde und Tod. Dieser Liebesrath ist ein Geheimniß. Wie zwischen Eltern und Kindern ein Geheimniß der Liebesmacht besteht, was wir mit dem Verstande nicht begreifen und erklären können, wohl aber fühlen und erleben, eben so ist diese geheimnißvolle Liebesmacht zwischen Kindern Gottes und ihrem Heiland und Erlöser, der für uns gelebt hat und gestorben ist, und uns eine höhere Weltordnung als die jetzt sichtbare, das ist, das ewige selge Leben in seinem Himmelreiche offenbart hat.

Wina staunte den gelehrten Neffen an, sie ließ sich das aber nicht merken. Ebenso wenig, daß ihre Weisheit

nun zu Ende sei. Es versteht sich ganz von selbst, daß Kinder ihre Eltern lieb haben, sagte sie kurz, das schließt nicht aus, auch gegen Freunde und Familien-Mitglieder artig und rücksichtsvoll zu sein. Jetzt aber ersuche ich die jungen Herren das Zimmer zu verlassen, wir wollen Toilette machen! fügte sie hinzu.

Dem Befehl wurde Folge geleistet, und das Werk ward begonnen und mit gehöriger Umständlichkeit beendet. Der Wagen fuhr natürlich zu früh vor, der Vater klopfte einigemal ungeduldig an die Thür, bis die Mutter entschieden ein Ende machte, und die rauschenden, leicht beschuhten Damen im Wagen Platz fanden.

Während der Fahrt herrschte tiefes Schweigen. Die Mutter hatte Kopfweh, Tante Wina war verstimmt über die verschrobene Bildung der jetzigen Jugend, Tante Paula sann, wie dem unangenehmen Schweigen abzuhelfen sei, und Elisabeths Herz hatte noch nie so geklopft als unter diesem weißen Kreppkleide. Der Weg führte durch den Thiergarten. Gedankenvoll schaute sie auf die vorüberziehenden Bäume, die ihre grauen kahlen Aeste weit ausstreckten und vom trüben Licht der Laternen beleuchtet oft wunderliche Figuren machten. Also wirklich noch wenige Minuten und du wirst auf einem Balle sein! dachte sie und eine leichte fieberhafte Bewegung rieselte durch ihre Nerven bei dieser Vorstellung. Sie hatte ein Recht, sich in weit größerer Spannung zu befinden als viele andere Mädchen, denn sie hatte einen Ball nur immer als etwas Ungewöhn-

liches, Fernliegendes nennen hören. Ob es recht oder unrecht ſei, darüber war ſie gänzlich in Verwirrung gerathen. Mit ihrer bisherigen Lehr- und Erziehungs-Weiſe ſtimmte es keineswegs, aber die Eltern gingen doch mit ihr, damit beruhigte ſie das bange Gefühl in ihrer Seele und hielt ſich deſto feſter an den Ausſpruch der Tante: Der Jugend kommt es zu, fröhlich zu ſein, man kann deswegen doch ernſt ſein, aber Alles zu ſeiner Zeit.

7. Ein gefährlicher Mensch.

Die Thüren des Ballsaales thaten sich auf, die Mutter ging voran, Elisabeth dicht hinter ihr, die Tanten folgten.

Welch ein Zauber von Licht und Duft und wunderbarem Rauschen und Flüstern! — Ja ein Zauber, Elisabeth war ganz und gar hingenommen, und zu Winas Entzücken schlug sie, während aller Augen auf sie gerichtet waren, die ihrigen sehr bescheiden nieder. Jetzt wurde sie verschiedenen älteren Damen vorgestellt, sie machte dabei ihre Verbeugungen ganz wie es einem so jungen Mädchen beim ersten Erscheinen geziemt, und befand sich endlich glücklich an der Mutter Seite sitzend.

Jetzt wagte sie sich umzusehen, sie erhob etwas kühner das Haupt, sie grüßte hier und dort jemand Bekanntes, — dann fielen ihre Blicke auf das Ende des Saales, wo die Herren versammelt standen. Ja wirklich! des Großvaters Kürassiere aus Braunhausen, wenigstens drei oder vier: die Uniformen sahen prächtig aus, einer von den Herren aber ragte beinahe um eine Hauptes Länge über seine Kameraden hinaus. — Wer ist nur diese schöne Erscheinung? flüsterte Tante Wina der Frau vom Hause zu. — Ein wahrer Kriegesgott! lächelte Paula. — Elisabeth hörte die Antwort nicht, die Geigen wurden gestimmt,

es kam eine Bewegung unter die Herren, die Herzen der jungen Mädchen und ebenso der Mütter klopften mächtig, denn — wer wird aufgefordert, wer bleibt sitzen?

Liebste Frau Geheimrath Kühneman, begann Elisens Nachbarin, eine gutmüthige oberflächliche Frau Doctorin, Sie werden es nun auch kennen lernen, was es heißt, eine Tochter auf Bälle führen. Es ist einem doch wahrhaftig nicht gleichgültig, ob das Mädchen sitzen bleibt, ich versichere Sie, man ist nicht eher ruhig, als bis sie wenigstens zu vier bis fünf Tänzen engagirt ist. Elise lächelte etwas von oben herab und sagte: Das soll mir wirklich gleichgültig sein; wenn Elisabeth nicht viel tanzt, so ist es ihr desto gesunder. Aber ganz gleichgültig war es ihr doch nicht, und sie fühlte, wie ihre offenherzige Nachbarin, eine gewisse Unruhe, eine Spannung, so viel sie auch dagegen zu kämpfen suchte.

Jetzt begann die Musik, die Herren durchkreuzten den Saal, die Doctorin drückte der Geheimräthin krampfhaft die Hand und flüsterte: Sehen Sie, liebste Kühneman, unsere bleiben sitzen!

Die beiden artigen Töchter saßen neben den Müttern mit gesenkten Augen, es war ein entsetzlicher Augenblick der Entscheidung. Das ist aber unerträglich unangenehm! dachte Elisabeth plötzlich. Ist es nicht ein Unsinn, eine rechte Demüthigung, hier wie auf einem Präsentirteller zu sitzen? Diese albernen dummen Herren, ich frage gar

nichts danach, ob sie mich auffordern; ich möchte nur, ich wäre zu Hause und spielte mit den Kindern Schimmelspiel!

Mitten in ihrem Zürnen sah sie zwei dunkele Gestalten vor sich und: Herr von Kadden! sagte die eine Gestalt und entfernte sich schnell, während der Vorgestellte zum Tanz aufforderte. Als Elisabeth aufschaute, war es ihr, als sähe sie nur ein paar dunkelblaue Augen, die ganz seltsam auf sie gerichtet waren, zugleich aber erkannte sie, daß diese Augen dem schlanken Küraſſier angehörten, den die Tanten vorhin so bewundert hatten. Sie ging einige Minuten feierlich neben diesem fremden Manne her, dann flog sie wirbelnd mit ihm im Kreise umher. Jetzt ruhten sie und die Unterhaltung mußte beginnen.

Der Tänzer war noch jung, er schien nicht sehr fertig mit solcher Conversation und begann mit den einfachen Worten: Sie tanzen wohl gern? — Er sah dabei so gutmüthig und freundlich aus, daß ihn Elisabeth ruhig ansehen konnte. Ich weiß es eigentlich nicht, entgegnete sie lächelnd, es ist ja mein erster Ball, den ich erlebe. — Der erste Ball? fragte er verwundert, und ich bin so glücklich Sie einzuführen. Sie werden hier in Berlin oft genug Gelegenheit zum Tanzen haben, fügte er hinzu. — Ich weiß noch nicht, ob ich das benutzen werde, entgegnete Elisabeth. — Er sah sie verwundert an. — Ich muß doch erst sehen, wie mir dieser Ball gefällt, fuhr sie fort. — Nicht gefallen? fragte er wieder verwundert. — Das junge Mädchen neben meiner Mama tanzt so wenig, sie ist auch

jetzt nicht aufgefordert, in ihrer Stelle ginge ich gewiß nicht wieder auf einen Ball. — Das iſt wahr, verſicherte er treuherzig, es muß für junge Damen ſehr unangenehm ſein, ſich ſo zu präſentiren und doch nicht gewählt zu werden. — Ja wirklich! verſicherte Eliſabeth und warf die Oberlippe etwas kühn in die Höhe: als ich vor dem Tanze dort ſaß, ärgerte ich mich über mich ſelbſt, daß ich hergegangen, und wünſchte, ich wäre zu Hauſe und ſpielte mit meinen Geſchwiſtern um Pfeffernüſſe. — Der Tänzer lachte und verſicherte, ſie würde nie wieder Gelegenheit zu ſolchem Aerger finden. — Warum nicht? entgegnete ſie altklug, das wird ſich vor jedem Tanz wiederholen. — Nein, gewiß nicht, fiel er haſtig ein, wenn Sie mir z. B. erlaubten, daß ich Sie zu allen Tänzen engagirte — Das wäre ja langweilig, entgegnete ſie eben ſo ſchnell. — Ja freilich, das iſt wahr, ſagte er, indem ſein bräunliches Geſicht ſich noch dunkeler färbte, es iſt zu viel verlangt. — Ich meine aber für meinen Tänzer, begann Eliſabeth jetzt etwas verlegen; es war ihr plötzlich klar, daß ſie Tante Winas Rath vergeſſen und viel zu viel und zu offenherzig geplaudert hatte. — Ihr Tänzer ſchwieg, ſie hatte ihn gewiß beleidigt, und das hatte ſie nicht gewollt. Wenn ich einmal hergegangen bin, fuhr ſie fort, ſo muß ich das Unangenehme auch kennen lernen, das iſt mir gerade recht. Sie ſah ihn bei den Worten mit ihren hellen Augen ſo fragend an, daß es ihm wie ein Zauber durch das Herz ging, die kleine Aufregung war vergeſſen. — So darf ich aber um

einen Tanz um den anderen bitten? fragte er dringend. — Elisabeth lächelte und nahm es an. Sie wurde jetzt um eine Extratour gebeten, sie mußte es abschlagen, weil es die Mama streng verboten, ließ sich aber von demselben Herrn zum folgenden Tanze engagiren.

Also für den nächsten Tanz ist auch gesorgt, sagte Herr von Kadden theilnehmend. — Nun wird es mich aber gewiß sehr aufregen, entgegnete Elisabeth lachend, ob meine Nachbarin da, Doctors Laura, wieder nicht aufgefordert wird, das arme Mädchen besucht seit zehn Jahren die Bälle, sie geht auf jeden Ball mit dem Wunsch und der Hoffnung zu tanzen, und wird meistens getäuscht. Ist das nicht eine schreckliche fixe Idee? Es ist ordentlich peinigend, neben Mutter oder Tochter zu sitzen. — Ich werde die Tänze, die ich noch frei habe, mit Doctors Laura tanzen, sagte Herr von Kadden ganz ernsthaft. — Das würde aber auch langweilig sein, sagte sie ungläubig. — Nein, im Gegentheil, das wird mir Vergnügen machen, entgegnete er kurz.

Die Reihe zum Tanzen war jetzt wieder an ihnen, und Elisabeth kehrte darauf zu ihrem Platze zurück. Tante Wina stand wie ein Stoßvogel vor ihr, sie mußte ja das Kind beaufsichtigen, führen und belehren. Aber liebe Elisabeth, wie kann man mit einem fremden Herrn so gesprächig sein! Dann mußt Du auch nie einen ganzen Tanz abwarten. — Elisabeth fühlte, daß die Tante Recht hatte, und sagte verlegen und entschuldigend: Er that aber gar

nicht fremd. — Deſto fremder mußt Du thun! eiferte die Tante. Sie lächelte dann ſo holdſelig, ſtrich der Nichte die Locken von der Stirn und ſuchte durch dieſes Zärtlichthun den Inhalt ihrer Worte zu verdecken. Die Tante war ja außerdem ſo entzückt von der ſchönen Nichte und von der Bewunderung, die ſie augenſcheinlich jetzt ſchon eingeärntet.

Eliſabeths Mutter war nicht entzückt, ihr Herz war ſehr ſchwer, ſie fühlte recht gut, daß Eliſabeths lebhaftes friſches Weſen ſich wenig nach der Tante Belehrungen richten würde, im Grunde waren ja auch dieſe Belehrungen ganz und gar dem Syſtem entgegen, nach dem Eliſabeth von den Großeltern und auch von der Mutter erzogen war, denn an Lehren hatte es die Mutter nie fehlen laſſen. Und doch hatte die Tante Recht, auf einem Ball darf man nicht ſein, wie man iſt, da muß man, um anſtändig und ſchicklich zu ſein, ein fremdes Weſen annehmen. Wenn Eliſabeth mit irgend einem bekannten und befreundeten Herrn ſo geſprochen hätte, ſo war ſie nicht zu tadeln, es war ganz natürlich ſo, aber dieſe harmloſe Offenheit zu einem wildfremden Mann — was kann daraus entſtehen? Die Mutter hatte das Paar während des Tanzes mit Spannung verfolgt, ſie hatte ihre holde liebe Tochter hineingeführt mitten in den höchſten Zauber, den die Welt einem jungen Mädchen bieten kann. Wird ſie ſich nicht davon hinnehmen laſſen? Das iſt die bange Frage des Mutterherzens. — Du Thörin! warum führſt du ſie in ſolche Gefahr? Ja

warum? Es war ihr, wenn sie die Augen des jungen Mannes beobachtete, die zuweilen so sanftmüthig von den langen dunkelen Wimpern bedeckt waren, und dann wieder so lebhaft aufblitzten, als ob diese Augen Einfluß auf ihr Familienglück und ihren Frieden haben müßten. Sie tröstete sich aber: Heute Abend siehst du überall Gespenster, wie viele hundert Mädchen gehen auf Bälle, ohne daß es ihnen schadet.

Freilich, wie viele gehen hin, wo man den geheimen Wurm, der an ihrer Seele nagt, nicht merkt. Sie heirathen dann, und in einer oberflächlichen oder unglücklichen Ehe wird nicht weiter nach den Folgen der Ballbesuche gefragt. Die Töchter werden von solchen Müttern auch wieder hingeführt, weil ein Ball doch immer ein anregender Lichtpunkt in einem solchen armseligen elenden Familienleben ist.

Elisabeth hatte kaum einige Minuten gesessen, als sie zum zweiten Tanze geholt wurde. Die Frau Doctorin hatte der Geheimräthin Hand wieder krampfhaft gefaßt, ihre Laura senkte die goldenen Aehren ihres Hauptes nieder und schaute mit klopfendem Herzen auf ihre weißen Glacéhandschuh, als der schlanke Kriegesgott vor ihr stand und sie zum Contretanze holte. Er stellte sich mit seiner Dame gerade Elisabeth vis à vis und sah so vertraulich lächelnd hinüber, daß es der Mutter heiß im Herzen ward. Jetzt wechselten die Paare, Elisabeth stand der Mutter zugewendet, und wirklich auch sie sah ähnlich lächelnd nach dem vis à vis.

Der Tanz war zu Ende, Eliſabeth kehrte zurück, und wieder wie ein Stoßvogel ſtand Wina vor ihr, ihre ſchwarzen ſcharfen Augen hatten das ſonderbare Zulächeln ebenfalls bemerkt. Was hatteſt Du nur mit Herrn von Kadden? fragte Wina und nahm damit der Mutter die Frage ab. — Das iſt ein ſeltſamer Menſch, lachte Eliſabeth, er ſagte mir vorhin, er wolle alle freien Tänze mit Laura tanzen; ich glaubte es eigentlich nicht, und er lachte etwas, als er ſie mir vis à vis brachte. — Wie unvorſichtig iſt es aber mit dem Mädchen ſo oft zu tanzen! zürnte Wina. Warum denn? fragte Eliſabeth. — Er kann ihr etwas in den Kopf ſetzen, denn ſo oft tanzt man mit einem jungen Mädchen nicht ohne ein beſonderes Intereſſe. — Eliſabeth erröthete und ſetzte der Tante eifrig auseinander, daß er es thue, um dem armen Mädchen einmal ein Vergnügen zu machen. Die Tanten dagegen, denn Paula war auch herzugetreten, ſie fanden das beide doch ſehr unpaſſend und unvorſichtig, bis Eliſabeth etwas ärgerlich ſagte: Nun ſie wird doch noch im Zweifel bleiben, wem ſeine Aufmerkſamkeit gilt, denn er will immer abwechſelnd mit mir und mit Laura tanzen. — Wie entſetzlich iſt das! fuhr Wina auf. Mit Niemand anders? Wie rückſichtslos gegen die Tochter vom Hauſe und welch ein Gerede wird das geben, er macht Dich und Laura lächerlich, Du wirſt mit Laura zuſammen eine komiſche Figur ſpielen. Es iſt eine Malice von ihm, ein junges Mädchen, die zum erſten Mal erſcheint, in ein Gerede zu bringen. Du unglückliches Kind, Du

biſt jedenfalls Schuld daran durch Deine unpaſſende Vertraulichkeit, ſchloß ſie ihre ſcharfe flüſternde Rede. Der Menſch ſieht aber auch wirklich furchtbar aus! ſeufzte Paula, — als der Gefürchtete plötzlich vor Eliſabeth ſtand und ſehr freudig, zugleich aber mit dem bekannten Lächeln ihre Hand ergriff.

Eliſe hatte nun ihre Noth, die aufgeregten Tanten zu beruhigen, es waren ja das ungereimte Befürchtungen und es war ihr auch ziemlich gleich, ob Eliſabeth mit Laura zuſammen im Tagesgeſpräch dieſe kleine Rolle ſpielte, ſie fürchtete nicht die Malice des jungen Mannes, ſondern etwas ſchlimmeres. Wina aber ſamt der Schweſter ſchoben zu der Frau vom Hauſe und ſchütteten der ihr Herz aus und zogen Erkundigungen ein über den furchtbaren Mann. Das ſieht ihm ganz ähnlich! lachte Frau von Bauer; wir nehmen ihm das nicht übel, und es iſt auch wirklich keine Malice dahinter, es iſt ein äußerſt gutmüthiger liebenswürdiger und geſcheiter Menſch, aber er iſt entſetzlich heftig. Wiſſen Sie, daß er bei ſeinen Kameraden nur der Hitzkopf heißt, weil er im Streiten, Schlagen und Schießen wahrhaft tollkühn iſt und in ſeiner großen Heftigkeit leicht Händel bekommt. — Welch ein furchtbarer Menſch, ſeufzte Paula, ſehen Sie nur unſer liebes Kind in ſeinen Armen. — Wenn die Sachen ſo ſtehen, verſicherte Wina weiſe, ſo werde ich Eliſabeth warnen höchſt vorſichtig zu ſein, ſie mag ruhig die engagirten Tänze mit ihm tanzen. — Ja man hat oft genug gehört von Duellen, fiel Paula ein,

die aus Unvorſichtigkeit junger Damen entſtanden! — Frau von Bauer beruhigte die Damen, ſo gut ſie konnte, und dieſe ergaben ſich in ihr Schickſal, warteten aber in fieberhafter Spannung das Ende des Tanzes ab.

Jetzt hatten ſie Eliſabeth wieder in ihrer Mitte, und jetzt berichteten ſie von den eingezogenen Erkundigungen, und überflutheten die arme Eliſabeth mit einem Heer von Vorſichtsmaaßregeln gegen dieſen tollkühnen allezeit ſchlagfertigen Hitzkopf. — Eliſabeth war ganz verblüfft. Sie vielleicht die Urſache eines Duelles! Sie ſollte vorſichtig aber doch höflich ſein! Sollte ſchweigſam und doch nicht zu wortkarg ſein! Einen großen Abſtand mit ihrem früheren Betragen durfte er nicht bemerken, um nicht mißtrauiſch zu werden! Kurz und gut, ſie war verwirrt von den vielen Worten, es ging ihr wie ein Mühlrad im Kopfe herum, und es war gut, daß ſie den nächſten Tanz mit einem anderen Herren zu tanzen hatte und ſich erſt wieder beſinnen konnte.

Während deſſen tanzte Herr von Kadden wirklich wieder mit Laura und ſtand darauf mit ſeinen freudigen ſtrahlenden Zügen vor Eliſabeth. Jetzt war ſie anders zu ihm. Herrlich! flüſterte Wina der Schweſter zu. Excellent! entgegnete Paula. So fein und ſo gehalten! triumphirte Wina. Er wird ihre Erziehung bewundern, verſicherte Paula. — Aber da — plötzlich lachte ſie ganz ungehalten, während er ſich zu ihr beugte, als ob er zu inquiriren habe. — So war es auch. Eliſabeth verſuchte ernſthaft und zurückhaltend zu ſein, er merkte es in ſeiner Lebendigkeit nicht gleich,

doch endlich, ja es war zu auffallend. Habe ich Sie beleidigt? fragte er leise und sah sie dabei so vertrauend und bittend an, daß ein unwillkürliches Nein aus ihren Lippen flog. — Was ist aber? forschte er weiter. — Sie lächelte nur, aber er forschte weiter, und sie konnte nicht widerstehen, sie verrieth ihm scherzend, warum man sie zur Vorsicht gemahnt. — Man hat also über mich geredet? fragte er hastig und dunkel zog es über seine Stirn. Elisabeth war etzt um eine Antwort verlegen und schalt sich sehr voreilig. Meine Kameraden vielleicht? fragte er noch einmal. — Nun war es schon mit dem Duell richtig, — dachte Elisabeth. O nein, sagte sie schnell, nur meine alten Tanten fürchten sich entsetzlich vor Duellen. — Mit denen kann ich mich aber nicht duelliren, sagte er plötzlich scherzend, und Elisabeth lachte herzlich.

Sie kamen jetzt auf ein sehr anziehendes Kapitel: Elisabeth konnte nicht begreifen, wie man sich überhaupt duelliren könne, und er sollte ihr zugeben, daß den Duellen meistens nur sehr nichtige Ursachen zu Grunde lägen, sehr oft unüberlegte Heftigkeit. — Sie sprach mit großer Weisheit und er schien Respect vor ihr zu haben, denn er hörte aufmerksam. Kennen Sie aber das Gefühl nicht, begann er darauf, wenn es plötzlich in der Brust so heiß und unruhig wird, und immer heftiger wogt und drängt und immer höher steigt und den Athem nehmen möchte? — O ja, das kenne ich wohl von meiner Jugend her, entgegnete Elisabeth lachend, diese Gefühle gingen immer vor-

her, wenn ich mich mit meinen Brüdern faßte, wie wir es nannten. Wenn man älter wird, bekämpft man es natürlich. — Bekämpfen? fragte er verwundert, dann sind Ihnen diese Gefühle unbekannt; bekämpfen kann man sie nicht, dadurch würde die Sache nur schlimmer. Bei mir ist das einzige Mittel, wenn ich einige Minuten sehr heftig toben darf, dann ist es gut. — Sind Ihnen die Folgen dieser Heftigkeit nicht sehr unangenehm? fragte Elisabeth wieder sehr weise. — Nun, ich habe da ein herrliches Auskunftmittel gefunden, entgegnete er vergnügt: wenn man nur eine Person hat, an der man seinen Aerger zuweilen auslassen kann, so ist man zu den anderen Leuten sanftmüthig, es kann das ordentlich zur Gewohnheit werden. Da habe ich nun einen vorzüglich guten Burschen, mit dem habe ich ausgemacht, daß er sich meine Heftigkeit ruhig gefallen läßt; die Ohrfeigen, die er bei solcher Gelegenheit davon trägt, werden ihm reichlich vergütet, und wir leben ganz vergnügt und brüderlich zusammen. — Das finde ich entsetzlich, sagte Elisabeth kopfschüttelnd. Sie müßten es doch bekämpfen, man kann das freilich nicht durch eigene Kraft. — Sie stockte hier, weil sie fühlte, daß sie auf ein so ernsthaftes Gebiet nicht gerathen dürfe. Er hatte aber doch verstanden, was sie sagen wollte, und entgegnete schnell und lächelnd: Nicht durch eigene Kraft? Wodurch denn? — Durch eine höhere Macht, entgegnete Elisabeth verlegen. — Junge Damen kämpfen wohl mit einer höhern Macht, fuhr er ebenso lächelnd fort, wie ich

auch als Kind sicher glaubte, ein Engel wache an meinem Bette und ginge mit mir spatzieren, damit mir nichts Schlimmes passiere.

Elisabeth sah ihn groß an. Also wirklich, das ist ein Mensch, der keinen Glauben hat, ein Spötter, und dabei ein so schwacher Mensch, daß er seinen Bedienten für Geld prügelt. Meinen Sie, daß keine höhere Kraft uns bewegen kann als die eigene Willenskraft? fragte sie eifrig. — Die eigene Willenskraft liegt einem Manne wohl am nächsten, entgegnete er bestimmt. Aber ich will mich auch gern eines Besseren belehren lassen, fügte er lächelnd hinzu. — Ich habe meinen Großeltern zu Liebe meine Heftigkeit zu bekämpfen gesucht, fuhr Elisabeth ebenso eifrig fort, noch als ziemlich großes Mädchen konnte ich gleich mit den Füßen stampfen und um mich schlagen; die Liebe zu den Großeltern ist also eine größere Kraft als mein eigner Wille. — Ich habe aber weder Großeltern noch Eltern, ich habe nur eine Schwester, und die ist ganz einverstanden mit dem Auskunftmittel was ich gefunden, und räth mir, ja dabei zu bleiben. — Da hätte sie Ihnen etwas besseres rathen können, entgegnete Elisabeth kurz. — Sie hält aber auch nichts von den Engel-Theorien, setzte er mit demselben leichten spöttischen Lächeln hinzu. — Das reizte Elisabeth mächtig, sie fühlte es heiß am Herzen wallen, und weil es sich nicht paßte mit dem Fuße zu stampfen, sagte sie sehr stolz: Ich finde es für einen Soldaten ziemlich feige, sich einen Prügeljungen zu halten, an-

ſtatt ſeine Leidenſchaften zu bekämpfen. Haben Sie wohl je in einer Lebensgeſchichte von großen Männern Aehnliches gefunden? — Sie merkte nicht, wie ihm das ſehr unangenehm zu hören war, und fuhr ebenſo eifrig fort: Ich würde doch eher rathen, wenn es einmal nicht möglich iſt, ſolches Aufbrauſen zu bekämpfen, gleich beim Beginnen fortzueilen und ganz allein gegen ſich ſelbſt zu toben. — Der Tänzer an ihrer Seite antwortete nicht, es lag eine ſehr ernſte Wolke auf ſeinem erglühten Geſicht. Eliſabeth war ſelbſt erſchrocken über ihre Rede, und es war ihr lieb, daß die Muſik verſtummte und ſie wieder ihren Platz neben der Mutter nehmen konnte.

Du hatteſt aber einmal das Tanzen verſäumt, ſagte dieſe ruhig. — Ja, Mama, begann Eliſabeth in höchſter Aufregung (beide Tanten hatten ſich neugierig vor die Sprecherin geſtellt), wir waren in einem höchſt ernſthaften Geſpräch; das iſt aber ein ſchrecklicher Menſch, ein wirklicher Spötter. — Unbegreiflich wie Bauers eine ſolche Perſon einladen können! ſeufzte Wina. — Meinſt Du, daß viele von den Tänzern dort anders über Religion denken? fragte Eliſe. — Sie laſſen es ſich wenigſtens nicht merken, verſicherte Paula, haben etwas Anſtändiges und Rückſichtsvolles, wie allerliebſt iſt Herr von Stottenheim! — Herr von Stottenheim war ein etwas älterer ſehr gewandter Lieutenant, der ſich Paulas Gunſt durch eine halbſtündliche Unterhaltung gewonnen. — Gerade von dem weiß ich durch meinen Schwager, den Oberförſter, daß er

ſehr weltlich und oberflächlich iſt, entgegnete Elſe, und die Offenheit und Harmloſigkeit des Herrn von Kadden iſt nicht das Schlimmſte. — Ja, Mama, er iſt ſehr offenherzig und gutmüthig, verſicherte Eliſabeth verſtändig, ihm wäre vielleicht noch zu helfen, wenn er beſſer belehrt würde.

Wina wollte eben auffahren, als der Beſprochene dicht an ihnen vorüber ging und Fräulein Laura aufforderte. Wirklich, er bleibt dabei! flüſterte Wina. Solch ein abſurder Menſch! es iſt der Geſellſchaft ſchon aufgefallen, ein Herr ſcherzte vorhin ganz laut über die Wahl dieſer beiden Tänzerinnen. Wenn man nur einen Grund wüßte, ihm das nächſtemal Eliſabeth zu verſagen, dieſe Unterbrechung wäre allein Rettung. — Wina, ich bitte Dich! unterbrach ſie Paula ängſtlich, fange keine Händel mit dieſem Menſchen an. — Ja, ſeufzte Wina, wir ſind nun einmal dazwiſchen, und Eliſabeth muß mit ihm tanzen, aber ich begreife Bauers nicht.

Beide Tanten wußten nicht, wie durch ihr Geplauder der Schwägerin Herz immer ſchwerer wurde, aber für jetzt war nichts zu ändern. Eliſabeth tanzte dieſen Tanz mit Herrn von Stottenheim. — Es iſt doch wunderbar, dachte ſie, mit dieſem Herrn wird es dir gar nicht ſchwer, zurückhaltend und ſchweigſam zu ſein, auf alle ſeine Worte hat man gleich eine ſo hübſche paſſende Antwort bereit. Endlich ſprach er von ihrem Großvater, dem alten vortrefflichen Herrn von Budmar, der ganz in ſeiner Nachbarſchaft wohne.

Ja, entgegnete Elisabeth, und Sie wissen, daß er auch Kürassier gewesen ist in demselben Regiment. — Und ein rechter Glanzpunkt des Regiments! versicherte er verbindlich. — Ein braver und ein frommer Soldat, entgegnete Elisabeth unwillkürlich mit denselben Worten, mit denen ihn neulich ein alter Bekannter genannt. — Diese beiden Eigenschaften gehören auch nothwendig zusammen, versicherte Herr von Stettenheim äußerst pathetisch. — Elisabeth sah ihn verwundert an. Gnädigstes Fräulein, fuhr er fort, glauben Sie, daß unter der rauhen Außenseite eines Kriegers nicht auch edele, zarte Gefühle schlummern können? — Elisabeth lächelte und er fuhr in der Art fort zu sprechen, wie er glaubte, daß es einer Enkelin des Herrn von Budmar, dessen Richtung ihm wohl bekannt war, gefallen möchte, bis der Tanz von Neuem begann und der Unterhaltung ein Ende machte.

Nein, Mama, begann Elisabeth wieder zu berichten, den Herrn von Stottenheim mußt Du vom Großpapa und von edlen und frommen Empfindungen reden hören! — Er ist ein gewandter Mann und weiß von Allem zu reden, entgegnete die Mutter ruhig. — Ja, er ist ein Heuchler, fuhr Elisabeth fort, und das ist viel schlimmer. — Du siehst, in welcher Gesellschaft wir uns befinden, lächelte die Mutter, wenn Du alle Deine Tänzer examiniren könntest, Du würdest nicht viel Erfreuliches erfahren. — Elisabeth nickte und flüsterte lächelnd: Mama, mein Ideal finde ich hier nicht. — Die Mutter lächelte auch, es waren ihr

dieſe Worte ordentlich ein Troſt, obgleich ſie der Verſicherungen ihres lebhaften Töchterchens nicht ſehr viel trauen konnte.

Jetzt wurden die Geigen wieder geſtimmt, und Eliſabeth konnte mit dem beſten-Willen ihr Herz nicht ruhig philoſophiren. Wird der zürnende Tänzer dich auffordern, oder nicht? dachte ſie; und wie unerträglich, wenn er dann ſchweigend neben dir ſteht! — Die Muſik begann, ihre Nachbarinnen wurden zum Tanze geholt, Herr von Kadden blieb ungeſtört mit einem älteren Herrn im Geſpräch. Nur wenige Minuten aber, da ſtanden drei Herren vor ihr und baten um den Tanz. Es entſtand mit Tante Wina und Paula zuſammen eine wichtige Berathung, ob Eliſabeth mit einem andern tanzen dürfe oder nicht. Herr von Kadden ſcheint ſein Engagement vergeſſen zu haben, ſagte Wina. Aber ich bitte Euch, wartet noch, bat Paula ängſtlich, fangt mit dem Menſchen keinen Streit an. Ich finde es äußerſt rückſichtslos von ihm, verſicherte der Sohn des Hauſes, einer von den drei engagirenden Tänzern, ärgerlich; ich werde hingehen und ihn erinnern. — Eliſabeth verbat ſich das ernſtlich, ſie wünſchte dieſen Tanz zu ruhen, und ihre Mutter war eben dabei, ihre Zuſtimmung zu dieſer Ruhe zu geben, als Herr von Kadden in den Kreis trat, ſehr ernſthaft und ohne ein Wort der Höflichkeit ſein Recht in Anſpruch nahm und ſeine Dame holte. Der junge Herr von Bauer fand dies ganze Weſen ſehr unpaſſend, Wina zuckte ärgerlich die Achſeln und Paula flehte

nach allen Seiten hin um Sanftmuth, wegen dieſes gefährlichen Menſchen.

Das Paar, das der Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit war, flog einigemal im Reigen mit herum. Dann ſtand Eliſabeth ſchweigend neben ihrem Tänzer, der mit feſtgeſchloſſenem Munde und düſteren Blicken ebenſo ſchweigſam blieb. Das iſt aber ein heftiger Menſch, dachte Eliſabeth, und verdient ſeinen Spitznamen mit Recht. Wie kann man auf einem Balle ſo ſein, wie kann er ſich von einem jungen Mädchen ſo beleidigen laſſen! Es war, als ob er etwas ſagen wollte, er konnte ſich nicht überwinden; Eliſabeth aber fühlte deutlich, daß ſeine Hand zitterte, als er ſie zum Tanze ergriff. Sie konnte unmöglich noch einmal ſo neben ihm ſtehen und unmöglich noch einmal mit ihm tanzen; ſie verbeugte ſich, als die Tour vorüber war, ein Zeichen, daß ſie auf ihren Platz zurück geleitet zu ſein wünſchte.

Jetzt möchte ich am liebſten nach Hauſe fahren, ſagte Eliſabeth dringend, ich habe wirklich genug. — Den nächſten Tanz mit Herrn von Bauer mußt Du noch tanzen, beſtimmte Wina, aber dann vor dem Cottillon fort. — Ja wohl, ja wohl, ſtimmte Paula bei, es iſt mir heute ordentlich unheimlich hier. — Wina ſtrafte ſie mit einem ſcharfen Blick, ſie war zwar auch nicht befriedigt, aber die Klugheit verbot das merken zu laſſen, es ſollten doch mehr Bälle und hoffentlich ſchönere folgen.

Der nächste Tanz war ein Contretanz, Herr von Bauer holte Eliſabeth, und richtig — Herr von Kadden ſtand mit Laura ihnen gegenüber. Welche Malice! flüſterte Wina und biß die Lippen auf einander. Da trat die Frau des Hauſes lachend heran. Herr von Kadden iſt wie immer eigenthümlich, das Intereſſe für ihr ſchönes Nichtchen ſucht er mit Fräulein Laura zu verbergen, er giebt der Sache einen Anſchein des Scherzes. — Alſo meinen Sie nicht, daß es Malice iſt? fragte Paula. — Malice und Herr von Kadden? Nein, das reimt ſich nicht zuſammen, verſicherte Frau von Bauer; er iſt, wie ich Ihnen ſage, etwas raſch von Entſchlüſſen, etwas eigenthümlich. — Alles nicht ſehr angenehme Eigenſchaften, fiel Wina ein, und begann nun der liebenswürdigen Wirthin ſeine Vorwürfe über das Einladen eines ſolchen Herren zu machen.

Während deſſen tanzte Eliſabeth, aber wie im Traume, ohne aufzuſehen. Sie fühlte die dunkelblauen Augen auf ihr ruhen, und drängte eine dunkele Macht mit Gewalt von ſich zurück. Warum kannſt du ihn nicht anſehen? Du willſt ihn ruhig anſehen, entſchloß ſie ſich feſt. Die Damen hatten gewechſelt, er mußte ihr die Hand reichen, ſie blickte auf und ſah wieder nur dieſe Augen, die ganz traurig und bittend auf ſie gerichtet waren. Sie konnte ihn nicht ruhig anſehen, es ward ihr bange, ſie ſehnte ſich, Alles möchte ein Ende haben.

Wenigſtens der Tanz hat ein Ende! dachte ſie beruhigt, als ſie bei der Mutter und den Tanten ſaß, um ſich

abzukühlen. Der Vater kam jetzt auch näher, sie wären alle gern fortgefahren, aber der Wagen war noch nicht da. Sie beschossen, in ein anstoßendes Kabinet zu gehen, um allen Fragen nach Elisabeth auszuweichen, denn die Geigen wurden schon wieder gestimmt. In dem Augenblick stand Herr von Kadden vor ihnen, nicht ernsthaft und unhöflich, nein sehr bescheiden bat er um den versprochenen Cotillon. Elisabeths Mutter entgegnete freundlich, daß Elisabeth nicht die Erlaubniß hatte sich zu engagiren, da gleich Anfangs beschlossen war, diesen Tanz nicht abzuwarten. Herr von Kadden aber bat so dringend und bat so treuherzig nur um zwei Touren, daß der Vater, der es harmlos hörte, und von der Aufregung der Tanten nichts wußte, die Erlaubniß zu den zwei Touren gab. Dahin gingen sie beide, und Elisabeth auch mit fröhlichem Herzen, obgleich sie sich das nicht gestehen wollte. Ich mußte noch einmal mit Ihnen tanzen, flüsterte er leise, ich mußte Sie um Verzeihung bitten. — Elisabeth schwieg. — Zum Beweis, daß Sie mir verziehen haben, sagen Sie mir, daß ich sehr albern gewesen bin, bat er dringend. — Sie mußte lächeln. — Da werde ich mich hüten, sagte sie. — Nun ist es gut, entgegnete er zufrieden, damit haben Sie mir verziehen, und haben mir zugestanden, daß ich wirklich albern gewesen bin. — Nein, nicht albern, unterbrach sie ihn: zum fürchten. — Zum fürchten? fragte er erstaunt, aber es dauert nur immer einige Minuten, setzte er gutmüthig hinzu. — O nein länger, sagte sie belehrend. —

Ja diesmal, weil ich mich nicht aussprechen konnte. Aber jetzt, fuhr er freudig fort, habe ich mich entschlossen, daß mein Bursche nie wieder eine Ohrfeige von mir haben soll. Freilich, schloß er scherzend, wenn der gute Junge sich über den Ausfall dieser Accidenzien beklagt, so haben Sie es auf Ihrem Gewissen. — Für eine überwundene Ohrfeige würde ich ihn immer doppelt zahlen! rieth Elisabeth, und ihre hellen Augensterne strahlten wieder im harmlosen Vergnügen. — Ja, das will ich auch thun, versicherte Herr von Kadden, damit ich mich nicht allein des gewonnen Sieges freue. Ich werde aber, begann er jetzt leiser, nicht allein mit meinem guten Willen kämpfen, ich werde eine andere Macht zur Hülfe haben. — Elisabeth erröthete und schlug die Augen nieder. Sie konnte nicht wissen, was es heißen sollte, und dachte auch nicht darüber nach; aber die dunkele Macht stand wieder vor ihr, sie war wie im Traume als er sie zum Tanze führte, und war wie im Traume, als der Vater zu ihr kam und freundlich den Wagen meldete. Sie folgte dem Vater und wurde dann völlig von den Tanten durch den Saal escortirt, damit der kühne junge Mann sich nicht noch einmal nahen, vielleicht gar als Hülfe beim Umthun der Mäntel erscheinen möchte. Er stand aber ruhig in der Saalthür, als sie hinausgingen, und grüßte nur ehrerbietig, wie es sich gehörte.

Im Wagen wurde die Unterhaltung nur von den beiden Tanten geführt, Mutter und Tochter saßen sich schwei-

gend gegenüber und ſchauten in die Nacht. Beiden ſchwebte ein Bild vor der Seele, und beiden mit einem bangen Vorgefühl. Ein aufmerkſames Mutterherz hat ein beſonderes Zartgefühl und hat ein geheimes Verſtändniß mit dem Tochterherzen. War es denn ein Unrecht, wenn Eliſabeth ſich in einen Mann verliebte, der ihr mit Bewilligung der Eltern ſo nahe geführt wurde? Eliſe erinnerte ſich, daß ihre Mutter einſt ſagte: Die jungen Männer, die mit meinen Töchtern tanzen dürfen, müſſen mir auch als Schwiegerſöhne nicht ganz unwillkommen ſein. Welch ein ſchrecklicher Gedanke, daß einer von dieſen Männern ſollte Eliſabeth als ſein Eigenthum fordern! Eliſabeth eine Weltdame — ſie iſt ſchön, lebendig, gütig und fröhlich, ganz dazu angelegt! Dieſer elende Ball, der ſelbſt die Tanten nicht befriedigt hatte, — es wäre von größter Unwichtigkeit geblieben, wenn ſie ausgeſchlagen, das fühlte ſie immer deutlicher. Warum hatte ſie nicht längſt ausgeſprochen: ich führe meine Tochter nicht in die ſogenannte Geſellſchaft ein, — das wäre einfach, würdig und paſſend zu der Richtung geweſen, die ſie vertreten wollte. Dieſer Kreis ihrer Bekannten würde ſich gar nicht gewundert haben, nur etwas raiſonnirt, aber nicht lange, und das war wirklich ohne Bedeutung. Die Bekannten wunderten ſich auch nicht, daß ſie hingekommen, die Welt iſt oberflächlich, ſie nimmt Alles, wie es ihr gegeben wird, und lobt und tadelt, wie es ihr gerade einfällt, oder wie ein Tonangeber den Anfang macht. Dies ſoll eine Erfahrung für das ganze Leben ſein, dachte

Eliſe. Welche Gelöbniſſe machte ſie dem Herrn auf dieſer dunkeln Fahrt durch den Thiergarten.

Die Mutter war mit Eliſabeth allein im Zimmer, ſie hatten die Hüllen abgeworfen, Eliſabeth trat vor den Spiegel. Erſchrocken ging ſie zurück. Mama, habe ich auf dem Ball auch ſo ausgeſehen? fragte ſie haſtig. Ja freilich, entgegnete die Mutter zerſtreut. Eliſabeth nahm ſie bei der Hand, ging mit ihr zum Spiegel und ſagte: Sieh nur! Das war allerdings kein erquicklicher Anblick, Kleid und Bänder und Blumen zerknittert, die Locken verwirrt, die Züge bleich und vertanzt. Nein, mein Kind, ſagte die Mutter haſtig, die kalte Fahrt hat Dich bleich gemacht, Du wareſt auf dem Ball erhitzt; nun aber ſchnell zu Bett, morgen iſt mein Töchterlein wieder friſch und iſt wieder die alte. — Eliſabeth umarmte die Mutter und — brach plötzlich in einen Thränenſtrom aus. Liebes Kind! tröſtete die Mutter, aber es war ihr weh, entſetzlich weh in der Bruſt —: Du biſt jetzt angegriffen und aufgeregt, Du kannſt das Tanzen und das lange Aufſein nicht vertragen. — Ich gehe nie wieder auf einen Ball! ſchluchzte Eliſabeth. Und ich führe Dich nie wieder dahin, fügte die Mutter bewegt hinzu. — Eliſabeth ging zu Ruhe, von der Mutter liebreich beruhigt, und ſchlief bald ein.

8. Nach dem Ball.

Am ſpäten Morgen ſtand ſie auf, aber doch nicht friſch, — einen Tag nach dem Balle iſt das nicht zu verlangen, da iſt man abgeſpannt und hat zu Nichts Luſt. Die Tanten kamen mit theilnehmenden Erkundigungen nach der geliebten Nichte, und es ward der leidige Ball ganz gegen der Mutter Wunſch wieder gründlich beſprochen. Eliſabeth lachte über den wunderlichen Herrn von Kadden und über Laura, und fragte Tante Paula neckend, ob ſie noch nichts von einem Duell gehört. Tante Wina aber wollte wieder mit hochweiſen Belehrungen der Nichte nützlich werden und begann feierlich: Wenn Du wieder auf einem Ball erſcheinſt — Bitte, Tante, bemühe Dich nicht, unterbrach ſie Eliſabeth, ich gehe nie wieder auf einen Ball.

In dem Augenblick wurden zwei Herren gemeldet, Herr von Bauer und ſein Vetter, Herr von Stottenheim. Der Frau Geheimräthin war das gar nicht recht, aber die Tochter war auf einem Balle erſchienen, man nahm mit gutem Recht an, daß die Eltern nun auch ihrerſeits einen geben mußten, und die Tänzer machten im voraus Viſite, bei der paſſenden Gelegenheit, ſich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen. Eliſe eilte zu ihrem Mann, um ihn zur Hülfe zu holen. Sie hatte ihm ſchon geſtern Abend ihr Herzausgeſchüttet, und that es jetzt mit einigen Kla-

gen und Seufzen über dieſe Viſite. Mein Kind, ſagte der Geheimrath lächelnd, dem erſten Schritte folgen andere, und wir müſſen ſie geduldig und anſtändig mitthun. Das wird aber vorübergehen, und wir werden uns künftig gleich vor dem erſten Schritte mehr in Acht nehmen müſſen. Wenn Dich die Sache ſo aufregt, werde ich Dich ſicher nie wieder auf einen Ball bringen.

Sie traten jetzt in das Wohnzimmer. Paula fragte eben Herrn von Stottenheim nach ſeiner Rückreiſe in die Garniſon. Dieſer entgegnete, daß, obgleich ihr Urlaub bis zum Abend reiche, ſie doch bei Zeiten aufzubrechen dächten; fügte aber daran eine blühende Schilderung, wie einer ſeiner Kameraden, Herr von Kadden, nach dem Balle noch vier Stunden im Thiergarten herumgeſtürzt ſei, und jetzt ſchlafe wie ein Bär. Wenn er aber beabſichtigt, auch den Mittagszug zu verſchlafen, fuhr er fort, ſo werde ich ihn ſeinem Schickſal überlaſſen; ich habe nicht Luſt, mit dem Abendzuge zu fahren und dann bei dieſem ſchauderhaften Wetter einen nächtlichen Ritt von beinahe einer Stunde zu machen.

Paula und Wina begannen ihr Herz auszuſchütten über dieſen ſonderbaren jungen Mann, und Herr von Stottenheim erklärte, daß er dem Auftrage ſeines Onkels, einige flotte Tänzer mitzubringen, nicht beſſer habe genügen können, als wenn er Kadden brachte, denn Doctors Laura würde ſicher nicht ſo viel getanzt haben ohne dieſen liebenswürdigen Tänzer. — Der Geheimrath hörte bei die-

ſer Gelegenheit von der Geſchichte mit Laura, welche die Tanten mit der vorgefaßten Meinung als unbeſtrittene Bosheit hinſtellten. Herr von Stettenheim vertheidigte den Kameraden eifrig. Das iſt bloße Gutmüthigkeit, theilweiſe Großmuth und theilweiſe harmloſer Uebermuth, verſicherte er. Eines wundert mich nur: warum er ſich auf Fräulein Laura beſchränkte. Ich erinnere mich, daß er auf einem Ball die lächerliche Idee faßte, nur immer mit den Damen zu tanzen, die ſitzen geblieben waren, und er hat es zu unſerer aller Spaß durchgeführt. — Der Geheimrath fand das allerliebſt und ſehr amüſant, und hörte mit Intereſſe weiter von ihm reden, — daß er nicht allein ein flotter Tänzer, ſondern auch ein geſchickter Schläger und ein toller Reiter ſei. Kein Pferd iſt ihm zu wild, verſicherte Herr von Stettenheim, er bändigt es; er iſt im höchſten Grade tollkühn und man muß ſich nur wundern, daß er noch nicht zerſchmettert iſt. — Mutter und Tochter ſprachen kein Wort, die Mutter hörte mit Spannung auf das Urtheil ihres Mannes, der dies ganz unbefangen ſehr gute Eigenſchaften eines Soldaten nannte und dann über andere Dinge ſprach, bis die Herren ſich entfernten.

Als Eliſabeth allein war, verſuchte ſie wieder allerhand vorzunehmen, aber es ging nicht. Sie hatte die Arbeit in der Hand, oder ein Buch, oder ſaß am Klavier, immer war ein Bild ihr zur Seite. Nach Tiſch ſollte ſie ruhen, die Mutter hatte ihr das Kabinet angewieſen. Schlafen konnte ſie nicht, ſie war es nicht gewohnt am Tage.

Sie lag mit offenen Augen und mit geſchloſſenen Augen, und immer ſtand das eine Bild ihr zur Seite. Da richtete ſie ſich plötzlich auf, warf den Kopf in die Höhe und dachte entſchieden: Ich will nicht an ihn denken. Sind es Verſuchungen, mich zu beunruhigen? So will ich ſie überwinden, ich will nicht ſo thörichten Gedanken und Bildern folgen. Sie ſtand auf, nahm ein Arbeitszeug zur Hand, ging in die Kinderſtube und verſuchte dort fleißig und fröhlich zu ſein, und wirklich das Bild verließ ſie und die Mutter ſtärkte ſich an Eliſabeths Frohſinn.

Mädchen, die von Jugend auf in der herkömmlichen Welt leben, hören von Bällen, von den Ereigniſſen dort, von Verlieben und Verloben oft früh genug, als etwas ſich von ſelbſt verſtehendem. Sie gehen dann ſelbſt auf Bälle, und beabſichtigen natürlich ſich zu verlieben und zu verloben. Es kommt auch ſelten ein Mädchen von ihrem erſten Ball zurück, daß nicht ihr Herz, oder wenigſtens ihre Fantaſie mehr oder weniger mit einem Bilde beſchäftigt iſt. Daß es nicht recht iſt, ſolchen Fantaſien nachhängen, iſt ihr nie geſagt; es iſt nur der Lauf der Welt ſo, und iſt auch ſehr angenehm, das Herz beſchäftigt zu haben. Dieſe erſte Neigung wird oft ſogar ſehr ernſt und heilig gehalten, ſie iſt ja hoffentlich für die Ewigkeit. Aber glücklicher Weiſe wechſeln die Bälle und wechſeln die Herren, das Herz muß ſich an den Wechſel gewöhnen, das Herz muß immer oberflächlicher lieben lernen, und ſo veroberflächlicht macht es auf keine beſonderen Eigenthümlichkeiten bei dem

Gegenſtand ſeiner Liebe mehr Anſpruch. Es wählt, wenn es irgend angeht, liebt dann auch, wie es in Romanen beſchrieben iſt, bis dieſe Liebe in einer ganz oberflächlichen armſeligen Ehe ihr Ende findet. Da machen entweder Gewohnheit oder Gutmüthigkeit das Leben erträglich, oder Aerger und Unfrieden eine Hölle daraus. Daß ſich zwei Leute nach fünfundzwanzig Jahren nur ſchöner finden ſollen, und daß die Liebe immer wunderſamer und mächtiger und verklärter werden ſoll, klingt der Welt wie Schwärmerei. Ja eine Liebe, die der Erde angehört, verblüht mit der irdiſchen Geſtalt; eine Liebe, die der Seele angehört, wächſt mit dieſer immer ſeliger zum Himmel hinauf.

Eliſabeth hatte von den Tanten allerdings manchen Unſinn gehört, der auch in ihrem beweglichen Herzen Nahrung geſucht, aber der Mutter ernſte Grundſätze und der Verkehr mit der lieben theuren und ſo jugendlich fühlenden Großmama hatten immer dagegen gewirkt. Die Großmama, die jetzt mehr Zeit hatte, mit der Enkelin, als die arme Stadtmutter mit ihrer Tochter zu verkehren, hatte vor nicht langer Zeit erſt geſagt: Liebe Eliſabeth, wenn Dein Herz einmal thut, als ob es nicht ganz ruhig wäre, ſo bemühe Dich es ruhig zu machen, halte es für eine Sünde gleich ſolchen Fantaſien und Gedanken nachzuhängen. Die Gewalt, die Du darüber übſt, wird ein Prüfſtein ſein, ob die Sache Thorheit iſt, oder ob ſie vom Herrn iſt. Dieſer Ermahnung eingedenk ſollte Eliſabeths Herz ruhig ſein. Ein ſolcher leichtfertiger Menſch, ein ſolcher Spötter, ich

möchte gar nicht an ihn denken! — ſagte ſie ſich ernſthaft: — es iſt nur dies wunderliche Zuſammenſein auf dem Ball, was mich beunruhigt, und das iſt eine Strafe! Warum bin ich hingegangen! Wenn ich es nicht bald überwinden kann, dann reiſe ich zur Großmama und erzähle ihr alles, — denn iſt doch eigentlich nur ein Unſinn, ſetzte ſie kühn hinzu.

Ihrem Vorſatz getreu, der ihr eben das Stillſitzen und Träumen verbot, ging ſie um 1 Uhr nach der engliſchen Stunde. Da der Weg nicht nahe war und es früh dämmrig wurde, ſollte ſie Fritz um 5 Uhr abholen. Sie ſchritt rüſtig durch die Straßen, ihr Ziel war eine Gegend, wo die Häuſer unanſehnlich und die Läden klein ſind, wo ſelten elegante Leute und Wagen zu finden ſind, aber viel Kinder auf den Straßen ſpielen trotz des Schmutzes. Sie ſchritt durch einen Thorweg, dann durch einen engen dunkelen Gang, eine ſchmale Treppe hinauf, die durch eine kleine Oellampe erleuchtet wurde. Hier war die Klingel und die Thür, die ſie zu ihrer engliſchen Lehrerin führte. Wenn du hier in dieſer engen, düſteren Welt leben müßteſt, würde dir das Herz brechen! dachte ſie. Dabei wurde es ihr ſo wunderbar warm im Herzen, als hätte es einen großen Reichthum zu verbergen. Was iſt denn? dachte ſie plötzlich, dann hielt ſie ihre Hand nachdenklich und traurig vor die Stirn und trat ein.

Die Engländerin war ein Mädchen, nicht mehr jung, ſie war in verſchiedenen Häuſern Gouvernante geweſen und

erfreute ſich jetzt eines kleinen eigenen Haushaltes und der lang erſehnten Ruhe. Sie wohnte in einem Stadttheil, wo die Miethen billiger ſind, wo eben eine Menge anſtändiger Leute wohnen, die weder Geſchäfte noch Neigung in belebtere Straßen ziehen. Ihre kleine Wohnung war ſehr comfortabel eingerichtet, mit Teppichen und ſchönen Blattpflanzen und Bildern und Büchern, meiſtens Geſchenke ihrer geweſenen Zöglinge. Sie ſelbſt war darinnen die Seele, ſie war fein und liebenswürdig und eine aufrichtige Chriſtin.

Die anderen Schülerinnen waren noch nicht da, Eliſabeth hatte es in ihrer Unruhe etwas früher hergetrieben. Es war ihr auch ganz recht, ſie hatte die gute Miß herzlich lieb, und eben ſo war es von der andern Seite; ja wenn Eliſabeth die Sprechſtunden aufgegeben hätte des theuren Geldes wegen, ſie hätte jedenfalls als Freundin kommen müſſen.

Ich habe eben einen herrlichen Choral entdeckt, ſagte die Miß nach der gewöhnlichen Begrüßung, und nachdem Eliſabeth ſich traulich zu ihr geſetzt hatte. Er war mir früher ganz unbekannt. Dabei leuchteten ihre Augen ſehr glücklich, und ſie nahm ein Buch, das vor ihr aufgeſchlagen lag, und begann zu leſen:

Mein ſchönſte Zier und Kleinod biſt
Auf Erden Du, Herr Jeſu Chriſt!
Dich will ich laſſen walten,
Und allezeit
In Lieb und Leid
Im Herzen Dich behalten.

Dein Lieb und Treu für alles geht,
Kein Ding auf Erd ſo feſt beſteht:
Solchs muß man frei bekennen;
Drum ſoll nicht Tod,
Nicht Angſt und Noth
Von Deiner Lieb mich trennen.

Eliſabeth ſchwieg. Sie ſind ja ſo nachdenklich, und ſagen kein Wort, begann die freundliche Miß: Was haben Sie denn? finden Sie es nicht ſchön? — O doch, ſagte Eliſabeth jetzt lächelnd, es gefällt mir ſehr gut, und ſoll ich ihnen ſagen, was mich beſchäftigte? — Die Miß nickte. — Als ich hier über den düſteren Flur ging und hier an ihr einſames Leben dachte, da ward es mir ordentlich bange, und nun ich Sie ſehe, und ſo glücklich und freudig ſehe, da ſchämte ich mich. — Liebe Eliſabeth, ſagte die Miß, Sie werden das vielleicht ſchwärmeriſch finden, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mein Glück und meine Seligkeit oft nicht beſchreiben kann. Ich möchte mit keinem jungen Mädchen tauſchen, deren Leben noch weit ausgebreitet vor ihr liegt; ich bin in einem ſicheren Hafen eingelaufen, und mich kann kein Sturm mehr erſchüttern. Ich bitte meinen Herrn und Heiland nur um einen ſanften Tod, wenn er mich wird in ſeinen ſchönen Himmel rufen. — Ja Sie ſind ſehr glücklich, das weiß ich wohl, entgegnete Eliſabeth. — Ihnen, fuhr die Miß fort, wird der Herr keinen ſo einſamen Weg beſtimmt haben; aber wie der Weg auch ſein mag, der Herr wird mit Ihnen gehen, das

weiß ich, Sie werden ihn nicht laſſen. — Eliſabeth ſah in das Buch und ſprach:

Dein Lieb und Treu für Alles geht.

Wiſſen Sie denn, Liebe Miß, daß ich geſtern auf einem Ball geweſen bin? fuhr ſie fort, und da habe ich ein böſes Gewiſſen.

Ein Ball, ſagte die Miß freundlich, iſt wohl nicht unter jeder Bedingung eine Sünde, meiner lieben Comteſſe Adelheid wurde es ſogar zu einer Tugend gerechnet, daß ſie ſo ungern ging und es doch auf Befehl des Vaters willig und ohne Widerſpruch that. — Der wird es auch nie geſchadet haben, unterbrach ſie Eliſabeth ſchnell; aber ich ging aus eigentlicher Luſt an Vergnügen, es iſt mir zuweilen zu eng im Haus, ich muß etwas erleben, es muß wundervoll um mich herum ſein, und nach herrlicher Muſik in einem ſchönen Aſchenbrödel-Kleide mit einem Prinzen tanzen, das hatt ich mir ſchön gedacht. — Und war es nicht ſchön? — Nein, ſagte Eliſabeth, es war erſt etwas zauberiſch, aber dann wüſt und bange, ich weiß ſelbſt nicht, — ich gehe nie wieder auf ſolchen Ball!

Die Ankunft der andern Schülerinnen unterbrach dieſe Unterhaltung, die engliſche Converſation nahm ihren Anfang. Es wurde von lauter gleichgültigen Dingen geſprochen, Eliſabeth fing an ſich zu langweilen. Ja wenn ſie mit der Miß hätte länger allein ſein können, ſie hätte, ohne ihre eigentliche Noth zu berühren, doch ihr Herz ausſprechen können; ſo ward es ihr immer ſchwerer, ſie konnte

dieſelben Gefühle, die ſie beim Kommen hatte, nicht überwinden. Sie ſah auf die einſame Straße, auf den trüben Himmel und auf ein kleines bleiches Mädchen, das in einer vertragenen ſchwarzen Sammetjacke in einer Hausthür ſtand, eine Puppe im Arm und die frierenden Hände in eine Schürze gewickelt. Du armes Kind! dachte ſie, Du biſt nicht froh, das Leben ſcheint Dir gewiß nicht wundervoll, es giebt auch mehr Unglück in der Welt als Glück, und mir iſt heute auch traurig zu Sinne. — Sie athmete tief auf, als Fritz kam und rüſtete ſich ſchnell um ihren Mitſchülerinnen zuvorzukommen.

Das Geſchwiſterpaar war ſchon durch einige kleinere Straßen gegangen, als ſie in die lange Kochſtraße einbogen, die in Nebel, Dämmrung und Schmutz eben nichts einladendes hatte. Sieh nur, Fritz! ſagte Eliſabeth, wie öde eine ſolche Straße ausſieht, die Häuſer alle ſo todt und unheimlich. Wenn es einmal eine Stadt iſt, muß auch Leben und Licht darin ſein. Ich weiß nicht, in dieſen Straßen bekomme ich immer Heimweh und Herzweh. — Das macht weil Du niemand Bekanntes hier haſt, entgegnete Fritz ruhig. — Sie gingen ſchweigend und ſchnell nebeneinander, als ihnen eine hohe Figur entgegen kam, feſt in einen militäriſchen Mantel gehüllt, eine weiße Mütze tief in die Stirn gedrückt. Eliſabeth erſchrak. Dann dachte ſie: du biſt eine Thörin, du wirſt nun hinter jedem Militär den furchtbaren Mann erblicken. — Er kam aber näher und war es wirklich. Er ſah auf, er ſtutzte, dann flog

es wie Sonnenſchein über ſeine Züge. Sie ſahen ſich beide an, ohne zu überlegen, wie ſie ſich wohl anſehen müßten; er überlegte auch nicht, was hinter Eliſabeths Verlegenheit und Verwirrung verborgen war. Sie wollte grüßend an ihm vorüber, das war ihm aber unmöglich, er dachte in ſeinem Glücke gar nicht daran. — Wo kommen Sie hierher? fragte er ganz erſtaunt. Aus der engliſchen Stunde, war Eliſabeths Antwort. Er wandte ſich um und ging nun langſam neben ihnen her. Ich habe in dieſem troſtloſen Stadttheil eine alte Tante aufgeſucht, begann er, es war mir im Gaſthofe ſo unerträglich, und ich ſehnte mich nach einer Menſchenſeele, an deren Theilnahme ich ein Recht habe. Aber können Sie ſich eine alte Dame denken, fuhr er aufgeregt fort, die, als ich ihr meine Noth geklagt habe, ſagen kann: „Ja ſo einſam habe ich mich oft gefühlt, man gewöhnt ſich nach und nach daran, ich habe auch Niemand, der mich lieb hat, ich habe aber Umgang, denn ohne Umgang würde das Leben ſehr einförmig ſein. Ich habe ſogar viel Umgang, doch zweifle ich, ob mich meine Freundinnen lieb haben, ſie ſind zu unausſtehlich, die einzigen Weſen, die mich aufrichtig lieb haben (und ihre Stimme wurde dabei ganz gerührt) das ſind dieſe lieben Geſchöpfe, dieſe drei Hunde. Komm Diana, ſieh, das iſt mein Neffe Otto! den mußt Du ſehr lieb haben. Und hier, Du ſüßer Joli, Du ahneſt nicht, wen Du hier vor Dir ſiehſt! Ja lieber Otto, ſagte ſie zu mir, wenn ich ſterbe, werde ich Deiner Liebe dies holde Geſchöpf vermachen, er

müßte in dieſer liebeleeren Welt ſich todt grämen. Die Diana und Bella hoffe ich zu überleben.“ In dem Styl ging es weiter, ich konnte es nicht anhören, es trieb mich fort, und wie ich durch dieſe Straßen ging, dachte ich: hier zu leben wäre doch unmöglich, die Gedanken können an nichts anknüpfen, ein Haus ſieht ſo fremd und ſo traurig aus, als das andere. — Als er das ſprach, ſah er wirklich ernſthaft und traurig aus. — Eliſabeth hat eben daſſelbe bemerkt, begann Fritz bedächtig, die Urſache iſt aber nur, weil hier wenig Bekannte wohnen, und es liegt nicht an dieſen Häuſern, es liegt an uns ſelbſt. Herr von Kadden gab ihm recht, er fand es jetzt nicht mehr einſam hier, und es war wunderbar, daß er gleiche Empfindungen mit Eliſabeth gehabt. — Eliſabeth war verlegen und begann haſtig: Nein, es liegt nicht nur an den Häuſern, und es wohnen auch nicht nur alte Damen hier, die ſich mit ihren Hunden tröſten; meine Engländerin lebt hier ſo glücklich und froh, ſie möchte mit keinem Menſchen tauſchen. — Und lebt ſie ganz allein? fragte Herr von Kadden theilnehmend. — Ganz allein, entgegnete Eliſabeth, ihre wenigen Verwandten ſind in England; — aber ſie iſt fromm, fügte ſie zagend hinzu. — Sie iſt fromm, wiederholte ihr Nachbar leiſe. — Sie ſah ihn forſchend an, er hatte die Augen geſenkt und ſah ernſt aus, die langen dunkelen Augenwimpern ruhten wie tiefe Schatten unter den geſchloſſenen Augen. Dazu bemerkte Eliſabeth jetzt erſt, daß er ſehr bleich war. — Sind Sie

krank? fragte ſie ſchnell und ohne zu überlegen. — Augenblicklich nicht, ſagte er ruhig und ſah ſie mit den großen Augen theilnehmend an, aber traurig ſah er dabei doch aus. — Sie wollen heute Abend abreiſen? fragte ſie ebenſo ſchnell. — Das muß ich, war ſeine Antwort. — Herr von Stottenheim, fuhr ſie fort, hat uns heute Morgen erzählt, Sie würden ſich nicht vor einem gefährlichen Nachtritt fürchten, weil Sie ſtets tollkühn wären. — Auf einem Pferde fürchte ich mich nicht, entgegnete er ruhig — Er ſagte aber, es wäre ein Wunder, daß Sie noch nicht zerſchmettert wären, fuhr Eliſabeth fort. — Das hoffe ich doch nicht, entgegnete er lächelnd. — Sie verlaſſen ſich auf Ihre Geſchicklichkeit? fragte ſie. — Das thue ich freilich, war ſeine Antwort, aber ich habe auch ſchon erfahren, daß ſich der liebe Gott um mich bekümmert. — Eliſabeth ſah ihn verwundert an. — Ich bin ja kein Gottesleugner, ſagte er gutmüthig. — Soldaten müſſen ja wohl in die Kirche gehen? forſchte ſie neugierig. — Freilich, wir ſelbſt müſſen unſere Leute hinführen, war ſeine Antwort, man ginge auch gern hin, wenn wir einen anderen Paſtor hätten, fügte er hinzu. — Wie iſt er denn? fragte Eliſabeth weiter. — Er iſt zu wunderlich, er ſpricht nur immer von der Hölle und von der Verdammniß. — Und das wollen Sie nicht hören, ſagte Eliſabeth bedächtig. — Ein jeder ſchafft ſich ſeinen Himmel und ſeine Hölle ſelbſt in ſeinem Innern, ein jeder hat ſich nur vor Schlechtigkeiten zu hüten, und das kann ich mit einem guten feſten

Willen, ſagte Herr von Kadden ernſthaft. — Eliſabeth ſagte nichts. Wie konnte ſie auch zu einem fremden Menſchen von ihrem Glauben reden? Fritz aber mußte dieſe Gelegenheit benutzen und auch einmal etwas ſagen. Mit dieſen Anſichten iſt Ihnen wenig geholfen, wenn Sie auch kein Gottesleugner ſind, verſicherte er kühn. — Eliſabeth erſchrak faſt, ſie fürchtete, Herr von Kadden möchte das übel aufnehmen und fügte ſchnell hinzu: Mit dieſen Anſichten, glaube ich, kann man nur glücklich ſein, ſo lange man jung und geſund und vergnügt iſt; wenn man aber alt wird und wird krank und der Tod rückt immer näher? — Das ſind traurige Gedanken, ſagte er treuherzig, die muß man gar nicht herankommen laſſen. — Da zieh ich doch einen Glauben vor, unterbrach ſie ihn, der mir in allen Fällen Troſt iſt, ja mehr als Troſt! — Er ſah ſie ungläubig und lächelnd an. Lieben Sie Mährchen? fragte er plötzlich! — Ja freilich. — Da iſt von goldnen Schlöſſern und ſchönen Prinzeſſinnen und Wünſchelruthen und Zaubergärten die Rede, fuhr er fort, und als Kind hat man das Alles geglaubt und das war ſchön. — Eliſabeth ſchwieg, ſie wußte wohl, was er damit ſagen wollte.

Sie waren jetzt in eine belebtere Straße gebogen, und konnten nicht drei neben einander gehen, Fritz ging gedankenlos voran, und ließ die Schweſter mit ihrem hohen Begleiter folgen. Als ſie jetzt ſchweigend nebeneinander gingen, dachte Eliſabeth plötzlich: Jetzt weiß ich, warum es ſo dunkel und ſchwer wie ein Unglück auf meiner Seele

liegt: er wird in der dunkeln Nacht unvorſichtig ſein und verunglücken, und es wird mich ſchrecklich kümmern, ich werde immer denken, wie er ſo gottvergeſſen dahin muß. Aber es giebt ſo viele ungläubige Männer, Herr von Bauer und Herr von Stottenheim, ſie ſind eben ſo, und ich kann ſie doch nicht bekehren. Sie ſind auch nicht in der Gefahr, in dieſer Nacht zu verunglücken; ich muß ihn wenigſtens ermahnen, nicht tollkühn zu ſein. — Es war ſeltſam, als ob er ihre Gedanken errathen hätte. Wie hat der Nebel in den wenigen Minuten zugenommen, nahm er das Wort, man ſieht kaum die einzelnen Lichter auftauchen. Sie zwang ſich zum Scherz und ſagte: Die Nacht wird herrlich dunkel werden, eine gute Gelegenheit zum Zerſchmettern. O ich werde mich hüten, ſagte er ebenſo ſcherzend, ich werde ſo vorſichtig reiten, daß mein gutes Pferd gar nicht wiſſen wird, wen es trägt, und mein Burſche ganz bedenklich ſein wird, ob er ſeinen Herrn abgeholt hat. Er wird freilich auch einen andern Herrn nach Hauſe bringen. Mir iſt es heute, als ob ich wieder an Mährchen glauben ſollte, ſagte er etwas leiſer, zuweilen, als ob es ein ſehr frohes, und dann als ob es ein trauriges wäre. Eliſabeth ſagte haſtig und verlegen: Ja, es wird ſehr dunkel werden, und jetzt will ich mir hier Bleifedern kaufen. Sie wünſchen mir vorher noch eine glückliche Reiſe, bat er, indem er vor ihr ſtand und ſie ſo vertrauend anſah, als ob ſie längſt Bekannte wären. Das thue ich, ſagte ſie, und hätte gern einen Scherz hinzugefügt, aber es fiel ihr nichts ein.

Ohne zu wiſſen, was er that, reichte er ihr die Hand, erſt als er ſah, wie ſie ihm nur die Fingerſpitzen zögernd reichte, erſchrak er und eilte fort.

Um nicht zu lügen muß ich mir hier Bleifedern kaufen, ſagte Eliſabeth zum Bruder, aber ich konnte nicht anders von ihm fortkommen. Warum denn auch? fragte Fritz. Ich glaube es ſchickt ſich nicht, ſagte die Schweſter. Heute Morgen aber ſah ich Herrn von Bauer eine ganze Weile neben Fräulein von Wedell gehen, entgegnete Fritz. Denke Dir, wenn die Tanten mich neben dem gefürchteten Mann hätten gehen ſehen, ſcherzte Eliſabeth. Ich finde ihn gar nicht ſo fürchterlich, verſicherte Fritz. Daß er ſo ein armer Mann iſt und keinen Glauben hat, thut einem leid; es liegt aber wirklich oft nur an der Erziehung, fügte er ſachverſtändig hinzu, ſie ſind ſo zu ſagen über die Maaßen vernachläſſigt. Eliſabeth war damit einverſtanden und das Geſchwiſterpaar, das ſeit der Confirmation ſich beſonders freundſchaftlich eingelebt, vertiefte ſich in dieſen Gegenſtand, bis ſie ihre Wohnung erreichten.

9. Ein Reiſeplan.

Es war im Monat Januar, ein wunderſchöner Wintertag, die Sonne ging roſig unter, roſig glänzten die leicht beſchneiten Bäume, und roſig die Dächer des weiten Berlins. Der Geheimrath Kühneman mit Frau und Kindern hatte einen prächtigen winterlichen Spaziergang gemacht. Sie gingen jetzt alle, Große und Kleine, nach einer von den Straßen vor dem Potsdamer Thore, wo der Onkel General von Reiſenhagen wohnte. Dieſer Shakſpeare-Abend jeden Dienſtag war, wie Mariechen verſicherte, ein ſchöner Abend, weil die Kinder da mit in Geſellſchaft gehen durften. Die gute Tante wußte wohl, daß es armen Kindern ſehr einſam um das Herz iſt, wenn die Eltern in Geſellſchaft ſind und ſie mit den Dienſtboten bleiben müſſen, und darum, meinte ſie, müſſe das nicht zu oft vorkommen. Wenn auch an dieſem Abende mehrere Stunden vorgeleſen wurde, was die Kinder nichts anging, ſo fanden ſie doch im Nebenzimmer während deſſen einen Haufen Haſelnüſſe und das Poſt- und Reiſeſpiel, und die großen Leute waren ſo gütig, vor und nach dem Leſen und in den Pauſen mit ihnen zu ſcherzen, zu ſpielen und fröhlich zu ſein.

Feſte Gäſte dieſes Leſeabends waren außer den beiden Familien noch der junge Paſtor Schlöſſer, der Lieutenant von Reiſenhagen, Vetter des Generals, und Frau von

Warmholz mit ihrer Tochter Klärchen. Sie alle waren einig im Glauben an einen Herrn, außerdem aber waren sie sehr verschieden. Es ist eine große Beschränktheit der Weltleute, daß sie wohl meinen, gläubige Menschen wären gerade einer wie der andere, ernsthaft, feierlich und langweilig. Daß es hier ebenso lustige wie ernsthafte, komische und kluge, einseitige, beschränkte und geistvolle giebt, möchten sie nicht glauben.

Während die übrigen Gäste noch erwartet wurden, waren Elise und die Tante Generalin allein im Wohnzimmer, Emilie und Elisabeth tummelten sich mit den Kindern im Nebenzimmer. Du glaubst nicht, liebe Tante, wie sehr wir uns immer auf diesen Abend freuen, sagte Elise, indem sie sich behaglich in die Sofaecke lehnte, mir ist es besonders lieb, ich weiß die Kinder versorgt und amusirt, die großen und die kleinen, das habe ich früher nie gehabt, und es erinnert mich so sehr an unser Leben im elterlichen Hause. — Ja, entgegnete die Tante freundlich, es klingt zwar etwas seltsam, aber ich verlange, die Eltern müssen sich mit ihrem Umgang nach den Kindern richten: wenn die Kinder klein sind, müssen die Eltern auch Kinder sein und Leute einladen, die das verstehen. — Läßt sich das in einem Stadtleben durchführen? fragte Elise zaghaft. — Ausnahmen werden gestattet, lächelte die Tante, aber Du wirst es erfahren, wie herrlich sich Alles gestaltet, wenn nur erst das Prinzip in einem Hause aufgestellt ist, daß den Kindern die meiste Liebe, die meiste Zeit und die meiste Rück-

ſicht gehören müſſe. Dieſe Zeit, für die Kinder verwendet, iſt ein Kapital, was die beſten Zinſen trägt. — Du ſiehſt ja, wie ich mich beſtrebe, das recht zu finden, ſagte Eliſe lächelnd, — und liebe Tante, fügte ſie hinzu, ich glaube ich habe in den letzten Monaten etwas gelernt, ich bin weit fröhlicher und friſcher mit den Kindern. — Du wareſt ja gut angelernt von Deiner Mutter, entgegnete die Tante. — Ich geſtehe auch, fuhr Eliſe fort, daß ich mich eigentlich an Eliſabeth verſündigt habe, ich habe ſie allein gehen laſſen, habe nicht recht für ihr Vergnügen geſorgt. Meine Entſchuldigung iſt zwar, daß ich ſo viel mit den kleinen Kindern zu thun hatte und unſere Verhältniſſe mir nicht erlaubten viel Hülfe zu nehmen, und außerdem die mancherlei Geſelligkeit, die durch die nöthigen Vorbereitungen ſo viel Zeit und Gedanken in Anſpruch nimmt. — Eliſabeth iſt ſo lieblich und ſo friſch zugleich, ſagte die Tante. — Sie iſt aber noch ſo unſicher und wechſelnd! entgegnete Eliſe ſeufzend. In der Adventszeit hat ſie ſo eifrig mit Fritz Kirchengeſchichte ſtudiert, hat geſungen und beim Arbeiten Lieder gelernt, und außerdem mit den Kindern ſo viel geſpielt. Nach Weihnachten war ſie ganz anders, ſie ſeufzte, es ſei doch oft langweilig in der Welt, ſie ließ nicht nach, ſie mußte mit den Tanten nach den Konzerten, und neulich, als meines Mannes Schweſter aus Königsberg hier war, war es durchaus nicht zu vermeiden, ſie iſt mit meinem Mann und den Schwägerinnen im Theater geweſen. — Das habe ich gehört, ſagte die Tante ruhig; Du ſiehſt,

daß Du für Eliſabeths Unterhaltung ſorgen mußt, wenn ſie es nicht ſelbſt thun ſoll.

Ich habe in dieſer Zeit viel mit meinem Mann überlegt, nahm Eliſe nachdenklich das Wort, ob wirklich Konzerte und Theater beſuchen ſich nicht mit unſerer Lebensrichtung verträgt. Mein Mann iſt in allen ſolchen Sachen ſo ruhig, kann ſie leicht entbehren, und räth mir, wenn es mich beunruhigt, ſie zu laſſen. Für ein Unrecht hält er es indeſſen nicht; wenn ich es aber nicht für ein Unrecht halte, weiß ich nicht, warum ich alle dieſe Dinge nicht als Bildungsmittel benutzen kann. — Wenn mich Jemand frägt, begann die Tante, würde ich antworten: Gehe ſo lange hin, als Du es nicht laſſen kannſt. — Eliſe ſah ſie fragend an. — Die Tante fuhr fort: So iſt es mit all den einzelnen Fragen über Dinge, die an und für ſich nicht Sünde ſind, die den Chriſten beunruhigen, oft bei dem beſten Willen beunruhigen, weil er nicht weiß, was er thun ſoll, und auch von Freunden verſchieden berathen wird. Da iſt meine Antwort eben: thue es, ſo lange Du es nicht laſſen kannſt. Mit der Antwort will ich nicht die Gewiſſen beſchweren, ich möchte nur die Sehnſucht von den Dingen dieſer Welt ab nach oben hinziehen. Dann möchte ich noch hinzufügen: Eines ſchickt ſich nicht für Alle. Wem der Herr viel vertraut hat, der ſollte ganz beſonders vorſichtig ſein. Ich möchte aber damit nicht ſagen: bezeuget der Welt, daß ihr fromme Leute ſeid, indem ihr weder Bälle, noch weltliche Konzerte, noch Theater beſucht, das ſollen wir

durch ganz andere Dinge bezeugen. Wir ſollen gottſelig vor dem Herrn leben, wir ſollen ſtreben mit einem neuen Herzen, in einem neuen Leben zu wandeln, dann werden alle dieſe einzelnen Fragen ſich löſen, wie die herbſtlichen abgelebten Blätter den jungen Frühlingstrieben weichen müſſen. Zu beurtheilen und zu richten, wie weit in einem Herzen das neue Leben durchgedrungen, und wie weit ältere Lebensgewohnheiten dieſem neuen Leben hinderlich oder unſchädlich ſind, wage ich nicht. Die Verhältniſſe, in denen die Menſchen leben, ſind ſo verſchieden, eben ſo die Gefahren und die Verſuchungen, ich möchte nur für mich und für alle, denen mein Einfluß etwas ſein kann, wachen und beten, daß ein neues junges Leben friſch und freudig der Sonne entgegen ſprießt, und daß es Alles hinwegdrängt, was ſeinem Hinanſtreben hinderlich iſt.

Ich für mich frage gar nichts danach, entgegnete Eliſe, ebenſo wenig als mein Mann; wie iſt es aber mit den Kindern, wenn ſie nun einmal in einer großen Stadt leben? können ſie nicht von Kunſt und Muſik Nutzen haben, und dürfen wir ſie, wenn ſie ſich danach ſehnen, mit Gewalt zurückhalten?

Kunſt und Poeſie ſind mir als Bildungsmittel für meine Kinder ſehr willkommen, entgegnete die Tante, was ihnen aber im Theater und in den gewöhnlichen Conzerten Schädliches dazu gereicht wird, hebt allen Nutzen, den ſie von Kunſt und Poeſie haben können, wieder auf. Ueberlege Dir einmal, ob die Berliner jungen Mädchen, die

häufig Theater und Konzerte beſuchen, für ihren inneren Menſchen davon Vortheil haben. Ich behaupte: Schaden, und ich kann nur allen Eltern, die in einer Stadt wohnen, rathen, die Töchter ſo ländlich als möglich zu erziehen, denn eine gründliche ländliche Erziehung iſt jeder ſtädtiſchen vorzuziehen. Liebe Eliſe, Du haſt es ſelbſt erfahren, als Du nach Berlin kameſt, fügte die Tante lächelnd hinzu: Deine ſchönen Volkslieder, Deine Sonaten von Beethoven, die Du mit dem Kantor ſo wohl eingeübt hatteſt, und die Du eben darum ſo gut vortragen konnteſt, weil Deine Bildung und Deine Gefühle einfach und nicht veroberflächlicht waren, wurden förmlich bewundert. Ueber Shakſpeare, Schiller und Göthe und viele ihrer Genoſſen konnteſt Du reden und hatteſt entſchiedene Urtheile darüber. Du hatteſt ſie aber kennen gelernt im traulichen Kreiſe, wo Du Dein ganzes Gemüth ungeſtört darauf richten konnteſt. Denke dagegen ein Berliner Mädchen im Theater, — welche zerſtreuenden Gedanken bei ihr während des Kunſtgenuſſes nebenherlaufen.

Man würde Dir da entgegnen, ſagte Eliſe, daß ein Stück auf der Bühne, mit all den Mitteln, die der Bühne zu Gebote ſtehen, weit mehr Eindruck macht, als wenn man es nur lieſt.

Das beſtreite ich, fiel die Tante eifrig ein, eine jugendliche friſche Fantaſie bedarf dieſer Hülfsmittel nicht, und ich bleibe dabei, daß eine Theater- und Konzertbildung mehr veroberflächlicht als Nutzen bringt. Ich habe

in meiner Jugend beides beſucht; im Theater wurden ſehr ſelten Stücke gegeben, die zu meiner Bildung hätten dienen können, und in den verſchiedenen Logen- und Harmonie-Konzerten, und welchen Namen ſie auch hatten, habe ich mich, und ich darf behaupten ziemlich alle Anweſenden, die mit mir nicht kunſtverſtändig waren, bei dem muſikaliſchen Theil, beſonders bei den Simfonien und ernſteren Stücken, ſehr gelangweilt, leichtere Melodien und Geſang ließen wir noch paſſiren; aber der geſellige Theil des Konzertes war doch die Hauptſache.

Du haſt in Allem Recht, ſagte Eliſe, wie ſollte ich zu Eliſabeths Bildung Theater und Konzerte nöthig finden? — ſo thöricht bin ich wirklich nicht. Aber was ſoll ich thun, wenn ſie danach verlangt, ſoll ich ſie mit Gewalt zurückhalten?

Die Tante ſchwieg nachdenklich, — nach einer Pauſe begann ſie: Mit Gewalt zurückhalten? Nein. Ich meine aber, mit des Herrn Hülfe kann das vermieden werden. Ich wiederhole: den Kindern muß es im elterlichen Hauſe wohl ſein von klein an, man kann gar nicht fröhlich genug mit ihnen ſein. Man muß ihnen behülflich ſein zu allerhand Spaß und Zeitvertreib, wie die verſchiedenen Eigenthümlichkeiten der Kinder es verlangen und es ihrem Alter angemeſſen iſt. Dadurch entſteht kein weltliches Leben und Treiben im Hauſe, ſondern ein kindliches und jugendliches Leben. Wird das aus einem Hauſe, wo Kinder ſind, verbannt, ſo werden ſie ſich, ſind ſie von Natur fröhlich, außer dem Hauſe und den Eltern verborgen Nahrung ſuchen, oder ſie werden, wenn ſie ernſthaft ſind und

ſich den Eltern fügen müſſen, in der Blüthe verkümmern, frühreif und unnatürlich werden. Kinder, die ſo nach Herzensluſt im väterlichen Hauſe aufwachſen, können gar kein lebhaftes Verlangen haben nach Dingen, die ſich mit ihrem heimathlichen Boden, mit der ihnen eigenen Lebensluft nicht vertragen. Es können Zeiten und Verhältniſſe für die Kinder eintreten (wenn ſie nicht eintreten iſt es deſto beſſer), wo ſie wünſchen ſolche Dinge kennen zu lernen. Sie mögen es thun, ſie mögen die Welt beurtheilen und würdigen lernen, ſie mögen ſich durchkämpfen durch die verſchiedenen Lebensperioden, aber nur um feſter und ſelbſtändiger auf dem Grunde zu ſtehen, auf dem ihr Jugendleben und ihre Erziehung gegründet iſt. Wir haben unſere erwachſenen Kinder, weil die Veranlaſſung dazu nahe lag, ſelbſt in das Theater geführt, ſie haben es angeſehen, haben ſich amuſirt, haben ſich geärgert, nach ihren verſchiedenen Eigenthümlichkeiten. Weil dies Vergnügen aber weiter nicht in unſerer Hausordnung zu finden war, haben ſie auch nicht weiter danach verlangt. So laß Dich auch nie durch einzelne Fälle beunruhigen, lebe Dich in das Reich Gottes, deſſen König unſer Herr und Heiland iſt, und zu dem er uns fortwährend ſo dringend einladet, immer mehr mit Liebe und Treue hinein, ſteige mit Deinen Gebeten immer mehr und immer höher hinauf: je mehr Du Dich dahinein lebſt, wo Du ewig wünſchteſt zu ſein, je mehr ſiehſt Du die Welt, und was ſie Dir Sündliches zu bieten hat, im rechten Lichte, und Du thuſt dann wieder, was Du nicht laſſen kannſt,

Du ſagſt Dich ganz und gar los von der Welt und lebſt nur für Deinen Herrn.

Frau von Warmholz und Klärchen kamen jetzt und mit ihnen traten Emilie, Eliſabeth und Fritz in das Zimmer. Zugleich von der anderen Seite erſchienen der General und der Geheimrath.

Lieber Onkel, begann Eliſabeth ſchmeichelnd zum General, beſtimme doch als Hausherr, daß heut Romeo und Julie angefangen wird! — Mein Kind, ich habe hier gar nichts zu beſtimmen, lachte der Onkel, ich bin nur ein geduldeter Gaſt, der das Recht hat ſich fortzuſtehlen, wenn es ihm zu gelehrt wird. Hier iſt Emilie, glaube ich, Hausherr. — Ach, Emilie lieſt den Romeo nicht, ſagte Eliſabeth ärgerlich. — Du haſt ihn ja in vergangener Woche erſt geſehen! entgegnete Emilie. — Darum eben, ich möchte ihn gern noch einmal hören, bat Eliſabeth. — Er gehört nicht zu meinen Lieblingen, war Emiliens Antwort. — O doch, ſchön iſt er! verſicherte Frau von Warmholz. Ihre blauen Augen ſchauten dabei ſehr ſtrahlend um ſich und die vielen hellbraunen Ringellocken bewegten ſich lebhaft. — Der Anfang ſcheint mir zu unnatürlich, entgegnete Emilie. — Klärchen, eine kleine ſehr ſtarke Blondine, legte ihre runden weißen Hände vor ſich auf den Tiſch und ſagte ſehr bedächtig: Ja, die Liebesgeſchichte geht mit unerhörter Schnelligkeit vor ſich. — Ein allgemeines Gelächter war die Antwort. Klärchen war das ſchon gewohnt und fragte in ihrer gewohnten Ruhe: Habe

ich vielleicht etwas Unrechtes geſagt? — Durchaus nicht, verſicherten die Andern, und ihre Mutter ſagte: Aus Dir, mein Klärchen, wird nie eine Julia. Zu den Anderen gewendet fügte ſie hinzu: Shakſpeare hat aber doch recht, jede tiefe wahre Neigung faßt mit wenigen Ausnahmen Wurzel beim erſten Sehen, nur daß wir Kinder des Nordens die Sache für uns behalten, ſie erwägen und überlegen, wenn ſie ein Italiener gleich ausſpricht. — Wie kann ich aber Jemanden vom Anſehen lieben? ich muß doch wiſſen, warum ich ihn liebe, warf Emilie etwas wegwerfend ein. — Pſt! rief der Geheimrath, da biſt Du auf einem Irrwege, man liebt nicht der guten Eigenſchaften wegen, das iſt etwas geheimnißvolles mit der Liebe, ſie frägt nicht nach Wiſſen und nach Gründen. — Emilie ſchüttelte den Kopf. — Wir haben auch eigentlich nichts dabei zu risquiren, ſagte Frau von Warmholz, unſer Herz leitet uns oft ſicherer als unſer Wiſſen. — Richtig! fiel Klärchen ein, mein Herz würde ſich doch nie in einen heftigen aufbrauſenden und launigen Mann verlieben. — In einen, der an der Leber leidet, fiel der General ſcherzend ein. — Das wäre ſchrecklich! entgegnete Klärchen, obgleich ſo ein armer Menſch nicht ſchuld an ſeinen Launen iſt. — Die Sache ſteht aber ſo, Klärchen, nahm ihre Mutter lebhaft das Wort, Dein Wiſſen und Dein Verſtand würde ſich vielleicht nie einen Mann wählen, der heftig und launig iſt, und Dein Herz könnte ſich doch darin verlieben, in der geheimnißvollen Ahnung, daß es Dir weit beſſer [illegible] einen

lebhaften, als einen flegmatiſchen Mann zu haben. Ja wenn ich zuweilen lebhaft bin und Dich damit quäle, fügte ſie ſcherzend hinzu, ſo bin ich es nur aus Pflichtgefühl, Dir zum Nutzen. — Erſtens, Du liebe Mama, biſt Du immer lebhaft, entgegnete Klärchen gutmüthig, und dann kannſt Du es nicht anders ſein, und ich füge mich ganz verſtändig, weil Du meine Mutter biſt. — Und ſpäter könnteſt Du Dich fügen, weil es Dein Mann iſt, warf die Mutter ein, und ihm zu Liebe würdeſt Du ſeine Fehler tragen. — Klärchen ſchüttelte den Kopf. — Ich könnte es auch gar nicht ſchlimm finden, ſagte Eliſabeth fröhlich, wenn man ſich zuweilen zankt. — Und wieder verſöhnt, fügte der General hinzu. — Eliſabeth nickte. — Nein, nein, ſagte Klärchen bedächtig, in der Fantaſie mag das gehen, in der Wirklichkeit iſt es aber ſicher ſehr ärgerlich, wenn ſo ein geliebter, liebenswürdiger Gegenſtand ungezogen gegen uns iſt. — Er wird ſich doch aber auch ändern, entgegnete Eliſabeth höchſt verſtändig. — Das iſt die allergrößte Mädchen-Thorheit, fiel ihr Emilie eifrig in die Rede, wenn ſie glauben, daß ein Mann ſich aus Liebe zu ihnen ändern würde. — Das glaube ich auch, ſagte Klärchen einverſtanden, und es iſt weit rathſamer ein Mädchen nimmt ſich gleich vor, mit Liebe die Fehler zu tragen, ſie geht da wenigſtens ſicherer, weil es mit der Beſſerung doch immer fraglich iſt. — Jetzt ſchüttelte Eliſabeth den Kopf.

Während Emiliens und Klärchens Worten war die Thür leiſe aufgegangen, und Paſtor Schlöſſer und der Lieu-

tenant von Reifenhagen waren eingetreten. Von einem Mann, der an der Leber leidet, iſt die Rede? fragte Herr von Reifenhagen jetzt ſcherzend. — Aber nicht von Dir, lieber Theodor, fiel der General eben ſo ein. — Das ſehe ich aber auch nicht ein, wandte ſich der Vetter zu Emilien, warum ein Mann aus Liebe ſich nicht beſſern könnte. Was meinen Sie, lieber Schlöſſer? — Ich meine, nahm dieſer ziemlich verlegen das Wort, es iſt gerade der Zweck der Liebe eine gegenſeitige Veredlung. — Der Vetter wollte weiter inquiriren, aber ein Blick der Tante veranlaßte ihn zum Schweigen. Es war ja Allen bekannt, daß Schlöſſers und Emiliens Herzen ſich gefunden hatten. Emilie hatte ſicher herausgefühlt, was ihr fehlte, ein Mann, der über ihr ſtand, an dem ſie nichts zu tadeln noch vorzuhalten hatte.

Die Generalin nahm jetzt ſchnell ſelbſt das Wort: Ueber Liebe läßt ſich eigentlich gar nicht debattiren, weil ſo viele Täuſchungen des Herzens dieſen Namen in Anſpruch nehmen, ſagte ſie und erklärte dann den beiden nachgekommenen Herren ganz kurz, warum es ſich gehandelt habe. — Da kann ich aus meiner Erfahrung hinzufügen, daß ich mich als tanzender junger Mann ſehr oft verliebt habe, verſicherte Herr von Reifenhagen, ich wußte nie warum, es wurde mir nur immer klar, wenn es aufhörte. — In dem ganz veräußerlichten und oberflächlichen Weltleben kann von einer tiefen und wahrhaftigen Liebe ſelten die Rede ſein entgegnete Eliſe. — Ja, fiel die Tante freundlich

ein, und der liebe Gott iſt denn oft ein recht barmherziger Hüter ſeiner leichtſinnigen Kinder. — Das iſt nicht ohne Anſpielung, ſagte der General, wir haben uns auch auf einem Balle kennen lernen und haben uns gleich verliebt. — Und es ſoll damit der Jugend kein Vorbild gegeben ſein, fügte die Generalin lächelnd hinzu, es nimmt nicht oft einen ſo guten Ausgang. Ich war es nicht werth, wie der Herr mich ſo treulich geführt hat, und es war nicht mein Verdienſt, daß ich einen ſo braven Mann bekam; die meiſten meiner Bekannten, die nicht leichtſinniger waren als ich, ſind ſehr unglücklich geworden und ganz in der Welt untergegangen. — Wir beide könnten aber Emiliens Behauptung am beſten widerlegen, ſagte der General. Ich habe mich doch wohl aus Liebe zu meiner Frau geändert; freilich ich merkte bald, daß ich eine ſo — Die Generalin küßte dem alten Eheherrn die Hand und legte ihm zugleich den Finger auf den Mund. — Da ſieht man doch, nahm er nach dieſer Unterbrechung das Wort, daß ich unter dem Pantoffel ſtehe.

Emilie ſchlug vor mit dem Leſen zu beginnen, Schlöſſer und der Vetter griffen nach dem Hamlet. Sie mußten abwechſelnd vorleſen, die Damen hatten vertragsmäßig die Erlaubniß, ſich mit Handarbeiten zu beſchäftigen, der General und der Geheimrath dagegen durften eine Cigarre rauchen.

Nachdem eine Abtheilung geleſen war, während darüber diskutirt wurde, ſagte Klärchen leiſe zu Eliſabeth: Ich

habe Dich wirklich bewundert, Du stickst und trennst, und stickst und trennst immer wieder auf. — Elisabeth ward sehr roth. — Hast Du Dich so sehr in Hamlet vertieft? flüsterte Klärchen weiter. — Elisabeth war zu wahrheitsliebend, sie schüttelte den Kopf, beinah hätte sie hinzugesetzt: ich dachte nur an Romeo, — aber sie legte unwillkürlich den Finger an den Mund, welches Zeichen Klärchen auch gewissenhaft auf sich bezog und nichts weiter sagte.

Während der größeren Hälfte des Lesens hatte der General gefehlt. Als es vorüber, kam er mit einem Brief in der Hand herein. Ich habe hier einen Brief von Bruder Fritz, sagte er. Vom Großpapa! rief Elisabeth lebhaft. Elise und ihr Mann erkundigten sich nach dem Befinden der Lieben in Woltheim, und der General erzählte erst, daß Onkel Karl die Grippe hatte, dann nahm er den Brief selbst und las, weil allgemein danach verlangt wurde, daraus vor: „Seitdem Bruder Karl wieder sein Zimmer verlassen kann, ist seine gute Laune auf dem Wege der Besserung. Gestern traf ich ihn bei Charlottchen, wo er sie über rationelle Landwirthschaft belehrte und versicherte, der einzige Gram, warum es mit unserem Gute nicht vorwärts wolle, sei der, weil er keine Brennerei habe anlegen dürfen. Sagen Sie lieber: wollen, theurer Herr von Budmar! fiel ihm Charlottchen in die Rede. Nun, ja, wollen, wiederholte Karl, ich sehe wohl ein, daß es Sünde ist. Warum wollten wir unser Gewissen mit einer Brennerei beschweren? fuhr Charlottchen fort, denken Sie, wenn einstens

hunderte von Trunkenbolden uns aus der Hölle herauf anklagen wollten. Sie haben ganz Recht Charlottchen, aber wiſſen Sie, daß es Menſchen giebt, die darüber lachen können, — Ich glaube, daß wir dort oben einſt ganz anders über die Bewirthſchaftung eines Gutes denken werden als jetzt; fügte er nachdenklich hinzu. Gewiß, gewiß! verſicherte Charlottchen. Würden unſere Kinder wohl glücklicher ſein, wenn ſie jedes ein Paar tauſend Thaler mehr hätten? fragte er weiter. Nein, verſicherte Charlottchen, gerade weil wir hier nie viel nach Geld ſpekulirt haben, hat unſer lieber Herr Gott die Kinder ſo geſegnet — es ſind doch herrliche Kinder! und ſo viele liebe Enkel! Nun Charlottchen, ich habe auch meine Sorgen gehabt, keiner weiß das beſſer als Sie. Aber Sie müſſen geſtehen, daß des Herrn Segen ganz beſonders auf Ihrem Wirthſchaften ruhte, entgegnete Charlottchen wieder und fuhr dann fort in ihrer einfältigen Art ihn von ſeinen Wirthſchaftsſorgen, die das unveränderte Thema ihrer Unterhaltung ſind, abzuziehen und ihm vorzuſtellen: wie wird es ſein, wenn wir dort oben ſind. Ihre ſchönen Mondſchein- und Nachtigallen-Stimmungen, die ihn in der Jugend ſo angegriffen, ſind ihm in einer etwas ernſteren und veredelten Form nicht mehr unangenehm. Ja Charlottchen iſt ein Schatz, wenn auch ſehr unſcheinbar, ſie wird einſt in ihrer Demuth und Beſcheidenheit an der Himmelspforte ſtehen bleiben, der Herr aber wird ihr einen beſſeren Platz anweiſen."

Der Brief ſchloß mit Berichten aus der Oberförſterei,

mit Grüßen und Verſicherungen, und die Zuhörer ſprachen darauf in Ernſt und Scherz über Onkel Karl und Charlottchen.

Weißt Du, Mama, begann Eliſabeth plötzlich eifrig, ich müßte doch wohl hin und Onkel Karl auch unterhalten? Die Mutter hatte nur ein Lächeln als Antwort darauf. Aber der Gedanke war nicht übel, jetzt gerade wo die Verſuchungen und Zerſtreuungen des Winters erſt recht beginnen ſollten, war Eliſabeth bei den Großeltern am beſten aufgehoben. Wenn nur dieſer Winter erſt glücklich vorüber iſt! dachte Eliſe, bis künftigen Winter wirſt du einen ganz anderen Einfluß auf Eliſabeth gewonnen haben.

Daß der Vorſchlag von Eliſabeth ausging, war unerwartet, nicht allein der Mutter, auch den Anderen. Du Eliſabeth im Winter bei den Großeltern? fragte Emilie, Du würdeſt es nicht lange aushalten. — Nicht aushalten? rief Eliſabeth, wenn ich nur lange Urlaub bekomme. — Aber im Winter! gab Klärchen auch zu bedenken, Deine Großeltern und Onkel Karl und Charlottchen leben wie im Kloſter — Und doch vergnügt! fuhr Eliſabeth fort. Dann habe ich die Oberförſterei, bei den vielen Kindern iſt immer etwas los, und Tante Julchen und der Onkel ſind zu vergnügt. Außerdem ſteht mir beim Großpapa das ganze Gut zu Gebote, mich zu amüſiren, und nicht wahr, Papa, das ſind fünfhundert Morgen Land? — Wenigſtens! ſagte der Geheimrath. — Sie müſſen aber bedenken, Fräulein Eliſabeth, daß Sie kein Kind mehr ſind, Sie ſind

confirmirt, warf Herr von Reifenhagen ein, Sie können mit dem alten Friedrich nicht mehr nach Holz fahren, noch mit Onkel Karl Korn aufmeſſen. — So wird ſich etwas anderes finden, triumfirte Eliſabeth, wenn die Eltern nur die Erlaubniß geben. — Die Eltern hatten nichts einzuwenden und die Tante Generalin und der Onkel waren ordentlich erfreut über Eliſabeths ländlichen Geſchmack. Der Onkel ſelbſt brachte ſie auf allerhand vergnügliche Ideen, er ſchlug ihr vor, da ſie mit dem alten Friedrich nicht mehr auf dem Ackerwagen fahren dürfte, ſo ſollte ſie mit ihm ausreiten; die alten dicken Schimmel müßten ſtattlich ausſehen und jedenfalls müßte in dem conſervativen Hauſe das ſtahlgrüne Reitkleid von der Großmutter noch vorhanden ſein. — Richtig, richtig! rief Eliſabeth und klatſchte in die Hände, Charlottchen packt jeden Monat April eine große Mottenkiſte, ich habe ihr oft genug geholfen das Kienölpapier dazwiſchen legen, da habe ich das ſtahlgrüne Kleid geſehen, und habe auch einen lederfarbenen Frack mit Silbertreſſen geſehen, der ſtammt von Friedrich, in ſeiner Jugend iſt er herausgewachſen, aber jetzt paßt er gewiß wieder. — Eliſe ſtimmte nun in dieſes ſehr luſtige Thema ein, erzählte, wie das Jagdkleid und der Frack oft genug von ihr und den Geſchwiſtern zu Verkleidungen benutzt, und nur auf des Vaters beſtimmten Wunſch vor der gefährlichen, immer zum Zerſchneiden bereiten Scheere der Mutter gerettet wurden. — Der Schluß der Unterhaltung war, daß Eliſe ihr Töchterlein ſelbſt nach Woltheim bringen wolle, gleich am

anderen Morgen ſollte ein Brief ſie anmelden und die Schimmel nach der Eiſenbahnſtation beſtellen.

Gegen Abend des anderen Tages traten Tante Wina und Paula mit ihrer Schwägerin in die Kinderſtube. Hier iſt der arme Sträfling, ſagte Eliſe freundlich, fragt ihn ſelbſt. Du willſt wirklich nach Woltheim? wandte ſich Wina ſcharf an Eliſabeth. Und wie gern! ſagte Eliſabeth und umarmte dabei die Tanten in höchſt ſtürmiſcher Weiſe. An Dir iſt Hopfen und Malz verloren! zürnte Wina. Geſtern erſt habe ich der Schweſter nach Königsberg geſchrieben, wie ſehr Dich der Romeo erfreut hat! fügte Paula hinzu. Das hat er auch, ſagte Eliſabeth ziemlich erſtaunt. Jetzt will ſie aber auf Großpapas Schimmeln ſpazieren reiten, erzählte Karl höchſt wichtig. Unſinn! rief Tante Wina heftig, ein vernünftiges und wohlgezogenes Mädchen wird daran nicht denken. Ich will es aber wirklich, verſicherte Eliſabeth fröhlich. Und Großpapa erlaubt das? fragte Wina ſpöttiſch. Ich hoffe ſehr, entgegnete Eliſabeth. Aber welche Lebensgefahr für Dich! warnte Paula. O nein, tröſtete Karl, die alten Schimmel ſind nicht gefährlich. Ja, die alten Schimmel werden mit Eliſabeths Wunſch auch nicht einverſtanden ſein, ſcherzte die Mutter.

Wie lange gedenkſt Du fortzubleiben? fragte Wina. Bis zur Faſtenzeit geht meine Erlaubniß, entgegnete Eliſabeth. Wina verſtand die Abſicht: in der Faſtenzeit hatte Eliſe von jeher (darin war ſie ihren Eltern treu geblieben)

jedes laute zerſtreuende Vergnügen — und ganz mit des Mannes Einverſtändniß — aus der Hausordnung geſtrichen.

Du biſt ein wetterwendiſch Ding, zürnte Wina immer noch, zuweilen ſchwärmſt Du für das Stadt- und dann wieder für das Landleben. — Eigentlich ſchwärme ich für das Landleben, verſicherte Eliſabeth; Euch zu Liebe habe ich es nur für das Stadtleben verſucht. Auch bin ich noch nicht ganz ſicher darüber. — Uns zu Liebe könnteſt Du uns auch um Rath fragen bei ſolchen Reiſeplänen! ſagte Wina. — Ich wußte aber vorher, daß Ihr nicht damit einverſtanden waret, entgegnete Eliſabeth aufrichtig. — Die Mutter war aus dem Zimmer gegangen und Wina, dadurch muthiger, ſagte ſchnell: weil wir nicht wünſchen, daß Du verbauerſt. — Eliſabeth ſah die Tante ſtolz an, ſie hatte ſchon eine Antwort auf den Lippen, als die gutmüthige Paula ſagte: Kinder, zankt Euch nur nicht zum Abſchied! Du mußt bedenken, liebe Eliſabeth, daß wir ſehr traurig ſind, wenn Du fortgehſt. — Wenn ich wieder komme, werde ich Euch ſehr oft beſuchen, verſicherte Eliſabeth, von Paulas Worten völlig überzeugt und gerührt. Morgen Abend kann ich aber auch noch bei Euch ſein, fügte ſie hinzu, Tante Wina, da gebt Ihr mir eine Abſchiedsfête! — Du biſt ein Scheim! lächelte Wina, ſchon zur Verſöhnung geneigt, und es bedurfte nur noch weniger von Eliſabeths fröhlichen Scherzen, um die Tanten-Herzen in völlige Begeiſterung zu verſetzen.

10. Unverhofftes Begegnen.

Am Morgen nach der Abschiedsfete ging der Geheimrath Kühneman mit Frau und Kindern nach der Eisenbahn; nur Karl als praktisches Genie fuhr Koffer und Reisetaschen in einer Droschke hin. Die Kinder hatten eine unendliche Reihe von Bestellungen zu machen an die Lieben jung und alt in Woltheim, und es war für Elisabeth eine ziemliche Geduldsprobe, Alles anzuhören; aber sie war sehr liebenswürdig und hatte für jeden Auftrag eine freundliche Antwort, bis sie mit der Mutter im Wagen saß und nur noch mit freundlichen Blicken und Winken antworten konnte.

Bei der Fahrt waren Mutter und Tochter schweigsam. Die Mutter war auch wirklich vom Packen, von Einrichten der Wirthschaft und dem ganzen unruhigen Morgen sehr angegriffen, aber sie hatte sehr angenehme Gedanken, sie dachte mit Freude an Elisabeths leichten Abschied vom winterlichen lebhaften Berlin und war überzeugt, daß ihr Töchterlein ganz unberührt davon geblieben war. Sie knüpfte daran die herrlichsten Pläne für ihr häusliches Leben für den künftigen Winter und für alle Zeiten.

Elisabeth hatte auch angenehme Gedanken. Das Leben bei den Großeltern malte sie sich wundervoll aus, aber ein Bild tauchte darin auf, das ihr jedesmal einen heißen

Strahl durch ihr Herz ſandte, ein Bild, das ſie in der ganzen Adventszeit wirklich ernſthaft zu verbannen ſuchte, das aber immer wieder auftauchte, und ſeit dem Romeo-Abend ihr ganzes Herz erfüllte.

In derſelben Zeit fuhr der alte Friedrich mit den alten Schimmeln und der alten Glaskutſche nach der Bahn. Beide, Pferde und Wagen, waren nahe an dreißig Jahre alt. Noch ſehr gut im Stande, hatten ſie keine Veranlaſſung zum Wechſel gegeben. Sie hatten in ihrem Erſcheinen auch etwas ungemein ehrwürdiges und wurden in der ganzen Gegend reſpectirt. Wenn die Schimmel im bedächtigen Schritt oder Trabe daher kamen, da ſagten die Leute in den kleinen Städten und in den Dörfern, die jungen und die alten: Ah, der gnädige Herr von Woltheim! und an der kleinen Eiſenbahnſtation wurde dieſer Equipage weit mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt als den eleganten und modernen Equipagen der umwohnenden Oekonomen.

Als Friedrich in ſehr langſamem Schritte — natürlich, denn der Wagen war leer — an Braunhauſen vorbei fuhr, kam plötzlich ein Reiter, ein junger Offizier, herbeigeflogen. Fahren Sie nach der Bahn? fragte er. Aufzuwarten, Herr Lieutenant! entgegnete Friedrich und faßte an ſeinen Hut. Die Schimmel ſtanden von ſelbſt ſtill. Wen holen Sie dort ab? fragte der Lieutenant weiter. Die Frau Geheimräthin und das Fräulein, war Friedrichs Antwort. Der junge Herr ſah nach ſeiner Uhr, in einer halben Stunde kommt der Zug, Sie werden zu ſpät kommen,

ſagte er. Ja, ja, das iſt wahr, entgegnete Friedrich einverſtanden, und dahin flog der Reiter, und die Schimmel ſchritten bedächtig weiter. Ein flinker Burſche! ſagte Friedrich ſchmunzelnd, das Herz lacht einem im Leibe, wenn man's ſieht. Nun, als wir jung waren, konnten wir auch reiten, der gnädige Herr immer Nummer Eins, und Friedrich Kaſeman blieb nicht gern zurück. Ja der Soldatenſtand iſt ein ſchöner Stand, aber wenn man alt wird, geht es nicht mehr. Ich und meine Schimmel kommen auch nicht zur rechten Zeit nach der Bahn, aber es läßt ſich nichts erzwingen in der Welt, und zuverläſſig ſind wir von Grunde aus.

Zuverläſſig war er, aber zur rechten Zeit war er nicht an der Bahn. Eliſabeth und die Mutter ſpähten ſchon von weitem nach den Schimmeln: Sie ſind wirklich nicht da! war die gegenſeitige Verſicherung. Der Zug hielt an, zu gleicher Zeit ſprengte ein Reiter herbei, als der ſchrillende Ton der Locomotive durch die Luft zitterte, ſtieg das Pferd kerzengerade in die Luft. Es war eben ſo ſchnell gebändigt, der Reiter ſchwang ſich aus dem Sattel, warf den Zügel einem Arbeitsmann zu und eilte nach dem Perron. Unſere beiden Reiſenden hatten Alles mit angeſehen, der Mutter fiel eine Laſt auf die Seele, es war ihr, als ob ſie verblendet war und jetzt Alles klar vor ſich ſah. Herr von Kadden hier? Sollte das mit Eliſabethe fröhlichem Abſchied zuſammen hängen? Und wie ſonderbar! ſchien es nicht, als ob ſie förmlich erwartet wären? Ein ſchrecklicher Verdacht ſtieg in ihrer Seele auf. Sie ſchaute

nach Eliſabeth, aber da war weder von einem böſen Gewiſſen noch von Verlegenheit etwas zu ſehen, die freudigſte Ueberraſchung ſtrahlte aus den großen hellen Augen. Es iſt doch zu wunderbar, daß er hier iſt! dachte ſie.

Als der Schaffner die Thür öffnete, ſtand Herr von Kadden ſchon hier, er ſchaute ſo offenherzig und ſo glücklich aus den jugendlichen, winterfriſchen Zügen, daß der Mutter Herz ſelbſt warm wurde und ſie nicht anders konnte, als ſeinen Gruß freundlich erwiedern. Ich komme, Ihnen zu ſagen, daß Ihr Wagen erſt in einer halben Stunde hier ſein kann, ſagte er zuvorkommend. Woher wiſſen Sie das? fragte die Geheimräthin. Ich bin ihm auf einem Spatzierritt begegnet, war Herr von Kaddens Antwort, ich kenne die Equipage recht gut, bei unſeren Uebungen hält ſie oft als Zuſchauer in der Nähe. Ja, der Kutſcher iſt Küraſſier geweſen, entgegnete Eliſe, und hat immer noch ſeine Freude am Militär. Sie ſtockte dann. Sie wußte nicht, ob ſie Fußſäcke und Reiſetaſche, die Herr von Kadden indeſſen, als ſich von ſelbſt verſtehend, hingenommen, ihm überlaſſen dürfe, ſie war verlegener als die Tochter, die den Ritterdienſt herablaſſend angenommen. Nach der erſten freudigen Ueberraſchung, die ihm ja entgangen war, betrug ſich Eliſabeth als ein höchſt verſtändiges Mädchen, und als ſie ſeinen fragenden und zwiſchen Freud und Leid zagenden Blicken begegnete, wandte ſie ſich ſchnell nach ſeinem Pferde und fragte: ob ihn das wilde Thier damals in der Nacht glücklich nach Hauſe gebracht. Er bejahte

und fügte hinzu: Ich bin ſeitdem ſchon dreimal in Berlin geweſen, haben Sie des Freitags nicht mehr die engliſchen Stunden? Schon lange nicht mehr, entgegnete Eliſabeth ohne aufzuſehen, ich beſuche die Engländerin nur noch zuweilen.

Sie waren dabei in das Reſtaurations-Häuschen getreten, die Geheimräthin begrüßte ſich mit der bekannten Wirthin und beſtellte, wie gewöhnlich, etwas Kaffee. Mit ihnen zu gleicher Zeit waren einige Bauersleute in die einzig erwärmte Stube getreten, die Wirthin ordnete für ihre vornehmen Gäſte aber die beſte Ecke darin. Herr von Kadden folgte dem natürlichen Gefühl: wer die Tochter haben will, halte es mit der Mutter. Während Eliſabeth in dem einen Fenſter ſtand, lehnte er im andern, der ſehr geſcheiten und ſcharf um ſich blickenden Frau Geheimräthin gegenüber. Die bange Ahnung, die ſie bei ſeinem erſten Erſcheinen auf dem Balle erfaßt hatte, bedrückte ihr Herz, aber ſie war vernünftig genug, ſich jetzt in die Umſtände zu fügen. Sie nahm ſich ſogar vor, ihn bei dieſer Gelegenheit zu prüfen.

Sie begann dieſe Prüfung mit einigen Fragen nach bekannten Familien in Braunhauſen. Er war in ſeinem Urtheil nicht zurückhaltend, ganz harmlos und meiſtens ſehr treffend ſprach er ſich aus. Er war noch nicht lange in Braunhauſen, er wünſchte in Familien eingeführt zu werden, einige waren ihm zu gewöhnlich, einige zu langweilig, — und der Landrath — er hielt einen Augenblick

inne und erröthete. Die Geheimräthin lächelte: der Landrath war ein „Pietiſt.“ — Er iſt jedenfalls ein ſehr tactloſer Mann, vollendete Herr von Kadden ruhig ſeinen angefangenen Satz. Die Geheimräthin konnte nicht widerſprechen, weil er Recht hatte. Er erzählte ſchnell weiter, daß er aber neulich mit mehreren Freunden den Herrn von Budmar als einen früheren Kameraden aufgeſucht. — Auch das! dachte Eliſe ſeufzend. — Es iſt mir in dem alten patriarchaliſchen Hauſe ganz wohl geworden, ſagte er warm, und es iſt mir noch nie ſo aufgefallen, daß ich eigentlich ein heimathloſer Menſch, ein rechtes Soldatenkind bin.

Eliſe fragte nach ſeinen Eltern, nach ſeiner Familie, und er erzählte, daß ſeine Eltern früh geſtorben waren; ſein Großvater, auch ein alter Militär, hatte ihn, ehe er nach dem Kadettenhauſe kam, einige Jahre bei ſich gehabt, die einzige Schweſter war in einem Inſtitut erzogen und jetzt am Rhein an einen Offizier verheirathet. Ich könnte meinen Burſchen beneiden, fügte er ganz ernſthaft hinzu, wenn er von ſeinem Dorfe und von ſeiner ganzen Verwandtſchaft ſo ſtolz erzählt. — Ach ja, die Heimath und ein großer Familienkreis iſt ein rechter Reichthum, ſagte Eliſe freundlich. Sie fing an, den Sprecher mit Theilnahme zu betrachten. — Eines hat mich aber doch ſehr gefreut, fuhr Herr von Kadden lebhaft fort: im vergangenen Jahr, als ich majorenn wurde, hat mir mein Vormund einen alten Nußbaum-Koffer geſchickt; der Großvater

hatte ausdrücklich im Teſtamente verordnet, daß er nicht verkauft werden durfte, trotz des Vormundes Vorſtellungen, daß der Transport vom Rhein her, wo der Großvater zuletzt lebte, ſeinen Werth ziemlich überſteigen würde. Der Koffer iſt ein Erbſtück vom Urgroßvater, einige noch ungebrauchte und von meiner Urgroßmutter geſponnene Gedecke lagen darin und einige alte Bücher, auch eine alte große Bilderbibel mit einer kleinen Familienchronik und Briefe meiner Eltern, beſonders meiner Mutter. — Eliſe hörte theilnehmend zu, und auch Eliſabeth war neugierig näher getreten. — Der Koffer iſt mein liebſtes Möbel in meiner Stube, fuhr er fort, obgleich meine Kameraden mich darüber necken. Wenn es mir zuweilen ſo heimathlos zu Sinne iſt, dann ſetze ich mich vor den Koffer und denke, wie meine Urgroßmutter und meine Großmutter davorgeſtanden und was ſie wohl alle erlebt haben, ob ſie fröhlich oder traurig geweſen ſind, und wenn mein Burſche groß thut mit ſeiner Verwandtſchaft, dann zeige ich ihm Sachen aus dem alten Koffer. Das Leinen bewundert er als Sachverſtändiger, und wenn ich Beſuch habe, legen wir auch immer Servietten davon auf. — So eine Familienchronik in einer Bibel iſt ſehr ſchön, ſagte Eliſabeth. — Ja, ſeit hundert Jahren iſt jedes Familienglied eingetragen, fuhr der junge Mann fort, mein Name iſt der letzte. Der Großvater hat einen Bibelſpruch dabei geſchrieben. Und welchen? fragte Eliſabeth ſchnell. Ich weiß wirklich nicht genau, war die etwas verlegene Antwort. In dem

Augenblick fuhren die Schimmel vor die Thür und Eliſabeth verließ das Zimmer, ſie zu begrüßen.

Da ſind wir glücklich angekommen, ſagte Friedrich und nahm ſeinen ſchwarzen Treſſenhut ab. Eliſabeth erkundigte ſich nach Großpapa und Großmama, nach Onkel und Tanten, und erhielt auf alle Fragen die gewünſchte Antwort. Wenn es die Herrſchaften erlauben, ſo ſollen meine Schimmel erſt ein Stück Brot verzehren, ſagte Friedrich, denn zurück müſſen ſie traben, das hilft allewege nicht. Und Du trinkſt hier erſt Kaffee! entgegnete Eliſabeth. Friedrich ſchmunzelte und die Wirthin, die in der Thüre ſtand, erbot ſich ſogleich einige Taſſen nachzutrichtern. Eliſabeth holte aus der eigenen Taſche Weißbrot heraus, um die Schimmel zu füttern, da kam auch der Arbeitsmann mit Herrn von Kaddens ſchönem nußbraunen Renner näher. Der iſt eher angekommen wie ich, ſagte Friedrich. Der Arbeitsmann lachte. Ob er wohl Weißbrot frißt? fragte Eliſabeth und hielt ihm ein Stückchen hin. Ja wirklich! rief ſie vergnügt, er ſcheint es gern zu nehmen. In dem Augenblick trat Herr von Kadden heraus und an ſein Pferd gelehnt ſah er zu, wie Eliſabeth mit großem Entzücken die drei Pferde fütterte. Am Fenſter aber ſtand noch eine Zuſchauerin und mit immer ſchwererem Herzen, ihre bange Ahnung ſchien ihr nur noch gewiſſer zu werden. — Aber dieſer junge ganz unſelbſtändige Menſch der Führer und Herr ihrer Eliſabeth, die ja ſelbſt noch ein ganz unſelbſtändiges Kind war! Sie ſchaute nachdenklich auf das ſehr hübſche

Paar, Eliſabeth im feinen dunkelwollen Kleide hatte ein großes blaues crêpe de chine Tuch umgeſchlungen und hinten zugeknüpft, ſie war vergnügt wie ein Kind, er dagegen ſah heute im ſchlichten dunkeln Oberrock ſolider und männlicher aus als im Ballkoſtüm, und ernſthaft, faſt traurig ſchien er jetzt.

Ja als er ſo an ſein Pferd gelehnt ſtand, überlegte er ſich, daß er wohl zu kühn ſich hier zu den Damen geſellt und gar kein Recht habe einzudringen in einen ſo fremden Familienkreis. Er, ein Fremder hier und ein Fremder überall. Eliſabeth hatte ihn heute kaum angeſehen.

Welches von Deinen Pferden iſt wohl das ſanfteſte? wandte ſich Eliſabeth zu Friedrich, der, als ſie mit dem Weißbrot fertig war, jetzt mit ſeinem Schwarzbrot näher trat. Sanft ſind ſie alle beide, verſicherte Friedrich und nach einem Augenblick der Ueberlegung fügte er hinzu: Der Ypſilanti hier wäre vielleicht noch ruhiger. Als Damenpferd betrachtet? fuhr Eliſabeth ſachverſtändig fort. Als Damenpferd — nun ja — er hat einen leichteren Trab, war Friedrichs Antwort. Galloppiren kann er wohl nicht mehr? fragte Eliſabeth ziemlich zaghaft. Ach nein, galloppiren thut er nicht mehr. — Man kann ihm alſo am beſten einen Damenſattel auflegen. — Damenſattel! fragte Friedrich verwundert, — ach nein. O doch, Friedrich, ſagte Eliſabeth ſehr beſtimmt, ich will zuweilen reiten. Reiten? ei was! entgegnete Friedrich mit ſteigendem Er-

ſtaunen. Du weißt doch, fuhr Eliſabeth fort, die Großmama hat noch ein ſtahlgrünes Reitkleid. Ja, ja, fiel Friedrich lebhaft ein, die gnädige Frau war eine wunderſchöne Reiterin. — Und dein Reitfrack iſt auch noch da. — Wirklich? ſagte Friedrich und ein herzliches Lachen folgte. Ja, da war ich ein ſchlanker Junge, nachher als Küraſſier ging ich in die Breite. Aber Friedrich, jetzt wird er Dir wieder paſſen, ſagte Eliſabeth ganz ernſthaft. Nein, nein, entgegnete Friedrich und ſchüttelte ſein altes Haupt. Ich habe mich aber ſehr darauf gefreut, verſicherte Eliſabeth. Hm, hm, — ſagte Friedrich, ja liebes Fräulein, das iſt nur kein Plaiſir mehr für mich und für die Schimmel, und es läßt ſich nichts erzwingen in der Welt.

Eliſabeth ſah jetzt zum erſtenmal in ihrem Eifer zu Herrn von Kadden auf und der hatte über dieſer Unterredung ſeinen Kummer vergeſſen, und biß die Lippen auf einander, um ſein Lachen zu verbergen. Sie merkte es aber wohl und ſagte noch eifriger: Ich ſehe gar nicht ein, warum das nicht gehen ſoll. Wie Schade, daß mein Pferd nicht als Damenpferd zugeritten iſt! ſagte Herr von Kadden zuvorkommend. Mit einem ſolchen Hitzkopf möchte ich auch reiten, entgegnete Eliſabeth ärgerlich und wandte ſich zur Hausthür, wo eben die Mutter erſchienen war. Es entſpann ſich eine kurze Unterredung zwiſchen Friedrich und der Frau Geheimräthin: noch zehn Minuten — dann ſollten die Schimmel fertig ſein, und für ihren alten Freund winkte die Wirthin ſchon mit dem Kaffee. So wollen

wir bei dem ſchönen Wetter langſam vorangehen, ſchlug die Mutter Eliſabeth vor. Eliſabeth war ſehr einverſtanden und ſchickte ſich zum Gehen an. Doch nicht ohne Hut und Mantel? lächelte die Mutter. Im Augenblick ſprang Herr von Kadden hinein und kam mit beidem zurück. Er war Eliſabeth beim Anlegen behülflich, er hoffte doch auf einen dankbaren Blick, aber ſie dankte, ohne ihn anzuſehen. Jetzt wurde er ungeduldig: Du biſt ein Narr! dachte er, es iſt ſehr vernünftig, wenn du ſo ſchnell als möglich fortreiteſt und die Sache aufgiebſt; der alte Erbloſſer hat für dich mehr Theilnahme als das Mädchen! Eliſabeth fühlte deutlich ſeine Stimmung; wie er ganz unwillkürlich mit der zuckenden Hand nach dem Zügel ſeines Pferdes griff, da ſah ſie auf, ſie ſah in die großen dunkelblauen Augen, wie ſie düſter auf ihr ruhten, und ſie ſagte mit einem zaghaften Lächeln: Ob es wirklich mit den Schimmeln nicht geht? Ich glaube nicht, ſagte er, und ſah nicht mehr böſe aber doch traurig aus. Warum haben Sie denn meinen Vorſchlag ſo unfreundlich zurückgewieſen? fügte er hinzu. — Die Mutter hatte jetzt ihr Geſpräch mit der Wirthin vollendet und wandte ſich zu Herrn von Kadden; ſie wünſchte, er möchte ſich empfehlen und wollte es ſonſt an ſeiner ſtatt thun. Er aber athmete tief auf, ließ die Hand vom Zügel los und bat um die Erlaubniß, ſie etwas begleiten zu dürfen. Sie mußte ihm wohl gegeben werden, und alle drei gingen einen ſehr hübſchen Weg durch einen jungen Tannenwald voran.

Es iſt zauberhaft ſchön hier im Walde! ſagte die Mutter, dieſe Ruhe und dieſer Glanz, es iſt doch hier anders als im Thiergarten. Mir iſt es, als ob ich träume, fügte Eliſabeth hinzu, plötzlich aus dem lauten Berlin heraus, bin ich hier im einſamen Walde, und hier unter der Tanne wächſt wunderſchönes Moos! rief ſie fröhlich und bückte ſich zum pflücken. Herr von Kadden bückte ſich auch, ihr beim Sammeln behülflich zu ſein. Sie hatten ſchnell beide ein Sträußchen in der Hand, er reichte ihr ſeines, griff aber zugleich fragend nach dem ihrigen. Sie zögerte, aber gab es ihm, pflückte erröthend noch einige Tannenſpitzen dazu und eilte zur Mutter, die nur wenige Schritte voraus ſtehen geblieben war. Herr von Kadden pflückte ſich auch einige Tannenſpitzen hinzu und ſteckte das Sträußchen ſorgſam in die Bruſttaſche ſeiner Uniform. Eliſabeths Mutter ſah bloß dies letztere, und fand nichts Auffallendes dabei, ſie wunderte ſich aber, als er plötzlich ſo ſehr fröhlich war und Eliſabeth wieder auf den Ypſilanti brachte und dieſe herrliche Idee humoriſtiſch weiter ausführte. Eliſabeth wehrte ſich, wollte auch böſe ſein, er aber hatte ſein Sträußchen in der Taſche und hatte keine Furcht. Die Schimmel kamen endlich, die Damen ſtiegen ein und er eilte zurück, um nur noch einmal grüßend an ihnen vorüberzufliegen.

11. Bei den Großeltern.

Vier Tage war Eliſabeth bei den Großeltern, als die Mutter abreiſte. Sie ließ ihr Töchterlein und auch ihre Sorgen zurück. Die Großeltern waren beide ſo ſehr ruhig, ſie hatten ſchon mehr in der Welt erlebt. Die Oberförſterin hatte auch in ihrer Jugend eine thörichte Liebe gehabt, und hatte nachher einen ſo braven Mann bekommen. Eliſabeths warmes Herz wird noch öfter etwas ſchneller klopfen, und Herr von Kadden darf gegen ein ſo hübſches Mädchen aufmerkſam ſein, ohne ernſtliche Abſichten zu haben. Die Großeltern wollten aber doch die Sache ernſtlich unterſuchen, der Großmama ſollte es nicht ſchwer werden, Eliſabeths Herz zu erforſchen, ſie war ja des Kindes allerbeſte Freundin. Eliſe mußte das zugeben, obwohl ſie ein bitteres Gefühl dabei nicht überwinden konnte. Zu ihrer Entſchuldigung ſagte ſie: Eliſabeth iſt ſo viel bei der Großmutter geweſen, es iſt ja ganz natürlich. Es iſt aber doch entſetzlich ſchwer, wenn eine erwachſene Tochter dem Mutterherzen fremd iſt, wenn ſie nie kommt, ſich warm anzuſchmiegen und einen Blick des Verſtändniſſes zu ſuchen. Zwiſchen Eliſabeth und der Mutter war das aber nie eingeführt, die Mutter war immer eine treue Lehrerin und Rathgeberin, aber nie die Vertraute ihrer kindiſchen Vergnügungen und Fantaſien, nie eine warme

fröhliche Freundin ihrer Jugend geweſen; woher ſollte jetzt plötzlich eine ſo innige Gemeinſchaft, das Bedürfniß nach Mittheilung kommen?

Während Eliſe immer wieder daſſelbe Thema überlegte und ſich ſelbſt damit peinigte, war Eliſabeth bei den Großeltern ſehr vergnügt, ihre tanzenden Füße und ihre ſingende Stimme wurden Trepp auf Trepp ab gehört, ſie unterhielt Charlottchen und Onkel Karl und die Wirthſchafterin und den alten Friedrich, kommandirte, wo es irgend ging, und fühlte und verſicherte nur den zu ſehr geliebten und zu ſehr verehrten Großeltern gegenüber, daß ſie noch etwas unvollkommen ſei und ſich noch etwas ändern müſſe. Der Küraſſier-Lieutenant war von den Großeltern bald vergeſſen, Eliſabeth ſchien auch Beſſeres zu thun zu haben, als ſich mit einer geheimen Neigung umherzutragen.

Den Tag, nachdem Eliſabeths Mutter abgereiſt, war es in der Welt ſehr kalt und ſehr nebelig; Mittag erſt drang die Sonne durch, erſt mit einigen Strahlen, dann immer heller und heller glänzend beſiegte ſie die Nebelmaſſen und ſchuf zugleich eine Pracht- und Wunderſcene. Sterne und Blüthen waren auf die Welt geſäet und ſchmückten und umſtrahlten die mächtigſten Bäume, wie die kleinſten Blumen und Gräſer. Die Großeltern hatten Mittagsruhe gehalten, ſie traten an das Fenſter und ſchauten in herzlicher Bewunderung die Schönheit an. Man braucht gar nicht große Reiſen zu machen, ſagte die

Großmama, um die Wunder der Erde zu ſehen. Ja, liebes Mariechen, entgegnete der Großpapa, man hat nur aus ſeinem Fenſter zu ſehen; dies iſt doch ein Schöpferwerk, das eine Menſchenſeele zum Staunen und Preiſen zwingt. Er machte ein Fenſter auf und ihre Augen ſchauten weit hin über dieſe winterliche Frühlingspracht.

Der kleine Garten, der hinter dem Hauſe lag, war jetzt nicht mehr durch die alte Mauer von der Wieſe getrennt, die Wieſe aber war mit hübſchen Baumgruppen bepflanzt und mit einer Hecke eingefaßt. Es war dies der Großmama erſter Wunſch, als ſie das Haus bezog. Schwager Karl hatte die Ausführung nicht leicht gefunden, weil einige Wege, die durch die Wieſe ſich ſchlängeln mußten, dem Futterbaue Abbruch thaten, aber er hatte ſich endlich gutmüthig gefügt. Aus den Fenſtern des Wohnzimmers ſchauten die Großeltern bis zu den Tannenbergen, und es war ihnen Winter und Sommer dieſer offene Blick in die ſchöne weite Welt eine Freude.

Beim Oeffnen des Fenſters hatte ſich eine ganze Schaar von niedlichen kleinen Haubenlerchen und Goldammern eingefunden, ſie hüpften und tanzten auf dem weißen Schnee herum, pickten an den Kriſtall-Blüthen hier und dort, aber ſchienen doch noch etwas Beſſeres zu erwarten. Die Großmutter griff lächelnd nach einem Käſtchen mit Futter, ſie ſtreute aus und hatte eine kindliche Freude über die kleinen hungrigen Geſchöpfe, und ihr Mann ſtand betrachtend dabei und ſchaute glücklich auf die lieben hellen

Augen, die ihn in der Jugend entzückt und die jetzt noch seines Herzens Luſt und Wonne waren.

Das vereinzelte Klingeln eines Schellengeläutes drang jetzt her. Wirklich! ſagte der Großpapa lachend, Eliſabeth hat ſich den alten Schlitten von Friedrich vorholen laſſen. Wenn es ihr nur Vergnügen macht! ſagte die Großmama gütig. Da knarrte der Thorweg, der vom Hofe nach dem Garten führte, und Ypſilanti erſchien, ein rothſammetnes Schellengeläute auf dem breiten weißen Rücken, dahinter Eliſabeth in einem Schlitten, an dem ein ganzer Sternenhimmel prangte, und ſie ſelbſt in feinſter Toilette, — man ſah es ihr an, daß ſie imponiren wollte. Hintenauf aber, — nein, da mußten die Großeltern beide herzlich lachen, — da ſaß Friedrichs ſchlanker Stalljunge in Stulpenſtiefeln, Treſſenhut und dem leberfarbenen Reitfrack, mit einer mächtigen Peitſche bewaffnet, knallte er pflichtmäßigſt, während Eliſabeth die Zügel führte und den bedächtigen Trab des Ypſilanti leitete. Das Ganze ſieht übrigens allerliebſt aus, verſicherte die Großmama. Eliſabeth mit triumfirenden Blicken fuhr bei den Großeltern vor, um ſich verſichern zu laſſen, daß dieſes ganze Arrangement ſchön genug ſei, um Oberförſters Kinder in der Stadt herum zu fahren. Der Großpapa war mit dieſer Verſicherung ſchnell bei der Hand. Er ſagte, das Ganze habe einen fürſtlichen Anſtrich, ſie werde Woltheim damit alarmiren. Er fügte noch einige Regeln wegen des rechtzeitigen Hott und Hü dazu, um den entgegenkommenden

Wagen nicht in die Räder zu fahren, und Eliſabeth, die nicht zum erſtenmal den Zügel hielt, verließ durch denſelben Thorweg den Garten, um ſich auf dem Hofe erſt von Onkel Karl und von Charlottchen bewundern zu laſſen und dann nach der Oberförſterei zu fahren.

Hier entſtand ein völliger Aufſtand bei ihrem Erſcheinen, Hof- und Hausperſonal verſammelte ſich um die elegante Schlittenequipage, und die Kinder nahmen mit Staunen und Entzücken die Plätze neben der kühnen und ſchönen Berliner Couſine ein. Die Frau Oberförſterin ſchüttelte zwar etwas bedenklich den Kopf zu dieſem ganz und gar jugendlichen Inhalt des Schlittens, ihr Mann aber beruhigte ſie, daß Ypſilanti Alter und Bedächtigkeit für Alle zuſammen habe, und ſelbſt das Ausbiegen allein beſorgen werde.

So ging es glänzend durch die Stadt. Die kleinen Häuſer und die großen Häuſer und die Stadtkirche und das alte Rathhaus, mit den alten Linden davor, ſahen prächtig aus im winterlichen Schmucke. Eliſabeths Herz war ſehr friſch. O wie wunderſchön iſt die Welt, ihr guten Tanten Paula und Wina, ihr wißt gar nicht, daß man keiner anderen Freude bedarf, als die der Herr erlaubt hat, und ich will auch gar nicht nach anderen Dingen fragen. Wenn ich jetzt in Berlin wäre, triebe ich die Kinder zum Thor hinaus und führte ſie auf dem Eiſe und im Schnee, und in Romeo und Julie gehe ich ſicher nie wieder, das macht nur confus, ich weiß ſelbſt nicht, wie

mir ſo ſonderbar zu Sinne war, und die Mutter hat Recht, man hat wirklich keinen Vortheil davon! So waren Eliſabeths Gedanken. Dazwiſchen aber hatte ſie allerhand fröhliche Dinge mit den Kindern zu beſprechen, bis ſie endlich wieder nach der Oberförſterei hinlenkte, um ihre Schutzbefohlenen abzuliefern.

Darauf fuhr ſie um die Stadt herum zurück. Als ſie ſchon nahe bei den Großeltern war, fiel ihr ein, daß ſie noch ein Stückchen ſo ganz allein die Kirſchenallee hinauffahren könnte, — die Bäume ſahen gegen den blauen Himmel gerade aus, als ob ſie in Blüthe ſtänden. Wir fahren dann oben über die Schaafbrücke auf die Wieſe, und kommen durch den Garten zurück, wandte ſie ſich zu ihrem kleinen Kutſcher. Jo wohl, gnädig Fräulein! war ſeine Antwort, und ſeine Peitſche knallte, und die Schellen klingelten, und luſtig ging es die Kirſchenallee hinauf. Sie hielten an der Schaafbrücke, Eliſabeth ſah ſich bedächtig um. Die Brücke iſt etwas ſchmaler, als unſer Schlitten, bemerkte ſie. Allem Anſchein nach, war des Kutſchers Antwort. So ſteigen wir aus und halten den Schlitten von der Seite, beſtimmte Eliſabeth. Sie fand keine Gegenrede.

Eben waren beide ausgeſtiegen, als zwei Reiter über die Wieſe daherflogen. Um Gottes Willen, mein gnädigſtes Fräulein, ſein Sie vorſichtig! rief Herr von Stottenheim. Er war es und Herr von Kadden mit ihm, beide auf einem Ritt zum Beſuch bei den Großeltern begriffen. —

Herr von Kadden seinerseits schien nicht sehr mit der Gefahr des Fuhrwerks beschäftigt, er lächelte und staunte den Schlitten und den Kutscher und die Dame an. Doch war er schon abgestiegen, um beim Hinüberbringen des Schlittens behülflich zu sein. Elisabeth nahm alle ihre Würde zusammen: Ich bitte dringend, sich nicht zu bemühen, sagte sie feierlich, ich bedarf keiner Hülfe, ich will nicht in den Verdacht kommen, als hätte ich etwas Unbedachtes unternommen. — Herr von Stottenheim ereiferte sich in vielen Worten von seinem Pferde herab, während Herr von Kadden die Zügel des seinigen um eine Weide warf und hinab auf den gefrorenen Bach stieg, um den Ausgang beobachten zu können. Elisabeth aber war ganz ruhig, sie überließ Pysilanti sich selbst und hielt mit Hülfe des kräftigen Burschen den Schlitten an der einen Seite in die Höhe, es waren ja nur wenige Schritte und sie waren hinüber. Herr von Kadden war ihr beim Einsteigen behülflich und war ganz mit ihr einverstanden, daß hier gar nichts zu befürchten war, während sein Kamerad sich erbot voranzureiten, und die Großeltern von der glücklich überstandenen Gefahr zu benachrichtigen. Sie werden aber bei der Wahrheit bleiben! warnte Elisabeth stolz und fuhr davon.

Ich bitte Dich, Kadden, entscheide Dich bald! sagte Herr von Stottenheim, als sein Freund das Pferd bestieg: ich sage Dir, noch nie hat ein Mädchen so sehr mein Herz bewegt, aber ich handle als Freund. — Der

andere entgegnete gar nichts, er lächelte nur, gab seinem Pferde die Sporen und flog davon. So reite doch nicht so unvernünftig! rief Stottenheim ärgerlich.

Die beiden Herren erreichten auf dem geraden Wege weit eher ihr Ziel als Ypsilanti, und als Herr von Stottenheim den Großeltern sehr blühend den gefährlichen Uebergang bei der Beresina schilderte, eilte sein junger Freund durch den Gartensaal, um den eben ankommenden Schlitten in Empfang zu nehmen. Elisabeth stieg aus, beide wechselten sehr unbedeutende Worte mit einander, aber zwei Herzen, die sich lieb haben, fragen am allerwenigsten danach ob sie geistreich reden. Elisabeth trat sehr frisch in das Zimmer und erzählte vergnüglich von ihrer Fahrt. Onkel Karl und Charlottchen waren dazu gekommen, sie gehörten mit zu dem Kreis ihrer Zuhörer und Bewunderer.

Die Gesellschaft hatte sich niedergelassen und nahm nun einen sehr gemüthlichen Charakter an. Eine große gemalte Kaffeekanne und einige Teller gut conservirter Weihnachts-Wecke wurden aufgetragen. Elisabeth ordnete die Tassen, während Charlottchen mit ihrem unzertrennlichen Strickzeug zufrieden im Armstuhl saß. Die beiden alten Herren griffen zu den Pfeifen, den jungen Herren wurden Cigarren überreicht. Als die Großmama, wie ihr ja vom alten Onkel Oberförster schon gelehrt war, dem Großpapa einen Fidibus reichen wollte, kam er ihr mit derselben [illegible]heit als am Verlobungstage zuvor und bediente sich selbst. Ein gegenseitiges Lächeln war die verständliche Er-

klärung dazu. — Ein allerliebſtes altes Paar! dachte Herr von Stottenheim, und ſeines Nachbars warmes Herz ward mächtig erfüllt von guten Vorſätzen.

Bei aller Gemüthlichkeit ließen die Großeltern aber eine Sache nicht aus den Augen: ſie wollten prüfen. Anſcheinend harmlos wandte ſich der Großvater mit ſeinen Fragen meiſtens an Herrn von Kadden, und es war ordentlich ärgerlich, wie deſſen älterer Kamerad faſt immer die Antwort und in ſehr fließender Weiſe übernahm. Jetzt machte der Großvater einen Hauptangriff: Sagen Sie mal, Herr von Kadden, begann er, wodurch haben Sie ſich den Spitznamen Hitzkopf erworben? Sie ſehen doch ſo ruhig aus. — Das iſt eben die Gefährlichkeit bei der Sache, nahm Herr von Stottenheim wieder ſchnell das Wort, er ſieht immer aus, als ob er nicht fünf zählen könne, als ob er der vernünftigſte Junge von der Welt ſei, und dabei geht man in ſeiner Geſellſchaft wie auf einem ſchlummernden Krater. — Sehr gut geſagt, entgegnete Herr von Kadden lächelnd, aber auf ſolchen Angriff müßte es, wenn es mit dem Krater ſeine Richtigkeit hätte, in mir jetzt im Stillen brauſen, und ich ſpüre noch nichts. — Nun ja, der Wahrheit die Ehre! fuhr Herr von Stottenheim fort, ſeit einiger Zeit iſt eine wunderbare Veränderung mit ihm vorgegangen, wenigſtens erzählt ſein Burſche mit Erſtaunen, daß die kleinen Scenen, die ſonſt ihr Zuſammenleben würzten, ganz weggefallen. — Herr von Kadden wandte ſich lächelnd zu Eliſabeth, die neben ihm ſaß, ſie lächelte [illegible]

der, und er ſagte leiſe: Ich habe ihm aber immer das doppelte geſchenkt! Niemand achtete ſehr darauf, weil die allgemeine Aufmerkſamkeit auf den Erzähler gerichtet war. Dagegen hörten Eliſabeth und ihr Nachbar nicht, das Stottenheim fortfuhr: Nur geſtern iſt der arme Kerl, der Burſche, mit einigen tüchtigen Ohrfeigen regalirt worden, und warum? Sein wunderlicher Herr hat da auf ſeinen Schatz, auf den alten Erbkoffer, ein Gläschen mit etwas Moos und Tannen geſtellt. — Stottenheim! rief jetzt Herr von Kadden kurz und ſein Geſicht flammte in heftiger Erregung. — Ich bitte Dich, — ein Scherz! ſagte Herr von Stottenheim; aber ich ſchweige augenblicklich — Herr von Kadden will es uns gewiß ſelbſt erzählen, ſcherzte der Großpapa. — Mein Freund verſteht das beſſer als ich, war die ſehr kurze Antwort. — Es entſtand eine kleine Pauſe. — Der Burſche hat das Glas alſo umgeſtoßen? ſagte die Großmama freundlich. Nein, es war eine rechte Eſelei von dem Burſchen, berichtigte Herr von Stottenheim, er hat es beim Ordnen des Zimmers ungefragt in den Kehricht geworfen. Er hatte nun zwar ſeinem Herrn eine ganze Fuhre von Moos und Tannenzweigen beſorgen wollen, aber dem war nicht damit gedient. — Herr von Stottenheim hatte ſo muthig weiter erzählt, weil er merkte, daß bei dem Freunde die Gefahr ſchnell vorüber war. Dieſer ſah vor ſich nieder und lächelte, und er lächelte weil er dachte: ſo mag ſie es denn hören, daß mir der Strauß ſehr lieb war.

Die Großmama hatte indessen ihre Gedanken: ein Moos- und Tannensträuschen hatte ja Elisabeth auch auf ihrer Kommode stehen.

War es Erziehungs-Grundsatz, daß der Bursche die Ohrfeigen erhielt? fragte der Großpapa mit angenommenem Ernste. Eigentlich wohl nicht, sagte Herr von Kadden ebenso, aber, setzte er treuherzig hinzu, ich begreife nicht, wie man bei solchen Gelegenheiten ruhig sein kann. Das glaube ich wohl, sagte der Großpapa nachdenklich. — Uebrigens, begann Herr von Stottenheim, führt Kadden dieser kleinen Privatangelegenheit wegen den Namen nicht, nein, es sind das ganz andere Gründe, Gründe, die ihm nur zum Ruhm und zur Ehre gereichen, es ist ein Uebermaaß von Geschicklichkeit und Muth und Kraft, das ihn fortwährend den größten Gefahren aussetzt, und sie sind in der That für ihn nicht da. — Stottenheim, um seinen Freund völlig zu versöhnen, wollte in wortreicher Art einige unglaubliche Dinge berichten, doch brachte ihn Herr von Kadden durch fortwährende komische Einwürfe so aus dem Context, daß man nicht recht klug daraus wurde und bald von anderen Dingen sprach.

Herr von Stottenheim vertiefte sich eifrig mit Onkel Karl in Landwirthschaft, er erzählte viel von einem herrlichen Gute seines Bruders, während die Großmama freundlich sich nach Herrn von Kaddens Familie erkundigte. Kadden? sagte der Großpapa plötzlich lebhaft, eben fällt mir ein, daß ich mit einem Offizier, einem Herrn von

Kadden, nach der Schlacht bei Leipzig mehrere Tage zusammen in einem Bauernhause lag, ich hatte einen Schuß durch den linken Arm bekommen, mein Kamerad aber war schwer verwundet. — Vielleicht mein Großvater! sagte Herr von Kadden freudig. — Hat Ihr Großvater den Feldzug mitgemacht? — Und ich weiß, daß er bei Leipzig verwundet ward, versicherte der junge Offizier. — Wir theilten uns damals unsere Schicksale mit, fuhr der Großpapa fort, ich erzählte ihm von meiner Frau und meinen kleinen Kindern daheim, er war Wittwer und empfahl mir seinen einzigen Sohn, der damals auf einer Militärschule war. — Das war mein Vater! rief Herr von Kadden wieder sehr freudig. — Aber schon, als wir uns trennen mußten, war seine Genesung gesichert und ich habe nie wieder von ihm gehört, schloß der Großpapa. — Das ist mein Großvater gewesen, wiederholte Herr von Kadden, und beschrieb nun den alten Herrn und bestätigte, daß gerade in der Zeit sein Vater auf der Militärschule war. — Ja wunderbar kommen die Leute in der Welt zusammen, sagte Herr von Budmar nachdenklich, das ist also der Großvater, der Ihnen den Koffer und die Bibel geschickt hat? Kadden bejahte und sprach mit Liebe von dem Aufenthalt bei dem alten Herrn, seiner einzigen kurzen Heimath. Wie heißt der Bibelspruch, den er Ihnen zum Geburtstag eingeschrieben hat? fragte die Großmama. Ich habe es doch vergessen, sagte der junge Mann verlegen.

Man sprach nun weiter von der Kriegszeit. Char-

lottchen erzählte, wie einmal ihre Mama in Verzweiflung war, weil die Russen ihrer ganzen kleinen Gänseheerde die Köpfe abgerissen, die Federn verstreut und die Thiere gebraten hatten. Ja, bei mir gebraten! fügte Onkel Karl hinzu, ich weiß den Tag recht gut, ich mußte den sauren Kohl dazu geben. Es war eine schreckliche Zeit, diese Zeit, an ein vernünftiges Wirthschaften war gar nicht zu denken, und es ward einem oft ganz verwirrt im Kopfe. Ich wollte damals gerade die Breite an der Lehmkuhle — — Ja, ja, unterbrach der Großvater den Bericht: es war eine schlimme Zeit, aber der Herr hat treulich hindurch geholfen. Charlottchen und die Großmama stimmten ein und Herr von Stettenheim machte dem Besuche jetzt ein Ende

Als eben die letzte Abendröthe am Himmel verglühte, standen die Großeltern und Elisabeth am Fenster und sahen die beiden Reiter langsam über die weiße Wiese dahin reiten. Alle drei schwiegen. Elisabeth hatte sich an die Großmama gelehnt. Nach einer Weile begann der Großvater ernsthaft:

Es ist doch sehr wehmüthig zu sehen, wie so viele Menschen ohne Heimath und ohne Heimathszug in der Welt umherziehen. Wenn nach dieser Welt nichts weiter folgte, so wäre es doch wahrlich nicht der Mühe werth zu leben. — Die Großmama nahm seine Hand und sah ihn mit dem feinen schönen Gesicht nachdenklich an. — In der Jugend, fuhr er fort, haben die Menschen meistens

den bestimmten Sehnsuchtszug im Herzen, aber sie suchen Erfüllung in der Welt, und wenn die Welt das Sehnen und Hoffen und selig in die Zukunft Schauen abgestumpft, dann meinen sie, sie haben die Jugend genossen, jetzt folgt nun das leidige Alter, es ist der Lauf der Welt und ist nicht zu ändern. Ja der Lauf der Welt ist es, der hinterlistigen und nichtswürdigen Welt, die jugendliche Herzen verführt und verblendet, ihnen Glück und Wonne verheißt, um sie ganz arm und elend zu machen. Die Welt ist voll giftigem Undank, sie lohnt die Liebe ihrer Kinder mit Verderben und Elend, mit entsetzlichem Elend, kaum zu beschreiben, obgleich die Kinder der Welt das einer dem anderen zu verbergen suchen. Sie kommen zusammen, äußerlich ganz angenehm und zufrieden, sie suchen sich gefällig gegenseitig zu zerstreuen, aber die einsamen leeren Stunden, wenn das Gefühl des Alters sich naht, das Abnehmen der Kräfte und der Lust an Vergnügungen und Zerstreuungen der Welt, das Absterben der Freunde, das Herannahen des Todes, die Qualen der Todesfurcht, das verbirgt Einer dem Andern. Ja sie heucheln sich das Gegentheil vor, sie wagen sich nicht heraus mit ihrem Elend, und gegen solche Qualen hat die vielbewunderte Welt auch keinen Trost. Wer mit der Welt lebt, vergeht und verdirbt mit der Welt, und wer einst im Gottesreiche leben will, muß hier schon darin leben, denn es ist nicht nur dort oben, es ist auch hier mächtig und gewaltig unter uns, die Gläubigen leben schon hier darin und sind selig

darin. Für sie giebt es auch keine Furcht mehr, als die Furcht vor der Sünde, für sie giebt es keine Gefahr mehr, sie können nichts verlieren, ihre Güter sind ihnen gesichert, selbst ihre Lieben, ihre Freunde kann der Tod ihnen nicht entreißen, es ist nur ein kurzes Alleinwallen, bis der Tod selbst kommt, — kein gefürchteter Feind, nein der Freund, der von einer noch unvollkommenen und unruhigen Welt nach einer seligen Welt führt. Wenn die Kinder der Welt so etwas hören, dann meinen sie, das ist Schwärmerei, das sind Fantasiebilder. Die Thoren! sie sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott, denn der Gott, den sie ganz ehrbar und rechtschaffen anzubeten meinen, das ist ein selbstgeschaffenes Unding, ein grausamer Gott, der seine unglücklichen Kinder arm und elend und ohne Hoffnung, Glauben und Trost läßt. Ja, sie haben Ohren und hören nicht, sie haben Augen und sehen nicht, sie sind verblendet im Hochmuth. Der Hochmuth ist die Sünde, die in der ganzen heiligen Schrift am härtesten gestraft wird, und der Hochmuth führt die Kinder der Welt in das Verderben. Sie bewundern ihre eigene Klugheit, der Hochmuth macht sie verwirrt. Sie gehen in selbstzufriedener Beschränktheit durch die Welt, sind erstaunt über ihre Industrie und Gelehrtheit, mit dem Funken Verstand, den ihnen der Herr gegeben hat, wollen sie den Herrn selbst meistern und verleugnen. Sie ahnen nicht, daß der Herr, der diese unsichtbare Weltordnung geschaffen, auch eine weitere und reichere und freiere Weltordnung schaffen konnte,

und die Offenbarungen dieſer höheren Weltordnung belachen ſie in ihrem kindiſchen Aberwitz.

Aber, Großvater, begann Eliſabeth, viele Menſchen haben nicht Gelegenheit vom Reiche Gottes zu hören, ſie werden ganz anders erzogen.

Hier in unſeren Chriſtenländern, entgegnete der Großvater, hören ſie Alle von dem Herrn Chriſtus, und der Herr Chriſtus, wenn ſie ihn nicht verwerfen, iſt für alle da. Dieſe jungen Offiziere, fuhr er fort, — ſie hatten ihn ja eigentlich zu der Rede veranlaßt, — ſie haben einen Heiland nicht nöthig. Kann man wohl einen ſelbſtzufriedeneren Menſchen ſehen, als Herr von Stottenheim? Und ſein jüngerer Freund ſieht die alte Erbbibel gar nicht an, den Bibelvers, den ihm ſein Großvater als beſtes Erbſtück auf den Lebensweg mitgegeben, er kennt ihn gar nicht.

Eliſabeth mußte ſchweigen. Hatte Herr von Kadden ihr nicht ſelbſt geſagt: Der Prediger ſpricht ſo wunderlich von Himmel und Hölle, Himmel und Hölle aber ſchaffe ich mir ſelbſt durch ein gutes Gewiſſen? Ein Himmel, der im Bewußtſein der eigenen Gerechtigkeit beſteht! Wenn dem ſo Sicheren einmal die Augen über ſeinen Zuſtand aufgehen, wenn er ſieht, wie weit ſeine Gerechtigkeit reicht dem heiligen Herrn gegenüber, was wird dann aus ſeinem Himmel? Dieſe Selbſtgerechtigkeit, dieſes Tugendſantom iſt ja der ſelbſtgeſchaffene Gott, von dem der Großvater eben geſprochen, der hinterliſtig einen ſehr jugendlichen Himmel

ſchafft, um dann eine ewige Hölle hinterherzuſchicken. Aber mit dem Einen hat der Großpapa doch unrecht, dachte ſie weiter: viele Menſchen wiſſen nicht, was ſie mit dem Herrn Chriſtus verwerfen, und er, der ſo ſicher auf ſeine Tugend trotzt: wenn er es wüßte, er würde es auch nicht thun. Die Sehnſucht und das Heimweh iſt ihnen unverſtändlich, und wenn er da vor dem alten Koffer ſitzt, darinnen die Bibel liegt, und er meint, ſein einſames Herz ſehnt ſich nach einer Heimath, ſo iſt es Sehnſucht nach Frieden und Seligkeit. Ja, wenn man ihm den Weg dahin zeigte, er würde ihn doch wohl gehen; wenn er nun ordentlich belehrt würde, und wenn er, aus Liebe zu mir — Eliſabeth ſtockte in ihren Gedanken.

Du Thörin! Aus Liebe zu dir ſoll er gläubig ſich zum Herr wenden? Ach nein, du biſt ja ſelbſt ſo ſchwach, könnteſt du dich nicht eher aus Liebe zu ihm zur Welt wenden? Zur Welt, und dann arm und elend mit ihm? O nein Herr, ich kann Dich nie verwerfen, ich will es nie vergeſſen, daß ich arm und ſchwach bin, und daß Du an Liebe und Gnade reich mein Erlöſer biſt. O halte Du mich, wenn ich ſchwanke, aber Herr, halte Du ihn auch, ſetzte ihr zitterndes Herz hinzu, denn ich werde ihn doch wohl immer auf meiner Seele tragen müſſen.

Es war jetzt tiefe Dämmerung in der Stube, die Großeltern ſaßen ſchweigend auf dem Sofa, Eliſabeth ſtand allein. Ihre Gedanken wurden immer unruhiger und banger und ſehnſuchtsvoller, ſie trat an das Klavier,

ſie griff einzelne Noten, dann ſang ſie leiſe, die Großeltern ſtimmten ebenſo ein:

Aus tiefer Noth ſchrei ich zu Dir,
Herr Gott, erhör' mein Rufen.
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt ſie öffen'.
Denn ſo Du willt das ſehen an,
Was Sünd' und Unrecht iſt gethan.
Wer kann, Herr, vor Dir bleiben?

Bei Dir gilt nichts denn Gnad und Gunſt,
Die Sünde zu vergeben.
Es iſt doch unſer Thun umſonſt
Auch in dem beſten Leben.
Vor Dir Niemand ſich rühmen kann,
Es muß ſich fürchten Jedermann
Und Deiner Gnade leben.

Liebe Eliſabeth, ſagte der Großpapa freundlich, wenn Du dies Lied nie vergißt, wenn Du es immer mit recht demüthigem Herzen rufen kannſt, ſo magſt Du in ſehr tiefer Noth ſtecken, der Herr wird Dich doch erretten. — Eliſabeth war aufgeſtanden und hatte ſich zu den Füßen der Großeltern geſetzt. Wenn ich in einer Herrenhuter Gemeine lebte, ſo wäre es beſſer für mich, ſagte ſie. — Möchteſt Du das? fragte der Großvater lächelnd. Eliſabeth ſchüttelte den Kopf. — Ja, ſagte die Großmama, äußerlich würde es vielleicht in einer Herrenhuter Gemeine für Dich nicht ſo viel Verſuchungen geben, aber Dein Herz und den Kampf mit der Sünde würdeſt Du auch da empfinden, und den Herrn Chriſtus, den treuen Hirten, der Dich ſucht und trägt, haſt Du ebenſo hier als dort. Nachdem die

Gefahr ist, hilft er auch, ja dem bangen und verirrten Schäflein geht er am liebsten nach. Ich weiß wohl, fügte sie hinzu, Du wirst überwinden, aber, liebe Elisabeth, ich möchte Dich auch vor Unglück bewahren, vor schweren Kämpfen, darum sei wachsam und treu. — Elisabeth schwieg.

Die Welt ist nicht schwer zu überwinden, fuhr die Großmutter freundlich fort, für uns, die wir drüber stehen, ihre Bande sind uns wie Spinnenweb, wenn es uns anfliegen möchte, lächeln wir und es zergeht uns in den Händen. Die aber, die nicht den Muth haben mit der Welt zu brechen, die da meinen, es lasse sich ein christlich Leben damit vereinen, denen wird das nichtige Gewebe zu Stricken, und wenn sie sich auch gern losmachen möchten, und sich los gemacht haben, so fühlen sie sich doch immer wieder von allen Seiten gebunden, und ihr Leben ist ein fortwährender Kampf, und sie seufzen, wie schwer es doch sei, ein Christ zu sein. Gesunde Sinne können es kaum begreifen, aber freilich, der Teufel ist ein mächtiger Herr und ein guter Philosoph. — Ich möchte gar nicht anders leben, als Ihr lebt, sagte Elisabeth, ich finde das am allerschönsten. — Dann wünsche ich Dir nur einen so braven Mann, als ich bekommen habe, entgegnete die Großmama. — Mein Mann wird doch leben wollen, wie ich lebe? sagte Elisabeth mit einem Versuch zum Scherze. — Darum muß er eben brav sein, schloß die Großmama.

12. Der Küraſſier zur rechten Zeit.

Dem einen ſchönen Wintertage folgten mehr, und Eliſabeth war es zufrieden, ſie wurde ihres Schlittenvergnügens nicht müde. Sie fuhr die Großeltern in der blühenden Kirſchenallee, und Charlottchen und die Leute aus der Oberförſterei in der Stadt umher. Außerdem machte ſie weite Spaziergänge, begleitete den Onkel Oberförſter nach den Schlägen, oder ſie inſpicirte auch Hof und Wirthſchaft, um den Onkel Karl zu unterhalten. Sie war ganz und gar befriedigt von ihrem Land-Aufenthalt. Das Mädchen ſieht wirklich nicht aus, als ob ſie eine ſtille Neigung hätte, ſagte der Großvater zu ſeiner lieben Frau. Ich weiß aber, entgegnete ſie lächelnd, daß man trotzdem äußerlich recht vergnügt und übermüthig ſein kann. Richtig, ſagte der Großvater nachdenklich, ich wußte ſelbſt kaum, wie es damals mit Deinem Herzen ſtand. Ja, fuhr die Großmama fort, das iſt auch ein ſonderbares Ding: zuweilen iſt es, als ob man nur träume und es ſei Alles nicht wahr, dann ſchlägt man ſich dies Hangen und Bangen aus dem Sinn und iſt friſch und fröhlich, und dann iſt es wieder, als ob es doch wahr ſei, und dann iſt das Herz wieder ſchwer. Wenigſtens bei uns Mädchen iſt das ſo, fügte ſie ernſthaft hinzu. Und bei uns Jünglingen auch, ſagte der Großpapa vergnügt, aber wir wollen uns

um andere Mädchen und Jünglinge doch wohl nicht mehr sorgen. Wollen? nein, sagte sie, aber —

An demselben Tage kam eine Einladung von Oberförsters. Mariechen, das zwölfjährige Töchterlein, erschien ganz feierlich, der Papa hatte in diesen Tagen einen schönen Hirsch geschossen. — Da soll es gewiß heute Abend die Leber geben, unterbrach sie der Großpapa, Mama Julchen versteht zu wirthschaften. — O nein, entgegnete Mariechen ganz gereizt, die Leber haben wir Mittag schon gegessen, es giebt heute Abend ein Blatt, und Du weißt, Großpapa, ein Blatt ist eben so zart als der Rücken, es war ein wunderschönes junges Thier. Die Mama wird auch noch das Halsstück dazu braten, damit es sehr reichlich ist, denn Onkel Karl und Charlottchen müssen mitkommen. Der Doctor ist bei uns gewesen und hat gesagt, mit der großen Kutsche kann der Onkel ausfahren, und es wäre ihm sehr gut, wenn er nicht immer in seiner Stube sitzt.

Die Einladung wurde angenommen. Mariechen ging aber nicht gleich fort, sie nahm Elisabeth in eine Fensternische, sie hatte ganz heimlich herrliche Dinge mit ihr zu besprechen. Ich habe mir zu heute Abend eine künstliche Vorstellung ausgedacht, begann sie eifrig, wir wollen den Tell aufführen, Du weißt, den Tell von Schiller. — Elisabeth nickte. — Du sollst eine gewisse Bertha spielen, fuhr Mariechen fort, das ist die vornehmste im ganzen Stück, Herr Rennicke (das war der Rechnungsführer) hat den Geßler übernommen, ich bin die Frau von Tell. Max

hat den Tell schon wunderschön eingeübt, die Kleinen spielen dann auch mit, und einen großen Apfel hat uns Mama schon gegeben. — Habt Ihr aber schon das Costüm? fragte Elisabeth theilnehmend. — Beinah alles fertig, versicherte Mariechen: ich ziehe eine schwarze Sammetjacke über einen weißen Unterrock und eine Tändelschürze mit rosa Schleifen. Tell hat eine Jagdmütze mit einer Feder, nun fehlt der Geßler noch, und Du mußt nun sehr wie eine Dame aussehen. — Schlank wie eine Ritterdame, fiel Elisabeth ein, ich will mir das schon überlegen! Ihre Augen leuchteten in kindlicher Freude und in Güte zugleich. Auch einen herrlichen Rittermantel für den Geßler will ich machen, ich stecke meine Boa um Großmama ihr Sammetmäntelchen. — O das wird aber zu schön! versicherte Mariechen und klatschte in die Hände, und als der Großpapa neugierig that und näher trat, wurde er feierlich ersucht, sich nicht durch Neugierde einen ungewöhnlichen Genuß, der ihm für heute Abend bestimmt sei, zu verderben. Mariechen verließ endlich die theure Cousine, ganz erfüllt von der Wichtigkeit und Schönheit ihres Vorhabens, und Elisabeth überlegte eben so ernsthaft, wie sie als die gewisse Bertha sich zu kleiden habe.

Höre, liebe Großmama, begann sie Nachmittag beim Kaffee, nachdem sie in Charlottchens Stube den Geßler-Mantel zur eignen höchsten Zufriedenheit vollendet hatte: Du mußt mir nun noch den Schlüssel zu Deinem alten Kleiderschrank erlauben, ich weiß da ein schönes weißes

Kleid mit einer kurzen Taille. — Aber nicht mein Hochzeitskleid, warf die Großmama ein. — Nein, versicherte Elisabeth, ich meine das mit den vielen Stickereien, ich habe es zu nöthig. — Die Großmama verstand sich auf diese Nothwendigkeiten und war gewohnt Kindern und Enkeln bei so künstlichen Vorstellungen gefällig zu sein, sie gab also den Schlüssel, und Elisabeth lief damit oben auf den großen Flur und verschwand dann mit ihren Schätzen in Charlottchens Zimmer.

Charlottchen war zu glücklich über das liebe Kind, sie war ihr auch beim Aus- und Anziehen behülflich, denn natürlich mußte sie das Kleid hier erst anprobieren, ehe sie als Fräulein Bertha erscheinen konnte. Sie trat vor den Spiegel, als eben Charlottchen sich vor sie stellte, um sie zu bewundern: Liebe Elisabeth! rief sie jetzt, das ist wirklich rührend, herzbewegend, Du siehst ackurat wie Deine Großmama aus! — Nur noch das Haar ändern, sagte Elisabeth geschäftig. Sie selbst fand diese Aehnlichkeit und war entzückt darüber. Sie legte ihre lichtbraunen Locken mit Charlottchens Seitenkämmen etwas zurück, nahm die Flechte aus dem Nacken und steckte sie mit einem Kamm hoch auf den Kopf. So! rief sie jetzt und nun hilft es nicht, Großpapa soll mich sehen, er wird sich zu sehr freuen, ich stelle mich neben Großmamas Bild.

Charlottchen mußte voran und die Großeltern bitten, einen Augenblick das Wohnzimmer zu verlassen. Elisabeth forderte Onkel Karl dringend auf, sogleich mit ihr zu kom-

men, und nun ging der Spaß an. Sie ſetzte ſich auf das Sofa, gerade unter das Bild der Großmama, Onkel Karl und Charlottchen ſtanden bewundernd gegenüber, der dunkelroth leuchtende winterliche Abendhimmel erfüllte die Stube mit einer magiſchen Beleuchtung, da rief Eliſabeth: Nun herein, Ihr lieben Zuſchauer! — Wirklich, der Großpapa ſtand verwundert, das war ſeine jugendliche Braut, dieſelbe Geſtalt, aber auch derſelbe übermüthige und doch ſo gütige Ausdruck in den hellen Augen. Ja, ſagte Onkel Karl und rieb ſich vergnügt die Hände: das Bild, wie es leibt und lebt, nun fehlt nur noch der Küraſſier-Offizier, dann wäre die Sache fertig.

Da klopfte es an die Thür. — Gleich darauf trat herein — Herr von Kadden.

Die kleine Geſellſchaft war faſt erſchrocken, und der Großvater hatte ſeine Noth, den Onkel Karl von der Wiederholung ſeiner letzten Worte abzuhalten. Der Gaſt mußte die Erklärung der vergnüglichen Scene hören, aber es war ihm ebenſo wie dem Onkel Karl auffallend, daß hier nur der Küraſſier fehlte, um das Bild vollſtändig zu machen. Eliſabeth war aufgeſtanden, und er war zu ihr getreten. Da ſtanden ſie beide in jugendlicher Schönheit, vom Abendlicht umſtrahlt und wenig im Stande ihre Empfindungen zu verbergen, als ſie einige verlegene Worte zuſammen redeten. Der Onkel räuſperte ſich und rieb ſich die Hände, es ward ihm zu ſchwer nicht zu ſagen: Da iſt ja der Küraſſier! und ein hübſcher Küraſſier!

Charlottchen aber reichte ihm ihre Tabacksdose, die sie ihm zu Gefallen sich angewöhnt hatte zu führen und zu benutzen, und sah ihn mit stillen Thränen an, es war ihr beim Anblick dieses Bildes gerade zu Muthe als damals wo sie sagte: O Karl, wie golden steigt der Mond auf! Die Großmama selbst, die sonst immer so gewandt und fein ihre Geistesgegenwart behaupten konnte, war aus dem Gleichgewicht, Herr von Kadden hatte sie nicht allein durch sein wunderbares Hinzutreten überrascht, sein Anblick bewegte ihr Herz. Und der Großpapa dachte: Es scheint da doch unter Euren alten Augen etwas vor sich zu gehen. Das Sorgen für unser liebes Kind aber wollen wir doch Dem überlassen, ohne den kein Sperling vom Dache fällt.

Elisabeth entfernte sich schnell um sich umzukleiden, und Herr von Kadden erzählte nun den Großeltern, daß er mit Stottenheim von einer längstgegebenen Erlaubniß des Herrn Oberförster Gebrauch gemacht und die Oberförsterei aufgesucht habe. Vorher aber mußte er hierher kommen und einen Brief seines Großvaters, den er im alten Koffer zwischen den Briefen an seinen Vater gefunden, mittheilen. Ich habe mich gefreut wie ein Kind, sagte er warm, der Großvater spricht darin von seinem Liegen in Brachnitz -- Ja so hieß das Dorf! fiel Herr von Budmar ein. — Und spricht von Ihnen mit so großer Liebe, das müssen Sie lesen. Herr von Budmar nahm den Brief und trat damit an das Fenster. Den Bibelspruch habe ich mir auch angesehen und habe ihn auswendig ge-

lernt, wandte ſich der junge Mann unterdeſſen zur Großmama. Sie ſah ihn freundlich fragend an. — Er ſteht Jeremias 31 V. 3. „Ich habe Dich je und je geliebet, darum habe ich Dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ — Das iſt ein ſchöner Spruch, ſagte die Großmama nachdenklich, und iſt eigentlich ein rechter Herzensſpruch von mir; ich wünſche von Herzen, daß der Herr Ihnen den Spruch in ſeiner ganzen Bedeutung erfüllen möge. — Ja, ſagte Herr von Kadden, der Vers hat mich ſehr gefreut, er klang mir wie eine Profezeihung für die Zukunft.

Die Großmama ging nun, wenn auch ſehr zartfühlend, auf die Sache näher ein und überzeugte ſich bald, daß der junge Mann dieſe Profezeihung für die Zukunft nicht auf ſein Seelenheil, ſondern auf ſein Lebensglück überhaupt beziehen wollte. Der Herr Gott ſollte ihn glücklich machen, das war ſein Hoffen und Wünſchen, und wie nahe Eliſabeth mit dieſem Hoffen in Verbindung ſtand, war aus ſeiner ganzen Erregung und ſeiner Rede wohl zu fühlen.

Herr von Budmar reichte ſeiner Frau den Brief und ſie las, während er mit Herrn von Kadden darüber weiter ſprach.

Brachnitz, den 9. Nov. 1813.

Lieber Johann! Durch Gottes Gnade, ſcheint es, ſoll mir das Leben noch einmal geſchenkt ſein. Ich bin es wohl zufrieden, weil ich meine, daß Du armer Junge mich noch nöthig haſt, obgleich der Herr Gott Dir ein

treuerer Vater sein kann als ich. Ich habe acht Tage zusammen gelegen mit einem lieben theuren Mann, einem Herrn von Budmar, er weiß es kaum, wie seine Nähe mir ein Trost war, als ich mich am Rande des Grabes fühlte. Wenn Du einmal in der Welt verlassen bist, so darfst Du Dich an ihn wenden, er hat mir versprochen, er will Dir ein Freund und Rathgeber sein. Ich fühle mich noch sehr schwach, Gott weiß es, wie es mit mir wird, und ich bin es wohl zufrieden.

Es erfolgten nun noch einige Anordnungen und zuletzt auch die genaue Adresse des Herrn von Budmar.

Die Großmama hielt das Blatt gedankenvoll in der Hand. Wie wunderbar, daß der Enkel diesen Brief brachte! Brachte er nicht mit ihm eine Art Anwartschaft auf des Herrn von Budmar Freundschaft? War er denn nicht ebenso verlassen als der Sohn Johann? Als Herr von Stottenheim bei seinem ersten Besuche den Freund schilderte, wie er so gerne in dem alten Erbkoffer seine Heimath liebe, und daß er neulich dazu gekommen, wie er seiner alten Wirthin einer braven Bürgersfrau, sein Leinen gezeigt, um ihr deutlich zu machen, daß er auch eine Groß- und eine Urgroßmutter hatte, das hatte ihr eigenes Herz bewegt und sie hatte den jungen Mann mit Theilnahme betrachtet. Was halfen aber jetzt alle Reflexionen? die Wirklichkeit ging ganz leise und harmlos neben her, ohne davon Notiz zu nehmen.

Elisabeth erschien wieder im Hauskleide, dann wurde die große Kutsche angekündigt, Charlottchen und Onkel

Karl machten ſich reiſefertig. Die Großeltern wollten zu Fuße gehn, erſtens war es ein kurzer hübſcher Gang, und dann mußten ſie die jungen Leute begleiten, denn Herr von Kadden hatte natürlich um Erlaubniß gebeten, ſich gleich anſchließen zu dürfen.

Man ging durch den Gartenſaal in den Garten und gelangte bald durch eine kleine Pforte in die Kirſchenallee. Herr von Kadden ging mit Eliſabeth, die Großeltern folgten, zuweilen blieb das junge Paar ſtehen, um die langſamer Folgenden zu erwarten. In der Kirſchenallee brach Eliſabeth vorſichtig einen langen Zweig ab, der wunderſchön mit Kriſtallſternchen und - Blüthen geſchmückt war. Herr von Kadden nahm ihn etwas lebhaft aus ihrer Hand und die Sternchen fielen ab. O! ſagte er bedauernd, — aber ſolche Blumen liebe ich nicht, ſie ſind doch zu vergänglich. — Mir ſind dieſe auch lieber, die unter den kleinen braunen Knospen verborgen ſind, ſagte Eliſabeth, und der winterliche Frühling erfreut ja auch nur, weil man dabei gern an den wirklichen denkt. — In der Allee und dann bis zur Oberförſterei war der Weg breit genug, die jungen Leute blieben nun mit den Großeltern zuſammen und alle freuten ſich über die ſchöne weiße Welt und den verglühenden Abendhimmel.

Die Frau Oberförſterin, durch Herrn von Stottenheim ſchon von Kaddens Beſuch bei den Großeltern benachrichtigt, nahm die Großmama gleich bei Seite, um ein Privatgeſpräch über dieſen höchſt intereſſanten Gegenſtand

mit ihr anzuknüpfen. Die Mama konnte nicht leugnen, daß von seiner Seite eine Neigung befürchtet würde. Und Elisabeths warmes Herz? fügte Julchen bedenklich hinzu. Weißt Du, daß sich Bürgermeisters Anne heimlich verlobt hat? Die Eltern haben es jetzt erst erfahren und es ist öffentlich gemacht. — Die Mama erschrak ordentlich. — Elisabeth würde zwar das nicht thun, aber was ist nicht möglich in der Welt? und das Kind war ihnen anvertraut. Nein, man durfte die Sache nicht mehr ganz gleichgültig nehmen, sie mußte ernstlich überlegt werden, die Großmama mußte selbst Elisabeth schnell nach Berlin bringen und mit der Tochter sprechen.

Während Elisabeth mit den Kindern im Eßzimmer mittelst einer Waschleine und verschiedenen Decken und Teppiche einen Vorhang zu fabriziren suchte, saß die große Gesellschaft in derselben Ecke, wo der Großvater einst dem alten Onkel Oberförster seine Liebe anvertraute. Das Gespräch kam sogleich auf die Verlobung von Bürgermeisters Anna. Ich begreife nicht, sagte Herr von Budmar ernsthaft, wie der Bürgermeister seine Tochter einem Manne anvertrauen kann, der so schändlich gehandelt hat. — Wie so? fragte Herr von Stottenheim neugierig. — Er hat sich heimlich mit dem Mädchen verlobt und hat den Eltern nichts davon gesagt, war Herrn von Budmars Antwort. — Halten Sie das für ein so großes Unrecht? fragte jener verwundert. — Ein Mädchen zur Lüge und Verstellung zu verleiten und zur Uebertretung des vierten

Gebotes? fragte Herr von Budmar ebenſo verwundert; das kann doch nur in unſeren zerfahrenen Zeiten, wo alle von Gott verordneten Verhältniſſe frech mit Füßen getreten werden, ſo ungeahnet geſchehen, ſo als ob es nur das unſchuldige Thun zweier liebenden Herzen wäre. Glauben ſie mir, ſetzte er lebhaft hinzu, Gottes Segen kann da nicht ſein, wo ſeine Gebote übertreten werden. Das Mädchen wird bald genug mit dem gewiſſenloſen Liebhaber eine ſehr moderne Ehe führen. — Herr von Stottenheim ſchwieg, indem er ſehr einverſtanden mit dem Kopfe nickte, und der Oberförſter erzählte, daß der Bräutigam nicht viel tauge, und für Annas Glück nicht viel zu hoffen ſei.

Herr von Kadden war ſchweigſam. Selbſt als die künſtlichen Vorſtellungen der Kinder vor ſich gingen und wirklich ſehr unterhaltend waren, ſtand er mit untergeſchlagenen Armen nachdenklich im Fenſter. Die Frau Oberförſterin gerieth darüber in eine ſichtliche Unruhe, ſie verſuchte es immer wieder, ihn in ihrer gemüthlichen und ſehr geſprächigen Art herbei zu ziehen, und dann war er mit ſeinen treuherzigen Augen auch gern bereit theilzunehmen, aber es währte nicht lange. Sie ſind muſikaliſch? fragte ſie endlich. Er ſingt himmliſch! war Stottenheims Antwort. Das war der Frau Oberförſterin angenehm zu hören, ſie öffnete ſchnell das Inſtrument und Herr von Kadden weigerte ſich nicht länger. Er ſpielte erſt einige Accorde und ſang dann die Lorelei:

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin.
Ein Mährchen aus alten Zeiten
Das kömmt mir nicht aus dem Sinn.

Ja, dieſesmal hatte Herr von Stottenheim nicht übertrieben, die Zuhörer waren ſehr erfreut über eine ſolche Stimme. Mama Julchen, in jugendlichem Eifer, holte den Arion hervor, er mußte mit ihr ein Duett ſingen. Dieſes herrliche Duett zu hören, verſicherte ſie die Geſellſchaft, wird Euch nur Freude machen. Die Sache wird immer bedenklicher, — dachte die Großmama und ſah auf Eliſabeth, er iſt wirklich ſehr hübſch und liebenswürdig. Dann ſah ſie auf ihren Mann und erinnerte ſich ihrer Jugendgefühle: Nun freilich, neben meinem lieben Fritz darf er nicht ſtehen, dachte ſie, aber neben Herrn von Stottenheim und hundert andern jungen Leuten iſt er doch eine liebenswürdige und herrliche Erſcheinung. Sie überlegte und ſorgte wieder ſo großmütterlich, während die Wirklichkeit immer leiſen ſicheren Schrittes nebenher ging.

Das Duett war geſungen, jetzt waren die Kinder an der Reihe, man war ſehr muſikaliſch hier im Hauſe, und die Großeltern hatten ebenſo große Freude an der Muſik. Der Großpapa war während des Kinder-Konzertes an das Klavier getreten und zufällig etwas näher zu Herrn von Kadden, der wieder hörend und betrachtend in einem Fenſter ſtand. — Wollen Sie mich einen Augenblick hören? flüſterte Herr von Kadden plötzlich, und holte tief

Athem. Der alte Herr erſchrack wirklich, er ahnete was kommen ſollte, aber er konnte die Bitte nicht abſchlagen und trat höflich näher.

Ich bin heut bange geworden, ich möchte mich einmal übereilen, begann der junge Mann zagend, darum ſollen Sie es eher wiſſen, als Ihre Enkelin. Sie müſſen mir rathen. — Lieber Herr von Kadden, entgegnete der Großpapa haſtig, Sie irren ſich vielleicht, Sie wiſſen, wie oft eine Neigung wechſelt. — Finden Sie meine Liebe nicht begreiflich? unterbrach ihn Herr von Kadden ſehr beſcheiden. — Begreiflich, o ja, aber —

Das Konzert nahm eben ein Ende. — Sie verſprechen mir für jetzt vorſichtig zu ſein. — Herr von Kadden reichte ihm ſchnell die Hand. Darf ich wieder kommen? fragte er leiſe. — Ich komme in dieſen Tagen und mache den beiden Herren meine Gegenviſite, ſagte der Großpapa laut, weil der aufhörende Geſang eine Privat-Unterhaltung nicht gut zu ließ. Herr von Stottenheim, an den die Rede mit gerichtet war, ergoß ſich in Ausdrükken der Höflichkeit über dieſe ganz unerwartete Ausſicht und führte noch einige Zeit die Unterhaltung, bis die Zeit des Aufbruchs erſchienen war. Herr von Kadden ſuchte ſein Wort gewiſſenhaft zu halten, er ſprach den Abend nicht mehr mit Eliſabeth und empfahl ſich ihr eben ſo höflich und ruhig als den übrigen.

13. Ein bedenklicher Auftrag.

Einige Tage ſpäter fuhr die ehrwürdige Kutſche mit den Schimmeln vor, die Großeltern wollten mit Eliſabeth nach Braunhauſen. Schon im Herbſt hatte ein neuer Regimentskommandeur bei Herrn von Budmar und bei Oberförſters mit Frau und Töchtern Viſite gemacht, ſie wäre vielleicht niemals erwiedert worden, aber bei dieſer Gelegenheit, wo Herr von Budmar den jungen Herren einen Gegenbeſuch verſprochen hatte, durfte der Kommandeur nicht vernachläßigt werden. Die Großmama und Eliſabeth fuhren alſo mit. Am Thore ſtieg Herr von Budmar aus, er wollte erſt die beiden Herren aufſuchen und ſich dann mit Frau und Enkelin treffen.

Der Obriſt von Bonſak, ſeine Frau und die vier Fräulein waren ſehr erfreut über ſo lieben Beſuch. Der Herr des Hauſes blieb ſogleich bei den älteren Damen, um Herrn von Budmar zu erwarten, während die jungen Mädchen in einer niedlichen, hinter Efeu-Gittern verborgenen Ecke Platz nahmen. Die beiden älteſten Fräulein waren ſchon etwas verblüht, aber dennoch nicht alt, die dritte war überhaupt nicht hübſch, aber Adolfine, die jüngſte, erſt ſechszehn Jahr alt, war eine ſehr blühende und feurige Schönheit. Eliſabeth ſollte von der Reſidenz berichten, von Bällen und Theater; ſie that es ſo gut ſie es

konnte, verſtummte aber immer mehr vor der Geſprächigkeit der Schweſtern. Braunhauſen iſt eigentlich ein elendes Neſt, ſagte Adolfine, und es iſt ein Unglück, daß wir gerade jetzt, wo ich mich amüſiren will, hierher verſetzt ſind. — Du biſt ein albernes Kind, ſcherzte die ältere Schweſter, für Dich wird ſich wohl hier noch Unterhaltung finden laſſen. — So? — ſagte Adolfine und ſchüttelte den dunkelen Lockenkopf ſehr graziös; vier unverheirathete Lieutenants exiſtiren hier nur, die Bälle ſind ſchrecklich langweilig. — Und der eine Tänzer, der beſte, tanzt nur mit den Damen, die ſitzen geblieben ſind, lachte ein andere Schweſter. — So möchte ich am liebſten immer ſitzen bleiben! entgegnete Adolfine in affectirter Naivetät, die aber von den Schweſtern gern als baare Münze genommen wurde. — Eliſabeth nahm ſich feſt vor, nicht roth zu werden bei einem gewiſſen Namen, und wirklich, als die eine Schweſter fragte: Sie kennen ja die Herren von Stottenheim und Kadden? ſagte ſie ziemlich gefaßt: Ja, ich habe ſie geſehen. — Kadden iſt ſehr nett, verſicherte die älteſte Schweſter herablaſſend, und hat mit Adolfinen immer ſeinen Spaß. — Hatte — fiel Adolfine ein; Stottenheim verſichert, ſein Freund leide jetzt viel an Kopfſchmerz, darum ſei er ſo ernſthaft. — Ja, Papa meint, er ſei jetzt auch nicht mehr ſo unſinnig mit ſeinem Reiten, fügte die andere Schweſter hinzu. — Ich liebe nun dieſes muthige Weſen, verſicherte Adolfine kühn, ich werde mit Papa auch reiten und dann mit den Herren ein steaple

chaos mitreiten. — Die Schweſtern lachten und verſicherten, ſie ſei ein rechtes Soldatenkind, und Eliſabeth dachte: Deine Idee mit Yyſilanti darfſt du nicht erzählen, ſonſt lachen ſie dich aus, und dabei ward es ihr ſchwer im Herzen. Ja ſie konnte hier nicht friſch und fröhlich ſein, dieſe Art Unterhaltung hatte ſie nie geführt, denn vom Reiten kamen ſie wieder auf Bälle, und von Bällen auf Bilderſtellen, und immer ſo weiter. In der nächſten Woche ſollte große Soiree bei ihnen ſein, ſie wollten Bilder ſtellen, dann tanzen. Herr von Kadden muß der Egmont ſein und ich das Klärchen, ſagte Adolfine wieder ganz naiv. — Klärchen muß blond ſein! verſicherte die älteſte Schweſter, Du biſt zu italieniſch. Du und Cäcilie, Ihr könnt die beiden Eleonoren vorſtellen. — Adolfine ſchüttelte ihre Locken. — Es iſt ein abſcheuliches Mädchen, das iſt ihr zu langweilig, lachte Cäcilie. — Liebes Fräulein, Sie müſſen künftige Woche auch herkommen, bat die älteſte Schweſter, die Eliſabeth mit großem Intereſſe angeſehen und ſich vorgenommen hatte, das liebliche blöde Mädchen, das bei den Großeltern, den bekannten Pietiſten, ein entſetzliches Leben führen mußte, freundlich zu bemuttern. — Ach nein, ſagte Eliſabeth. — Sie müßten mit Herrn von Stotteaheim das trauernde Königspaar machen, rief Adolfine. — Die Schweſtern lachten laut und Eliſabeth ſagte etwas kühner: Ach nein, das möcht ich nicht. — Warum denn nicht? fragte Adolfine. — Mit fremden Herren — begann ſie und ſchüt-

telte den Kopf. — Adolfine machte große Augen, aber ſchwieg. — Haben Sie nicht Sehnſucht nach Berlin? fragte Cäcilie, es muß Ihnen doch einſam ſein bei den Großeltern. — Eliſabeth wollte doch zeigen, daß ſie weder langweilig ſei, noch ſich langweile, ſie erzählte die herrliche Aufführung von Wilhelm Tell und ihre Schlittenfahrten. Die Schweſtern fanden es allerliebſt, aber was ſie auszuſetzen hatten, war nur Adolfine in ihrer Naivetät dreiſt genug zu ſagen: Alſo wirklich, Sie können ſich noch mit Kindern amüſiren? — Eliſabeth ſah ſie verwundert an. — Die Schweſtern lachten aber wieder herzlich und die älteſte ſagte: Es iſt ein abſcheuliches Mädchen; ſeitdem ſie confirmirt iſt, meint ſie, ſie müſſe immer junge Herren zu ihrer Unterhaltung haben.

Die jungen Damen wurden jetzt an den Theetiſch beordert, wo eben Herr von Budmar hinzugekommen war, es entſtand eine allgemeine Unterhaltung, woran die Töchter des Obriſten ganz natürlich und liebenswürdig Theil nahmen.

Nach ſehr kurzer Zeit wurde Herr von Stottenheim gemeldet. Er war ſehr aufgeregt, daß er den Beſuch des verehrten theuren Herrn von Budmar verſäumt hatte. Wir müſſen uns geradezu in einer Straße verfehlt haben, war ſeine Verſicherung, ich war nur zu Kadden gegangen, um zu ſehen, wie es dem armen Jungen geht; in derſelben Zeit haben Sie ihn verlaſſen. — Was macht Herr von Kadden? fragte Frau von Bonſak theilnehmend. — Im-

mer dieſen benommenen Kopf! war Stottenheims Antwort. Ich forderte ihn auf mit herzukommen, denn die Unterhaltung mit ſeinem Burſchen und der guten Frau Friedrichs muß ihm ja den Kopf nur dummer machen, er lehnte aber entſchieden ab. — Unwohl habe ich ihn nicht gefunden, ſagte Herr von Budmar unbefangen. — Doch, doch, verſicherte der Kommandeur, er iſt wirklich ſeit einiger Zeit anders. — Es fehlt ihm der rechte Lebensmuth, fiel Stottenheim ein. — Vielleicht der Uebermuth, lächelte Herr von Budmar, und das iſt ja, nachdem was man von ihm hört, ganz wünſchenswerth. — Schaden kann es ihm freilich nicht, wenn er ſich etwas beruhigt, ſagte der Obriſt lachend. Es iſt aber doch ein Vergnügen, ihn reiten zu ſehen, in vergangener Woche ſetzte er über einen Hohlweg, wo alle ſeine Kameraden für beſſer fanden zurück zu bleiben, und als er drüben war, ſah er ſich ganz verwundert um, warum Niemand folgte. Ich zankte ihn gehörig aus, daß er ſo ganz ohne Noth das ſchöne Pferd und den eigenen Hals risquirte, und ſchlug ihm vor, etwas hinauf zu reiten und ſo zurück zu kommen, er aber ritt noch eine Strecke ruhig hin, wandte dann, ſauſte daher und ſtand neben uns. - Auf dem Pferde, hat er mir verſprochen, ſoll ich im Frühjahr reiten! ſagte Adolfine vergnügt. — Frau von Budmar ſah forſchend das hübſche Mädchen an. — Sie wird immer wie ein Kind betrachtet, ſagte Frau von Bonſak entſchuldigend, die jungen Leute haben ihren Spaß mit ihr.

Herr von Stottenheim neckte ſich mit Adolfinen, als noch eine junge Dame erſchien, die als Fräulein Amalie Keller, Tochter der verwittweten Frau Präſidentin Keller vorgeſtellt wurde. Während die alten Herrſchaften unter einander ſprachen, wandte ſich Herr von Stottenheim ganz zu den jungen Damen, die jetzt mit der Freundin ganz beſonders lebhaft waren. Alſo in künftiger Woche bei Euch? ſagte Amalie. Dazu iſt Alles leicht arrangirt. Wir wollen doch aber die Bilder noch überlegen: Herr von Kadden und Cäcilie als Egmont und Klärchen. — Adolfine möchte ſo gern das Klärchen ſein, warf Cäcilie ein. — O nein, beſtimmte Amalie entſchieden, Adolfine paßt nicht zum Klärchen. Sie könnte aber ein hübſches Edelfräulein ſein, fügte ſie nachdenklich hinzu. — So ſchlage ich vor, mein gnädigſtes Fräulein, nahm Stottenheim ſachverſtändig das Wort: wir nehmen Kadden zum Edelknaben, weil er ſo jugendlich iſt, und ich übernehme den etwas würdevolleren Grafen Egmont. — Die Mädchen gaben lachend ihre Einwilligung, und der Bilderabend wurde in der Art weiter beſprochen. — In der Woche darauf, begann jetzt Amalie höchſt wichtig, wird Mama bitten, und weil wir nicht Raum zum Tanzen haben, bleibt es dabei, wir ſpielen ein Luſtſpiel. — Ein franzöſiſches? fragte die älteſte Schweſter. — Um Gottes Willen nicht! fiel Stottenheim ein, plagen Sie uns und das Publikum doch nicht. — Ein deutſches iſt nur gar zu ſchwer zu finden, meinte Cäcilie. Mama meint, es

bleibt uns kaum etwas anderes als Kotzebue. — Der hat auch allerliebste Sachen geschrieben, versicherte Stottenheim sehr verständig, und die Mädchen nahmen sich vor, noch heute Abend ein Stück auszuwählen. Herr von Stottenheim hatte zuweilen forschende Blicke auf Elisabeth gerichtet, noch mehr aber Amalie mit ihren hellblauen klugen Augen. Sie wundern sich wohl über eine schweigsame junge Dame? wandte er sich jetzt an diese, aber ich versichere Sie, diese junge Dame kann auch lebhaft sein. — Ich erwartete immer, Sie würden uns mit einigem gutem Rath aus der Residenz zu Hülfe kommen, sagte Fräulein Amalie mit einem Gesicht, das noch hinzufügte: Ich bedarf zwar des Rathes nicht. — Davon verstehe ich gar nichts, war Elisabeths Antwort. — Freilich, Sie sind noch jung, fuhr Amalie fort, und es gehört eine gewisse Uebung dazu, Sie werden es aber schnell genug lernen. — Elisabeth lächelte etwas ironisch. — Nehmen Sie sich in Acht, Fräulein Keller, nahm Herr von Stottenheim das Wort, damit sie nicht eine Strafpredigt von dem Berliner Fräulein hören. — Wie so? fragte Amalie keck, dann fiel ihr wohl die bekannte Richtung der Budmarschen Familie ein und sie fügte lächelnd hinzu: Sie halten das doch nicht für Sünde? — Elisabeth schwieg verlegen. — Für Sünde! rief Adolfine und lachte laut auf. — Elisabeth ärgerte sich; um nicht gar zu dumm zu erscheinen, sagte sie hastig: Wenn auch nicht für Sünde, es ist unpassend. — Unpassend? riefen jetzt die Mädchen verwundert, und

Eliſabeth, um ihren Fehler wieder gut zu machen, fügte hinzu: Meine Eltern und meine Großeltern ſagen es. — Aber geſtehen Sie nur, lachte Adolfine wieder, Sie würden es gern mitthun, wenn Sie es dürften. — O nein! war Eliſabeths ſchnelle Antwort. — Meine jungen Damen, geſtritten wird nicht! nahm Herr von Stottenheim ganz väterlich das Wort, die Sache hat zu vielerlei Seiten.

Die jungen Damen ſchienen damit einverſtanden, ja Eliſabeth war ſehr froh, als dies Kapitel abgebrochen wurde, ſie war ja ſelbſt ſo unklar und unſelbſtändig ſolchen Dingen gegenüber, ſo ſehr ſich auch ihr Gefühl ſträubte gegen den ganzen Ton, in welchem die Mädchen untereinander verkehrten und welcher zeigte, wie ihre ganze Seele in den eitlen Dingen verſunken war.

Sie hatten ſich jetzt zu der übrigen Geſellſchaft gewandt. Hier verſicherte eben der Obriſt, nachdem man Wetter und Wege, Gegend und Nachbarſchaft beſprochen: Braunhauſen ſei ein ſehr angenehmer Ort, es laſſe ſich hier eben ſo gut als in einer großen Stadt leben. Denken Sie, wandte er ſich zu Herrn von Budmar, ehegeſtern hat meine Frau einen Ball eröffnet. Und Papa hat auch getanzt, fügte Adolfine hinzu. Ja, aber nicht mit meiner alten Frau, ſcherzte der Obriſt, nur mit jungen hübſchen Frauen. — Wie häßlich klingt das! dachte Eliſabeth, ſo würde der Großpapa nicht ſcherzen.

Die Schimmel fuhren endlich vor, und Eliſabeth war froh, als ſie im Wagen ſaß. Sie konnte es ſelbſt

sich nicht erklären, aber sie hatte sich dort so verlassen gefühlt, es war ihr fast bange geworden zwischen den schwazzenden Mädchen, besonders aber waren ihr Adolfinens schöne Züge und ihr ganzes auffallendes Wesen unangenehm.

Nun, Elisabeth, wie hat es Dir gefallen? fragte der Großvater, als sie die Stadt hinter sich hatten. — Die Mädchen sind doch ganz anders als meine Bekannten, entgegnete Elisabeth nachdenklich. — Ich hoffe, daß Dir Deine Mutter andere Freundinnen zuführte, sagte die Großmama freundlich. — Wißt Ihr, daß mir angst und bange da geworden ist? fuhr Elisabeth fort. — Es ist aber gut, sagte die Großmama, daß Du solchen Kreis einmal kennen gelernt hast, nicht wahr? Man kömmt sich darinnen wie in der Fremde vor. Lieber Fritz, wandte sie sich zu ihrem Mann, es war mir doch heute, als ob ich ein junges Mädchen wäre, und es war mir so lieb, daß ich Dich als Schutz zur Seite hatte. Du müßtest mich nur zuweilen zu solchen Leuten führen, damit ich immer dankbarer fühle, wie gut es mir in der Welt geworden ist. — Das zu erkennen, hast Du nun Zeit genug gehabt, entgegnete der Großpapa scherzend. — O nein, fuhr die Großmama fort, das geht mir zuweilen noch wie ein Blitz durch die Seele und ich staune dann, wenn ich meine Lebensführung betrachte, und es ist mir als ob ich dem Herrn bis jetzt vergessen hätte zu danken, und müßte alles nachholen. — War das nicht sehr häßlich von Herrn von Bonsak, zürnte Elisabeth, daß er sagte: er tanze lieber mit jungen hübschen

Frauen als mit seiner Frau? — Das hätte ich mich unterstehen sollen zu sagen! fiel der Großpapa scherzhaft ein. — Ja, sagte die Großmama, das würde mir schön Herzweh machen. — Ihr seht nun, nahm der Großvater ziemlich ernsthaft das Wort, daß Ihr verwöhnt seid in Eurer Gefühlsweise, und daß der Welt Art und Weise Euch nicht gefallen möchte. — In der Welt, fuhr die Großmama eifrig fort, dauert eine ewige Liebe nicht viel länger als die Flitterwochen, darauf folgt, wenn das Glück gut ist, eine Freundschaft, die nur rechtschaffen, aber nicht zart zu sein braucht, — und das eben nur, wenn das Glück gut ist. — Die Frauen sind aber so vernünftig und verlangen nichts anderes, sagte der Großvater, und darum giebt es noch genug leidliche Ehen. — Höre mal, Großpapa, begann Elisabeth nachdrücklich, ich werde einmal sehr viel verlangen. — Ja, das fürchte ich auch, war seine Antwort. — Jetzt schwiegen alle drei.

Nach einer Pause begann der Großvater, und es schien fast, als ob er einen Anlauf nähme: Höre, liebe Elisabeth, es ist jetzt ganz passend, daß ich einen Auftrag ausrichte. — Elisabeths Herz fing mächtig an zu klopfen. Sie wußte, wo der Großvater Nachmittag gewesen war, — und doch — er konnte von daher keinen Auftrag haben. — Du weißt doch wohl schon, daß Du leidlich hübsch bist, fuhr er fort. — Ihr Herz wurde wieder leichter. Also nur ein Scherz! dachte sie und sagte lachend: Wenn Ihr sagt, daß ich der Großmama ähnlich

ſehe. — Nun ja, fuhr der Großvater fort, Du wirſt Dich auch wahrſcheinlich nicht wundern, wenn Dich andere Leute hübſch finden, beſonders nach den heutigen Erfahrungen, wo Du etwas gemerkt haſt, wie es in der Welt hergeht, und Du wirſt den Auftrag, den ich Dir von daher, und zwar verſprochener Maaßen ſelbſt bringen muß, zu würdigen wiſſen. — Eliſabeth ward es wieder bedenklich zu Sinne. — Kurz und gut, fuhr der Großvater fort, ein junger Herr hat mir angezeigt, daß er Dich hübſcher und liebenswürdiger findet, als alle Damen ſeiner Bekanntſchaft, und daß er hofft, dieſe Gefühle ſind unveränderlich. — Er machte eine Pauſe; Eliſabeth wagte kaum zu athmen. — Ich habe das bezweifelt und er hat mir das Verſprechen gegeben, bis zum Mai wenigſtens ſich durchaus um uns nicht zu bekümmern, und zu prüfen, ob ihm die jungen Damen ſeiner Bekanntſchaft nicht beſſer gefallen. Ich zweifle gar nicht daran, daß, wenn er im Frühjahr Adolfinen Reitſtunde giebt, ſeine unveränderlichen Gefühle in Gefahr gerathen, und wir wollen es ihm auch nicht übel nehmen. Für jetzt habe ich ihm das Gegenverſprechen geben müſſen, Dir von ſeinen Gefühlen und von meinen Wünſchen darüber zu ſagen, damit Du Dich nicht wunderſt über ihn und ihn nicht mißverſtehſt, wenn er uns in Ruhe läßt. Du kannſt darum auch ruhig die feſtgeſetzten acht Tage noch bei uns bleiben, und überlegſt Dir ſchön, was von einer ſolchen Lieutenantsliebe zu halten iſt.

Wie gut war es, daß der Großvater das hier im

dunkeln Wagen ſagte. Sie war ſo überraſcht und ſo erſchrocken, und wußte nicht, ob ſie bange ſein, oder ſich freuen müſſe. Daß er ſie lieb hatte, und hatte es ſogar ausgeſprochen, das ging ihr doch zu wunderbar durch das Herz. Aber war es denn Ernſt? Sie konnte es nicht glauben.

Der Großvater war nicht überraſcht durch ihr Schweigen und fuhr fort: Wundere Dich auch nicht, wenn Du einmal Jemand hübſch und liebenswürdig findeſt, junge Herzen ſind leicht bewegt, doch laß es nur Gedanken ſein, die über Deinen Kopf fliegen, wenn Du es ihnen nicht wehren kannſt; hege und pflege ſie nicht. — Und dann fügte die Großmama warm hinzu, überlaſſe alles dem Herrn, dem lieben, treuen Gott dort oben, der weiß es wohl zu machen. Wenn man ihm ſo Herzensſachen hingiebt, ſollt es ſelbſt wie Herzweh ſcheinen, ſo giebt er dafür wohl ſpäter große Herzensfreude. — Eliſabeth beugte ſich zur Großmama und legte ihre heißen Wangen auf die lieben Hände.

Als denſelben Abend die Großeltern allein waren, war die Großmama doch neugierig, ſie wollte von der ſonderbaren Conferenz Näheres wiſſen und ihr Mann erzählte etwas weitläufiger, wovon er Eliſabeth blos das End-Reſultat mitgetheilt hatte. Ja, ſagte er dann, es iſt ein junger Mann, gerade wie man ihn in einem Roman nöthig hat, hübſch und offenherzig, aufbrauſend und großmüthig, ein Romanſchreiber würde nun dieſen edlen Mann

durch eine wahre tiefe Liebe zu einem Engel werden laſſen; ſchade, daß es in der Wirklichkeit nicht gelingt. — Und Eliſabeth, fürchte ich, hofft das auch, ſagte die Großmama ſorglich. — Er wenigſtens hofft es, fuhr der Großvater fort. Er verſichert, die Liebe zu Eliſabeth hätte ihn jetzt ſchon zu einem anderen Menſchen gemacht. Ich erklärte ihm, daß von einer Liebe, die nicht auf Gottes Wort und Gottes Furcht gegründet, auch durchaus nichts zu erwarten ſei, ſie ſei Strohfeuer, und viele Ehen hätten in einer hochfliegenden, wundervollen Liebe ihren Anfang genommen und mit einer Scheidung geendet. Er hörte Alles ganz ruhig an, aber ich ſah, wie es in ſeinem Innern tobte. Er biß die Lippen auf einander, kniff die Finger krampfhaft zuſammen, und ich konnte mir deutlich Scenen ausmalen, die einer Scheidung vorangehen. — Lieber Fritz! ſagte die Großmama entſetzt. — Ja mein Kind, fuhr er fort, ſo ein junger, lebensfriſcher, leidenſchaftlicher Mann, dem nichts helfend zur Seite ſteht als ſeine guten Vorſätze, das iſt wohl ſchlimm. Ich verſuchte ihn wieder zu beruhigen, denn, ſoll ich es Dir geſtehen, trotz ſeiner wüthenden Blicke fühlte ich doch große Theilnahme für ihn, da plötzlich reichte er mir die Hand, und ſagte ſeufzend: Verzeihen Sie mir, aber wenn Sie wüßten, wie Sie mich quälen. Ich meinte, ich hätte auch wohl genug geſprochen, ich wollte nun aufhören; aber er bat mich wie ein Kind, ich möchte nur Alles ſagen, was ich für nöthig fände, er verſprach geduldig und ſanft zu bleiben. Ich ſtellte ihm

vor, daß Eliſabeth auch wohl kindiſch, herrſchſüchtig und eigenſinnig ſein könnte. Er fand dieſe Fehler liebenswürdig. — Das haſt Du aber einſtmal auch gefunden, ſagte die Großmama ernſthaft. — Ja, das habe ich, entgegnete der Großpapa, ich bin auch aus Liebe zu Dir in die Oberförſterei gegangen und habe aus Liebe zu Dir mich mit der Tante ernſthaft unterhalten und gute Vorſätze gefaßt, aber mein guter Wille und mein Gewiſſen waren doch nicht mein Gott, ich fühlte mich gern klein einem Größeren gegenüber, und habe Seine Hülfe nicht für unnütz gehalten. Und dann habe ich doch nie die Hände geballt und mit den Füßen geſtampft, fügte er lächelnd hinzu. — Nun ja, das wäre freilich ſehr ſchlimm geweſen, verſicherte ſie wieder. — Als ich ihm ferner ſagte, das Herz müſſe bereit ſein, auch wenn die Stimmung nicht die rechte ſei, die Frau zu ehren, zu lieben und auf Händen zu tragen, nur darum, weil der Herr, der den heiligen Ehebund eingeſetzt, es ſo verlange, verſicherte er ganz warm und treuherzig: der Grund würde nie bei ihm nöthig ſein, und ſein Gewiſſen würde ihm ſelbſt nie erlauben, gegen ſeine Frau anders zu ſein, als es ſich gehöre. Es iſt unmöglich ihn von der Hülfloſigkeit ſo guter Vorſätze und guter Gewiſſenhaftigkeit zu überzeugen, ſchloß der Großvater, denn ich kann ihm doch kein neues Herz andisputiren.

Es war wieder eine Woche vergangen, am nächſten Tage ſollte Eliſabeth abreiſen, als der Onkel Oberförſter noch einmal den Nachmittag kam, um Eliſabeth auf der

Großmutter besonderen Wunsch zu einem weiteren Spaziergang abzuholen. Sie war in den letzten Tagen kaum aus der Stube gewesen, der schöne Winter war plötzlich heftigem Thauwetter gewichen, und Regen und Wind hatten jeden Spaziergang unmöglich gemacht. Heute war das Wetter besser und der Onkel wollte Elisabeth in den Wald führen, wo die Wege leidlich waren. Daß er gerade nach den Tannenbergen wollte, war der Großmama nicht recht, doch konnte sie es dem Schwiegersohn nicht sagen und stand nur nachdenklich am Fenster, als beide über die graue Wiese schritten. Das arme Kind! dachte sie: ihre Unbefangenheit ist fort, sie ist noch so jung, hätte noch lange ihre Jugend harmlos genießen und erst verständiger werden können. Wenn es ein Mann aus unsern Kreisen wäre, sollte es mir nicht bangen; an einer festen Stütze würde sie fest werden. Warum habe ich für sie immer besonders gesorgt, — und doch muß es so des Herren Wille sein! Warum ging Elise auf den Ball, warum mußte er dort hin kommen und warum gerade aus unserer Garnison? Wie mag ihr nur um das Herz sein? ich weiß aus meiner Jugend, es ist eine schöne Zeit. —

Elisabeth zu fragen hatte sich die Großmutter wohl gehütet. Durch Aussprechen nehmen Herzenssachen oft erst den bestimmten Charakter an, und zwischen allen Sorgen hoffte sie immer noch, es sollte glücklich vorübergehen. Ganz ähnlich hatte sie es ja mit Julchen erlebt, sogar hatte damals der junge Mann die Erklärung dem jungen

warmherzigen Mädchen ſelbſt gemacht, das war noch weit ſchlimmer. Weiter tröſtete ſie ſich: wie oft kommen ſolche Geſchichten in der Welt vor, und bei Eliſabeth durfte man gar nicht hoffen, daß ſie ſo ganz vor kleinen Herzens-Erregungen bewahrt werden möchte.

Während die gute Großmutter das Sorgen nicht laſſen konnte, wanderte Eliſabeth den Tannenbergen zu. Ihr Herz war ſehr froh. Wenn ſie nach der andern Richtung in die Eichen hinein gemußt hätte, gewiß hätte ſie Herzweh gehabt. Gott hat es ſo gefügt, dachte ſie, und es iſt vielleicht eine Belohnung, weil ich immerfort gekämpft habe mit den Gedanken, die mir über den Kopf flogen. — Oben auf dem höchſten Punkt ſchaute ſie nach Braunhauſen hinab, die Thürme lagen unter einem dunkeln Wolkendamm, der Wind ſauſte über die farbloſe winterliche Gegend.

Der Onkel ließ Eliſabeth nicht lange hier ſtehen und führte ſie in den ſchützenden Wald. Da, wo der Berg ſich nach der rechten Seite zu einer feuchten Niederung hinabſenkt, war der eigentliche Holzſchlag, nach welchem der Onkel wollte. Es war ein kleines Ellern-Revier. Schon von weitem leuchteten die feuerrothen abgeſchlagenen Stämme und die aufgeklafterten Scheite der Ellern. Eliſabeth freute ſich über den hübſcher. Anblick und verſicherte den Onkel, daß ein Ellernſchlag der allerhübſcheſte ſei, und wie ſie ihm danke, daß er ſie gerade hierher geführt. — Als ſie näher kamen, fanden ſie auch ein Feuer angezündet, die graue

Rauchsäule zog sich in einzelnen dunkeln Tannen hinauf und zerrann dann gegen den düstern grauen Himmel. Der Onkel ging, um mit den Holzschlägern zu reden, während Elisabeth sich auf einen Stamm an das Feuer setzte. Sie lehnte sich mit dem Rücken an aufgeklaftertes Holz und hielt ihre schwarzen Lederstiefelchen nahe der warmen Gluth, sie hatte kalte nasse Füße.

Als sie ganz allein saß, ging der Kampf mit den Gedanken wieder an. Hier ist es so schön, dachte sie, wie wird es mir sein, wenn ich wieder zu Hause bin? Es wird mir sein, als ob ich geträumt habe. Vielleicht ist es gut, dort in der Stadt mit den dunkeln Thürmen ist mein Glück nicht zu finden, da stellen sie Bilder und tanzen und reiten und sprechen sehr viel, da fühle ich mich verlassen. Bei uns kann es ihm nicht behagen, es wird ihm bange werden, oder er wird lächeln und sagen: ich bedarf eures Glauben nicht, ich schaffe mir Himmel und Hölle selbst. Heute, wußte sie, war die Festlichkeit bei Bonsaks, heute mußte er dort einen Edelknaben spielen. Ja, da muß er sich wohl fühlen, da wird er gefeiert und bei uns wird er nicht gefeiert. Aber mein Herz? — Sie senkte die Blicke in die Kohlengluth und kämpfte mit den Gedanken.

Sie hörte jetzt Schritte und Rauschen an den feinen Ellern-Wasen, sie sah nicht auf, Holzschläger und Arbeiter waren ja rund herum, bis endlich das Schnaufen eines Pferdes sie erschreckte. Sie sah auf, und ganz nahe am Waldrande stand mit seinem schönen, braunen Pferde

ein junger Mann, der ihr wohl bekannt war. Er zögerte nicht, führte das Pferd vorsichtig über das geschlagene Holz hin und stand jetzt neben ihr.

Beide reflectirten nicht weiter, ob sie sich über dies Begegnen freuen dürften. Sie war aufgestanden; um ihre Verwirrung zu verbergen, streichelte sie den Hals des schönen Thieres. Er erzählte, daß er vom Waldwege drüben den Holzschlag gesehen, und beim Näherkommen zu seiner Verwunderung — er unterdrückte ein lieberes Wort — ihre Gestalt zwischen den kräuselnden Rauchwolken erkannt habe. Sie fragte, wie alt das Pferd wohl sei, und er entgegnete, es sei fünf Jahr, und dann sagte sie, neulich in der Sonne hätte es weit heller ausgesehen, es wäre doch wohl beinahe schwarz? und er versicherte: es wäre ganz gewiß braun. Da trat der Oberförster heran, der während der Zeit mit einem Holzhauer ganz in der Nähe gesprochen hatte. Er war verwundert den Herrn hier zu sehen und ließ sich den Grund erzählen. Auf seine Einladung, hier am romantischen Feuer einige Augenblicke Platz zu nehmen, dankte Herr von Kadden. Ach sie haben heute eine große Geschichte bei Ihrem Obristen? sagte der Oberförster. Das treibt mich nicht, war seine Antwort. Sie sind doch wohl ein Hauptacteur? fuhr der Oberförster fort. Nein, ich bin ganz überflüssig, entgegnete jener. — Der Oberförster war beschäftigt sich eine Cigarre anzuzünden, Elisabeth bückte sich zum Feuer und hielt ihm lächelnd einen herrlichen glühenden Ast hin. Wollen Sie nicht auch

die schöne Gelegenheit benutzen? fragte der Oberförster gemüthlich, und zeigte dabei auf die erloschene Cigarre, die Herr von Kadden in der Hand hielt. Er war bereit, Elisabeth übergab ihm den Ast, und er dankte und empfahl sich. Er führte das Pferd langsam über das Holz, setzte sich am Waldesrand auf, sah sich noch einmal um, ohne zu grüßen, und verschwand dann langsam zwischen den braunen Baumstämmen. Der Oberförster sah ihm ein Stückchen schweigend nach und trat dann mit seiner Nichte den Rückweg an.

Hier liefere ich meine liebe Nichte wieder ab! sagte der Onkel, als er mit Elisabeth zu den Großeltern eintrat; sie kann wacker laufen. Aber es war hübsch? wandte er sich zu Elisabeth. — Wunderhübsch! wiederholte Elisabeth, und die Großmama sah mit warmem Herzen auf das jugendliche Gesicht, das von der Luft gerötbet, umgeben von den zerwehten Locken besonders frisch und kindlich war. — Wir hatten aber auch ein Abenteuer, fuhr der Onkel ruhig fort, ein junger Küraſſier verirrte sich nach unserem Holzschlag. — Herr von Kadden? fragte die Großmutter unwillkürlich. — Ja, Herr von Kadden war es, fuhr der Oberförster fort; er hatte es aber sehr eilig, ich habe auch nie einen so ernsthaften Menschen gesehen, — nicht wahr, Elisabeth? er hat uns kaum Adieu gesagt. — Das hat er doch wohl, entgegnete Elisabeth, und verließ das Zimmer, um ihre Sachen fortzutragen, der Onkel ging aber gleich hinter ihr her.

Es ist doch seltsam, sagte die Großmutter zu ihrem lieben Gemahl, wie sie sich immer treffen müssen! — Er nickte. — Aber hübsch ist es von ihm, daß er sein Versprechen so pünktlich hält; er weiß doch, daß sie übermorgen abreist, und hätte gewiß noch gern mit ihr gesprochen. — Ja, sagte der Großvater, die Sache wird mir bedenklich, besonders bedenklich, weil das Großmutterherz auch schon Sympathien für ihn hat. Wenn es aber wirklich nicht anders ist, so werden wir auch am besten thun, wenn wir ihn recht lieb haben, und mit unserer Liebe sein junges Herz gewinnen. — Die Großmama sah ihn einverstanden an und verabredete noch, daß sie Elisabeth selbst nach Berlin bringen wollte und dort die Sache ruhig mit den Eltern besprechen. Tochter Julchen, die gute Frau Oberförsterin, das war ausgemacht, dürfte jetzt davon nichts hören, wenn die Sache glücklich in aller Stille vorüber gehen sollte.

---

14. Auf der Höhe des Glückes.

Es war am ersten Mai, der Himmel war bedeckt, leichte Regenschauer fielen zuweilen auf das junge Grün, da saßen die Großeltern in einem Haufen Briefe vertieft, die eben von den entfernten Kindern eingegangen waren. Dem Herrn sei Dank, es sind ja keine großen Sorgen darin! sagte die Großmama; wenn aber der Wilhelm und der Max uns wieder näher kämen, wollt ich mich freuen. Wir schenken ihnen das Reisegeld, sagte der Großpapa, diesen Sommer sollen sie kommen, und im Herbst reisen wir nach Marie und sehen uns das kleinste Enkelchen an. Die Großmama lächelte und lehnte sich in die Sofaecke zurück, sie hatte heute heftig Kopfweh, sie konnte nichts vornehmen und liebte es hübsch nachdenklich und ungestört zu ruhen. Da plötzlich klopfte es an die Thür und ebenso schnell trat herein — Herr von Kadden.

Ach so — sagte der Großpapa und ging dem jungen Manne höflich entgegen. Es ist heute der erste Mai, sagte Herr von Kadden mit einem tiefen Athemzug, als ob er eine schwere Arbeit hinter sich hätte. Herr von Budmar sah fragend nach seiner Frau, er schien mit dem Gaste das Zimmer verlassen zu wollen, aber sie kam ihm zuvor mit der Bitte hierzubleiben. Ihr Kopfweh kam gar nicht in Betracht bei dem Interesse, was die Erscheinung

des Gaſtes in ihr erregte. — Ich habe wohl nicht erſt zu fragen, warum Sie kommen? begann Herr von Budmar, ihr Kommen ſelbſt iſt Erklärung genug. — Ja, ich hoffe Sie verlangen nun keine Proben weiter, ſagte Herr von Kadden etwas lebhaft, ich ſehne mich nach Gewißheit. — Sie haben meine Enkelin ſeitdem nicht geſehen? fragte Herr von Budmar. — Doch einmal, in Berlin in der Behrenſtraße, war die Antwort. — Aber nicht geſprochen? fuhr der Großpapa fort. — Eigentlich nicht, entgegnete der Gefragte, ich ſchenkte ihr aber einen Veilchenſtrauß, den ich gerade in der Hand hatte. — So? ſagte Herr von Budmar ernſthaft und ſchwieg dann. — Sie halten das nicht für eine Verletzung meines Verſprechens? fragte Herr von Kadden haſtig und ein hohes Roth flog über ſeine Züge. — Herr von Budmar nahm ſich zuſammen, wandte ſich zu ſeiner Frau und ſagte lächelnd: Die Entſcheidung möcht ich einem andern Gerichtshof überlaſſen. — Ich hatte es gar nicht beabſichtigt, ſetzte Herr von Kadden ruhiger hinzu, ich war ſelbſt überraſcht. — Die Großmama lächelte ſo gütig, daß von dieſem Gerichtshofe nichts zu fürchten ſchien. — Das Begegnen war aber ein Glück fuhr der junge Mann fort, — es wäre mir ſehr ſchwer geworden, — ich war damals zu voreilig mit meinem Verſprechen geweſen. — Ein braver Soldat muß ſich auch ſelbſt überwinden können, ſagte der Großpapa. Und wenn die Sache wirklich ſo ſteht, fügte er hinzu, rathe ich Ihnen vor allen Dingen, uns nicht

als ihre Feinde zu betrachten. Er reichte Herrn von Kadden die Hand und sah ihn freundlich an. Da verschwand plötzlich die Spannung aus des jungen Mannes Zügen, vertrauend in Blick und Ton sagte er: O dann ist Alles gut! — Ich fürchte aber, meine Freundschaft wird Ihnen unbequem werden, nahm Herr von Budmar das Wort. Der andere sah ihn fragend an. — Blieben Sie uns ferne stehen, so hätten Sie mich nur als einen gefälligen Mann sehen sollen, wollen Sie zu uns gehören, so räumen Sie mir Freundes Recht und Freundes Pflicht ein, ich darf Sie nicht in Ruhe lassen, — ja ich versichere Sie, es gehört von Ihrer Seite kein geringer Muth dazu, sich in unsere Familie hineinzuwünschen. — Ich fürchte mich aber nicht, entgegnete Herr von Kadden lächelnd. — Weil Sie die Gefahr nicht kennen, fuhr Herr von Budmar fort, ja ich werde das Recht des Freundes sogleich in Anspruch nehmen und Sie mit einem ernsthaften Gespräche beunruhigen, welches Sie vielleicht für sehr unnöthig halten. — Ich höre aber gern, entgegnete Herr von Kadden.

Ich knüpfe an unser Gespräch im Winter an, begann der Großpapa: Sie haben mir offen gestanden, Sie können unseren Glauben nicht theilen, Sie halten ihn aber auch nicht für nöthig um glücklich zu sein. — Wenn Elisabeth mich so lieb hat, als ich sie, so denke ich, wir müssen glücklich sein, sagte Herr von Kadden bescheiden. — Einen Punkt haben Sie mir damals schon zugegeben,

nahm Herr von Budmar wieder das Wort, daß Ihr Glaube und Ihr Glück über dieſe Welt nicht hinaus gehen. Sie können ſich nicht vorſtellen, was nach dem Tode folgen wird, und halten dieſe Vorſtellungen lieber von ſich fern, es iſt Ihnen dabei unheimlich und unbehaglich zu Sinne. Eliſabeth iſt von Jugend auf gelehrt und erzogen im Glauben an unſern Heiland, den Herrn Jeſus Chriſt, im Glauben, daß kein Glück, kein Heil außer ihm iſt, daß dieſes Leben armſelig iſt, aber auch daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichkeit und ewigen Seligkeit des Himmels, ſie würde wenn auch mit ſchwachem Herzen, doch mit feſter Zuverſicht ſagen können: ich will hier in dieſem kurzen Leben lieber unglücklich ſein, wenn ich dort nur mit Allen, die mein Herz lieb hat, ſelig werde. — Alle, die ihr Herz lieb hat, da werden Sie oben an ſtehen ſollen, ſagte die Großmama liebreich. — Ich fürchte mich nicht vor dieſem Glauben, fiel Herr von Kadden ein, ja ich glaube, daß Sie ſehr glücklich darin ſind, aber ich kann nicht begreifen, wie man das glauben kann. — Ich fahre fort, ſagte der Großvater: wenn Eliſabeth, trotz der großen Kluft, die zwiſchen Ihren gegenſeitigen Welt- und Himmelsanſchauungen liegt, Ihnen ihr Herz ſchenken kann, ſo iſt das jedenfalls mit der glücklichen Hoffnung, daß Sie einſt mit ihr denſelben Glauben, Glück und Seligkeit theilen werden. Es iſt aber dies nicht Eliſabeths Hoffnung allein, es iſt ebenſo auch unſere Hoffnung. Wenn jemand ein Glied unſerer

Familie wird, ſo kann er ſich weder unſerer Liebe noch dem wunderbaren Einfluß entziehen, den der heilige Geiſt einem Familienleben verleiht, das nur von ihm überhaupt Kraft und Leben hat. Auf dieſe Gefahr wollte ich Sie aufmerkſam machen, disputiren und ſtreiten werden wir nicht, aber unſere Liebe wird Sie beunruhigen, unſere Gebete werden Sie drängen, und je mehr wir fühlen, daß Sie ein ſchwaches und hülfsbedürftiges Kind ſind, je herzlicher werden wir Sie lieben, je inniger für Sie beten; haben Sie Muth, das Alles geduldig über ſich ergehen zu laſſen, werden Sie Eliſabeth nie in dieſer Liebe beirren, nie mit Abſicht ihr eigenes junges Glaubensleben angreifen und beunruhigen, ſie nie abſichtlich zu etwas veranlaſſen und bereden, was gegen dieſes Glaubensleben ſtreitet? Das Verſprechen kann ich von Ihnen verlangen.

Der junge Mann reichte ihm entſchloſſen die Hand.

Welche Macht war es, die in den Worten des guten Großvaters lag und die ſein Herz ſo weich machte? Sie wollen mich aufnehmen und mich wie ihr Kind lieben, das klang ihm ſo lieblich. — Als er dem Großvater die Hand reichte und ſah, wie der alte Herr ſelbſt bewegt und ergriffen war von der eigenen Rede, da zuckte es um ſeine Lippen, ein ungewohnter Schleier ſchimmerte vor ſeinen Augen, und er ſagte leiſe: Ich will mich gern lieben laſſen. — Die Großmutter hatte ſich aufgerichtet, ſie ſah ihn theilnehmend an, er nahm ihre Hand und führte ſie bewegt an ſeine Lippen, ſie beugte ſich über ihn, küßte

ihn auf die Stirn und ſtrich ihm liebreich das Haar zur Seite. Er hätte ſich nicht aufrichten mögen, er mußte jetzt wirklich weinen, er war ja nicht gewohnt von ſo lieber ſanfter Hand ſich liebkoſen zu laſſen.

Der Großpapa faßte ſich zuerſt und ſagte: Morgen über acht Tage kommt mein Schwiegerſohn mit ſeiner ganzen Familie. — Ich wollte aber nach Berlin, fiel Herr von Kadden ein. — O bitte, ſagte die Großmama, wir möchten unſere liebe Eliſabeth doch lieber hier haben. — So warte ich noch, entgegnete Herr von Kadden ſchnell, aber mit einem tiefen Seufzer.

Es wurde nun noch verabredet, daß Herr von Kadden zweimal in dieſer Woche kommen dürfe, wo möglich ohne alles Aufſehen. Dann verſprach der Großvater, gleich am erſten Abend mit ſeinen Kindern zu ſprechen und ſofort Beſcheid zu ſenden. Er erwähnte dabei, daß allerdings ſowohl ſeine Tochter als auch ſein Schwiegerſohn ſchon darum wüßten. Auch Eliſabeth dürfen wir vorher fragen? fügte er dann hinzu. — Herr von Kadden nickte und lächelte. Hier war er ſeiner Sache wohl gewiß, und da er die Großeltern für ſich hatte, fürchtete er Eliſabeths Eltern nicht mehr und ritt ſehr getroſt davon.

An demſelben Nachmittag kam Stottenheim zu ihm. Ich bitte Dich um alles in der Welt! rief er beim Eintreten lachend, was hatteſt Du heut Mittag vor! — Beim heftigſten Platzregen biſt Du Schritt vor Schritt durch die breite Straße geritten, ohne aufzuſehen, ich ſtand mit den

jungen Damen bei Bonsaks am Fenster, wir wollten uns halb todt lachen. Adolfine meinte, es sei der erste Mai, Du genössest den Regen um groß zu werden. — Kadden sah ihn verwundert an und schien sich zu besinnen. — Wo wareſt Du denn gewesen? fügte der Freund hinzu. Bei den Großeltern, war des Gefragten ziemlich zerstreute Antwort. Bei den Großeltern? fragte Stottenheim verwundert, wo sind denn Deine Großeltern? Meine nicht, lachte Kadden jetzt und that, als ob er geſcherzt, es ist aber ein solcher Typus von Großeltern in dem alten Paar, daß ich glaubte, Du hätteſt es errathen. Ach so — in Woltheim? sagte Stottenheim. Fällt Dir wieder etwas ein? setzte er lächelnd hinzu. Mir fällt gar nicht wieder etwas ein, wiederholte Kadden. Ich hoffe auch nicht, fuhr Stottenheim fort, Du würdeſt sonst ein junges zartes Herz zur Verzweiflung bringen. — Kadden sah ihn fragend an. — Ich meine Adolfine, sie verfolgt Dein Thun und Treiben mit größter Neugier, sie erkundigte sich neulich erst, ob Fräulein Kühneman wieder in Woltheim sei, und ob Budmars Offiziere bei sich sehen. Die unausstehliche Person! fuhr Kadden auf. Ungalanter Mensch! lachte Stottenheim, — wenn ich mir das zu Nutze machen dürfte, wenn ich sie von Deinem kalten Herzen überzeugen dürfte! Ich erlaube es Dir, war Kaddens Antwort, und das Gespräch ward hiermit abgebrochen.

Die acht Tage waren dem sehnenden und hoffenden Herzen dort hinter den grünen Tannenbergen nicht so schnell

vergangen als den Großeltern, aber ſie waren doch vergangen. Die guten Schimmel waren nach der Eiſenbahn geſchickt, um die Frau Geheimräthin und die Kinder zu holen; der Geheimrath und Fritz und Karl waren zu Fuß gewandert. Noch an demſelben Abend conferirten Eltern und Großeltern, das Reſultat war einfach: Nach allen Erkundigungen war Herr von Kadden ein ſolider, rechtſchaffener, ja ein beſonders zartfühlender und edler Mann, ſelbſt Vermögen hatte er genug um einen Hausſtand angemeſſen führen zu können. Der Geheimerath erinnerte an ſeine eigene Jugend, er hoffte, daß der Herr auch hier weiter helfen würde. Eliſe war zwar auch einverſtanden, aber mit ſchwerem Herzen; es war ihr als ob ſie die Folgen dieſes Schrittes allein auf ihrem Gewiſſen tragen müſſe. Sie tröſtete ſich zwar, daß ſie nicht allein die jungen Leuten zuſammengeführt habe, daß es auch der Herr gethan. Wie wunderbar waren ihre Ahnungen, als ſie den jungen Mann zuerſt erblickte, wie wunderbar war er immer wieder der Tochter begegnet! nein, des Herrn Wille war es jedenfalls — ihr zum Glück oder zum Kreuz, das, mußte ſie geduldig abwarten. Daß der Unfrieden, der ſeit ſo lange an ihrer Seele nagte, zu einer Criſis gekommen, war ſchon ein großer Segen dieſes Winters. Noth treibt zu Gott, Noth macht wachſam. — Die Großmutter ſchloß die Unterredung mit dem Rathe, ſich noch ernſthafter zum Gebete für die Kinder zu vereinen und noch ernſthafter und treuer an ſich ſelbſt zu ar-

beten, weil der Herr ja den Kindern seiner Frommen Segen verheißen habe.

Elise verließ schnell das Zimmer, sie mußte mit ihren Thränen kämpfen, dort oben in ihrem eigenen einsamen Stübchen stand sie am Fenster und schaute hinauf nach dem Frühlings-Himmel und den glänzenden Sternen. O Herr, strafe meine Kinder nicht mit meinem Schwanken, sprach ihr zitterndes Herz, mit meiner Unsicherheit, mit dem selbstgemachten Unfrieden. Ich bin wie der Knecht, der da wohl weiß, was er thun soll und thut es doch nicht, weil er klüger sein will als sein Herr. Der Herr hat gesagt: Du kannst nicht zweien Herrn dienen, nicht Gott und der Welt, und der Knecht sagt: Das werde ich doch erst versuchen müssen, ehe ich es glaube. Habe ich es genug versucht? O gewiß, Herr, — erbarme Dich meines armen Herzens, mache mich doch endlich stark, laß mich nicht fragen nach der Welt Ehre, der Welt Beifall, ich will nicht klug und angesehen sein, ich will eine demüthige und eine treue Mutter sein, Herr segne mich und meine Kinder!

Sie las jetzt die zwei Lieder, die in der letzten Zeit ihre Seele bewegten, die einst ein Kind Gottes in eigner Seelennoth zum eignen Trost gesungen:

Es kostet viel ein Christ zu sein
Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben;
Denn der Natur geht es gar sauer ein,
Sich immerdar in Christi Tod zu geben;

Und iſt hier gleich ein Kampf wohl ausgericht,
Das macht's noch nicht.

Man muß hier ſtets auf Schlangen gehn,
Die ihren Gift in unſere Ferſen bringen;
Da koſtets Müh, auf ſeiner Hut zu ſtehn,
Daß nicht der Gift kann in die Seele dringen.
Wenn man's verſucht, ſo ſpürt man mit der Zeit
Die Wichtigkeit.

Doch iſt es wohl der Mühe werth,
Wenn man mit Ernſt die Herrlichkeit erwäget,
Die ewiglich ein ſolcher Menſch erfährt,
Der ſich hier ſtets aufs Himmliſche geleget.
Es hat wohl Müh, die Gnade aber macht,
Daß man's nicht acht.

Auf, auf, mein Geiſt ermüde nicht
Dich durch die Macht der Finſterniß zu reißen:
Was ſorgeſt du, da dir's an Kraft gebricht?
Bedenke, was für Kraft uns Gott verheißen!
Wie gut wird ſich's doch nach der Arbeit ruhn:
Wie wohl wirds thun.

Und das Gegenſtück:

Es iſt nicht ſchwer ein Chriſt zu ſein
Und nach dem Sinn des reinen Geiſtes leben;
Zwar der Natur geht es gar ſauer ein,
Sich immerdar in Chriſti Tod zu geben:
Doch führt die Gnade ſelbſt zu aller Zeit
Den ſchweren Streit.

Du darfſt ja nur ein Kindlein ſein,
Du darfſt ja nur die leichte Liebe üben.
O blöder Geiſt! ſchau doch, wie gut er's mein:
Das kleinſte Kind kann ja die Mutter lieben!
Drum fürchte dich nur ferner nicht ſo ſehr:
Es iſt nicht ſchwer!

Dein Vater fordert nur das Herz,
Daß er es ſelbſt mit reiner Gnade fülle;
Der fromme Gott macht dir gar keinen Schmerz,
Die Unluſt ſchafft in dir dein eigner Wille.
Drum übergieb ihn willig in den Tod,
So hats nicht Noth.

Laß nur dein Herz im Glauben ruhn,
Wenn dich will Nacht und Finſterniß bedecken:
Dein Vater wird nichts Schlimmes mit dir thun;
Vor keinem Sturm und Wind darfſt du erſchrecken.
Ja, ſiehſt du endlich ferner keine Spur,
So glaube nur.

So wird dein Licht aufs neu entſtehn,
Und wirſt dein Heil in großer Klarheit ſchauen;
Was du geglaubt, wirſt du dann vor dir ſehn;
Drum darfſt du nur dem frommen Vater trauen.
O Seele, ſieh doch, wie ein wahrer Chriſt
So ſelig iſt!

Auf, auf, mein Geiſt! was ſäumeſt du,
Dich deinem Gott ganz kindlich zu ergeben?
Geh ein, mein Herz, geneuß die ſüße Ruh,
Im Frieden ſollſt du vor dem Vater ſchweben:
Die Sorg und Laſt wirf nur getroſt und kühn
Allein auf ihn.

Der andere Tag war hold und ſchön wie ein Maientag ſein muß. Der Geheimerath ging mit ſeiner Frau in einem kleinen Bosquet auf und ab, die Kinder ſpielten auf dem grünen Raſen unter blühenden Bäumen, und Eliſabeth ſaß mit den Großeltern im Gartenſaal. Sie wußte alles — und es war ihr wundervoll zu Sinne, es konnte keiner holdſeligen Prinzeſſin im allerſchönſten Mährchen ſchöner zu Sinne ſein. Es war ihr aber auch, als ob es

ein Traum oder ein Mährchen ſei, wenn ſie dachte, daß er, deſſen Bild ja wirklich vom erſten Mal, wo ſie ihn geſehen, ihr immerfort zur Seite war, und trotz alles Kampfes immer wieder aufgetaucht, daß er ſollte nun wirklich ihr eigen ſein, es war doch, als ob ſie den Gedanken gar nicht faſſen könne.

Die Großeltern ſahen in ihren verklärten Zügen was in ihrem Innern vorging, ſie ſahen aber auch die Unruhe und Befangenheit und die wunderbare Spannung, in der ſie ſich befand. Um elf Uhr hatte Herr von Kadden die Erlaubniß zu kommen, noch war es nicht ganz ſo weit, die Großeltern wollten ihr gewiß die Zeit verkürzen, ſie ſprachen mit ihr, der Großvater aber auf ſeltſame Weiſe, halb im Scherz, wie er es liebte, aber er ſprach auch ernſt wie ein alter Mann heute, dachte Eliſabeth, ſeine Jugend hat er vergeſſen.

Bilde Dir nur nicht ein, liebes Kind, daß, weil er Dich lieb hat, er nun Dein gehorſamer Diener ſein muß, ſagte der Großvater, das iſt eine Täuſchung, an der ſchon manches Glück geſcheitert iſt. Er kann Dich ſehr lieb haben und hat doch oft einen anderen Willen als Du, Du biſt immer diejenige die nachgeben muß. — Eliſabeth ſah den Großvater ungläubig an. Wenn du freundlich gegen ihn biſt, dachte ſie, wird er glücklich ſein, nur immer deine Wünſche erforſchen zu können. — Und wenn er ſchon als Bräutigam zuweilen ſeinen eignen Willen hat, wundere Dich nicht, ſondern freue Dich; er iſt auf-

richtig und lebhaft, da wird er eben jetzt ſein, wie er ſpäter iſt, Du mußt da ſchon lernen, ſein ſanft und artig ſein. — Eliſabeth lächelte. Der Großvater ſprach ja auch nur ſcherzend. Jetzt dachte ſie: Mir zu Liebe wird er nie heftig ſein, er hat jetzt ſchon dagegen gekämpft. — Deine Großmutter war ein liebe demüthige Seele, fuhr der Großvater fort, ſie ſagte mir am Hochzeitstage, ſie nähme nichts lieberes als das Gebot an: Und er ſoll Dein Herr ſein. — Dein Herr ſein? wiederholte Eliſabeth verwundert. Großpapa, das iſt aber nicht mehr Mode, fügte ſie ſchnell hinzu. — Nicht mehr Mode? fuhr der Großvater faſt erſchrocken auf, — Eliſabeth verſuche es nie, auch nur zum Spaß und in der Thorheit Gottes Ordnung umzuſtoßen, die einzige Hoffnung Deines Glückes beruht darauf, wenn Du dieſe Worte mit demüthigem Herzen annimmſt. Dann wirſt Du ſeine Fehler tragen, immer wieder freundlich und liebreich ſein, und das iſt der einzige Weg, mit Männern fertig zu werden. Wir können das nicht vertragen, wenn da eine liebe zarte Seele neben uns ſteht, zankt und ſchmollt und uns beſſern will, nicht wahr liebe Frau? Du würdeſt damit nicht weit mit mir gekommen ſein? — Die Großmutter lächelte, ſie hatte ja von Anfang an zu viel Reſpekt vor ihm gehabt, die kleinen Verſuche, ihrem Eigenſinne zu folgen, waren bald ſo gänzlich mißglückt, daß ſie ihn lieber aufgegeben. Eliſabeth aber dachte: was ſpricht der Großvater für Unſinn! Unfreundlich gegen mich ſein und ich dennoch liebreich

und demüthig, und abwarten bis er wieder freundlich iſt, das habe ich kaum gegen Eltern und Großeltern gekonnt, — nein, wenn er wirklich gegen mich heftig iſt, ſo bin ich böſe, das kann er dann nicht ertragen und iſt die Sache gut. — Der Großvater verſtand ihr Schweigen recht gut, ſie hatte ſich bei harmloſen Gelegenheiten oft genug über dieſen Punkt ausgeſprochen. Das Schweigen mit dem wegwerfenden kecken Minenſpiel reizte ihn aber noch mehr zu reden, er fuhr fort: Wenn die Großmama mit mir ſchon mußte behutſam umgehen, ſo bedenke, daß ich nicht einmal heftig und aufbrauſend bin, wie ein gewiſſer junger Mann. — Großpapa, er ändert ſich ja! ſagte Eliſabeth leiſe. — Von dem Wahne wollt ich Dich eben heilen, fiel der Großvater ihr in die Rede, als ob Du von der Liebe Alles erwarten, ihr Alles bieten könnteſt, nein Du mußt gewaltig zart mit ihr umgehen. Trotz der allerſchönſten und herrlichſten Liebe wird er gelegentlich aufbrauſen: willſt Du ihm dann Vorwürfe machen? — Eliſabeth nickte. — Gut, ſagte der Großvater eifrig, dann wird er noch heftiger, dann Du noch unartiger, und Du haſt eine Ohrfeige fort, Du weißt nicht wie. — Großvater! rief Eliſabeth zürnend und ward feuerroth. — Nun ja, daß Du Dich wehrſt, daran zweifle ich nicht! ſetzte er hinzu. — Die Großmama lächelte und ſagte: Nein, das thut ſie nicht. — Da möcht ich eher ſterben, flüſterte Eliſabeth. Großvater wie kannſt Du ſo etwas von gebildeten Leuten reden, fügte ſie zürnend hinzu. —

Mein Kind, es giebt weit vornehmere Ehen, wo ſo etwas vorfällt, warnte der Großvater, die Sünde fragt nicht nach der Bildung.

Eliſabeth verſuchte zu lächeln, aber der Großvater hatte es doch zu arg gemacht, ſie hätte weinen mögen. Als er jetzt an das Fenſter trat, legte ſie ihre heißen Wangen wieder auf die Hände der Großmama, zu deren Füßen ſie ſaß. Dieſe flüſterte leiſe: Liebe Eliſabeth, der Großpapa hat doch Recht, Du wirſt nie ſanftmüthig und nachgebend genug ſein können. Wenn Ihr aber beide einmal doch heftig ſeid, ſo beſinne Dich, eile fort und bete ein Vater Unſer für Dich, das iſt ein gutes Mittel. — Eliſabeth nickte. Aber, dachte ſie, ſich tröſtend: ſie kennen ihn beide nicht, ſie werden ſich wundern, wenn wir ſehr glücklich ſind. Ich werde nicht unfreundlich und unartig ſein, das war nur hier zuweilen gegen Tante Julchen, die miſcht ſich aber in alle Dinge, die ſie nichts angehen. Er wird auch nicht unfreundlich gegen mich ſein, und wenn er es wäre, würde es ihm ſchnell genug leid ſein. Sie wollte ſich gern beſinnen, wie er ausſah, wenn er böſe war; ſie konnte es durchaus nicht, ſie ſah ihn nur immer, wie er ihr den Veilchenſtrauß gab. Das war einer von den Frühlingstagen, die das Herz ſo ſehnſuchtsvoll machen. Die Kinder ſpielten luſtig auf den Straßen im hellen Sonnenſchein, viele Fenſter waren geöffnet, damit die laue Frühlingsluft ihren Einzug halten könnte, und hoch über den Häuſern zogen leichte weiße Wolken

am lichtblauen Himmel. Dort über den Tannenbergen ziehen auch die leichten Frühlingswolken und der Sonnenſchein liegt darauf, und er wird auch in die Ferne ſchauen — hatte ſie gedacht, als ſie durch die Behrenſtraße ging. Sie wollte ſich eben durch einen Haufen fröhlicher Kinder hindurch winden, da ſtand er vor ihr. Er gab ihr den Veilchenſtrauß, — und ſo ſah ſie ihn jetzt noch vor ſich. Mit dieſem Bilde vergaß ſie auch die wunderlichen Worte des wunderlichen Großvaters, es ward ihr wieder ſo wundervoll zu Sinne, wie einer Mährchen-Prinzeſſin, die nun das Ende der Geſchichte erreicht hat: der ſchöne Königsſohn kommt, die Hochzeit ward in großer Freude gehalten und ſie lebten vergnügt zuſammen wie die Haidlerchen, in aller Glückſeligkeit, ſo lange es Gott gefiel.

Der Großvater war in die Gartenthür getreten, die Großmutter ſah von Zeit zu Zeit nach der Uhr, es war ſchon über halb zwölf. Da kömmt er — zu Fuß — das wundert mich! ſagte der Großvater jetzt. Eliſabeth ſprang auf. Du willſt doch nicht fort? fragte die Großmutter. Nur in dies Zimmer, ſagte Eliſabeth haſtig und eilte in die offenſtehende Wohnſtube.

Herr von Kadden trat ein. Zu Fuß? in der Hitze? begrüßte ihn der Großpapa freundlich. — Ich muß es recht zu meiner Beſchämung geſtehen, ich habe heute einen dummen Streich gemacht! ſagte der Eintretende ſeufzend. — Die Großeltern ſahen ihn erſtaunt an. — Der Dienſt hatte mich länger aufgehalten, als ich glaubte, ich wollte

die verſäumte Zeit mit dem Reiten einbringen, da iſt mir das Pferd geſtürzt. — O! ſagten die Großeltern bedauernd. Aber das arme Pferd, was iſt denn aus ihm geworden? fügte der Großpapa hinzu. — Ich habe dabei geſtanden, bis mein Burſche mir nachkam, es war auch wieder auf den Beinen, der Burſche hat es hinkend zurückgeführt. — Der Großpapa lächelte, doch hielt er mit jeder Bemerkung zurück und ſagte nur, daß er ſeinen Schwiegerſohn und ſeine Tochter rufen wolle.

Als er den Gartenſaal verlaſſen, ſaß der junge Mann bei der Großmutter, er küßte ihre Hand und ſagte bittend: Heute dürfen Sie mich nicht ſchelten, Sie müſſen mich tröſten, ich hatte den Ritt, ich weiß nicht, eigentlich wie ein Orakel angeſehen. Als ich mich auf das Pferd ſetzte, war es mir, als ob mir die ganze Welt gehörte, ich flog, um jeden Umweg zu ſparen, über den großen Anger am Thor, ich ſetzte über den breiten Bach, es ſollte kein Hinderniß für mich geben, und vor dem Walde der kleine Graben, wirklich ſonſt nicht der Rede werth, bringt mein Pferd zum Stürzen und ich habe da bei dem armen Thier ſtehen müſſen mit der Ungeduld im Herzen. — Laſſen Sie es uns nur als eine Vorbedeutung nehmen, nahm die Großmama gütig das Wort, alle Ihre kühnen Steckenpferde werden ſtürzen, und Sie werden ſein demüthig das Ziel erreichen, was Ihnen der Herr beſtimmt hat. — Und glücklich ſein, fügte er kindlich hinzu. — Und glücklich ſein, wiederholte die Großmutter.

Jetzt trat Herr von Budmar mit Elisabeths Eltern ein, Elisabeth wurde auch gerufen und es erfolgte eine von den feierlichen Scenen, von der nachher Niemand den Hergang so recht genau selber weiß. Die Großeltern hatten ja auch vorher mit Braut und Bräutigam gesprochen, sie sagten jetzt nicht viel. Der Geheimerath liebte diese Scenen nicht und kürzte sie so viel als möglich ab. Elise, die Mutter, die Hauptperson, hatte nicht den Muth sich so zu zeigen, wie es ihr um das Herz war, es fehlte ihr die Freudigkeit.

Die Uebrigen hatten das Zimmer verlassen, sie sollte allein sein mit dem Brautpaar, sie konnte ja einige erbauliche Worte und das schöne Verlobungslied dem Brautpaar mit auf den Weg geben; aber sie konnte sich nicht entschließen. Sie verließ selbst schnell das Zimmer und trocknete ihre Thränen wieder im einsamen Stübchen mit der tröstlichen Hoffnung, sich später gewiß einzuleben mit der lieben Tochter und dem neuen Sohne. Warum aber jetzt nicht gleich entschieden heraustreten mit dem, was ihr Herz erfüllte, jetzt wo die Herzen des Brautpaares so gern bereit waren, etwas Besonderes und Seliges zu hören? Aber sie hatte nicht den Muth, das zu glauben. Sie fürchtete, der junge Mann möchte sie mißverstehen, könnte lächeln zu ihrem Thun, sie wollte ihn erst nach und nach einführen in ihr Familienleben und dann gewiß nicht zurückhalten.

Elisabeth befand sich also plötzlich mit ihrem Bräu-

tigam allein im Wohnzimmer, zagend und glücklich ſtand ſie an ſeiner Seite. Es war ihr aber doch, als ob bei der Verlobung etwas gefehlt hätte, — ſie wußte, wie es bei der Großmutter und bei der Mutter geweſen, — und ihr Herz war ſo ſelig und dankbar: wenn ſie allein geweſen, würde ſie jetzt dem lieben Gott erſt recht ſelig gedankt haben.

Der Bräutigam hatte ihre beiden Hände gefaßt, es war ihm ſelbſt noch wie ein Traum, daß er ihr ſo gegenüber ſtehen durfte. Weißt Du Eliſabeth, begann er flüſternd, als wir beide im Winter hier unter dieſen Bildern ſtanden? — Eliſabeth nickte. — Den Abend habe ich den lieben Gott ordentlich gebeten, daß er Dich mir ſchenken ſollte, fügte er eben ſo leiſe hinzu. — Eliſabeths große Augen leuchteten hell auf; ja ſie ſah ihn ſehr freudig an: Darum hat er es erhört! ſagte ſie. Und wir wollen ihn auch immer wieder bitten, fügte ſie ſtockend hinzu. — Ich will es immer beſſer von Dir lernen, verſprach er weich. — Wenn wir auch nicht viel wiſſen, fuhr ſie eben ſo zagend fort, ſo können wir nur zuſammen ein Vater unſer beten. — Ob ich das wohl noch kann? fragte er ſeufzend. — Ihre vier Hände noch verſchlungen, ſahen ſie ſich ſchweigend an. Er verſuchte leiſe für ſich das Vater unſer, ſie ſprach es im Herzen auch und folgte mit Spannung ſeinen Lippen und ſeinen Zügen. Jetzt ward es licht in dieſen Zügen: Ich kann es ganz gut, ſagte er bewegt und ſeine Augen waren feucht.

Er nahm Eliſabeth zum erſtenmal an ſein Herz und das war nun erſt die rechte Verlobung.

Wenn wir einmal, flüſterte Eliſabeth — Aber wie unpaſſend iſt das! fiel ihr ein. Wenn ich einmal, verbeſſerte ſie ſich, unfreundlich bin — Du meinſt mich, fiel er lächelnd ein. — Sie ſchüttelte ernſthaft den Kopf und wiederholte: Wenn ich unfreundlich bin und wir werden es dann beide, und wir können uns nicht gleich helfen, da wollen wir fortgehen und für uns ein Vater unſer beten, das iſt ſehr gut, das wollen wir uns verſprechen, — nicht wahr? bat ſie und ſah den Bräutigam beinahe demüthig an. Und ich möchte Alles thun, was Du wünſcheſt, verſicherte er treuherzig; aber das wird gewiß nicht nöthig ſein, fügte er noch hinzu.

Der Tag war wunderſchön. Natürlich folgte Nachmittag und Abend ein Familienfeſt, Oberförſters waren dort, und die Geſellſchaft war zahlreich an großen und kleinen Leuten. Charlottchen verſicherte, ſie habe Alles vorher gewußt; ſeit dem Abend, wo Onkel Karl den Küraſſier-Offizier herbei gewünſcht, da hatte ſie wohl ſechs mal ihre ſelige Mutter im Sarge liegen ſehen, das war immer das ſicherſte Zeichen einer nahen Hochzeit. Onkel Karl rieb ſich ſehr vergnügt die Hände und ſagte Eliſabeth im Vertrauen, er habe für Küraſſiere eine beſondere Vorliebe und er würde in den Lieutenants-Haushalt hinter den Bergen manch Töpfchen und Tröpfchen fließen laſſen. Oberförſters Mariechen ſetzte dem neuen Vetter ſehr

verſtändig auseinander, daß es ihr lieb ſein würde, wenn er von nun an bei ihren Vorſtellungen die Stelle des Herrn Rennicke, des Rechnungsführers, übernehmen möchte, da derſelbe ſich immer recht ungeſchickt anſtelle. Der übermüthige kleine Karl aber quälte das kleine Schweſterchen Charlottchen, er erzählte, der große Küraſſier habe Schweſter Eliſabeth wirklich erobert und würde ſie mit ſich nehmen, ſo daß die ältere Schweſter Marie ihre Noth hatte, dem Charlottchen auseinanderzuſetzen: er ſei aber doch Eliſabeths Freund und habe ſie ſehr lieb. — Als Eliſabeth am Abend der Großmama Gute Nacht ſagte, ließ ſie dem Großpapa beſtellen, ſie hätte ſich die Sache überlegt und wollte wirklich ſo ſanftmüthig und liebenswürdig als die Großmama werden.

Der Verlobungstag war ein Sonnabend geweſen und weil der Geheimrath mit ſeinen Gymnaſiaſten eigentlich keine Ferien hatte, kehrte er mit ihnen am Sonntag nach Berlin zurück, während Eliſe mit den übrigen Kindern noch vierzehn Tage bei den Eltern verweilte. Dieſe vierzehn Tage waren für die ganze Familie ungetrübte, blüthenreiche Maientage. Eliſabeth war eine liebliche und ſehr glückliche Braut, und der Bräutigam, deſſen Sehnſucht ſich bis jetzt mit der Tradition des alten Erbkoffers begnügen mußte, konnte es kaum faſſen, jetzt der Mittelpunkt ſo vieler Liebe und ſo vieles Glückes zu ſein. Auch nicht der leiſeſte Hauch eines Wölkchens trübte den Himmel ſeiner Laune und ſeiner Stimmung, und er war auch nur lieb-

reich und aufmerksam und zart gegen seine Braut, er war es gegen alle Familienmitglieder. Elise war bald mit ihrer Mutter einig, daß er ein sehr liebenswürdiger Mann sei, sie wünschten ihm nur beide mehr Selbständigkeit, besonders gegen Elisabeth, die wie eine kleine Königin ihn beherrschte. Elise hatte ihm freundliche Vorstellungen gemacht, ihr Töchterlein nicht zu sehr zu verwöhnen, er hatte aber doch gebeten, es ihm zu erlauben, da es ihn zu glücklich mache, es sei auch nicht so schlimm als es scheine, da die Verwöhnung ganz gegenseitig wäre. So war es auch, nur daß es ihm mehr Vergnügen machte seiner kleinen Königin zu dienen, als sie zu regieren, und sie dagegen sehr bereit und ebenso gewandt war zum Herrschen in dem ihr eingeräumten Reiche; beide aber überzeugten sich immer mehr, daß es nur ihrer wunderseligen Liebe bedürfe um glücklich, gut und liebenswürdig zu sein.

15. Familien-Aufregungen.

Nachdem die vierzehn Tage vorüber waren, ging der Bräutigam mit nach Berlin, um sich dort der übrigen Familie vorzustellen. Die Ueberraschung über diese unerwartete Verlobung war hier groß genug gewesen, ebenso die Aufregung bei einigen Gliedern. Tante Wina und Tante Paula waren, gleich nachdem sie vom Bruder die Nachricht erhalten und ihm gründlich ihre Mißbilligung anzuhören gegeben, nach Generals geeilt, um auch hier ihr Herz auszuschütten, und zum erstenmal fanden sie in Emilien eine Gesinnungsgenossin. Emilie war ebenso unzufrieden als sie, wenn auch die Ursachen ihrer Unzufriedenheit sehr verschieden waren. Den ersten besten jungen Mann zu wählen! klagte Wina. Ja, den ersten besten jungen Mann, wiederholte Emilie, von dem man voraussetzen kann, daß er sie in die Welt führt, daß er ihr kein Halt und keine Stütze ist. Der sie für immer von Berlin fortführt, wo wir glaubten, das Vergnügen des Zusammenlebens sollte erst recht beginnen, fuhr Wina fort. Sie konnte hier eine weit glänzendere und vornehmere Partie machen, sagte Paula offenherzig, sie ist ja auffallend schön, sie konnte in Berlin bleiben und wir konnten Theil an ihrem Glück nehmen. Sie konnte wenigstens noch abwarten, versicherte Wina, sie ist noch so jung, ich

begreife Elisen nicht. Ja ich begreife Elisen nicht, wiederholte Emilie, gleich Elisabeths erster kindischer Neigung nachzugeben. — Elisabeth ist aber im neunzehnten Jahre, sagte die Generalin lächelnd, sie ist danach ganz berechtigt, eine Neigung zu fassen, und nach allem was man gehört hat, soll Herr von Kadden ein recht braver, liebenswürdiger Mann sein, fügte sie hinzu. — Emilie wollte etwas entgegnen, ein ernster Blick der Mutter ließ sie schweigen, die Generalin wollte mit den Tanten nicht auf ein Kapitel kommen, bei dem an keine Verständigung zu denken war.

Als die beiden Damen wenig getröstet ihren Abschied genommen hatten, erschien gleich darauf der Pastor Schlösser, der Verlobte Emiliens schon seit Ostern, und nach noch wenigen Minuten kam Klärchen Warmholz hinzu. Das Thema der Unterhaltung blieb Elisabeths Verlobung. Nachdem das äußere Factum besprochen war, zu dem so wenig Klärchen als Schlösser viel sagen konnten, weil sie beide den Bräutigam nicht kannten, nahm Emilie sehr ernsthaft das Wort: Aber Mutter, wie konntest Du nur den Tanten sagen, daß Herr von Kadden ein liebenswürdiger und braver Mann sei! — Warum nicht? fragte die Generalin sanft. — Weil er es in unserem Sinne nicht ist, entgegnete Emilie eifrig; im Sinne der Welt mag ers sein, aber wir dürfen der Welt gegenüber unsere Ansicht nie verleugnen. — Die Generalin sagte jetzt mahnend: Nach dem, was uns Elisabeths Vater von dem Bräutigam berichtet hat, wollen wir vorsichtig sein mit unserem Urtheil, er ist

nach Aller Uebereinstimmung ein braver und rechtschaffener junger Mann; mit der Lebensrichtung der Familie ist er gründlich bekannt gemacht, er hat versichert, daß er, obgleich er sie nicht theilen könne, doch auch nichts dagegen habe und sich willig der Führung so vieler Liebe anvertraue. Wir können jetzt nur bitten und wünschen, daß diese Liebe ihm wirklich zur rechten Führerin wird. — O, Mutter, zürnte Emilie, Du wirst doch nicht auch glauben, daß eine solche Liebe zum Glauben führen kann? — Nein, der Herr muß der Führer sein, war der Mutter ruhige Antwort, aber er kann solche Liebe auch als Werkzeug benutzen. — Du hast doch schon im Winter von Fritz gehört, fuhr Emilie eifrig fort, wie dieser Herr von Kadden ein selbstgerechter und tugendhafter Mann ist; wenn Ihr also seine Rechtschaffenheit so sehr herausbebt, so muß ich immer wieder sagen, daß diese gerade für ihn ein Hinderniß zum Glauben ist. — Der Herr Christus ist aber auch für tugendsatte Leute da, warf Schlösser lächelnd ein.

Es war Emilien sehr unangenehm, daß ihr Bräutigam nicht auf ihre Seite trat, und sie sagte gereizt: Also ist es uns nicht erlaubt, ein Urtheil über Weltleute zu haben, wir müssen sie entschuldigen und nur immer sagen: Der Herr Christus kann sie auch noch selig machen? — Schlösser sah seine Braut ernsthaft an und schwieg. Es entstand eine Pause. — Klärchen in ihrer Neigung zu Ruhe und Frieden mußte die Vermittlerin sein. Liebe Emilie, begann sie bedächtig, ein Urtheil sollen wir aller-

dings haben, es kommt nur sehr auf die Art an, wie sich das Urtheil in unserem Herzen gestaltet. Daß Herr von Kadden ein Mann ist, der unseren Glauben nicht nöthig hat, glaube ich schon, der liebe Gott hat ihn aber doch in eine gläubige Familie geführt. Nun sagt sein Verstand: Du hättest etwas vernünftigeres thun können, als dich mit Leuten einlassen, die alle nicht recht gescheit sind! Sein Herz aber sagt: Es gefällt mir aber so wohl, und es thut so wohl, so glückliche Leute zu sehen und so viel aufrichtige Liebe. Da freuen wir uns nun herzlich, daß der verständige, tugendhafte Mann zwischen uns gerathen ist, und unser innigster Wunsch ist, daß er sich so wohl bei uns fühlt und nicht danach fragt, was sein alberner Verstand dagegen einzuwenden hat. — Ja, Klärchen, entgegnete die Generalin, wenn er sagt, daß er sich wohl bei uns fühlt, wollen wir ihn freundlich willkommen heißen.

Klärchen aber hatte es eilig und schloß jetzt ihre kurze Morgenvisite und das Brautpaar war mit der Mutter wieder allein. Emilie war zu sehr gereizt, um nicht dasselbe Thema weiter zu besprechen. Ich habe auch nichts dagegen, daß wir freundlich gegen ihn sind, begann sie von neuem, aber wir können doch nicht leugnen, daß wir Elisabeth einen anderen Mann wünschen möchten, und wenn Elise ein Gewissen hat, so kann sie unmöglich darüber hinkommen, daß sie Elisabeth damals auf den Ball geführt hat. — Sie wird sich allerdings die Folgen dieses Balles zurechnen, entgegnete die Mutter, obgleich Elisabeth eine

ähnliche Neigung auch bei andern Gelegenheiten faſſen konnte. Eliſe thut einem um ſo mehr leid, da ſie wirklich ſo ernſthaft kämpft, ſich von der Welt loszureißen. — Ernſthaft kämpft? fragte Emilie. Ich finde es traurig, daß ein Chriſt, der nun wirklich die Einſicht hat, wie nichtig und ohnmächtig und bedeutungslos die Welt iſt, ſich doch nicht losreißen kann, immer wieder kämpft und immer wieder ſchwankt, und immer wieder mit der Welt liebäugelt. Es liegt ſchon in Gottes Gerechtigkeit, daß er ſo etwas ſtrafen muß; ja wenn man es überlegt, ſo müßte man faſt wünſchen, daß die Folgen dieſer Verlobung recht ſchwer ſind: würden ſonſt nicht Eltern und Tochter in dem Glauben beſtärkt werden, daß es gar nicht ſo gefährlich iſt, zuweilen in der Welt und mit der Welt zu leben?

Gott iſt iſt gerecht und muß die abtrünnigen Kinder ſtrafen, nahm Schlöſſer das Wort, aber er iſt auch barmherzig und kann in ſeiner Liebe thun, wie er will. Kinder, die ſich zu ihm bekannt haben, ſind deswegen noch nicht ohne Sünde, unſer Weg bis an unſern Tod iſt ein fortwährender Kampf mit der Sünde. Der eine kämpft mit ſeiner Lauheit, ſeiner Schwäche, daß er ſich immer noch mit der Welt befreunden muß, da er doch möchte ganz dem Herrn angehören; der andere kämpft mit ſeinem Hochmuth, ſeiner Luſt zum Splitterrichten, während er den Balken in ſeinem Auge nicht ſieht. Beide tragen die Folgen ihrer Sünde, den Unfrieden davon, beiden wünſcht man aber nicht, daß Gottes Gerechtigkeit, ſondern ſeine Barmherzig-

keit ſie richten möge. Wir ſind alle Glieder eines Leibes, eines trägt und leidet und betet für das andere, keines könnte aber ſo lieblos und vorwitzig ſein und behaupten, dem ſchwachen, immer fort wieder fallenden und aufſtehenden Kinde ſei nur durch harte Strafe zu helfen. So lange es den Vater anruft, hat es auch Hoffnung auf Barmherzigkeit, und der Herr hat oft Gedanken des Friedens, wo unſere liebloſen Herzen Unfrieden profezeihen.

Emilie hatte dieſe ganz ruhig und beſonnen geſprochenen Worte in großer Spannung angehört, ihr Geſicht glühte, mit zitternder Stimme begann ſie: Ich begreife nicht, wie Ihr mich ſo mißverſtehen könnt. Es iſt ſo einfach: Ihr könnt doch nicht verlangen, wenn ich eine Sache blau ſehe, ich ſoll aus ſchwächlichem Friedens-Gefühl ſagen: ſie iſt weiß. — Die Mutter ſah ſie warnend an, ſie aber fuhr heftig fort: Wir ſind nicht lieblos wenn wir unſerem ſchwachen Bruder Hülfe wünſchen, ſollte die Arznei auch in den nothwendigen ſelbſtgeſchaffenen Folgen der eigenen Sünde liegen.

Liebe Emilie, ſagte der Bräutigam mit einem trauernden Lächeln: es iſt gut, daß der Herr Chriſtus barmherziger iſt als wir Menſchen, er ließ nicht gleich Feuer vom Himmel fallen, als ſeine Jünger ihn zornig darum baten, und ich hoffe, der armen Eliſabeth wird es auch nicht ſo ſchwer ergehen, als Du als liebreicher Arzt ihr verordnen möchteſt. — Wilhelm! rief ſie mit ſtockender Stimme. Ja, ſagte er ſanft und freundlich, ich gehe jetzt und Du

überlegst Dir die Sache. Er reichte ihr die Hand, sie hielt das Taschentuch vor die Augen und er entfernte sich.

Die Generalin wollte sich auch entfernten, aber Emilie bat sie zu bleiben. Ich begreife es doch nicht, liebe Mutter, sagte sie mit Thränen, wie Du mich auch so mißverstehen kannst. Hast Du Elisen nicht selbst vor dem Ball gewarnt? Hast Du ihr nicht gesagt, daß eine Mutter nicht beten darf, die ihre Tochter auf einen solchen Ball führt? Hast Du ihr nicht vorgestellt, welche Herren der Tochter dort zugeführt werden? Jetzt, wo alle unsere Befürchtungen eingetroffen sind, sollen wir plötzlich eingestehen, daß unsere Befürchtungen Täuschungen und der albernen Tanten Ansichten von der Welt und solchen Dingen die rechten sind, wir sollen wünschen, daß sie recht und wir unrecht haben, damit sie also desto sicherer sich der Welt ergeben?

Nein, liebe Emilie, entgegnete die Mutter, das wollen wir nicht wünschen. Wir wollen wünschen, daß sie trotz ihrer Schwachheit sich doch immer fester und entschiedener dem Herrn zuwenden möchten. Du kennst auch Elise genug und weißt, daß sie die Gerechtigkeit des Herrn fürchtet und sich nach seiner Gnade sehnt. Denke, wie der Herr selbst Geduld und Langmuth hat mit dem sündigen Treiben der Welt, wie er mit Barmherzigkeit immer wieder ruft und lockt, seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, — wie sollten wir nun auf unsere Mitknechte die Gerechtigkeit des Herrn herabwünschen, da wir

ſelbſt mit bangem Herzen ſprechen müſſen: Aus tiefer Noth ſchrei ich zu Dir. Und: Denn ſo Du willt das ſehen an, was Sünd und Unrecht iſt gethan, wer kann Herr vor Dir bleiben? Und weiter: Bei Dir gilt nichts, denn Gnad und Gunſt, die Sünden zu vergeben; es iſt doch unſer Thun umſonſt, auch in dem beſten Leben. — Alſo, liebe Emilie, wollten wir Dir zu bedenken geben, daß wir alle, ob wir dem Herrn tauſend Pfund, oder zehn Pfund ſchulden, ſeine Gerechtigkeit fürchten, und für uns alle ſeine Gnade erbitten müſſen. Wir gehören alle zu den Schalksknechten, die dem Herrn tauſend Pfund ſchulden und doch den Nächſten drängen, daß er bezahle was er uns ſchuldig iſt; wer das leugnet, iſt vom Hochmuth verblendet. Da unſere Seligkeit ſo ganz von der Barmherzigkeit des Herrn abhängt, da müſſen wir uns in der Barmherzigkeit wohl üben und immer, wenn es an uns iſt, zu richten oder barmherzig zu ſein, zitternd nach der Barmherzigkeit greifen.

Meinſt Du denn, daß ich es nicht thue? fragte Emilie in derſelben Erregung. — In dieſem Fall haſt Du es nicht gethan. Fürchte Dich, daß Eliſabeths liebevolles und kindliches Herz Dich nicht beſchäme, Du weißt, daß der Herr ſpricht: Die letzten werden die Erſten ſein. — O liebe Mutter, ſagte Emilie, willſt Du mir jetzt Eliſabeth zum Muſter ſtellen? Der Herr weiß, wie ſehr ich wünſche, daß ſie feſt wird und Ihm folgt; wohin hat ſie aber ihre warme Liebe bis jetzt gewandt? Haben wir ſie bis jetzt

nicht beide beklagt und betrauert? Soll ich das Alles mir verhehlen, um nur nachsichtig sein zu können? — Ich beklage sie auch noch, nahm die Mutter jetzt mit einigem Unwillen das Wort, ich beklage sie, wenn sie ihre Liebe der Welt zuwendet und dadurch den Herrn betrübt, aber ich beklage Dich doppelt, wenn Du durch Lieblosigkeit den Herrn betrübst und zugleich Deine Umgebungen unglücklich machst.

Die Mutter verließ das Zimmer, und Emilie eilte auch fort und verschloß sich im eignen Stübchen. So hatte die Mutter noch nie gesprochen, sie hatte sie zwar oft zur Demuth und Nachsicht ermahnt, aber die Befürchtung, daß sie ihre Umgebungen unglücklich mache, hatte sie noch nie gehört. Sie überlegte es jetzt, wie sie von ihren Freunden geehrt, bewundert und geliebt wurde; wie ja auch ihr Bräutigam, gleich nachdem er sie kennen gelernt, zu ihren Verehrern gehörte; wie er es anerkennend ausgesprochen, daß viele junge Mädchen ihr nachfolgen möchten im Dienste und in der Liebe zum Herrn. Nur ein gleiches Verlangen, dem Herrn zu dienen und ihn zu lieben, hatte ihre Herzen zusammengeführt, mit Stolz und Freude hatte er daran gedacht, einst eine solche Pfarrfrau zu haben. Freilich war es nach der Verlobung, weil sie da natürlich noch offener mit ihren Gedanken heraustrat, zu Gesprächen gekommen, wo er die Einfalt und Liebe des Weibes über alles Wissen und über alle Werke setzte, und sie hatte mit großem Schmerzen das auf sich beziehen müssen; aber es war doch nur ein leises Hindeuten und sie hatte den Bräutigam bald

überzeugt, daß auch ſie die Werke und das Wiſſen nicht überſchätze. Heute war ihr jedenfalls Unrecht gethan. Sollte ihr jetzt Eliſabeth, die von allen als ein unfertiges Kind betrachtet wurde, zum Vorbild gegeben werden? Sollte ihr nicht ein Urtheil erlaubt ſein? War das lieblos, wenn ſie ihr Umkehr zum Herrn wünſchte, ſollte es auch Umkehr durch Kreuz ſein? Eine Entſchuldigung unhaltbarer als die andere ſuchte ihr Verſtand hervor; den eigentlichen Kern ihrer Sünde hielt ſie von ſich ab, ſie wollte ihrer Mutter und ihrem Bräutigam gegenüber nicht von der Höhe, die ihr ſo gut anſtand, herunter in das Thal der Demuth ſteigen, ſie wollte nicht ſo ernſtlich durch ſie an die Worte erinnert werden: Denn wenn Du willt das ſehen an, was Sünd und Unrecht iſt gethan, wer kann Herr vor Dir bleiben! Sie war ja eine Chriſtin, eine aufmerkſame Chriſtin, die ſich ſolche Worte ſelbſt zu Gemüthe führt.

Sie war in einem troſtloſen Zuſtande. Sie konnte auch nicht bei Tiſche erſcheinen. Als die Mutter kam, ſie zu fragen, bat ſie, ungeſtört bleiben zu dürfen, und die Mutter nahm ſie mit Thränen an ihr Herz und konnte ihr nichts ſagen. War ſie denn nicht ſelbſt um Emiliens Entwicklung längſt beſorgt? Hier in Berlin, wo ſie in einem Kreiſe von Gläubigen ſo viel Anerkennung fand, war ihre Sicherheit ſehr gewachſen, und die Liebe des ausgezeichneten und begabten jungen Mannes hatte ihr Herz nicht zur Demuth ſondern zur Hoheit geführt. Daß ſelbſt der Bräutigam darüber trauerte, würde ſich Emilie nie geſtanden

haben, aber die Mutter fühlte es mit Bangen, und eine Scene wie die heutige hatte sie immer schon erwartet. Der Herr wird ihr helfen! dachte die trauernde Mutter, wir müssen alle die Last unserer Sünde tragen, der Herr allein kann sie lehren, um Barmherzigkeit bitten.

Gegen Abend klopfte es an Emiliens Thür, sie ahnete wer es war, und ihr Herz hatte sich nicht getäuscht. Ihr Bräutigam trat ein, und an seinem Gesicht war zu sehen, daß die letzten Stunden ihm nicht süß waren. Er reichte ihr die Hand, sie legte ihren Kopf an seine Brust und sagte weinend: Wie weh hast Du mir heute gethan: So verzeihe mir, entgegnete er mit sehr weicher Stimme. Du hast mich mißverstanden, fuhr sie fort. Nein ich habe Dich nicht mißverstanden, liebe Emilie, sagte er ernst. Du hast mir gewiß Unrecht gethan, versicherte sie warm. Ich habe Dir nicht Unrecht gethan, war wieder seine ruhige Antwort. Meinst Du denn? begann sie, — Nicht, liebe Emilie, unterbrach er sie, wir beginnen nicht noch einmal den Streit, Dein Verstand möchte Dich immer mehr in die Irre führen und den Herrn betrüben. Wenn wir Frieden haben wollen, bleibt Dir nur der eine Weg: Beuge Dich unter meinen und Deiner Mutter Ausspruch, daß Du Unrecht hast. — Welch ein Verlangen! dachte Emilie erschrocken; wie kann ein wahrheitsliebender Mensch gegen seine Ueberzeugung solch einen Ausspruch thun? Was sollte aber werden? fragte sie weiter, konnte ihr Herz nicht nachgeben? konnte sie nicht demüthig sein? nicht auch einmal

Unrecht leiden? Ein geübter Christ kann das Alles, er verleugnet sich selbst, er will gar nichts sein und gelten. — Ja, den Feinden gegenüber kann ein Christ das Alles leiden, verkannt und mißverstanden sein, was Feindes Mund spricht, ist nicht bitter; wo aber Dich ein Freund verach't, wird Deine Demuth irr gemacht. Ist denn demüthig sein so schwer? sie hatte ja so herrlich darüber reden können. Ist es denn unmöglich, unschuldig leiden? dem Herrn Christus zu Liebe hatte sie immer so viel Muth gehabt Unrecht zu haben, nachzugeben. Wo war denn der Muth geblieben, als sie nun wirklich sich beugen sollte? Einem Herzen, darinnen der Stolz mächtiger als die Demuth, ist der Kampf sehr schwer. Dem Herrn die Schuld bekennen, das geht noch, aber nur nicht den Menschen.

Emilie stand an die Schulter des Bräutigams gelehnt und er gab ihr geduldig Zeit zur Ueberlegung. Es währte aber sehr lange, sein Herz wurde immer trauriger, er nahm ihren Kopf leise höher, er sah sie so liebreich und so traurig und so bittend an. Da ward ihre Seele bewegt. Warum ist er traurig? um deinetwillen. Bist du so vieler Liebe werth? Sie erfaßte seine Hand und schluchzend sagte sie: Verzeihe mir, Wilhelm, ich habe Unrecht. — Da war beiden eine Last von der Seele, es war ihr wie einem Kinde, nie, nie hatte sie sich so wohl gefühlt. — O ich danke Dir! sagte sie und konnte nichts weiter sagen; aber er verstand sie wohl, er wußte ja, daß nichts seliger ist, als demüthig sein, und dem Herzen

nicht wohler ist, als wenn es allen Hochmuth, alles selbstgerechte Wesen über Bord geworfen. Sie wollte jetzt ihr Herz nicht ausschütten, aber er litt es nicht. Wir wollen es beide im Herzen still bewegen, sagte er. Er führte sie zur Mutter und als diese beide so bald kommen hörte, wußte sie, daß ihre Gebete erhört waren.

An Emilien war diese Demüthigung wohl zu merken. Sollte es eine wirkliche Umkehr sein? dachte die zagende Mutter. Ach nein, der Kampf mit der Lieblingssünde, wenn er auch immer weniger mächtig wird, er währt bis an das Ende.

Emilie ward in der nächsten Zeit nicht in Versuchung geführt, nur als Elise erschien mit dem jugendlichen und überglücklichen Brautpaar, da ward es ihr bange. — War es denn möglich? selbst Elise schaute mit Stolz auf den neuen Sohn. Er war sehr einnehmend, daß Elisabeth nicht widerstehen konnte, war natürlich; aber daß die Mutter sich verblenden ließ, war doch unbegreiflich.

Elisabeth mußte ihr volles Herz der lieben Cousine auch noch privatim ausschütten, sie nahm Emilien bei Seite, umarmte sie lebhaft und sagte so freudig: Liebe Herzens-Emilie, nicht wahr, eine Braut sein, ist doch zu schön? Gewiß, entgegnete Emilie lächelnd, aber ziemlich verlegen. Solch ein Glück habe ich mir nie träumen lassen, fuhr Elisabeth fort, aber ich bin auch dem lieben Gott sehr dankbar dafür. Es ist wohl schön, wenn man ein treues Herz gefunden hat, war Emiliens Antwort.

Und nun das liebe ſchöne Leben vor ſich! ſagte Eliſabeth freudig. Das liebe ſchöne Leben wird aber auch ſeine ſchweren Stunden bringen, konnte Emilie jetzt nicht laſſen zu ſagen. Nun, ja, — aber mit einem getreuen Herzen, Du weißt doch, liebe Emilie? ſagte Eliſabeth wieder, indem ſie der ernſthaften Braut Hände ergriff und ſie innig drückte. Emilie hätte große Luſt gehabt zu ſagen: Verlaſſe Dich nur nicht auf ſolche Liebe und Treue, denn ſie iſt nicht auf einen Felſen, ſondern ſie iſt nur auf Sand gebaut. — Aber der Bräutigam hatte ſchon ungeduldig nach Eliſabeth geſchaut, ihre Blicke begegneten ſich, er hielt ihr verſtohlen ſeine Hand hin, und ſchnell eilte ſie und faßt Hand in Hand an ſeiner Seite.

Als Emilie mit den Eltern wieder allein war, konnte ſie nichts dagegen ſagen, als beide den Bräutigam recht liebenswürdig fanden. Wie er ſo offen aus den Augen ſchaut, das iſt viel werth, ſagte der General. Dabei hat er etwas Ritterliches und Zartes, und die kleine Eliſabeth ſchwebt in Wonne. — Der liebe Gott ſcheint auch hier der barmherzige Hüter ſeiner leichtſinnigen Kinder ſein zu wollen, fügte die Generalin freundlich hinzu. — Ich wünſche es von Herzen, ſagte Emilie jetzt. Ja ſo weit hatte ſie es wirklich gebracht, ſie konnte es nur noch nicht glauben.

Noch leichter aber, als bei Generals war dem Brautpaar der Sieg bei Tante Paula und Wina geworden. Ein gemeinſchaftlicher Spaziergang im Thiergarten war

beinah hinreichend, ihre Gemüther zu beruhigen. Dieſes auffallend ſchöne Paar, das eine allgemeine Bewunderung erregte, war ja ihre Nichte und ihr Neffe. Dazu war der Neffe wirklich aufmerkſam gegen die Tanten, und als ihnen bei einem harmloſen Geplauder das Brautpaar auseinanderſetzte, daß ein eigenes Tantenſtübchen einſt im neuen Haushalt gegründet werden ſollte, da waren ſie ganz glücklich und zufriedengeſtellt.

16. Blauer Himmel und Wolken im Brautſtande.

Der Sommer verging in ungeſtörtem Vergnügen. Gegenſeitige Beſuche wurden häufig gemacht, Herr von Kadden war in Berlin, oder Eliſabeth war bei den Großeltern. Das letzte freilich nicht ſo oft, als es das Brautpaar gewünſcht hätte, — die Mutter wollte ſich das Beiſammenſein mit der Tochter nicht mehr verkürzen laſſen. Ueberdem mußte Eliſabeth wirthſchaften lernen, ſtudieren am Kochen, Waſchen und Plätten, denn bisher hatten ihre wiſſenſchaftlichen Studien ihr dazu nicht Zeit gelaſſen. Sie war auch äußerſt geſchäftig und wißbegierig, und es war ſpaßhaft, wenn ſie dem Bräutigam von Zeit zu Zeit ihre erworbenen Kenntniſſe mittheilte und ihn zu überzeugen ſuchte, daß ſie die Kunſt des Haushaltens und Sparens bis in das Unglaubliche treiben würde. Es kömmt wirklich nur auf die Art an, wie etwas zubereitet wird, konnte ſie verſichern, die Zuthaten ſind Nebenſache, — von funfzehn guten Kaffeebohnen drei Taſſen. Alſo auf eine Taſſe fünf Bohnen, dividirte der Bräutigam richtig. Falſch gerechnet! triumfirte ſie: eine Taſſe von fünf Bohnen iſt weit ſchlechter als drei Taſſen von funfzehn Bohnen. Sie ſetzte ihm die Behandlung auseinander und die Sache war unzweifelhaft. — Dann iſt es ſehr ſparſam, altes Brot zu eſſen, verſicherte ſie. Aber friſches Brot ſchmeckt beſſer,

warf er ein. Aber auch altes ſchmeckt recht gut, fuhr ſie fort, und dann muß man nie zu feine Butter kaufen, die iſt erſtens ſehr theuer, und man nimmt weit mehr davon. Alſo, zog der Bräutigam ernſthaft den Schluß, ich habe Ausſichten auf dünnen Kaffee, altes Brot und ſchlechte Butter. Eliſabeth zürnte: das Vergnügen, eine Muſterwirthſchaft zu führen, gehe doch wirklich über friſches Brot und Sahnenbutter. Herr von Kadden wandte ſich an den Schwiegervater um ſich belehren zu laſſen, wie weit in dieſer Hinſicht das Regiment der Frauen reiche. Darin ſind wir gänzlich drunter durch, verſicherte dieſer, und es ſind uns nur Bittſchriften geſtattet. Eliſabeth lachte und dachte mit nicht geringer Sicherheit: ich möchte eigentlich wiſſen, wo meines Regiments Grenzen ihren Anfang nehmen.

Wenn Eliſabeth in Weltheim war, nahm ſie ſich ſehr zuſammen, die Großeltern ließen hin und wieder ein Wörtchen fallen, was ihr ſtörend war. Die Großeltern irrten ſich natürlich; wenn man ſich gegenſeitig ſo lieb hat, iſt das Glück geſichert! war immer wieder ihr ſtiller Triumf.

Leſt und ſprecht Ihr auch zuweilen ernſthafte Dinge? fragte die Großmama einſt in einer traulichen Stunde. Bis jetzt, liebe Großmama, ſind wir eigentlich noch nicht dazu gekommen, war Eliſabeths Antwort. Aber ich danke dem Herrn täglich für mein Glück, fuhr ſie fort, und wenn die unruhige Brautzeit erſt vorüber iſt, dann will

ich meine Zeit auch schön ordnen, und wir wollen täglich zusammen lesen. Habt Ihr das verabredet? fragte die Großmama. Nein, entgegnete Elisabeth, aber ich habe es mir fest vorgenommen, wir sind auch jetzt nur immer so flüchtig zusammen, die Zeit ist im Sommer so schnell hingegangen. Schon im Winter soll das besser werden, da geht man nicht so viel spatzieren. Ihr studirt aber Englisch zusammen? fragte die Großmama. Das haben wir aufgegeben, entgegnete Elisabeth lachend; denke Dir, daß wir uns dabei immer gezankt haben. Er sprach so viele Worte anders aus als ich, und meinte, es sei recht, und ich werde es doch besser wissen, meine Miß ist in den vornehmsten Häusern gewesen. Als wir merkten, daß es ohne ein Bischen Confusion nicht gehen wollte, haben wir es ganz gelassen, — Du glaubst nicht wie vernünftig wir sind. Ihr hättet Euch aber lieber vertragen sollen, rieth die Großmama, das wäre noch vernünftiger gewesen. Lieber den Streit lassen, als die Sache; Gelegenheit zum Streit werdet Ihr sonst immer finden. So musizirt Ihr zusammen, seid nicht ganz einig, und laßt es lieber. Ihr geht zusammen spatzieren, zankt Euch leicht dabei, und seid so vernünftig lieber nicht spatzieren zu gehen. Großmama, tröstete Elisabeth; es war ja nicht schlimm, es war Alles nur Scherz. — Ein Vaterunser haben wir noch nicht nöthig gehabt zu beten, setzte sie lächelnd hinzu. — Schiebe es ja nicht zu lange auf, warnte die Großmama wieder. Ja, liebe Elisabeth, wenn Ihr wieder

einmal nicht ganz einig seid, so versuche es, nachzugeben; es ist weit besser, Du lernst es jetzt schon, Du glaubst auch nicht, wie schön das ist. — Elisabeth nickte freundlich. Er ist auch immer gleich so gütig, wenn ich ihm nur etwas entgegen komme, sagte sie glücklich.

Im October wurde Elisabeths neunzehnter Geburtstag bei den Großeltern gefeiert, ihre Eltern und Geschwister waren dort. Es war ein froher Tag. Als der Großvater die Morgenandacht hielt, auf das verflossene Jahr zurück schaute und das Brautpaar aufforderte, ihre Herzen in Dank und Liebe dem Herrn zu geben, drückte der Bräutigam Elisabeths Hand, und seine Gedanken erschienen einmal da oben in recht aufrichtiger dankender Hingabe. Am Geburtstage wurde auch die Hochzeit festgesetzt: im Frühjahr wenn die Veilchen blühten, sollte sie sein. Die Wohnung wurde schon besprochen, man überlegte, welcher Stadttheil der beste sei, auch auf den nöthigen Raum, die nöthigen Möbel wurde gedacht. Kurz und gut, die Sache sollte nun Ernst werden. Elisabeth war sehr eifrig, sich in ihre neue Hausfrauen-Würde immer mehr einzuleben, und konnte zuweilen äußerst vernünftig reden.

Nachdem Eltern und Geschwister abgereist waren, hatte sie die Erlaubniß noch vierzehn Tage zu bleiben, als letzten längeren Besuch bei den Großeltern. Den Winter wollte sie dann in Ruhe und Fleiß bei der Mutter zubringen. Die Herbsttage waren gerade wunderschön, der Bräutigam

erſchien jeden Mittag und blieb bis zum Abend, und jeder Tag brachte irgend einen hübſchen Spaziergang oder eine Fahrt oder ein Familienvergnügen mit Oberförſters. In Braunhauſen hatte das Brautpaar einige Viſiten gemacht, außerdem aber keinen Verkehr angeknüpft. Das Publikum war nicht ganz zufrieden damit, wenigſtens meinte es, das Recht dadurch zu haben, dem Brautpaar gegenüber eine kritiſche Stellung einzunehmen.

Höre mal, Kadden, begann Herr von Stottenheim eines Tages feierlich, ich muß wirklich einmal als Freund zu Dir reden, Du vernachläſſigſt Deine Bekannten hier in einem ſolchen Grade, daß es Dir ſpäter ſchwer werden wird, mit Deiner jungen Frau in dieſem Kreiſe zu leben. Ich vernachläſſige ſie? fragte Kadden verwundert. Ja, freilich, ſeitdem Du Dich verlobt haſt, biſt Du für uns nicht mehr da. Du läßt Dich von der Familie wirklich zu ſehr hinnehmen, zu ſehr beherrſchen, ein Mann muß doch ſeine Selbſtändigkeit bewahren. Ich verſichere Dich, lachte Kadden, daß es immer mein ſelbſtändiges Verlangen iſt, wenn ich mit der Familie bin, weil es mir außerordentlich wohl da iſt. Du biſt ein guter Junge, ſagte Stottenheim väterlich, Du läßt Dich da umgarnen, ohne daß Du es ahnſt, es müßte Dir doch jedenfalls Vergnügen machen, mit Deiner reizenden Braut in unſeren Geſellſchaften auch einmal zu erſcheinen. — Dazu hat ſie keine Luſt, entgegnete Kadden ſchnell. — Da haben wir es! rief Stottenheim, das wollte ich eben ſagen, wenn

ſie keine Luſt hat, muß ſie es aus Rückſicht für Dich und Deine Freunde thun. Sie verlangt, daß Du Dich in ihre Lebensweiſe hineinfügſt, das geht natürlich von ihrer Familie aus; Du mußt Dich aber nicht ganz und gar regieren laſſen, ſie müſſen doch auch fühlen, welche Rückſichten ſie Dir ſchuldig ſind. — Kadden fühlte es heiß werden in ſeiner Bruſt. Die Vorſtellungen des Freundes hatten leider etwas Wahres, er hatte einige Mal Wünſche geäußert mit Eliſabeth an Partien, welche ſeine ſtädtiſchen Freunde unternahmen, theilzunehmen. aber es war ihm ausgeredet worden, und da er ſich mit Eliſabeth überall glücklich fühlte, hatte er ſeine Wünſche ſchnell aufgegeben. Sich in der Art wie er es eben von Stottenheim erfuhr, von ſeinen Freunden beſprochen zu wiſſen, war ihm gar nicht angenehm: er unterdrückte aber dieſe Gefühle und ſagte ſcherzend: Wenn es mir mehr Vergnügen macht, mit meiner Braut dort zu ſein, als hier in Euren Geſellſchaften, ſo müßt Ihr geſtehen, daß ich mein gutes Theil an der Regierung habe. Ich wiederhole noch einmal, Du täuſcheſt Dich, entgegnete Stottenheim eifrig, und ich ſage Dir, laß Dir die Leutchen nicht über den Kopf wachſen. Ich beſtreite ja ihre Liebenswürdigkeit nicht, ich fühle mich ſelbſt ſehr wohl zwiſchen ihnen, aber Du darfſt darüber Deine Freunde hier nicht ganz und gar vernachläſſigen, und wenn ſie Dich dazu verleiten wollen, mußt Du ein Mann ſein, mußt Dir überlegen, daß es ſo nicht geht, und nach Deinem eigenen Einſehen handeln.

Biſt Du nun fertig? fragte Kadden kurz. — Stottenheim wollte etwas entgegnen. — Ich danke Dir ſchön, fuhr Kadden fort, beruhige Dich aber, ich werde die Sache ganz zu Deiner Zufriedenheit löſen. — Ich war gefaßt auf einige Gereiztheit von Deiner Seite, nahm Stottenheim äußerſt freundſchaftlich das Wort, ich nehme es Dir auch nicht übel, ich habe es für meine Pflicht gehalten Dich zu warnen. Du willſt doch hier mit uns leben. Daß der glückliche Rauſch, in dem Du Dich jetzt befindeſt, vorübergehen wird und muß, biſt Du geſcheit genug einzuſehen. Den Umgang, den Du jetzt abgebrochen, wirſt Du natürlich nachher wieder anknüpfen müſſen, Du kannſt Dich dann nicht wundern, wenn Du piquirte Geſichter findeſt. Außerdem hat dieſes Wechſeln etwas Unſelbſtändiges, Unbedachtes. — Ich habe aber durchaus meinen Umgang hier nicht abſichtlich abgebrochen, unterbrach ihn Kadden ärgerlich, es hat ſich ſo ganz natürlich geſtaltet, und wird ſich, wenn ich verheirathet bin, ganz natürlich wieder anders geſtalten. — Mit der Antwort bin ich vollſtändig zufrieden, ſagte Stottenheim und reichte dem Freunde die Hand. Nun thue mir aber den Gefallen und nimm an der Jagd morgen Theil. Der Obriſt läßt Dir für den Rückweg einen Platz in ſeinem Wagen anbieten, das Diner wird ſpät, und in der Nacht zu reiten iſt gerade nicht angenehm.

Kadden war einen Augenblick nachdenklich, er fühlte wirklich, daß er eigentlich keinen freien Entſchluß in ſol-

chen Stücken mehr habe. Eliſabeth war nur noch zwei Tage in Woltheim: würde ſie es leiden, daß er einen Tag davon einer Hetzjagd widmete? Erſtens liebte ſie für ihn das Jagen, weil ſie ein tolles Reiten dabei fürchtete, gar nicht, und dann um einer ſo albernen Geſellſchaft, wie ſie gern bereit war zu ſagen, den ganzen Tag von ihr zu bleiben, war auch kaum denkbar.

Meine Braut iſt nur noch zwei Tage in Woltheim, ſagte er jetzt mit erzwungener Ruhe; daß ich da lieber mit ihr, als auf der Jagd bin, wirſt Du natürlich finden. — Wir ſind wieder auf dem alten Punkt, entgegnete Stottenheim, Du ſollſt es aus Klugheit thun, Du ſollſt Deinen Freunden beweiſen, daß Du nicht ganz und gar unter dem Pantoffel ſtehſt, noch thun kannſt was Du willſt. — Unſinn! zürnte Kadden. — Thue es mir zu Liebe! bat Stottenheim, der es wirklich in ſeiner Art ganz aufrichtig meinte. Ich habe es eigentlich über mich genommen und gar nicht bezweifelt, daß Du die Einladung annehmen würdeſt. — Gut! ſagte Kadden jetzt ſchnell, ich will kommen. Natürlich bleibe ich nicht zum Diner, ſondern reite nach der Jagd ſogleich nach Woltheim.

Der Freund war ſehr einverſtanden. Er ſprach noch, wie man mit der gehörigen Klugheit ſich eine Stellung in der Welt bewahren müſſe, wie man mit einem gewiſſen klugen Benehmen Anſtoß nach allen Seiten hin vermeiden könne, und auf dieſe Weiſe ein nach allen Seiten hin angenehmes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft ſei. Kad-

den ſagte ſehr wenig dazu, in ſeinem Innern kochte es, und er war froh, als der geſprächige Freund ſich entfernte und er den Weg nach Woltheim antreten konnte.

So viel hatte er im Umgang mit Herrn von Budmar ſchon gelernt, daß er die Haltloſigkeit und Leere von Stottenheims Lebensanſichten herausfühlte, ihnen aber entgegen zu treten fehlte es ihm an Muth und auch an Erkenntniß. Auch ſeiner Schwiegermutter Grundgedanke bei allen ernſteren Geſprächen war immer, weil ſie davon ſo gut aus Erfahrung ſprechen konnte: nur äußeren leeren Rückſichten nicht das eigene Glück zu opfern. Er war mit ihr immer ganz einverſtanden geweſen, hatte es ſich auch ganz leicht vorgeſtellt, wenn er mit Eliſabeth nur glücklich ſein durfte, nach der ganzen Welt nicht zu fragen, und hatte ſich dabei ſein häusliches Leben mit ihr ſehr lieblich und friedlich ausgemalt. Daß die Wogen der Welt von außen her ein ſolches Leben bedrohen, wohl gar erſchüttern können, und oft ſchon durch die geringfügigſten Dinge, wenn dies Leben nur auf den leichten Sand der Gemüthlichkeit, die holden Regungen eines ſchwachen Menſchenherzens, und nicht auf einen Felſengrund gebauet iſt, das hatte er nicht gedacht. — Er ritt ſehr langſam nach Woltheim, er konnte es ſich nicht verbergen, daß er eigentlich Furcht habe, ſeiner kleinen ſehr verwöhnten Königin einmal einen feſten Entſchluß, der allerdings etwas thöricht war, mitzutheilen. — Thöricht? fragte er ſich, warum denn? Du wirſt doch die Hetzjagden nicht aufgeben

wollen, da ſie dir ſo viel Vergnügen machen? Nein, aufgeben nicht, war die Antwort, aber morgen wäreſt du lieber mit deiner holden Braut als mit den Herren geweſen, ganz abgeſehen davon, daß man einer Braut zu Liebe auch ſonſt wohl ein Vergnügen aufgeben könnte. — Alſo nur aus Schwäche, aus Furcht vor dem albernen Gerede der Menſchen hatte er das Verſprechen gegeben. Er hatte es oft gehört in der Familie, deren gefährliche Lebensluft er jetzt athmen mußte, daß Gottes Wort in allen Dingen der ſicherſte Führer iſt, auch in allen Kleinigkeiten, die unwichtig erſcheinen, aber doch eigentlich nicht unwichtig ſind, weil eben das ganze Leben mit ſo Kleinigkeiten zuſammenhängt. Ein Mann, der Gottes Wort zur Richtſchnur hätte, würde erhaben ſein über lächerlichen Stolz und Menſchenfurcht bei ſolcher Gelegenheit. Ein ſolcher Mann würde ganz ruhig und fröhlich geſagt haben: „Ob die Menſchen denken, ich ſtehe unter oder über dem Pantoffel, das iſt mir ſehr gleich; ich werde jetzt thun, was recht und mir und meiner Braut lieb iſt. Eure Theilnahme für mein Glück oder Unglück verweiſe ich auf die Zukunft, wartet es ruhig ab.“ Mit dieſem Ausſpruch hätte er ſeine Selbſtändigkeit am beſten bewieſen. Ja das iſt nun noch die wunderbare Seite der Sache, daß, wo Gottes Wort die Grundlage iſt, Alles nicht nur auf die angenehmſte Art erledigt wird, auch auf die klügſte Art.

Aehnliche Gedanken kamen dem nachdenklichen Bräutigam faſt gegen ſeinen Willen, er war zu geſcheit, um

nicht wirklich zu fühlen, daß seine Willenskraft, seine guten Vorsätze hier doch der Versuchung unterlegen waren. Er ärgerte sich entsetzlich über sich selbst, dann enschuldigte er sich wieder und sagte sich: die ganze Sache sei eine Lumperei und gar der Betrachtung nicht werth. Daß ihm dabei wieder des Großvaters Worte einfielen: „Wie ein Mann die kleinen Dinge im Leben behandelt, so behandelt er auch die großen" — ließ ihn auch diesen Trost nicht recht genießen. In dieser Stimmung kam er in Woltheim an.

Elisabeth war lieblich und fröhlich wie immer. Sie hatte immer wieder neue Ideen mitzutheilen und neue Aufträge zu geben. Heute war es ein Blumenfenster in der neuen Wohnung, — aber ja nach der Mittagsseite hin, — und ein kleiner Hühnerstall zu den englischen Hühnern, die Onkel Karl ihr versprochen. Die Hühner, das war ausgezeichnet berechnet, sollten mit den Pferden zusammen wohnen, damit kein Körnlein Hafer umkommen möchte. Herr von Kadden wurde vergnügt mit ihr und vergaß ganz und gar die fatale Hetzjad. Sie inquirirte aber auch nach den Fenstermaaßen der neuen Wohnung, die er jeden Tag versprochen und die sie nothwendig zu den Vorhängen und Roulleaux haben mußte. Er hatte sie wirklich wieder vergessen. So bringst Du sie morgen jedenfalls! bat sie dringend. — Morgen wird es doch nicht gehen, begann er jetzt und dachte dabei: nur Muth! wissen muß sie es jetzt, aber ich werde sehr freundlich und ruhig sprechen. —

Warum nicht? fragte sie schnell. — Morgen früh muß ich nach Breitenfeld zur Hetzjagd. — Sie sah ihn verwundert an. — Ich thue es sehr ungern, fügte er freundlich hinzu, es ließ sich aber nicht umgehen. — Wer zwingt Dich dazu? fragte sie. — Meine Freunde wünschten es sehr. — Du konntest aber wissen, daß ich es eben so sehr nicht wünsche, sagte sie zürnend; ich begreife gar nicht, wie Du es versprechen kannst, ohne erst mit mir zu reden. — Es war mir unangenehm, es abzuschlagen, und ich hoffte, Du würdest es mir zu Liebe schon erlauben, entgegnete er lächelnd, obgleich er schon fühlte, daß er nicht, wie bei früheren kleinen Streitigkeiten, über der Sache stand, und Elisabeths ungezogenen herrschenden Ton amüsant finden konnte. — Erlauben? nein; — aber meinetwegen kannst Du thun, was Du willst! sagte sie ganz böse. — Er fühlte es in seiner Brust etwas heiß werden. Jetzt ist sie wirklich nicht liebenswürdig, dachte er; er sagte aber nichts und sah sie nur ernsthaft an. — Sage nur nicht, daß Du es ungern thust, fuhr sie in großer Erregung fort, ein Mann wird sich doch nicht zu solchen dummen Dingen zwingen lassen. — Ich habe es ungern versprochen, sagte er immer ernsthafter, jetzt wird es mir freilich leichter hinzugehen. — Wie kannst Du mir das aber wieder sagen? entgegnete sie mit zitternder Stimme. — Ueberlege Dir einmal, was Du gesagt hast, war seine kurze Antwort, dann verließ er den Gartensaal und ging in das Nebenzimmer zu den Großeltern.

Also hier doch Grenzen deines Regiments, — dachte Elisabeth, — den Freunden zu Gefallen ist er unfreundlich gegen dich! Sie war an das Fenster getreten, die bunten herbstlichen Blätter auf den Wegen und auf dem Rasen lagen so still im Sonnenscheine, die Bäume mit dem wenigen Laube schimmerten wohl prächtig gegen den tiefblauen Himmel, aber es war Alles so schweigsam und wehmüthig, vertrocknete Blumen hingen traurig ihre Köpfe und einzelne Bienen summten suchend umher, ohne viel zu finden. Elisabeth dachte an die schönen Maientage, wo Blüthen und Frühlingsschmuck im Ueberfluß; es war ihr als ob die Blumen und Blüthen ihrer Liebeswelt auch alle verblühet wären. Wenn er unfreundlich gegen dich ist, kannst du nicht glücklich sein! — stellte sie ihre Betrachtungen an; — du bist zwar etwas heftig gewesen — Und warum? Würde der Vater die Mutter fragen, wenn er für sich eine Einladung annehmen will? Oder der Onkel Oberförster würde er die Tante erst fragen? Nein. Sie hatte sich ihre Liebe aber auch weit sonniger und schöner gedacht. — Was würden die Großeltern sagen, wenn sie den Streit gehört hätten? Sie erröthete etwas vor Ueberraschung, als sie ihre Worte überlegte. — Aber, fügte sie hinzu, ähnlich habe ich schon öfter gezankt und er hat darüber gelacht und mich zufrieden gemacht, — er war heut übler Laune. Daß aber überhaupt ein Wechsel in seinen Launen stattfinden könne, war eben die erste bittere Erfahrung, die sie machte. — Der Schluß ihrer Be-

trachtung war, noch abzuwarten, ob er nicht doch zuerst würde wieder freundlich sein.

Es war Mittag, man setzte sich zu Tische. Onkel Karl und Charlottchen und die Großeltern waren gesprächig und vergnügt wie immer, auch Herr von Kadden sprach lebhaft mit, aber die Großeltern merkten gleich, daß es zwischen dem Brautpaar nicht ganz richtig sei. Bei Gelegenheit, daß vom folgenden Tage die Rede war, erwähnte er beiläufig: daß er morgen zu einer Hetzjagd nach Breitenfelde eingeladen sei und auch hingehen müsse. Also dies der Grund! dachte der kluge Großpapa sogleich, und er freute sich, daß Elisabeth die Erfahrung machte, wie es nicht immer nach ihrem Willen gehe.

Das ist ja schön! wandte er sich zu dem jungen Mann, es ist auch herrliches Jagdwetter. — Zum Diner hatte ich eigentlich nicht die Absicht zu bleiben, begann Herr von Kadden. — Ei warum denn nicht? unterbrach ihn der Großvater verwundert. Die Jagddiners sind zwar nicht in allen Häusern schön, setzte er lächelnd hinzu, aber in Breitenstein kann man es schon aushalten. — Aushalten, ja; aber ich habe mir aus solchen Gesellschaften nie viel gemacht, versicherte der junge Mann mit einem aufrichtigen einfachen Ton. — Desto besser, entgegnete die Großmama freundlich, wir Frauen lieben diese Herren-Diners nicht sehr. — Elisabeth hatte sich in wahrer Herzensangst zu Charlottchen gewandt und ließ sich von ihr allerhand erzählen, bis die Unterhaltung zwi-

ſchen den Großeltern und dem Bräutigam eine andere Richtung genommen hatte und die Tafel dann aufgehoben wurde.

Die Großeltern mußten jetzt Mittagsruhe halten, das Brautpaar ging wie gewöhnlich um dieſe Zeit in den Gartenſaal, wo Eliſabeth, mit einer Arbeit beſchäftigt, ſich von dem Bräutigam vorleſen ließ. Ob er wirklich vorleſen kann? dachte ſie geſpannt; ich könnte es nicht, ich könnte nicht einmal reden. — Ganz feſt und ruhig griff er nach dem Buch und fragte ebenſo: Ich ſoll doch vorleſen? Sie nickte nur. — „Das Wort der Frau" war es, was ſie in dieſer Zeit angefangen hatten; es war ſo ſchön und ſo romantiſch, Eliſabeth hatte es ſelbſt ausgewählt. Das Wort der Frau hatte auch in dem Gedichte auf eine ſo liebliche Weiſe die beſtimmende Macht. Wenn ſie ſich freilich in dieſen fürſtlichen Frauen jetzt ſpiegeln wollte, mußte ſie ſehr traurig ſein. — Als ſie ſo eine Weile neben ihm ſaß, und er nie aufſah, um ſie freundlich anzublicken, da ward es ihr ganz bange. Sie fühlte deutlich, daß er nicht würde zuerſt wieder freundlich ſein, daß ſie jetzt nachgeben müſſe; ſie wollte das auch lieber als ihn ſo kalt und fremd neben ſich ſehen. Sie legte plötzlich ihre Hand ſanft auf das Buch und ſagte: O bitte, lieber Otto, lies nicht mehr! Er ſah ſie erſt fragend an, aber er war ſelbſt froh, daß dieſer peinliche Zuſtand aufhören ſollte, und hatte nicht viel Neigung, ihren bittenden Blicken zu widerſtehen; ja es wurde ihm ordentlich ſchwer, ihre

Versicherung ruhig mit anzuhören, daß sie wirklich sehr ungezogen gewesen, und daß er ihr zur Strafe auch zum Diner bleiben möchte. Doch hörte er es ruhig mit an. Der Großvater hatte ihn durch das zwar an und für sich unbedeutende Gespräch bei Tische doch bedeutend gestärkt. Er berührte auch den kleinen Streit nicht mehr, aber Elisabeth sah an seinen glücklichen Augen, daß er völlig versöhnt sei.

Als sie beide wieder bei den Großeltern erschienen, merkten diese sogleich, wie die Sachen standen; sie merkten auch an Elisabeths kindlicher und glücklicher Fügsamkeit und an seiner zwar sehr liebreichen aber ruhigen Würde, daß Elisabeth einmal hatte nachgeben müssen. Als am späten Abend das Brautpaar in der Saalthür Abschied nahm, sagte er glücklich: Wenn Du so liebenswürdig bist, werde ich doch nicht morgen fort können. — O doch, Du mußt hin! versicherte sie, ich bitte Dich darum, dann verschmerze ich es eher, daß ich so ungezogen war. Ich weiß doch noch nicht, sagte er lächelnd. Als er das Pferd bestiegen hatte, und sie ihm noch einmal die Hand hinauf reichte, bat sie nachdrücklich: Du darfst nicht eher kommen als morgen Abend!

Am folgenden Morgen ganz früh erschien Stottenheim bei seinem Freund. Du gehst doch mit? fragte er hastig. Ich weiß doch noch nicht, entgegnete dieser lächelnd. Also wirklich keine Erlaubniß erhalten? sagte Stottenheim mit höchst weisem Kopfschütteln. Im Gegentheil, versicherte

Kadden freudig, wenn ich mitgehe, thue ich es nur auf Befehl meiner Braut. Stottenheim ſah ihn verwundert an. Und der Großpapa, fuhr Kadden fort, hat mich dringend aufgefordert, auch zum Diner zu bleiben. Wahrhaftig? ſagte der verwunderte Freund. Es iſt aber allerliebſt, fügte er hinzu, und Du gehſt nun mit. Meine Braut, ſagte Herr von Kadden, wird nur trotz des erlaſſenen Befehles ſehr glücklich ſein, wenn ich ſie überraſche. — Ihr könnt aber morgen glücklich ſein! lachte Stottenheim, und nachdem der Bräutigam noch etwas innerlich hin- und hergeſchwankt, entſchloß er ſich mit dem Freunde zu gehen, und gab dem Burſchen Befehl, das Pferd bereit zu machen.

An demſelben Morgen ging Eliſabeth ſchon früh ſpatzieren, es war ſo thauig und friſch und ſonnig glänzend, und ſie war ſo glücklich. Sie hatte ihre kleine Bibel mitgenommen und wollte dort, wo die Tannen beginnen, an einem ſtillen ſonnigen Platz ſich hinſetzen und leſen. Es war das in letzter Zeit ſelten vorgekommen, ſie hatte dem lieben Gott nur immer kurze Viſiten gemacht, nur ihm ihr volles glückliches Herz entgegengebracht, erfüllt von Dank und erfüllt von der Bitte um Dauer des Glücks. Sie hatte ihn aber auch vertröſtet, daß ſie ſpäter ſich recht viel und regelmäßig ernſthaft beſchäftigen würde. Wenn ſie erſt verheirathet war, wollte ſie nicht mehr ſo zerſtreut und ſo viel mit anderen Dingen beſchäftigt ſein.

Sie ſaß vor dem Tannenwalde, hatte die Bibel vor

ſich — und ſchlug ſie doch nicht auf. — Warum hatte ſie ſich wohl hier hingeſetzt, wo ſie die Kirſchenallee, den Weg von Braunhauſen überſehen konnte? Sie war eine Thörin, ſie hatte im Herzen die ſtille Hoffnung, der Bräutigam möchte die Jagd trotz ihres geſtrengen Befehles aufgeben und kommen, und da er der Jagd wegen Urlaub hatte, konnte er auch ſchon früh kommen. Darum ſaß ſie hier, ſchaute wartend nach der Kirſchenallee und vergaß das liebe Buch auf ihrem Schooße. Sie ſaß aber und ſann, und ging hin und her, und ſaß wieder, er kam nicht, — ſie mußte endlich ihre thörichte Hoffnung aufgeben, und den Rückweg antreten. — Ohne zu leſen? Sie war heute zu unruhig, konnte ihre Gedanken nicht ſammeln, aber im Gehen noch einmal die Bibel aufſchlagen, und das Aufgeſchlagene ſich zum Troſte deuten, das that ſie recht gern. Sie nahm die Pſalmen und ihre Augen fielen auf die Worte: „Hienieden auf Erden rufe ich zu Dir, wenn mein Herz in Angſt iſt; Du wolleſt mich führen auf einen hohen Felſen. Denn Du biſt meine Zuverſicht, ein ſtarker Thurm vor meinen Feinden.“

Ach ja, ich habe noch viel Feinde in mir, ſagte ſie ſich ſeufzend, ich weiß nicht, wie es werden ſoll! Lieber Herr, verzeihe mir nur, daß ich thue, als ob ich ohne Dich könnte glücklich ſein, ich weiß es recht gut, daß es ſo nicht gehe, aber jetzt bin ich ſehr ſchwach. Jetzt quält mich der Gedanke, wie es mit unſerer Liebe wird, ob er mich wohl jetzt noch ſo lieb hat als im Anfang, und ob

ich ihn heut ſo lieb habe, als ich ihn geſtern hatte? Nach dem, was geſtern vorgefallen iſt, hätte er heute gerade kommen müſſen, und mich damit belohnen. Wenn er mein Herz ſo recht verſtände, ſo müßte er wiſſen, daß es mich ſehr glücklich machte, wenn er kam, und dann wäre Alles gut geweſen. Aber ſo iſt es doch ſehr bedenklich, ob der Großpapa nicht recht hat, daß eine gegenſeitige Liebe nicht hinreicht und ausreicht zum Glück und Troſt in allen Fällen. Es bleibt mir jetzt gar nichts anderes übrig, als liebreich und freundlich gegen ihn zu ſein, ſonſt wird die Sache wieder ſchlimm; denn darin ſcheint der Großpapa auch recht zu haben, daß Männer es nicht vertragen können, wenn man ihnen Vorwürfe macht, und das iſt doch gewiß ſehr ſchlimm. Ich habe gedacht, man könnte Alles aus Liebe ertragen; aber wenn man ſich zankt und ſich ärgert, da merkt man auch nichts von der Liebe, alſo die Liebe hilft einem in ſolcher Noth gerade gar nicht. In ſolchen Fällen muß man vielleicht ein Vaterunſer beten und den lieben Gott um Hülfe bitten, daß man auch gern thut, was man thun muß. Aber es iſt doch anders, wie ich es mir gedacht und geträumt habe, und traurig iſt das jedenfalls.

Mit ſolchen Gedanken beſchäftigte ſich Eliſabeth den lieben langen Tag, ſie überzeugte ſich dabei aber auch immer mehr, daß ſie den Bräutigam wirklich freundlich und liebreich empfangen müſſe, und ſtärkte ſich zu dieſem vernünftigen Entſchluß mit ſanftmüthigen und liebreichen Ge-

danken. Als die Nachmittagssonne sich wieder leise hinabsenkte in Westen, wandelte sie ganz einsam fort, dem Bräutigam entgegen. Sie war auch kaum einige hundert Schritte in der Allee hinauf gegangen, als er daher geflogen kam.

Warum erschrak sie sich denn, anstatt sich zu freuen? Ach der Groll, mit dem sie den Tag über gekämpft hatte, der regte sich wieder in ihrem Herzen. Wenn er dich so lieb hätte als früher, er würde nicht den ganzen Tag fortgegangen sein, da wir den langen Winter getrennt sein sollen, und wenn er dich recht lieb hätte, hätte er deine Sehnsucht mitgefühlt. Als sie so dachte, ward es ihr immer banger und heißer um das Herz, — nein, es ist schrecklich, du kannst ihm zu Liebe jetzt nicht freundlich sein, du hast ihn heut nicht so lieb als gestern, sprach sie mit bester Ueberzeugung. Aber er kam ja immer näher, sie mußte sich entschließen. Sie hätte ihn weinend begrüßen mögen und ihm sagen: Ich bin so sehr traurig, weil ich Dich heut nicht so lieb haben kann als früher. Was sollte dann aber werden? Dann wird es nur schlimmer und deine Noth größer. — Sie blieb stehen, hatte die Hände krampfhaft in einander gefaßt. O lieber Herr, kann ich denn Dir zu Liebe nicht nachgeben und freundlich sein? Hilf mir doch, daß ich gar nicht daran denke, ob er mir Unrecht gethan hat. Laß mich nur an Dich denken, und denken, daß Du es verlangst, ich soll jetzt von Herzen freundlich und sanftmüthig sein. — Ich werde es

doch nicht ganz verlernt haben, dem Herrn zu Liebe etwas zu thun, dachte ſie und es ward ihr plötzlich ganz ſelig zu Sinne. Ja dem Herrn zu Liebe, dem Herrn, der mir immer mit gleicher Liebe und Treue nahe iſt, und dem ich ſo lange gar nichts zu Liebe gethan habe, dem kann ich heut etwas zu Liebe thun.

Als der Gefürchtete vor ihr hielt, ſich aus dem Sattel ſchwang und ſie freudig begrüßte, da konnte ſie ihm ganz offen und liebreich in die Augen ſchauen. Das Pferd am Zügel haltend, ging er neben ihr her. Du glaubſt nicht, liebe Eliſabeth, wie ich mich nach Dir geſehnt habe, ſagte er warm. Ich auch, war ihre leiſe aber freundliche Antwort. Weißt Du, daß ich heute Morgen beinahe doch zu Dir gekommen wäre? fuhr er fort. Sie lehnte ſich zur Antwort nur an ſeine Schulter. Er neigte ſich und ſah ſie fragend an: ja ſie hatte Thränen in den Augen, aber ſie ſchaute auf, ſo lieblich und freundlich, ſie ſchien weder zu zürnen noch war ſie traurig; ſie war ihm aber unverſtändlich. Er brach einen ſchwanken Zweig von einem jungen Baum und ſagte: Weißt Du, Eliſabeth, als die Eisblumen daran blühten, und dieſe Blätter in den feinen braunen Knospen ſaßen? Eliſabeth nickte. Jetzt fallen dieſe Blätter ab, aber es ſind darunter wieder kleine braune Knospen. — Und die Sonne und der ſchöne blaue Himmel iſt immer wieder da, um ſie herauszulocken, fiel Eliſabeth ein. O ich habe heute immer in den ſchönen blauen Himmel ſehen müſſen, fuhr ſie fort, ich wollte ihn ergrün-

den und ſchaute ſo tief hinein, und je tiefer ich ſchaute, je wohler und ſtiller ward es mir im Herzen. Das Blau iſt ſo wunderbar ſchön, ſo wie der Frieden ſelbſt. — Darum iſt auch Blau die Farbe der Treue, ſagte er. — Und Treue iſt ſchöner als Liebe, fiel ſie ſchnell ein, dann war ſie bange, ob ſie ihre heutigen Kämpfe nicht verrathen habe, und ſchaute ihn unwillkürlich zagend an. Er ging nachdenklich neben ihr her, es ward ihm immer deutlicher, ſie war heute anders, — er war es kaum gewohnt, ſie nicht immer hüpfen und ſcherzen zu ſehen.

Sie kamen an einem Kaſtanienbaume vorbei, der ſeine bunten Blätter weit auf den Weg und auf den Raſen geſtreut hatte; die ſchrägen warmen Sonnenſtrahlen fielen aber ſo voll und golden auf die kleine Birkenbank die darunter ſtand, daß Herr von Kadden unwillkürlich vor dem einladenden Plätzchen ſtehen blieb. Ja, ſchnell warf er den Zügel des Pferdes um einen Aſt und führte Eliſabeth nach der Bank. Sie ſetzten ſich, er nahm ihre beide Hände, ſah ſie forſchend an und ſagte: Nun liebe Eliſabeth, ſage mir erſt, was Du auf dem Herzen haſt. Der Angriff war unerwartet, Thränen ſtürzten aus ihren Augen. Er bat ſie zu reden, das ging nicht ſogleich. Er fragte: Weinſt Du um mich? Sie verſicherte jetzt, daß ſie nicht weine weil ſie traurig ſei, aber ſie wollte ihm auch Alles erzählen, wenn er ihr verſprechen wollte, nicht böſe zu ſein. Das Verſprechen gab er von ganzem Herzen.

Sie erzählte von ihren Erwartungen heute Morgen,

von ihren Kämpfen den Tag über, von den guten Vorſätzen, aber auch daß, als ſie ihn von weitem kommen ſah, ſie ihn gar nicht lieb hatte. Es war aber eigentlich nicht wahr, erklärte ſie ſchnell, mit dem Groll im Herzen konnte ich die Liebe nur nicht fühlen. Aber ich konnte mich nicht überwinden, mit aller Kraft des Herzens nicht, weil mein Herz matt war. Da wollt ich dem Herrn zu Liebe nachgeben und freundlich ſein, und da habe ich es gekonnt. — Der Bräutigam ſah ſie ſo nachdenkend und theilnehmend an. — Nun bin ich ſo herzlich froh, fuhr ſie lebhafter fort, ſeitdem ich erfahren habe, daß ich Alles, was mich hindern will, Dich zu lieben, dem Herrn bringen kann; nun bin ich nicht mehr ſo bange, wie ich den ganzen Tag geweſen bin. Ich will mich auch nicht weiter fürchten, was auch kommen mag.

Liebe Eliſabeth, ich will auch Alles dem Herrn bringen, was Dich hindert mich zu lieben, ſagte er bewegt; ich habe es auch zum erſtenmal recht deutlich erfahren, daß der gute Wille und die feſten Entſchlüſſe ſchwach ſind. Du mußt mir verzeihen, und mich dennoch lieb haben. Es ſoll ja immer beſſer werden, ſetzte er weich hinzu. — Wir wollen nicht glauben, daß wir vollkommen ſind, ſagte ſie leiſe, damit wir uns nicht ſo wundern und betrüben. — Er küßte ſie ſchweigend auf die helle Stirn, ſtand dann eilig auf und führte ſie dem Hauſe zu, wo die Großmutter ſchon ungeduldig in die Saalthür getreten war.

Wie ſeltſam war das, als ob die Großeltern die Stimmung des Brautpaares mitfühlten, ſie waren ſo ernſthaft und ſinnig und friedlich. Sie ſaßen auf dem Sofa, die Großmama hatte ihren Kopf an des Mannes Schulter gelehnt. Eliſabeth ſaß ebenſo an ihres Bräutigams Seite und hörte ſchweigend, wie er mit dem Großvater ernſte Dinge ſprach. Eigentliche Glaubens-Artikel wurden nie beſprochen, aber der Großvater verſtand es wohl, auch ohne Schlagwörter die rechte Sache hervorzubringen. Heute ſprach er wieder von der Seelen Noth, weil er hoffte, wenn die jungen Leute ſo recht von der Seelennoth ergriffen wären, würden ſie auch nach der Seelenhülfe fragen. Herr von Radden war heut zum erſtenmal aufmerkſam und wißbegierig. Eliſabeth ſchaute zuweilen ſinnend zu ihm hinauf, um ſich ſo glücklich zu überzeugen, daß er es auch wirklich ſei, der neben ihr ſaß. Sie erinnerte ſich lebhaft des Abends im vergangenem Winter, wo der Großvater ſo ernſthaft ſprach von der Macht der Welt, wie ſie ſo viele junge Seelen in Noth und in das Verderben führt. Damals hatte ſie mit zagendem Herzen an die eigene Seligkeit gedacht und nicht gewagt, ſeiner zu gedenken; heute durfte ſie aus voller Seele ſeine Seligkeit mit ihrer eigenen zuſammenſchließen. In ihrem Herzen klang jetzt wieder das Lied: „Aus tiefer Noth ſchrei ich zu Dir," und als der Großvater eine Pauſe machte, ſtand ſie leiſe auf und ging in den Gartenſaal, wo das Inſtrument noch ſtand, ſie konnte das Lied nicht zurückdrängen, ſie mußte es

ſingen. Sie hatte kaum einige Strofen geſungen, als der Bräutigam neben ihr ſtand und mit ſeiner ſchönen Tenorſtimme einſtimmte:

Denn wenn Du willt das ſehen an,
Was Sünd' und Unrecht iſt gethan,
Wer will Herr, vor Dir bleiben?

Bei Dir gilt nichts denn Gnad und Gunſt
Die Sünde zu vergeben.
Es iſt doch unſer Thun umſonſt
Auch in dem beſten Leben.
Vor Dir Niemand ſich rühmen kann,
Es muß Dich fürchten Jedermann
Und Deiner Gnade leben.

Als Eliſabeth jetzt aufhörte, nahm er das Buch ſelbſt in die Hand und las das Lied für ſich zu Ende. Die Großeltern hatten zugehört und der Großvater ſagte leiſe: Wir müſſen nie traurig ſein, wenn Wolken und auch kleine Ungewitter ihr Liebesleben trüben, Noth treibt zu Gott. Möchten ſie ihrer Seelen Noth kennen lernen, ehe ſie in der Welt auftreten, wo dann dieſe Welt es nicht laſſen wird, ihre Gefühle und Begriffe verwirren zu wollen. Dein Großmutterherz muß nicht immer wollen ein übermüthiges Brautpaar ſehen.

Den Abend war Herr von Kadden noch lange auf und beſchäftigt mit den Erlebniſſen der letzten Tage. Noch nie hatte Eliſabeths Bild ſeine Seele ſo bewegt als heute. Ja, es giebt ein geheimnißvolles Seelenleben, eine geheimnißvolle Welt dort über uns, und die Fäden zwiſchen beiden ſind es allein, welche dem Leben Reiz und der Seele

Bewegung verleihen. Was die Welt Süßeſtes bieten konnte, war ihm ja im vollſten Maaße geboten, eine Liebe, die ihn ganz beglückte; aber mitten in dem Glücke konnte er oft den Gedanken nicht von ſich weiſen: Kann das Glück ſo bleiben? Die Welt ſcherzte über dieſes Flitterwochen-Glück, die Erfahrung hatte es ſie gelehrt, daß eine ſolche liebliche Brautliebe der Macht und der Gewohnheit der Zeit weichen muß: ſollte es ſeiner Liebe beſſer ergehen? Sein Verſtand hatte ihn bei ſolchen Gedanken oft ſchon auf ſeltſame Wege geführt. So wie Eliſabeth dir gefallen hat, kann ſie nicht auch anderen gefallen? Und warum wieder ſoll ſie dich immer lieb haben? Wenn Zeit und Gewohnheit die Liebe abgekühlt, könnte nicht ein Anderer erſcheinen, der ihrer Liebe würdiger war, als er ſelbſt, war er denn nicht ein ſchwacher Menſch trotz aller guten Vorſätze? Eliſabeth hatte ihm nie auch die leiſeſte Veranlaſſung zur Eiferſucht gegeben; die äußere Gelegenheit hatte gefehlt, aber Eliſabeth vernachläſſigte ſeinetwegen auch Alle, die ihr bisher lieb waren, und wollte nichts anderes, als ganz ungetheilt ihn lieben. Sie will es, wird ſie aber äußeren Einflüſſen widerſtehen können? ſie iſt doch nicht mehr als ein liebliches Kind.

In der Nähe der Großeltern hatte er immer gefühlt, obgleich er es ſich nicht erklären konnte, daß Zeit und Gewohnheit ihrer Liebe nichts anhaben konnten. Heute hatte der Großvater wieder geſagt: „Lieben und leiden zuſammen, zuſammen der Seelen Noth tragen, das iſt das Unvergäng-

liche und Selige an der Liebe, das Liebesglück, was dieſer Welt nur angehört, müſſen wir auch dieſer Welt preisgeben." Er hatte Aehnliches öfter gehört und es blieb ihm unverſtändlich. Wie kann „Seelennoth zuſammen tragen" das Beſte von der Liebe ſein? Heute, nach den Erlebniſſen der beiden Tage, war ihm das Verſtändniß geworden, er hatte hineinblicken dürfen in die geheimnißvolle Welt dort über ſich, Eliſabeth in ihrer Seelennoth, in ihrem Kampf und ihrem Siege, war jetzt erſt ſein geworden, Eliſabeth war nicht nur ein ſchwaches, liebliches Kind, ſie war ſtärker als er ſelbſt, ſtark durch ihre kindliche Demuth. Wie war ihm denn, dem Manne mit dem feſten Willen und dem guten Gewiſſen, in der erſten und ſo leichten Verſuchung, als er ihr gegenüber zum erſten Mal fühlte, daß ſie unliebenswürdig ſei? Seine Liebe zeigte ihm keinen Weg, weil er nicht Liebe, nur Aerger fühlte, und obgleich er ſich äußerlich zuſammen nahm, war er innerlich doch in Noth, und wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er aufſtand und böſe davonging. Wie wäre es denn geworden, wenn Eliſabeth nicht zuerſt kam? Nun freilich, geſtern hatte ſie Unrecht und mußte kommen, konnte er ſich beruhigen; wenn ſie aber heute, wo ihr Herz doch eigentlich Recht hatte, nicht dem Herrn übergeben hätte, was ſie in ihrer Liebe hindern wollte, wenn ſie launig und verſtimmt war, was wäre denn geworden? Er fühlte ſich hier vor einem Labyrinthe, aber er mußte hindurch. Eliſabeth mit ihrem zarten Gewiſſen und ihrer zarten Gefühlswelt brachte ſich

ſchon durch ſolche Kleinigkeiten in Seelennoth, und ſuchte in ſolchen Kleinigkeiten die rechte Hülfe; von ihr konnte er ſich jetzt nicht vorſtellen, wie es anders hätte kommen können. Er dachte an ein Mädchen wie Adolfine, und zwar nicht ohne Erröthen. Bei ſeinem Herkommen hatte ſie ihn bezaubert, er fand ſie intereſſant und hinreißend. Nur zuweilen fühlte er ein leiſes Widerſtreben gegen ihre Naivetät, ſein geſundes richtiges Gefühl hielt ihn ab, ſeiner thörichten Neigung ſchnell zu folgen, und es war ein Glück, daß dieſe Naivetät ihm das Recht gab, Adolfinen ganz wie ein Kind zu behandeln und ſich zur rechten Zeit zurückzuziehen. — Adolfine neben Eliſabeth, — er mußte tief Athem holen. Der Unterſchied war ihm jetzt erſt verſtändlich. Beide ſchön, kindlich und gutmüthig, die eine iſt trunken von der Welt Schönheit und Luſt, die andere ſchaut mit Liebe und Sehnſucht höher hinauf. „Wir wollen dem Herrn übergeben, was uns in unſerer Liebe hindern möchte," — das ſollte ihm jetzt ein Troſteswort ſein, wenn ihn der Verſtand auf ſeltſame Wege führen wollte. Trotz unſerer Fehler werden wir uns lieben können, trotz der ſchwachen Herzen und der ſchwankenden Liebe. Gemeinſame Seelennoth bindet die Herzen ſelig zuſammen, doch Glück und Luſt der Welt führt ſie auseinander. — Es waren dies heut nicht Reflexionen, nein, ſein Verſtand hätte ſich gern geſträubt, das zu begreifen; es war aber das Leben ſeiner Seele, der warme Pulsſchlag ſeines Herzens. Er fühlte es, Eliſabeths Herz konnte ſich nie wieder

von ihm wenden, eine Macht hielt sie gebunden und diese Macht mußte sie halten in aller Noth, die er und die Welt und das eigene Herz ihr machten. Und wie war es mit ihm? — Er streckte unwillkürlich seine Arme aus: — Ostern ist sie mein eigen, ich will sie bewahren, wie mein Herzblatt, ich will mit ihr ein Kind sein, demüthig will ich sein, ich will mich von ihr führen lassen in eine Welt, die ich nicht begreife, nach der ich mich aber sehne, in der mein Glück unvergänglich und selig sein wird.

Bei diesen Betrachtungen war ihm immer die Melodie vor dem Geiste, die er mit Elisabeth heut Abend gesungen — die Melodie war mit seiner Stimmung verwebt, sie war aber an und für sich ergreifend. Er versuchte sie auf dem Klavier zu finden, dann hätte er auch die Worte gern gewußt. Er selbst hatte kein Gesangbuch, er hatte es sich längst anschaffen wollen und hatte es immer wieder vergessen. Sein Bursche hatte jedenfalls auch keines und war auch nicht zu Hause, er entschloß sich seine Wirthin selbst darum zu bitten. Die gefällige Frau Friedrichs griff schnell zu ihrem besten mit dem Goldschnitt und dem goldenen Kreuz darauf und reichte es dem Herrn Lieutenant, und es kam ihm so ein leichter Anflug von Schaam und Verlegenheit, als er es hinnahm. Er hatte auch Mühe das Lied zu finden, da er den Anfang nicht wußte. Er erinnerte sich endlich, daß es jedenfalls bei den Bußliedern stehen müsse, und fand es nun. Er spielte und sang es ganz durch; ohne eigentlichen Glauben und ohne eigentliche

Buße that es seiner Seele wohl, dieses Lied sich einzuprägen, und er legte das Gesangbuch bei Seite mit dem festen Entschluß, sich morgen ein eigenes holen zu lassen.

Elisabeth war wieder in Berlin und Herr von Kadden ruhig in Braunhausen. Das eintretende stürmische nasse Wetter nöthigte beide ein sehr einförmiges Leben zu führen. Er mußte sich mit dem Kreise begnügen, den er hatte langweilig finden lernen. Nach Woltheim konnte er wegen des schlechten Wetters und Weges selten, und nach Berlin zu kommen hatte er vor Weihnachten nur einmal Erlaubniß. Es machte sich ganz von selbst, daß er den Umgang, den er im Sommer vernachlässigt hatte, wieder anknüpfte. Des Mittags aß er mit seinen unverheiratheten Kameraden zusammen, und hörte die gewöhnliche Unterhaltung von Gesellschaften, von jungen Damen, von Avancements in den verschiedenen Regimentern und von Pferden und Hunden und Jagden wie gewöhnlich mit an. Nach Tisch kam Herr von Stottenheim oft stundenlang und unterhielt ihn mit vielen gutmüthigen Worten ohne großen Inhalt, oder seine jüngeren Kameraden kamen auf sein Zimmer und waren übermüthig hier. Sein Zimmer war, so lange er in Braunhausen war, der Versammlungsort; wenn er auch solide war, so war er doch generös. Es verging fast kein Tag, daß der Bursche nicht Tischzeug aus dem alten Erbkoffer holen und irgend etwas auftischen mußte. Außer dieser Privat-Geselligkeit besuchte er auch wieder einige verheirathete Kameraden und wurde besonders von der Bonfak'schen

Familie, ganz gegen Stottenheims Erwarten, freundſchaftlich herangezogen. Frau von Bonſak und die älteren Töchter, die nur ihre Unterhaltung im Auge hatten, freuten ſich ſchon auf den Umgang mit der liebenswürdigen jungen Frau von Kadden, und Adolfine war ſo hingenommen von neuen Herzens-Angelegenheiten, daß ſie den ungezogenen Herrn von Kadden längſt vergeſſen hatte. Die Frau Obriſt war ſogar ſo gütig, ſich für ſeine neue häusliche Einrichtung zu intereſſiren, ihm zu rathen und Beſorgungen zu übernehmen.

Die Alltäglichkeit mit ihrer unſcheinbaren Macht übt eine große Gewalt über den menſchlichen Geiſt, Herr von Kadden fühlte dieſe Art zu leben, zu ſprechen und zu denken, dies ganze Treiben, bald wieder als ein ganz natürliches und herkömmliches. Das Leben mit ſeiner Braut, ihr Reden und Denken hätte er niemand verrathen mögen, es kam ihm ſelbſt wohl wunderſelig, aber ſo fremd und eigenthümlich vor; ebenſo die Erlebniſſe in den letzten Herbſttagen erſchienen ihm faſt ſchwärmeriſch. Das Geſangbuch, das er ſich ſeinem Vorſatz getreu ſogleich holen ließ, lag unbenutzt auf dem Klavier.

Aehnlich war es auch mit Eliſabeth. Ihr leichter Sinn hatte ſich bald über die kleinen bedenklichen Scenen mit dem Bräutigam hinweggeſetzt, ſie war völlig überzeugt, daß ſie eine Thörin war und ſich ohne Nutzen ſelbſt geplagt, es war ja Alles ſchön und wundervoll, und ihre Briefe waren holdſelige, bräutliche Briefe. Ernſte Sachen

mit dem Bräutigam zu beſprechen, war einmal nicht eingeführt. Er war es nie gewohnt, dachte ſie, und wenn man nicht gewohnt iſt ſo etwas auszuſprechen, ſo iſt es ſchwer; man behält es lieber für ſich. Seine Briefe waren aber ſo zart und ſchön, ſo ernſt und männlich, daß neben der Liebe ſich ein Gefühl des Reſpektes immer mehr geltend machte. — Sie las zwiſchen den Zeilen alles, was er in ernſten, bewegten Augenblicken ausgeſprochen, wieder heraus. — Eben ſo war es mit ihren Briefen: wenn ſie auch nie über religiöſe Gefühle ſprach, ſo waren ſie doch durchweht von dem Geiſte, den ſie ſich wenigſtens ſehnte zum Führer zu haben, und die liebliche kindliche Welt, die ſie ihm ſo ganz ohne Rückhalt erſchloß, bewegte ſein Herz mehr, als es ſein Verſtand zugeben wollte.

17. Der letzte Winter in Berlin.

Die Wochen bis Weihnachten waren endlich vergangen, der Bräutigam reiste nach Berlin und blieb dort bis nach Neujahr. Die Tage waren wunderschön und die ganze Kühneman'sche Familie gewann den geliebten Otto ihrer Elisabeth immer lieber. Elise bemerkte mit Freude, daß er Elisabeth gegenüber doch eine Art Uebergewicht gewonnen, bei den kleinen Neckereien und Streitigkeiten, die zwischen beiden vorkamen, blieb er vernünftig und besonnen, so daß auch Elisabeth viel schneller vernünftig und liebenswürdig wurde. Wie viel die bedenklichen Scenen im Herbst zu diesem Fortschritt beigetragen, machte sich das Brautpaar selbst nicht klar. Wenn er ihr oft genug erlaubte, zu Emiliens förmlichem Entsetzen, die Königin zu spielen und äußerst anspruchsvoll zu sein, so bedurfte es doch nur eines gewissen, schnellen, fragenden Blickes, um sie vorsichtig zu machen. Wenn sie dann schnell nachgab und er wieder derselbe aufmerksame Bräutigam war, merkte außer einer einzigen Person Niemand anders, daß er nur den geringsten Antheil an ihrer Fügsamkeit hatte.

Diese eine Person war Schlösser, und seltsam war es, daß die beiden so verschiedenen Männer sich zu einander hingezogen fühlten, sie wußten es mit ihrer Freundschaft nur noch nicht recht anzufangen, aber bei allen Gelegenheiten zeigten sie schnelles Verständniß. Dagegen aber war

Emilie Herrn von Kadden unerträglich, und der gute Ruf der Sanftmuth und Besonnenheit, den er sich in der ersten Hälfte seines Besuches erworben, scheiterte in der zweiten Hälfte einige Mal sehr auffallend im Zusammensein mit ihr. Das letzte Mal war er nahe daran, sehr heftig und rücksichtslos gegen sie zu sein, aber Schlösser reichte ihm freundlich die Hand und sagte: Lieber Vetter, mit jungen Damen muß man Nachsicht haben. Das wirkte wie ein Zauber. Verzeihen Sie mir, lieber Schlösser, daß ich mich mit Fräulein Emilie nicht gut vertragen kann, sagte er seufzend, dann wandte er sich wie im Scherz zu Emilien und fügte hinzu: Ich fürchte auch fast, wir werden es nie recht gut lernen. Ich fürchte es auch, entgegnete sie kalt, und die Sache war abgemacht.

Kadden schüttete seiner Schwiegermutter darüber das Herz aus, als er bald darauf mit ihr allein war. Der arme Schlösser! versicherte er eifrig, er kann mit ihr nicht glücklich sein; mich würde das Mädchen zur Verzweiflung bringen. Ich weiß nicht, — nun ich will nichts weiter sagen. — Lieber Otto, sagte Elise freundlich, wir sollen aber gegenseitig Geduld mit einander haben. — Mit der kann kein Mann Geduld haben, fiel er heftig ein. — Schlösser kann es, sagte Elise ruhig. — Nun, da helfe ihm der liebe Gott! fügte Kadden seufzend hinzu. — Elise mußte lächeln, aber sie benutzte diese Gelegenheit, ihm Emiliens Eigenthümlichkeiten gründlich auseinanderzusetzen, ihre Fehler und ihre guten Seiten. Daß ihr Verstand

ihr oft Noth mache, gab sie zu. Dagegen mußte sie ihre aufopfernde Liebe nach allen Seiten hin loben: daß sie keine Mühe scheute, die liebsten Wünsche daran gäbe im Dienste des Herrn, im Dienste seiner Armen und Kinder und Kranken. Sie mußte auch schildern, wie Emilie die Schärfe und Härte ihres Sinnes erkenne, wie sie die Ehrfurcht und Liebe gegen die Eltern nie verletze, ebenso gegen den Bräutigam ihre Fehler mit allem Ernst bekämpfe.

Kadden hatte theilnehmend zugehört und schien auch geneigt sich überzeugen zu lassen. Ich möchte mein Unrecht gegen Emilien wohl einsehen, sagte er, ich würde auch bereit sein ihr das zu sagen, aber ich fürchte mich vor ihrer Charakterstärke, wenn sie trotz des Aergers, den sie gegen mich hat, sich gnädig herabließe mir zu verzeihen, anstatt ganz offenherzig mit mir zu zanken. Elise tadelte diesen neuen Angriff und versicherte, sie wünsche nur, Elisabeth lernte ihre Fehler eben so zu überwinden als Emilie und nähme sich deren Gewissenhaftigkeit zum Muster. Liebe Mutter, Du irrst Dich in Elisabeth, begann Herr von Kadden. — Wirst Du nicht mehr Geduld mit ihr haben müssen, als Schlösser mit Emilien? fragte Elise lächelnd. — O wenn ich nur ein Achtel von Schlössers Ruhe hätte! entgegnete er schnell. — Du hast sie aber nicht? fragte sie wieder. — Er schüttelte lächelnd den Kopf. — Du siehst also, mein lieber Otto, daß wir Alle unsere Fehler haben, und daß wir uns Alle mit Geduld tragen müssen. — In dem Augenblick trat Elisabeth herein, und das

Brautpaar ſtand Arm in Arm vor der Mutter, als ſie ſagte: Ihr beide werdet das auch nöthig haben. — Das werden wir auch; aber um uns ſorge Dich nicht, verſicherte der Bräutigam warm, wir wollen unſere Sache ſchon gut machen. — Mit Gottes Hülfe, fügte ſie freundlich hinzu, und das Brautpaar nickte einverſtanden.

Am Tage nach Neujahr machte Herr von Kadden noch einige Abſchiedsbeſuche, Eliſabeth war mit ihm. Nachdem ſie bei Frau von Warmholz geweſen waren, gingen ſie zu der alten Tante, der Hundefreundin. Eliſabeth hatte dieſe Bekanntſchaft gleich nach ihrer Verlobung gemacht, hatte auch ihre Beſuche, die ſie als Nichte zu machen hatte, pflichtmäßigſt fortgeſetzt. Die alte Dame war ſehr erfreut darüber, ja verſicherte einmal ernſthaft, daß ſie ſchwanke, ob die holde Nichte ihr nicht lieber ſei als die geliebte Diane.

Als das Brautpaar zurück durch die winterlichen düſtern Straßen ging, erinnerten ſie ſich beide des ähnlichen Tages, wo ſie ſich hier ſo unerwartet begegneten. Eliſabeth erzählte ihm, daß ſie gefürchtet hätte, er möchte die Nacht verunglücken, und welche Beſorgniſſe ſie wegen ſeines Glaubens hatte. Sie erzählte es ſo vertrauend und freudig, daß es ihm der beſte Beweis war, ſie ſei jetzt ſicher über ſeinen Glauben, ſie ſei ſicher, daß er ſeinen öden Gewiſſens-Himmel mit einem Himmel voll Gnade und Liebe vertauſcht hatte; das that ihm ſehr wohl und er dankte es ihr mit liebreichem Blick. Das ſchöne Weihnachtsfeſt, welches er zum erſtenmal in einer Familie verlebt, beſonders

in dem gläubigen Kinderkreise, von dem seine Elisabeth ihm das lieblichste Kind war, hatte ihn neue Blicke thun lassen in die geheimnißvolle Welt dort über sich. Die Fäden, die da von oben herab jetzt wieder seine Seele umfaßten, hätte er umklammern mögen, um sich nie wieder abgerissen zweifelnd und ohne Halt zu fühlen.

Er begleitete Elisabeth nach Hause und ging dann noch allein, Schlösser einen Besuch zu machen. Er wurde freundlich begrüßt, aber beide Männer standen sich doch verlegen gegenüber, weil die Freundschaft ihrer Herzen noch zu zart war und sich nicht herauswagte an das Tageslicht. — Ich störe Sie gewiß, sagte Herr von Kadden bescheiden, Sie haben Wichtigeres zu thun. — Aber nichts Lieberes, fiel Schlösser mit Wärme ein. — Ehe ich abreise, muß ich Ihnen eine Bitte mittheilen, begann Kadden. — Schlösser sah ihn fragend an. — Sie müssen Ostern meine Traurede übernehmen, fuhr Kadden dringend fort. — Ich? fragte Schlösser verwundert. Ich würde es Ihnen gewiß nicht recht machen, fügte er lächelnd hinzu. — Trauen Sie mir nur das Beste zu, sagte der Bittsteller wieder, ich möchte ja gern mit Allem, was sie zu sagen haben, einverstanden sein. — Schlösser versicherte lächelnd, daß er ihm wirklich das Beste zutraue und sich die Sache überlegen wolle.

Es thut mir leid, daß ich nicht öfter mit Ihnen sein kann, begann Herr von Kadden darauf wieder etwas zaghaft. Schlösser reichte ihm die Hand und sagte: Ganz im Vertrauen will ich Ihnen sagen, daß ich wahrscheinlich Pastor

in Wendſtädt werde, der zweiten Eiſenbahnſtation von Ihnen, und daß ich mich herzlich freue, Sie und Eliſabeth dann öfters ſehen zu können.

Dieſe Ausſicht wurde von Beiden mit Theilnahme beſprochen. Wendſtädt war mit der Eiſenbahn in einer halben Stunde zu erreichen und lag am Wege nach Berlin, alſo oft genug mußte ſich Gelegenheit zu Beſuchen finden. Schlöſſer hoffte, wenn der Wunſch mit dieſer Stelle in Erfüllung ging, dann auch im Sommer heirathen zu können.

Ich will dann auch gewiß beſſer lernen, mich mit Emilien zu vertragen, verſicherte Herr von Kadden ſcherzend, ich muß Sie um Verzeihung bitten, daß ich oft ſo unartig gegen Ihre Braut geweſen bin. — In Ihrer Stelle wäre ich es auch geweſen, entgegnete Schlöſſer ebenſo ſcherzend. — Ja, eben aber doch nur in meiner Stelle, ſagte Herr von Kadden mit einem leichten Seufzer. — Nun ja, der Herr weiß es, wie er die Herzen zuſammen führt, nahm Schlöſſer das Wort, es iſt gut, daß Eliſabeth nicht wie Emilie iſt. — Das gerade aber reizt mich an ihr, fuhr Herr von Kadden lebhaft auf, daß ſie Eliſabeth ſtets wie ein unbedeutendes Kind behandelt. — Emilie hat Unrecht, ſagte Schlöſſer ernſt, ſie wird ſich aber ſelbſt davon überzeugen müſſen. — Kadden war mit dieſem Ausſpruch zufrieden und der Beſuch endete bald darauf zu beider Zufriedenheit.

Ende Januar, an einem ſchönen Wintertage ging der Geheimerath Kühneman wieder mit ſeiner Familie zu Generals zum Shakſpeare-Abend. Eliſabeth hatte heute einen Brief vom Bräutigam bekommen mit dem Auf-

tragt, Schlöſſer an ſein Verſprechen wegen der Traurede zu erinnern. Den Auftrag wollte ſie gern ausrichten, ſie hatte Schlöſſern herzlich lieb. Als ſie ankamen, waren alle Mitglieder ſchon verſammelt, nur Emilie fehlte, ſie war noch in einem Verein. — Wird es denn mit dieſen chriſtlichen Vereinen nicht gar zu viel jetzt? fragte der General kopfſchüttelnd. — Es hat ſich in der letzten Zeit für Emilien die Arbeit ſehr gehäuft, entgegnete ſeine Frau. — Ja, das iſt, weil wir ohne Ihr Töchterlein nicht recht beſtehen können, begann Frau von Warmholz; ſie iſt die Seele von Allem, unermüdlich in der Arbeit und ſo umſichtig und praktiſch, jede Sache greift ſie bei dem rechten Ende an. — Noch eine Haupteigenſchaft, begann Klärchen, ſie weiß hübſch Ordnung zu halten und den unendlich verſchiedenen Anſichten der vielen Damen die Spitze zu bieten. — Herrlich, herrlich kann ſie das, lachte Frau von Warmholz. Liebſte Freundin, wandte ſie ſich zur Generalin, Sie hätten Ihr Töchterlein am vergangenen Freitag ſehen ſollen, wie ſie ſich mit der kleinen Vorſteherin, mit der Frau M... zankte. Sie hatte aber natürlich Recht, wir waren alle auf ihrer Seite, Frau M... mußte nachgeben. — Ja, ſagte Eliſe freundlich, ſie iſt recht dazu geſchaffen, ſolchen Sachen vorzuſtehen. — Die Generalin ſchwieg, und Schlöſſer ſchwieg, Frau von Warmholz nur ergoß ſich wieder in Lob und Bewunderung Emiliens.

Eliſabeth hatte dem Geſpräche aufmerkſam zugehört und wandte ſich jetzt zu Schlöſſer, von dem ſie übrigens das Verſprechen der Traurede ſchon erhalten hatte: Emilie

hat mir gerathen in Braunhausen einen kleinen Missionsverein anzufangen, das kann ich doch nicht? — Schlösser lächelte. — Wenn die älteren Damen einen anfangen, und ich darf in aller Stille theilnehmen — sagte sie wieder. — Ja in aller Stille, wiederholte Schlösser. — Und dann muß ich erst fragen, ob Otto es mir erlaubt; Emilie sagt, solche Dinge müßte er mir erlauben. — Müßte? fragte Schlösser verwundert. — Ich soll mich nicht wie ein Kind haben, klagte Elisabeth, in Glaubenssachen dürfte ich mich nicht beirren lassen, der Herr Christus müßte immer der erste Herr in meinem Leben sein. — Das soll er auch, entgegnete Schlösser ruhig, aber der Herr Christus hat nicht befohlen, daß eine Frau gegen den Willen ihres Mannes an einem Missionsverein Theil nimmt; er sagt: Gehorsam ist besser denn Opfer, und ich werde in Ihrer Traurede Ihnen sehr einprägen: „Und er soll Dein Herr sein", — setzte er lächelnd hinzu. — Elisabeth sah ihn mit ihren großen Augen freudig an. Ich werde Otto auch immer erst fragen, fragte sie, und wenn ich es sehr wünsche, wird er mir später solche Sachen auch erlauben. — Ja, fangen Sie nur Ihren jungen Haushalt in aller Stille mit dem Herrn an, sagte Schlösser, leben Sie sich erst mit Ihren Leuten, mit den nächsten Umgebungen im Sinne des Herrn ein, dann ist ihm auch gedient. — Wenn ich das nur erst kann, — unterbrach ihn Elisabeth bedenklich. — Ohne den Herrn sind wir schwach und mit dem Herrn sind wir stark, war Schlössers freundliche Antwort. — Elisabeth nickte ebenso freundlich. — Schlösser war der

einzige in diesem Kreise, der sie nicht immer ermahnte, tadelte und bange machte, sondern ihr auch Muth machte.

Liebster Herr Pastor, wandte sich Frau von Warmholz jetzt lebhaft zu Schlösser, und alle ihre Ringellocken tanzten um ihren feinen Kopf: Sie müssen einmal mit der Sprache heraus, Sie sind in diesem Winter immer so schweigsam, wenn wir von unseren Vereinen sprechen. Das ist doch seltsam. Haben Sie etwas dagegen? — Gegen die Vereine gewiß nicht, entgegnete Schlösser ruhig, nach meinen Erfahrungen aber scheint mir die Sache für die Theilnehmerinnen etwas bedenklich. — Für uns? rief Frau von Warmholz verwundert. — Nicht für alle gleich, war Schlössers Antwort. — Der Herr Pastor meint, begann Klärchen nachdenklich, wenn es zu viel Zeit hinnimmt, zu viel Kräfte, wie bei der armen Emilie, die gar nicht zur Ruhe kommen kann. — Schlösser nickte und sah vor sich nieder.

Es ist mir doch ordentlich lieb, begann der junge Reisenhagen, daß ein Mann, auf dessen Urtheil man etwas giebt, gegen diesen Vereinseifer ist. Ich kenne eine Dame, ich will sie aber nicht nennen, die über diese christlichen Pflichten ihre kleinen geringen Hausfrauen-Pflichten beinahe unter ihrer Würde hält. Ja sie verlangt, daß Mann und Kinder mit Freudigkeit sich von ihr vernachlässigen lassen und sie verehren ihres hohen Berufs wegen. Der Mann ist auch so dumm und thut es.

Herr von Reisenhagen, Sie sind abscheulich! zankte Frau von Warmholz. Wenn eine Frau besondere Gaben

hat, für einen größeren Kreis zu wirken, so wäre es doch Unrecht, sie abzuhalten.

Ich würde, sagte er, einer Frau nie erlauben in einem größeren Kreise zu wirken, ehe sie nicht die unbedeutendsten Pflichten, die ihr als Hausfrau und Mutter obliegen, gethan hat, und eine Frau, die Mann und Kinder hat, hat eigentlich hinlänglich Beruf. Wenn sie gern mildthätig ist und gern dem Herrn auch außer dem Hause dienen will, wird ihr das Leben genug Gelegenheit bieten, es in aller Stille zu thun. Vereine kosten an und für sich zu viel Zeit, Vereine sind für Damen, die keinen Beruf haben, recht schön, und Fräulein Emilien, der angehenden jungen Frau Pastorin, kömmt es zu, ihre herrlichen Gaben so schön anzuwenden. — Schlösser schwieg immer noch und sah lächelnd vor sich hin.

Jetzt trat Emilie ein, schnell athmend und zerstreut nach verschiedenen Seiten hin grüßend sagte sie: Ich habe wohl auf mich warten lassen? — Ja mein Kind, entgegnete Frau von Warmholz, wir können mit unserem Shakspeare aber auch recht gut auf Dich warten. — Emilie setzte sich seufzend neben den Bräutigam. Heute bin ich ordentlich abgespannt, sagte sie. — Nun erzählen Sie, was Sie heute alle erlebt haben, begann ihr Vetter Theodor. — Das würde wenig Erfreuliches sein, entgegnete Emilie mit einem etwas würdevollen Lächeln. — Liebe Emilie, kann ich Dir nicht zuweilen Wege abnehmen? erbot sich Elisabeth schnell, ich möchte es doch wohl sehen, wie es

bei ſo armen Leuten ausſieht. — Nein, Kind, Du kannſt meine Wege nicht thun, entgegnete Emilie lächelnd. — Eliſabeth erröthete. Oder ich könnte mit Dir gehen, ſetzte ſie verlegen hinzu. — Das ginge vielleicht, war Emiliens herablaſſende Antwort.

Liebe Emilie, begann Frau von Warmholz eifrig, es iſt gut, daß Du gekommen biſt; Du ſollſt mit mir unſere Vereine gegen dieſe Herren vertheidigen. — Welche Herren? fragte Emilie verwundert. — Dieſe jungen Herren, ſagte Frau von Warmholz und zeigte auf Schlöſſer und Reifenhagen: unſer Hauptfeind aber iſt Herr von Reifenhagen. — Das bezweifle ich noch, warf Schlöſſer ein. — Du wäreſt gegen unſere Vereine? wandte ſich Emilie ziemlich ſcharf zum Bräutigam. — Nicht gegen die Vereine, erklärte Schlöſſer noch einmal, ich befürchte nur, daß einzelne Mitglieder dieſe Thätigkeit nicht vertragen können. — Wie ſo? fragte Frau von Warmholz ungeduldig.

Wenn Sie in mich dringen, nahm Schlöſſer jetzt ernſthaft das Wort, ſo will ich meine Meinung darüber ſagen. Wenige Frauen-Gemüther können es vertragen, fortwährend nach außen hin gezogen und beſchäftigt oder gar der Mittelpunkt eines öffentlichen Wirkungskreiſes zu ſein, da ihr eigentlicher Beruf iſt, in der Demuth und Einfalt zu walten. Es iſt uns Männern ſchon unmöglich immer zu geben, ohne im Stillen zu ſammeln und zu nehmen; noch ſchwerer aber iſt es für Frauen. Unter dieſen ungewohnten Anforderungen, die fortwährend an ſie

gemacht werden, müſſen ſie ſelbſt innerlich entbehren, und wenn ich über Emilien erſt beſtimmen darf, werde ich ihr ein Jahr Ruhe von allen ſolchen Dingen verordnen, damit ſie wieder Kräfte ſammeln kann.

Wilhelm! zürnte Emilie beinahe erſchrocken. Recht ſo, Herr Schwiegerſohn, recht ſo! fiel der General ihr in das Wort, und augenblicklich entſtand zwiſchen dem General und ſeinem Neffen und dem Geheimrath Kühneman ein lebhaftes Geſpräch, ſo daß die Uebrigen ſchweigen mußten. Das Reſultat blieb unklar. Der Geheimrath konnte nicht eigentlich klagen, weil ſeine Frau nie zu lebhaft theilgenommen an dieſem Dienſt der chriſtlichen Frauen. Der junge Herr von Reifenhagen hatte nur die äußeren Vernachläſſigungen im Auge, und der General wußte den Grund ſeiner Unzufriedenheit ſelbſt nicht recht zu erklären. — Die Sache iſt die, nahm Emilie endlich ruhig das Wort, die Herren meinen, wir taugen nicht einen größeren Wirkungskreis zu haben, wir ſeien allein für das Haus und ihre Bequemlichkeit da.

An mich hatte ich nicht gedacht, verſetzte Schlöſſer freundlich, wenn ich Dich ein Jahr von aller Arbeit dispenſiren möchte, nur an Dich allein, liebe Emilie. — Ich bitte Dich, Wilhelm, unterbrach ihn die Braut, kränke mich nicht mit Deinen Scherzen; Du weißt recht gut, wie ich gewöhnt bin an dieſe liebe Arbeit. — Mein Freund, begann Frau von Warmholz wieder lebhaft, man darf ſein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen, und Emilie iſt be-

rufen, überall Feuer anzuzünden, ich ſehe in ihr ſchon das Ideal einer Pfarrersfrau. — Ich auch, unterbrach ſie Schlöſſer, eine ſtille, demüthige Pfarrersfrau, die weder Vorſteherin von Jungfrauen-Vereinen noch Kinderſchulen noch Suppenanſtalten iſt.

Emiliens Lippen zitterten, aber ſie ſchwieg. Heute nach der ungewöhnlichen Anſtrengung in Werken der Liebe hatte ſie wirklich Anerkennung erwartet von dem Bräutigam, er war entſetzlich rückſichtslos.

Aber liebſter Schlöſſer, fragte Frau von Warmholz, iſt es denn nicht ein großes Verdienſt, ſolche Dinge in das Leben zu rufen? Und Emilie thut es mit ſo großer Freudigkeit. — Ich könnte auch ohne dieſe Thätigkeit nicht leben, ſagte Emilie eifrig, alles andere in der Welt kömmt mir ſo nichtig vor. — Daß Du ohne dieſe Dinge nicht meinſt leben zu können, ſollte Dich aufmerkſam machen, ob es Dir gut iſt, ſagte der Bräutigam. Das Amt der ſtillen, einfältigen Pfarrersfrau iſt jedenfalls ſchwerer, als das einer bewunderten Gründerin von ſchönen Vereinen. — Einfältige Leute giebt es ja genug in der Welt! fuhr Emilie heraus.

Sie war gereizt und hatte es nicht ſo ſchlimm gemeint, aber allen Zuhörern ging plötzlich ein Licht auf von Schlöſſers eigentlicher Meinung. Für Emilien war dieſe Thätigkeit kein Opfer, es war bei aller Aufrichtigkeit, mit der ſie dem Herrn dienen wollte, zugleich die ſchönſte Nahrung ihrer Lieblingsſünden.

Schlöſſer ſelbſt blieb auch nach Emiliens Aeußerung

ruhig, er wußte, daß sie nur gereizt war, und dachte jetzt nicht schlimmer als vorher von ihr. Er reichte ihr die Hand zur Versöhnung, und sie bezwang ebenso schnell ihre Aufregung und versuchte zu lächeln. Frau von Warmholz, um eine verlegene Pause zu vermeiden, sagte schnell: Jetzt habe ich es verstanden, nur für die zu Eifrigen ist eine Gefahr in dieser Thätigkeit, also für mein Klärchen und mich durchaus nicht, wir dürfen ruhig weiter arbeiten. — Bis Klärchens zukünftiger Gemahl, sollte er auch zu dieser Männer-Verschwörung gehören, Protest einlegt! scherzte der General. — Klärchen sah auf ihre Arbeit, um ihre Verlegenheit zu verbergen, und Elise übernahm gefällig für sie eine scherzende Antwort.

Der junge Reisenhagen mit seinen hübschen Augen und etwas leidenden Zügen hatte seine Blicke nachdenklich auf Klärchen gerichtet, es war dem kleinen Kreise längst kein Zweifel mehr, daß das arme Klärchen trotz ihres widerstrebenden Verstandes einem leberkranken Mann ihr Herz geschenkt, und die Ruhe ihres sanften Gemüthes die Gereiztheit und die Launen eines geliebten, liebenswürdigen Gegenstandes ausgleichen sollte.

Das Lesen nahm jetzt seinen Anfang und die Unterhaltung damit eine andere Richtung. Emilie hatte bald mit großer Tapferkeit ihre Aufregung überwunden und sprach über das Gelesene mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und Umsicht, bis die Gäste und auch der Vater das Zimmer verlassen hatten und sie mit Schlösser und der Mutter allein war.

Es iſt wohl gut, wir kommen noch einmal auf unſer Geſpräch von heut Abend zurück, ſagte Schlöſſer jetzt freundlich. Die Mutter zeigte ſich ſehr einverſtanden damit, und man ſah es Emiliens Zügen an, daß ſie ſich zu einem Kampfe rüſte. Schlöſſers ſcharfer Blick hatte ſie ſogleich durchſchaut. Nicht ſo, liebe Emilie! ſagte er, ich habe durchaus nicht Abſichten mit Dir zu ſtreiten, Du weißt, ich bin kein Freund davon. — Aber Du wirſt erlauben, daß ich mich vertheidige, fiel ſie ſchnell ein. — Auch das iſt nicht nöthig, war ſeine Antwort, ich vertheidige Dich weit beſſer, als Du es ſelbſt thuſt. — Doch nicht immer, ſagte Emilie ſeufzend, heute haſt Du mich beſchuldigt, als ob ich bei Allem, was ich thue, nur meine Ehre und nicht des Herrn Ehre ſuche. — Nein gewiß, verſicherte Schlöſſer ernſthaft, das thuſt Du nicht, und dennoch muß ich dabei bleiben, daß es Dir beſſer iſt, Du verſuchſt es einmal, ſtill und einfältig zu leben. Ich kann es Dir jetzt nicht beweiſen, Du wirſt den Segen ſolcher Stille und ſolches Verborgenſeins ſelbſt erfahren müſſen. Ich habe auch nicht daran gedacht, Dich in Deiner jetzigen Thätigkeit, die ſo vielen Menſchen zum Segen iſt, zu ſtören; nur würde ich Dir einen neuen äußeren Lebensabſchnitt recht in ruhiger Sammlung anzufangen rathen. Was dann aus dieſem ſtillen, verborgenen Leben heraus ſich nach und nach geſtaltet, wird Dir Thätigkeit genug ſein. — Liebe Emilie, nahm die Mutter das Wort, ich würde Dir auch dann nicht rathen, an die Spitze von Vereinen und ähnlichen Dingen zu

treten, es werden ſich immer paſſende Perſönlichkeiten dazu finden und Du kannſt unbemerkt Deinen Einfluß üben und mit Deinen Erfahrungen nützen. — Ihr ſeid ja außerordentlich beſorgt um mich, ſagte Emilie jetzt ziemlich ironiſch, aber — fügte ſie mit Nachdruck hinzu — ich will alle dieſe Dinge laſſen, ich will in aller Stille mit dem Herrn leben, ich will Euch zeigen, daß mir an der Geſchäftigkeit nichts liegt. — Da haben wir es, lächelte Schlöſſer, ſie will immer etwas zeigen, Du ſollſt eben gar nichts zeigen wollen, Du ſollſt auch nichts ſein wollen. — Emilie ſtutzte. Ihr ſcheint mich immer mißverſtehen zu wollen, nahm ſie dann das Wort, ich ſoll nichts ſein wollen, ich ſoll alſo plötzlich gedankenlos ſein und mein ganzes innere Leben zum Schlafen bringen. Ich ſoll auch meinen Umgebungen plötzlich eine andere ſein, ich ſoll z. B. zu Eliſabeth ſagen: Ich habe Unrecht gehabt, wenn ich Dich zu allerhand Thätigkeit und beſſerer Zeitanwendung aufforderte; es iſt weit beſſer, ſo gedankenlos und kindlich zu leben, als Du es thuſt. — Das ſollſt Du nicht Eliſabeth, das ſollſt Du Dir ſagen, unterbrach ſie der Bräutigam; ſie iſt kindlich und harmlos genug, man kann ihr ſchon etwas Ernſt anrathen. — Ich warne Dich aber, von Eliſabeth nicht gar zu herablaſſend zu reden, ſagte die Mutter. — Ihr wollt ſie mir wieder zum Muſter ſtellen? fragte Emilie mit einem gewiſſen Kopfſchütteln, als ob es wirklich etwas zu Unglaubliches ſei. — Du weißt recht gut, was wir wollen, liebe Emilie, ſagte die

Mutter ſanft, laß Dich von Deinem Verſtand nicht in die Irre führen. — Aber wenn man einmal ſo geſcheit iſt, ſo iſt das ſchwer? ſcherzte Schlöſſer und ſah der Braut forſchend und theilnehmend in die Augen. — Ja ſchwer, flüſterte ſie, als er jetzt Abſchied nahm. — Mit des Herrn Hülfe! ſagte er eben ſo leiſe, und ging dann fort.

Als er aus dem Hauſe trat, kam ihm Herr von Reifenhagen noch einmal entgegen. Ich habe Sie hier erwartet, ſagte er ſchnell, ich mußte Ihnen eine Mittheilung machen. Aber keine Ueberraſchung! entgegnete Schlöſſer. Herr von Reifenhagen lächelte und erzählte, daß er nach reiflicher Ueberlegung ſo eben auf dem Heimwege eine Anfrage gewagt, und von der Mutter und von Klärchen das vorläufige Jawort erhalten habe. Klärchen hatte zwar erſt gemeint, ob ſie nicht beſſer paſſe, ganz im Stillen bei den Vereinen zu arbeiten, aber er ſei doch bei der Bitte geblieben, ihre chriſtliche Liebe und Geduld an ihm zu üben. Nur zu einer ſolchen beſcheidenen Seele durfte ich kommen, ſchloß er ſeinen Bericht, eine andere würde es mit mir nicht aushalten. — Ohne des Herrn Hülfe ſind wir alle ſchwach, entgegnete Schlöſſer, und es iſt gut, wenn man das ſchon in den erſten roſigen Zeiten einſieht, fügte er ſcherzend hinzu. Beide Männer trennten ſich jetzt, beide aber gedachten dieſen Abend mit Hoffen und Bangen viel an die Zukunft, und beide hatten bei ihren verſchiedenen Betrachtungen die Worte in der Seele: Ohne des Herrn Hülfe ſind wir Alle ſchwach.

18. Die Hochzeit.

Es war an einem wunderlieblichen Tage, vierzehn Tage nach Oſtern, — der Himmel war blau und lau die Luft, die Lerchen ſangen und die Veilchen blühten, die Kinder lärmten vor den Thüren und die Sperlinge unter den Fenſtern, die Tauben trippelten lebhaft auf den Dächern hin und her, oder flogen mit den ſilbernen Fittigen im goldnen Sonnenſchein, — da war es im alten grauen Hauſe von Weltheim wieder feſtlich und lebhaft. Eliſabeths Hochzeit wurde gefeiert. Der beſchränkte Stadthaushalt in Berlin hätte eine große Familien-Verſammlung nicht zugelaſſen, darum war der Großeltern und Oberförſters Vorſchlag, die Hochzeit in Weltheim zu feiern, gern angenommen, und da glücklicher Weiſe weder in Geheimraths noch in Oberförſters Kinderſtube Maſern oder Stickhuſten oder Schnupfenfieber, ſondern Alles ſehr wohl auf war, ſo war die Hochzeit ein Feſt für Große und Kleine. Am Polterabend hatte es natürlich auch nicht an künſtlichen Vorſtellungen gefehlt, Eliſabeth konnte zwar zu der Kinder Mißvergnügen nicht dabei mitwirken, dagegen waren Frau von Warmholz, die mit ihrem Brautpaar ſich ſo gern zu dieſem Feſte laden ließ, und beſonders Tante Wina und die Frau Oberförſterin erfinderiſch geweſen, die Verſe floſſen nur von den Lippen der Jugend, rührend

und komiſch und feierlich, wie es der Gegenſtand verlangte. Aber auch uneingeladene Gäſte waren, wie wohl zu erwarten war, gekommen. Zu ihnen gehörte Herr von Stottenheim mit ſeinen jüngeren Kameraden, und Eliſabeth, die Königin des Feſtes, nahm die Huldigungen, die ihr von allen Seiten, den glücklichen Bräutigam an der Spitze gebracht wurden, mit unverholenem Entzücken entgegen.

Am Hochzeitsmorgen war es unruhig im Haus, und Eliſabeth ſchlich ſich hinaus in den ſtillen Garten und ging in der ſonnigen Kirſchenallee hinauf, den lieben bekannten Weg. Sehr bald ſah ſie den Erwarteten daherkommen, und ebenſo bald ſah ſie ihn vor ſich. Er ſchwang ſich wie gewöhnlich gleich vom Pferde und begrüßte ſie: Zum letzten Mal biſt Du mir ſo entgegen gekommen, ſagte er bewegt, jetzt ſollen wir nie, nie wieder getrennt ſein! Sie ſah ihn mit ihren großen Augen ſo wunderlieblich und vertrauend an, daß er wieder dachte: Du willſt ſie wie dein Herzblatt bewahren.

Er übergab jetzt dem nachfolgenden Burſchen ſein Pferd, Eliſabeth hatte ihm vorgeſchlagen, da es im Hauſe ſo unruhig ſei, noch einen Spaziergang zu machen. Beide gingen denſelben Weg, den die Großeltern an ihrem Hochzeitsmorgen wählten. Oben auf den Tannenbergen ſaßen ſie im ſtillen Frühlingsſonnenſchein und ſchauten hinab auf die Thürme von Braunhauſen. Sie unterhielten ſich nicht ſo ernſthaft, als damals ihre Vorgänger; ſie waren ja zu ſehr überzeugt, daß es nur ihrer Liebe bedürfe zu ihrem

Glücke. Die kleinen trüben Erfahrungen, die ſie im Brautſtande gemacht, waren jetzt ſehr natürlich vergeſſen. Der Bräutigam hatte ſich immer mehr überzeugt, daß er ſeine Eliſabeth jetzt erſt recht kennen lernte, er wollte ſie gewiß auf Händen tragen, er wollte nur zart und rückſichtsvoll mit ihr umgehen, ihre Fehler wollte er tragen mit wenigſtens ſo viel Geduld, als Schlöſſer die Fehler ſeiner Emilie trug. Eliſabeth dagegen zweifelte gar nicht, daß der Bräutigam immer liebenswürdiger geworden ſei. Das war auch natürlich. Woher ſollte er wiſſen, mit Damen umzugehen? er war ja von Jugend auf nur mit Männern geweſen; ſie hatte es ihn erſt lehren müſſen, und da er ein ſo gelehriger Schüler war, ſah ſie es ſicher voraus, daß er es nur immer noch beſſer lernen werde.

Der Bräutigam erwähnte jetzt ſcherzend, daß hier einſt die Großmama ihren Bräutigam verſicherte, ſie höre nichts lieber als das Gebet: „Er ſoll dein Herr ſein.“ Er ſagte es ſcherzend, weil ihm jetzt ſelbſt die Möglichkeit ſolcher Herrſchaft fern lag. — Von der Großmama aber war das ganz natürlich, nahm Eliſabeth weiſe das Wort, ſie hatte geſehen, daß der alte Großonkel ſeine Frau ſo tyranniſch behandelte, und daß die gute Großtante ſo fügſam und nachgebend war. In den Zeiten damals war das oft Sitte, die Großmama war darum ſchon glücklich, einem ſo liebenswürdigen Herrn folgen zu müſſen, und konnte das wohl ausſprechen, aber ich habe ihr ſchon geſagt, daß ſich die Zeiten geändert haben, und daß Alles ſo etwas

nicht mehr Mode iſt. — Der Bräutigam lächelte, aber ſchien doch ganz einverſtanden. — Zu ſo Verſtandesheirathen, oder wenn die Töchter Ja ſagen mußten, weil die Eltern Ja geſagt, da paßte das auch noch, fuhr Eliſabeth fort; wenn man ſich aber lieb hat, iſt die Sache anders, da möchte man doch gar nicht leiden, daß der eine mehr gilt als der andere. — Der Bräutigam nickte wieder und hörte wenigſtens ebenſo aufmerkſam zu, als der Bräutigam damals ſeiner Braut, die ihm in aller Demuth auseinanderſetzte, ſie könne nicht begreifen, daß er ſie immer lieben würde, die ſeine Liebe als ein Gnadengeſchenk des Herrn betrachtete, und die Bewahrung auch der Gnade überlaſſen wollte. Daß dieſe Demuth, mit der ſie in dem Bräutigam einen Herrn ſehen wollte, dieſen, weil er eben eine zarte Seele war, gar nicht zur Herrſchaft kommen ließ, war ihr ſelbſt nicht bewußt geworden.

Ihre Enkelin ſah die Sache anders an: Sieh mal, lieber Otto, fuhr ſie wieder belehrend fort, wenn ich Unrecht habe, werde ich es einſehen, wenn Du Unrecht haſt, mußt Du es aber auch einſehen. — Natürlich, verſicherte der glückliche Bräutigam. Wenn wir aber beide Unrecht haben? ſetzte er lächelnd hinzu. — Dann müſſen wir es beide einſehen, beſtimmte ſie kurz, und die Sache war erledigt.

Als ſie nach Hauſe kamen, war es Zeit zum Ankleiden. Eliſabeth wurde von der Großmutter und von der Mutter, — alle andere Hülfe hatten ſie ſich, zu Tante

Minas Entrüſtung, ernſthaft verbeten, — in Empfang genommen, und in Eliſens altem Stübchen erlebten die drei eine ſchöne ſelige Stunde zuſammen. Eliſabeth war es zwar, als ob ſie träume, ſie ließ ſich wie ein Kind ſchmücken, hörte auch alle die lieben freundlichen und ernſten Worte der Mutter und Großmutter gern an, war mit Allem einverſtanden, es war und blieb ihr aber doch nur wie ein Traum.

Sie war fertig, der Bräutigam durfte eintreten. Eliſe war ſo bewegt, ſie konnte den beiden eben ſo bewegten Kindern wenig ſagen, und zu ihrer inneren Betrübniß hatte ſie ſich ſchon vorher geſtehen müſſen, daß ſie gegen den Sohn doch nie ſo herzlich und offen mit ihren innerſten Gedanken herausgetreten war, als ſie es ſich vorgenommen. Sie hatte immer noch zu ſehr berechnet, wie er zu behandeln ſei, das heißt, wie ſie von Glaubensſachen am klügſten mit ihm reden müſſe, und die Klugheit kommt in ſolchen Stücken nicht weit; die Einfalt fühlt ſich ſicherer auf Grund und Boden des Glaubens. Sie hatte zwar oft ganz hübſch ernſt und mütterlich mit ihm geredet, aber eine jede nicht gläubige, aber wohlmeinende und rechtſchaffene Mutter hätte mit ihm ſo reden können. Die Großmama dagegen war gleich von Anfang an anders zu dem neuen Sohn; harmlos und offen hatte ſie ihm immer den ganzen Reichthum ihres Glaubenslebens ſchauen laſſen und dem heiligen Geiſte überlaſſen, was er damit wirken möchte. Der wirkt auch beſſer als alle menſchliche

Klugheit und der junge Mann liebte die Großmama mit einer kindlichen Hingabe, die ihn selbst glücklich machte. Wie gern hörte er jetzt ihre lieben Worte und ihre schönen Segenswünsche, die unumwunden den Herrn Christus als einzigen Heilsweg priesen. Ihr habt zwar eine bessere Traurede zu erwarten, als damals ich und mein lieber Fritz, schloß sie, aber die Minuten vor der Trauung, wo wir so allein uns sammeln konnten, waren doch gar zu schön, die sollt Ihr auch haben und sollt auch mein schönes Hochzeitlied zusammen lesen.

Sie verließ mit Elisen das Zimmer, und das Brautpaar stand allein am Fenster. Er hatte das Blatt und las das Lied, Elisabeth kannte es und sah nicht hinein, sie las in seinen Zügen und las in seinen Augen und lehnte sich an ihn, so ganz vertrauend seiner Liebe und Güte und seinem Schutze, als ob nun für sie hier in der Welt nichts mehr zu fürchten sei. — Er hatte gelesen:

Wohl einem Haus, wo Jesus Christ
Allein das All in Allem ist!
Ja, wenn er nicht darinnen wär:
Wie finster wär's, wie arm und leer!

Das konnte er noch nicht recht fassen, aber sein Herz war weich und von Dank und Glück erfüllt; daß er überhaupt nur einen Hausstand anfangen sollte, bewegte ihn schon. Dem Herrn, der ihn aus seinem einsamen öden Leben in diese Fülle von Liebe und Freude geführt, dem sollte sein Leben gewiß gehören, das verstand sich ebenso sehr von selbst als sein Glück, was so reich und weit vor

ihm ausgebreitet lag. Für Dich iſt das Lied auch, liebe Eliſabeth, ſagte er zur Braut. Ich kann es aber auswendig, entgegnete ſie leiſe. Den letzten Vers laſen ſie noch einmal zuſammen:

So mach' ich denn zu dieſer Stund',
Sammt meinem Hauſe dieſen Bund:
Wich alles Volk auch von ihm fern
Ich und mein Haus ſtehn bei dem Herrn.

Eliſabeth hatte bei dem Leſen keine beſtimmten Gedanken, noch weniger Vorſätze, es verſtand ſich auch bei ihr Alles von ſelbſt, nichts erſchien ihr heute natürlicher und leichter als fromm ſein, liebenswürdig und glücklich ſein.

Mit dieſer Stimmung ſtand das Brautpaar dem lieben Schlöſſer gegenüber, ſie hörten beide, daß ſeine Rede ernſt und ganz nach der alten Mode war, und waren auch damit einverſtanden. Nach der Trauung wußten ſie aber kaum viel davon, beſonders Eliſabeth. Das wunderbare und ergreifende des ganzen Aktes hatte ſie zu ſehr hingenommen. Vom Einſteigen in den Wagen an — dann die neugierige Menge des kleinen Städtchens und die feierliche geputzte Verwandtſchaft, — der Mann ihr zur Seite — alles, alles kam ihr wie ein Traum vor. Selbſt bei dem feierlichen Mittagseſſen konnte ſie ſich noch nicht recht faſſen, erſt als nach Tiſche die Geſellſchaft ſich in die verſchiedenen Zimmer, in den Gartenſaal und vor dem Saal in den ſchönen warmen Sonnenſchein zerſtreute, da kam ſie zu ſich ſelbſt.

Sie war jetzt liebenswürdig nach allen Seiten. Die Großmama wurde von ihr hin und wieder umarmt mit großer Innigkeit, dem Großpapa küßte sie die Hand, der Mutter setzte sie sehr ernsthaft auseinander, wie sie ihre Wirthschaftsbücher führen wolle und kaum erwarten könne, ihr neues Mädchen anzulernen, — aber ganz nach ihrer Weise zu kochen, nicht nach Tante Julchens Art. Das Mädchen war nämlich ein älteres, schon von der Tante angelerntes. Der Tante Julchen machte sie indessen doch Freundschaftsversicherungen, dankte herzlich für alle Mühe, die sie von ihrer Hochzeit hatte, und versicherte aufrichtig, sie würde sich nie mehr mit ihr zanken, sondern sehr gute Nachbarschaft halten. Sie freute sich besonders auf schöne musikalische Abende in der Oberförsterei, sie konnte recht gut zu Fuße von Braunhausen nach Woltheim gehen und der Onkel Oberförster hatte ihr schon versprochen, sie im Winter, besonders des Abends, fahren zu lassen.

Onkel Karl aber knüpfte an Elisabeths Verheirathung besondere Spekulationen. Sie sollte ihm bei den Damen ihrer Bekanntschaft feste Butter-, Milch- und Eier-Kunden verschaffen, damit er nicht immer genöthigt sei, sich auf die Ehrlichkeit der Botin zu verlassen. Er hatte Charlottchen begreiflich gemacht: wöchentlich an 60 Pfund Butter einen Silbersechser profitirt, macht jede Woche einen Thaler, das Jahr aber 52 Thaler. Dies Geld sollte unter der Gestalt von Schinken, Schlacken, Kartoffeln, Kohl und Rüben wieder in Elisabeths Wirthschaft wandeln, so blieb es in der

Familie und war doch eine reine Erſparniß. Charlottchen war gerührt von dieſer herrlichen Idee, und bewunderte, wie immer, die weiſe Umſicht und wirthſchaftliche Kunſt des guten Herrn von Budmar. Eliſabeth hatte gegen dieſen Vorſchlag natürlich auch nichts einzuwenden und jetzt eben erzählte ſie ihrem lieben Otto, und zwar in des Onkels Gegenwart, der mit dem ganzen Geſichte und noch mehr mit dem Herzen lachte, daß ihn die Befürchtung wegen der ſchlechten Butter nicht beunruhigen dürfe, da ſie von der feinſten und berühmteſten Butter der ganzen Gegend, und zwar bei ermäßigtem Preiſe, ſpeiſen würden.

Bald darauf ſtand ſie wieder ſehr lieblich und demüthig neben dem Bräutigam, als ihnen Schlöſſer die Abſchrift ſeiner Traurede übergab. Beide verſprachen, nächſten Sonntag Nachmittag die Rede noch einmal in rechter Sammlung zu leſen und zu Herzen zu nehmen. Schlöſſer war ſo brüderlich und herzlich und auch fröhlich mit Eliſabeth, daß Emilie es mit dem beſten Willen nicht laſſen konnte, ſich zu wundern. Niemand, niemand fordert ſie zum Ernſt auf! dachte ſie. Daß dieſe entſetzlichen Tanten Wina und Paula ſie umſchmeicheln und vergöttern, iſt nicht zu vermeiden, wir aber ſollten es doch beſſer mit ihr meinen und ſie nicht ſo ſicher in ihren thörichten Hoffnungen und Erwartungen hingehn laſſen.

Eliſabeth trat jetzt zu ihr und zu gleicher Zeit auch Klärchen. Eliſabeth, aus deren Augen heute mehr als je nur Güte und Freude leuchtete, ſagte zu den Freundinnen:

Ich hoffe, daß Ihr jetzt endlich Reſpekt vor mir habt, denn ich bin verheirathet und Ihr ſeid doch nur Bräute. — Das hilft Dir noch wenig, entgegnete Emilie mit großer Ruhe; wenn Du uns einen Blick in die Zukunft thun laſſen könnteſt, ob Du uns wirklich ein Vorbild ſein kannſt, ſo wollt ich Reſpect vor Dir haben. — Liebe Emilie, bat Eliſabeth noch ſcherzend, aber doch etwas verletzt, Du wirſt mir doch heut an meinem ſchönſten Feſttag nicht bange machen wollen? — Ich weiß nicht, welcher Tag in Deinem ganzen Leben geeigneter wäre, Dich aufmerkſam zu machen auf das, was Dir Noth thut, war Emiliens feſte Antwort. — Du traust mir doch aber wenig zu, nahm Eliſabeth ernſter das Wort, das iſt unrecht, Du weißt ja gar nicht, wie es in meinem Herzen ausſieht. — Du täuſcheſt Dich eben über Dein Herz, begann Emilie jetzt etwas eifriger; wenn Du dabei bleibſt, alles mit ſo leichtem Sinn, mit ſolcher Freude und Sicherheit zu betrachten, kannſt Du nicht glücklich ſein. — Eliſabeth erröthete und ſah zürnend auf die Sprecherin, und da ſie doch nicht wie in ihrer Jugend ſagen konnte: Altes dummes Mädchen! auch ihr keine Ohrfeige geben und ſie umrennen konnte, wandte ſie ſich ſchnell von ihr. — Das gute Großmutterherz hatte auch dieſesmal die Scene beobachtet. Obgleich ſie die Worte nicht alle verſtanden hatte, wußte ſie den Sinn. Sie trocknete jetzt Eliſabeths Thränen und rieth ihr ſo warm und innig, gar nicht nach der Meinung der Menſchen zu hören und in aller Noth ſich an den Herrn

zu halten. Eliſabeth lächelte durch Thränen und konnte ſich auch entſchließen, Emilien freundlich Lebewohl zu ſagen, als die Zeit des Abſchiedes kam.

Der Tante Wina war es jetzt geſtattet, nachdem Eliſabeth das Brautkleid mit dem Reiſekleide vertauſcht hatte, auf den jugendlichen Kopf das erſte Häubchen zu ſetzen. Der Bräutigam ſtand daneben, und Wina benutzte dieſe Gelegenheit gern, ſich etwas wichtig zu machen. Sie begann eine feierliche Rede von dem Werthe edler Frauenwürde, als Herrn von Kaddens guter Burſche unglücklicher Weiſe die Thür aufmachte und Eliſabeth zum erſtenmal anredete: Gnädige Frau, ſollen denn die Sachen alle in den Wagen? Eliſabeth lachte, ſchaute mit Vergnügen hinauf zu ihrem jungen Gemahl, gab auch mit großer Umſicht ihre Befehle, von der feierlichen Wirkung aber, von Winas einſtudirter Rede war durchaus nichts mehr zu erwarten.

Druck von Gb. Heynemann in Halle.

Elisabeth.

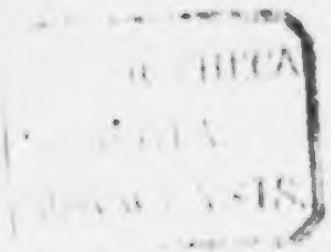
Eine Geschichte, die nicht mit der Heirath schließt.

Von der Verfasserin des „Tagebuchs eines armen Fräuleins.“

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Halle,
Verlag von Julius Fricke.
1858.



Capitel-Verzeichniß

		Seite.
19.	Keine Flitterwochenliebe	1
20.	Die allerlei lieben Verwandten	14
21.	Nothwendige Geſelligkeit	40
22.	Neuer Reichthum und neue Zuverſicht	58
23.	Die kluge Großmama	67
24.	Durch Glück oder Unglück, nur zum Herrn	78
25.	Durch Unglück	99
26.	Erſchütterung und Beſinnung	122
27.	Eine neue Bekanntſchaft	143
28.	Die Berge, von denen Hülfe kommt	160
29.	Ein neuer Anfang im Frieden	173
30.	Ein anderes Ehepaar	184
31.	Verſuche zur Demuth	206
32.	Neue Kämpfe	217
33.	Die bittere Freiheit	236
34.	Thörichte Gefühle	245
35.	Süßigkeit in der Pflicht	256
36.	Die Freundſchaft der Welt	265
37.	Die lieben Großeltern	279
38.	Unvermeidliche Scenen	288
39.	Hoffen und Zagen	300
40.	Komödie der Irrungen	312

Seite.

41. Neue Brautliebe 330
42. Die Welt dreht sich mit dem Winde 344
43. Schwere Stunden und selige Stunden 353
44. Der Hausfreund 373
45. Nicht ohne Kampf, aber zum Frieden 387
46. Die kluge Enkelin 402
47. Ein Streiter Christi 412
48. Die goldene Hochzeit 428

19. Keine Flitterwochenliebe.

Das ſchöne Hochzeitsfeſt war nun glücklich vorüber. Die Gäſte waren alle nach ihrer Heimath zurückgekehrt, die alten Leute in dem alten Hauſe erholten ſich wieder von der Unruhe, während Eliſabeth mit höchſtem Eifer ſich in ihre Wirthſchaft vertiefte. Als am erſten Nachmittag ihr Gemahl ſie aufforderte, mit ihm ſpatzieren zu gehen, ſah ſie ihn bedenklich an. Ich weiß doch nicht, ob ich Zeit habe, ſagte ſie. — Zeit? fragte er verwundert. — Den ganzen Morgen habe ich gekocht, erklärte ſie, es iſt keine Kleinigkeit, ein Mädchen anzulernen; zum Auspacken bin ich nicht gekommen, und ehe ich nicht mit einer groſſen Kiſte wenigſtens fertig bin, habe ich nicht Ruhe zum Spatzierengehen. — Der Gemahl lachte: Jetzt Eliſabeth paß auf, jetzt zanken wir uns, und Du mußt gleich im Voraus bekennen, daß Du Unrecht haſt, Du mußt doch Zeit zum Spatzierengehen für mich haben. — Sie ſah ihn einige Augenblicke nachdenklich an und ſagte dann entſchloſſen: Ja, ich gehe mit Dir ſpatzieren. — Möchteſt Du wirklich lieber dieſe Erbſen und Bohnen auspacken, als mit mir gehen? fragte er ſcherzend. — Nein, ich gehe lieber mit Dir ſpatzieren, verſicherte ſie aufrichtig.

Die erſten Wochen waren vergangen, und der Hausſtand ſo weit geordnet, daß die jungen Leute Viſiten

machen und empfangen konnten. Der erste Besuch im neuen Hausstand aber waren die theuren Großeltern, und es war wirklich eine Freude, wie das junge Paar sich bemühte, es den lieben Gästen wohl zu machen, und wie diese beglückt waren im Glücke der geliebten Kinder. Die Großeltern mußten auch die ganze Wirthschaft in Augenschein nehmen und bewundern. Als sie durch die beste Stube wanderten, sah der Großvater auf einer Servante neben anderen Geschenken die schöne Hochzeitsbibel liegen. Er strich unwillkürlich über die Schaale, aber sagte nichts. Lieber Großvater, entschuldigte sich Elisabeth schnell, ich habe wirklich noch nicht ruhige Zeit gehabt zum ordentlichen Lesen, ich habe nur in meinem Zichkästchen gelesen. Der Großvater lächelte freundlich, und als nachher beim Abendessen ganz gegen die Gewohnheit der Großeltern ein jeder still für sich beten mußte, sagte der Großvater auch nichts.

Die Sache mit dem Tischgebet hatte sich das junge Paar ernstlich überlegt. Elisabeth hätte sich ja nicht ohne Gebet zu Tische setzen können, aber obgleich es ihr schwer wurde, mußte sie ihrem Manne recht geben: ihr Umgang war so verschieden, die meisten Leute darunter waren nicht gewohnt bei Tische zu beten, es würde nur ver'egene Scenen geben, — es war gewiß besser, daß nur ein stilles Tischgebet eingeführt wurde. Elisabeth tröstete sich, sie wollte desto herzlicher für sich beten. Auch als das brave Dienstmädchen gleich am ersten Morgen, weil sie es so bei Oberförsters gewohnt war, nach der Morgenandacht fragte,

hatte Elisabeth das schwere Amt, ihr zu sagen, sie würden für jetzt noch jeder allein für sich lesen, bis einmal eine rechte Hausordnung erst eingeführt sei.

Dieses Fürsichlesen hatte Elisabeth bis jetzt nur auf einige Verse im Ziehkästchen beschränkt, aber gleich den anderen Morgen, nachdem die Großeltern bei ihr gewesen waren, holte sie die Bibel auf ihren Schreibtisch und hatte, weil sie gern früh auf war, auch gute Zeit sich in aller Stille zu stärken für den Tag. Als sie bei ihrem Otto freundlich anfragte, ob er wohl mit ihr lesen möchte, hatte er ebenso freundlich geantwortet, sie möchte ihn nur für jetzt allein lesen lassen, er liebte nicht, es so regelmäßig zu thun, er folgte lieber seiner Stimmung und seinem Bedürfniß. Ihn wirklich darum zu bitten, fehlte es ihr an Muth und Lust, und sie beruhigte sich damit, daß es gewiß ebenso gut sei, wenn ein Jeder für sich läse. Ihr Mann las nun auch wirklich zuweilen in der schönen Bibel, besonders des Sonntag Nachmittags, wenn sie Morgens Beide in der Kirche zusammen waren, und zwar bei dem gläubigen Prediger, dessen Predigten Kadden einst gegen Elisabeth so verachtet hatte. Wenn er nun mit der Bibel in der Hand saß, konnte es Elisabeth einige Mal nicht lassen, das Mädchen gelegentlich hineinzuschicken, um ihr zu zeigen, daß ihr Herr, wenn er auch keine Andacht hielt, doch ein gottesfürchtiger Mann sei. Man konnte auch nicht wissen, Tante Julchen konnte vielleicht das Mädchen ausforschen, und Elisabeth wollte so gern sagen können: ein

jeder hat seine eigene Weise, wir haben unsere Weise, und es wird sich mit der Zeit Alles so gestalten, wie es uns Noth thut.

Der Umgang mit Herrn von Kaddens früheren Bekannten wurde sehr vorsichtig angefangen. Es fiel auch weiter nicht auf, weil der schöne Frühling jede Geselligkeit unnöthig machte. Nur die Familie des Obristen, die Mutter sammt den Töchtern ließen sich nicht so abfinden, sie hatten einmal das Protectoramt über Elisabeth übernommen und waren in kleinen Gefälligkeiten und Rathschlägen unerschöpflich. Elisabeth wehrte sich zwar, besonders gegen die Eingriffe der Frau von Bonsak in ihren Haushalt, sie sprach es offen aus: sie habe gehört, junge Frauen ließen sich nicht gern von älteren Damen zu sehr leiten, weil es weit mehr Vergnügen mache, Alles selbst auszuproben. Wenn man nicht auf den Kopf gefallen ist, versicherte sie eines Tages zuversichtlich, so ist Wirthschaften auch gar keine Kunst, auch das Kochen nicht, man kostet eben, bis es gut schmeckt. — Und muß vorsichtig mit dem Salzen sein, fügte der Obrist hinzu. — Natürlich, sagte Elisabeth sachverständig. Die einzige Schwierigkeit, fuhr sie fort, war eigentlich nur die: ich wußte nie, wie viel Zeit dazu gehörte, bis das Essen gar war. In den ersten acht Tagen war das Mittagbrod, aus Furcht, wir möchten uns verspäten, jeden Morgen um zehn Uhr fertig; in der folgenden Woche, weil es wirklich fatal war, das Essen drei Stunden warm zu halten, wurden wir erst

um zwei oder drei fertig; aber jetzt paßt es faſt auf die Minute.

Es gelang ihr auch, die ungewünſchten Eingriffe in ihre Hausfrauenkunſt abzuhalten, aber ſchwieriger war es, die Gefälligkeiten der Töchter zurückzuweiſen. Dieſe fanden den jungen Haushalt zu intereſſant und hätten gar zu gern Hausfreundinnen geſpielt, beſonders trieb es Adolfine mit ihrer naiven Zudringlichkeit weit genug. Eliſabeth würde ſich vielleicht in einer gewiſſen kleinen Eitelkeit mehr haben hinreißen laſſen als ihr ſelbſt nachher recht ward, ſie liebte es doch ſich etwas verwöhnen und auf den Händen tragen zu laſſen, aber ihr Herr und Gemahl war gar nicht einverſtanden damit und ſprach ſeine Wünſche ziemlich unumwunden aus. Adolfine ſagte ihm dagegen offen: er ſei ein Tyrann, und wenn er ſeiner jungen Frau keinen angemeſſenen Umgang erlauben wolle, würde ſie ſich bald genug langweilen. Er verſicherte darauf ſcherzend: er wünſche für ſeine Frau einen ſolideren Umgang, als ſo übermüthige junge Damen, und müſſe darum Proteſt einlegen gegen dieſe projectirten Kränzchen und muſikaliſchen Unterhaltungen. Der Verkehr wurde für jetzt alſo, wo die Geſelligkeit ruhte, faſt nur auf Morgenviſiten beſchränkt, und Eliſabeth ſah es wohl ein, daß es ſo am beſten ſei.

Der Frühling brachte immer ſchönere Tage und immer ſchönere Spaziergänge, und da Herr von Kadden lieber zu Pferde als zu Fuß Ausflüge machte, wurde zu Eliſabeths höchſtem Vergnügen beſchloſſen, daß ſie mit ihm

ritte. Sie hatte es im vergangenen Sommer ſchon öfters im Garten der Großeltern verſucht, das ſchöne dunkelbraune Pferd war völlig zugeritten, und als ſie zum erſtenmal im ſchwarzen Reitgewande in Woltheim erſchien, war Haus und Hof und die Oberförſterei in Bewegung. Friedrich, der die liebe junge gnädige Frau in Empfang nahm, verſicherte, ſie ſähe eben ſo ſchmuck aus, als ſeine gnädige Frau zu ihrer Zeit, das Ding wäre aber auch ſo weit geſcheiter als mit dem Ypſilanti.

Eliſabeth ritt nun öfter. Daß ſie nicht recht zuverſichtlich und muthig auf dem Pferde war, wunderte ſie ſich ſelbſt; noch mehr aber wunderte ſich ihr Mann, er mußte ihr Pferd immer am Nebenzügel führen. Als er ſie darüber neckte und ihr Adelſinen, die wirklich eine kühne Reiterin war, zum Muſter ſtellte, geſtand ſie ihm, wie ſeltſam es ſei, daß ſie nie ohne Herzklopfen das Pferd beſtiege und ſich während des Reitens immer in einer leichten Aufregung befände. Alſo nur ein Vergnügen in der Fantaſie? ſagte er bedauernd. Er verſicherte aber, ſie müſſe die Aufregung überwinden lernen, ſie ſei auf dem Pferde ſo ſicher als auf ebener Erde, wenn ſie ruhig die Zügel feſthalte; das Pferd ſei ſo ſanft und verſtändig und würde nichts ohne ihren Willen thun. Sie ſollte gleich einmal verſuchen, ohne Nebenzügel zu reiten, er wollte ſie überzeugen, daß es auch ſo ginge, es ſollte ihr Muth machen. Eliſabeth wollte nicht, er bat, er verlangte nur einen kleinen Verſuch, aber vergebens. Er wurde endlich böſe und ver-

ſicherte heftig: er würde nie wieder mit ihr reiten. Schweigend ritten ſie nach Hauſe.

Als er ihr beim Abſteigen behülflich war, ſah er ſie ſchon wieder freundlich an; aber ſo ſchnell konnte ſie ſich nicht beſinnen, ſie eilte auf ihr Zimmer, um ſich umzukleiden und ſich die Sache zu überlegen. So ungezogen war er noch nie geweſen, und jetzt freundlich zu ihm zu ſein, war eigentlich eine Unmöglichkeit; nein, ſie mußte ja gar kein Gefühl haben, wenn ſie das nicht verletzen ſollte. Das natürlichſte war, ſie folgte ihrer Stimmung und that ſich keine Gewalt an: er hatte Unrecht, die Sache war klar, er konnte ſich nicht wundern. Sehr wohl war es ihr zwar dabei nicht, ſie dachte an die Großmama, es wäre vielleicht jetzt Zeit für ſie geweſen ein Vaterunſer zu beten, um den Aerger los zu werden; aber genau betrachtet, war dieſe Kleinigkeit gar kein Vaterunſer werth, ſie konnte es recht gut einmal ſo verſuchen. Freilich war ihr auch einmal geſagt, man müſſe ſehr zart und vorſichtig mit der Liebe ſein und auch in den größten Kleinigkeiten nicht albern mit ihr ſpielen. Spielen wollte ſie auch nicht, ſie war ernſtlich böſe und mit Recht. Dennoch nachgeben und demüthig ſein, war zu viel verlangt, paßte recht gut für die Großmama und die alten Zeiten, aber vertrug ſich nicht mit der jetzigen freieren und ſelbſtdenkenden Erziehung der Töchter. Viel Zeit zu dieſen geſcheiten Gedanken blieb ihr aber nicht, ihr Mann klopfte ſchon ungeduldig an die Thür, ſie mußte ſich eilen fertig zu ſein; ſie entſchied

ſich alſo kurz, ihrer Stimmung zu folgen und zu beweiſen, daß ſie eine ſelbſtdenkende Erziehung hatte.

Denſelben Abend, es war ſchon gegen fünf Uhr, Eliſabeth ſaß nachdenklich vor ihrem Schreibtiſch, ſie war den ganzen Abend allein, zum erſten Mal in ihrer jungen Ehe. Ihr Mann, weil es ihm natürlich läſtig war, eine ſo ſchweigſame und zartthuende Seele um ſich zu haben, war ausgegangen. Eliſabeth hoffte, er würde ſehr bald wiederkommen, und nahm ſich vor, dann freundlicher zu ſein. Sie nahm ihr Arbeitszeug und ging in den kleinen Garten, ſie wohnten ſehr freundlich vor dem Thor, an derſelben Stadtſeite, wo die Groſseltern einſt gewohnt hatten. Sie ſetzte ſich in die Jasminlaube und war fleißig. Sie ging dann in den Wegen auf und ab, blieb vor den ſchönen duftenden Roſen ſtehen, ſchaute auch über die Hecke hinaus, in das weite Feld. Sie wurde immer unruhiger, aber es war gewiß eine Stunde vergangen, ihr Mann war noch nicht zurück. Sie verließ nun den Garten, trat in den Pferdeſtall zu dem ſchönen braunen Thier, der unſchuldigen Urſache ihres heutigen Kummers. Sie ſtreichelte und klopfte es und ſah ihm in die klaren hübſchen Augen. — Du biſt nicht daran Schuld, ſagte ſie, ich bin es ganz allein. — Sie kam wieder aus dem Pferdeſtall, ſie brachte ihre kleine weiße Hühnerfamilie zur Ruhe, dann dachte ſie das Abendbrod anzuordnen, um ſieben Uhr mußte er jedenfalls kommen. Sie ging noch einmal ſelbſt in den Garten, zog die friſchen rothen Radieschen ſelbſt aus dem

Beete und nahm noch allerhand Kleinigkeiten vor, bis es endlich Sieben ſchlug.

Das Abendeſſen war bereit, längſt bereit, Eliſabeth wartete vergebens. Als es Acht ſchlug, nahm ſie betrübt, aber auch mit neuer Unzufriedenheit, Hut und Tuch, und ging wieder in den Garten. Sie ging gedankenvoll weiter, durch die Gatterthür der niedrigen Hecke, gegenüber auf dem Grasrain an einem blühenden Roggenfeld hinauf. Hier war es ſtill und friedlich, die volle ſommerliche Abendſonne legte ihr Gold auf Wald und Feld, einige Lerchen noch ſangen hoch oben in der klaren Luft, und Kornblumen und rother Mohn und weiße große Sternblumen ſtanden ſo lieblich im abendlichen Sonnenlicht. Eliſabeth wagte keine Blume zu pflücken. Ihr ſteht hier ſo lieblich, in meiner Hand würdet Ihr nur verblühen, dachte ſie. Ja, ich möchte auch ſo zart und rein ſein, daß ſich alle Herzen über mich freuen könnten. Sie ſchaute auch höher hinauf, in das tiefe klare Blau, was ſo tröſtlich in ihr zagendes Herz hinab ſchaute. Lieber Herr, verzeihe mir! Ja zu Dir darf ein trauriges Herz immer kommen, Du biſt immer wieder liebreich und freundlich, auf Menſchen und auf das eigene Herz darf man ſich nicht verlaſſen. Mir iſt es heut ſo einſam in der Welt, als noch nie; aber das ſoll es ſein, damit ich erinnert werde, daß ich mich nicht verlaſſe auf Menſchen. — Als ſie die Hände faltete, berührte ſie unwillkürlich ihren Trauring. — Selbſt Menſchen, die man ſo lieb hat, können ungerecht und

lieblos sein, und darüber wird das eigene Herz auch kalt; ich könnte mir jetzt noch weniger helfen, als heut Nachmittag. So lange, lange Stunden hat er es aushalten können, jetzt kann ich doch unmöglich fröhlich und glücklich sein, lieber Herr hilf mir und mache Du Alles gut, denn ich kann gar nichts. — Sie saß noch eine ganze Zeit zwischen den Blumen am blühenden Roggenstück, und als die letzten Sonnenstrahlen über das Grün blitzten, ging sie heim wie ein müdes Kind.

In der Stube war es schon tiefe Dämmerung, sie setzte sich an den Schreibtisch, zündete ihr kleines Licht an und las in der Bibel, — bis zehn Uhr, ihre gewohnte Zeit, wollte sie aufbleiben. — Sie las im Evangelium Matthäi die Bergpredigt, die Verkündigung des Himmelreiches, das schon hier auf Erden in den Herzen der Gläubigen mit seiner Macht und seinem Frieden und seiner Herrlichkeit leben soll. Den Kopf in die Hand gestützt, saß sie nachdenklich, als plötzlich schnelle Männertritte die Treppe herauf kamen. Sie erschrak und zitterte heftig. Das war er. Was sollte nun werden? — Ihr erstes Gefühl war, die Bibel fortzulegen, er sollte es nicht wissen, in welcher Stimmung sie war, freundlich wollte sie dennoch sein, aber ihren Kummer wollte sie allein tragen, die Gedanken ihres Herzens sollte er nicht erfahren, das hatte er nicht verdient. Sie hatte die Hand schon an die Bibel gelegt, da fühlte sie das Zürnen des Herrn: wenn ich dir helfen soll, mußt du erst demüthig sein.

Herrn von Kaddens Abſicht war es nicht geweſen, ſo lange auszubleiben, Stottenheim hatte ihn aber gleich mit einer Lobrede empfangen, daß er endlich ſo vernünftig ſei und allein ausgehe, und nicht immer bei ſeiner Frau ſitze, und hatte ihn in einen Kaffeegarten geführt, wo auch die anderen Kameraden verſammelt waren. Sie kegelten zuſammen und Kadden ließ ſich durch Ernſt und Scherz überreden, einmal einen Abend mit ihnen in der gewohnten alten Weiſe zu verleben. Eliſabeth — das war ſeine Beruhigung — hatte heute auch nicht das Recht, ſich darüber zu beklagen, ſie war, ungeachtet er ſein Unrecht eingeſehen, dennoch unfreundlich geblieben. Freilich ſie den ganzen Abend vergeblich warten zu laſſen, war vielleicht zu viel, dachte er, und gerade dies leiſe Gefühl des Unrechts veranlaßte ihn, ſich mit Ruhe und Kälte zu waffnen, wenn ſie ihm mit neuen Vorwürfen oder doch wenigſtens zürnend möchte entgegen kommen. — Er trat ſchnell ein, blieb aber unwillkürlich an der Thür ſtehen. Bei dem kleinen Lichte ſaß ſie vor der Bibel, — es ward ihm im Herzen Alles klar, es bedurfte gar keiner Erklärung weiter, er wußte ihre Stimmung.

Eliſabeth ſtand auf und reichte ihm haſtig ihre Hand, als wollte ſie ſich ihren Sieg durch ſeinen unfreundlichen Empfang nicht wieder ſtreitig machen laſſen. Er aber war nicht unfreundlich, er mußte ſich nur einen Augenblick ſammeln. Liebe Eliſabeth, ſagte er weich, verzeihe mir, daß ich Dich ſo lange warten ließ. — Da war es vorbei

mit allen vernünftigen Vorsätzen, reden konnte sie zwar nicht, ehe sie nicht ihrer Thränen Herr geworden, aber dann gab sie Antwort auf alle seine liebevollen Fragen. Ja sie schüttete ihr ganzes Herz aus, erzählte ihm ihre Ungeduld, ihren Kummer, ihre Reue, den ganzen Abend, selbst ihre Betrachtungen bei den Blumen. — Er hörte Alles an mit bewegtem Herzen, seine Liebe war bereit sie zu trösten, er fühlte sich wieder angeweht von der Kraft des Reiches Gottes, von der Wunderwelt dort über sich, er griff auch zum Schlusse nach der Bibel und beide lasen die Bergpredigt noch einmal zusammen.

Als Elisabeth am andern Morgen aufstand, war ihr Mann schon fortgeritten zur gewöhnlichen Uebung, und als sie an ihren Schreibtisch trat, fand sie hier im frischen hellen Wasserglase Kornblumen, rothen Mohn und weiße Sternblumen, — so lieblich und friedlich schauten sie zu ihr auf und mit dankbaren Herzen neigte sie sich zu ihnen hinab. Ja Herr, ich danke Dir, daß Du mir auch in dieser Kleinigkeit geholfen hast! Wie würde es mir heut wohl sein, wenn ich mich in meinem Hochmuth nicht besinnen konnte?

Aus Kleinigkeiten besteht das ganze Leben, mit Kleinigkeiten übt der Böse seine Macht an den Menschenseelen, eine Kleinigkeit nach der anderen macht sie matter und matter, bis sie weder zart fühlen noch zart aufmerken können, und ohne es recht zu merken, gerathen sie in das Elend

hinein, und die Liebe, die da immer zarter und aufmerkſamer werden ſoll, iſt dann eine Flitterwochenliebe geweſen.

Gegen Mittag, die gewöhnliche Zeit, wo das Militär in die Stadt zurückkehrte, hörte Eliſabeth die wundervolle Militärmuſik ſchon aus der Ferne. Sie hatte ja darauf gewartet, ſie eilte an das Fenſter, ſchaute durch die Scheiben, und ſah wie die Sonne auf den hellen Küraſſen blitzte. Als der prächtige Zug aber näher kam, trat ſie, wie ſie es immer that, zurück an die Gardine, bis ein Reiter den Kopf noch einmal wandte und grüßend hinauf ſah.

20. Die allerlei lieben Verwandten.

Mitte Juli war Emiliens Hochzeit, Schlösser hatte wirklich die gewünschte Stelle bekommen, die Freude war groß darüber. Elisabeth und ihr Mann machten bei dieser Gelegenheit den ersten Besuch im elterlichen Hause. Es war dies ein wunderschönes Vergnügen für Elisabeth, sie war auch noch ganz dieselbe, vergnügt und fröhlich mit den jüngeren Geschwistern, bestimmt und voreil'g gegen die Tanten Wina und Paula, ja selbst gegen ihre Mama.

Elisabeth ist nur noch sicherer und übermüthiger geworden, klagte Emilie. Sie sprach es aber nur gegen ihren Bräutigam aus und war sonst ungewöhnlich liebreich und freundlich gegen die ganze Familie, so daß Herr von Kadden selbst Hoffnung faßte, Freund Schlösser könnte doch noch glücklich werden. Ebenso stieg Kadden in Emiliens Achtung; als Elisabeth einmal mit großem Eifer ihrer Mutter in Wirthschaftssachen widersprechen wollte, legte er freudig mahnend die Hand auf ihre Schulter und sagte: Das Küchlein will doch nicht klüger sein als die Mama? Er war doch also nicht ganz und gar blind gegen ihre Fehler, und es war Hoffnung vorhanden, daß er immer nüchterner und klarer Elisabeth beurtheilen würde.

Trotz dieser kleinen Anmerkung blieb sie aber dabei, das Glück der Beiden könne von keiner Dauer sein, die

wundervolle, ungeſtörte Liebe zwiſchen zwei Leuten, die beide unſelbſtändig und lebhaft und unüberlegt waren, die mindeſtens das Leben ſehr harmlos nahmen, wenn man ſie nicht geradezu des Leichtſinnes beſchuldigen wollte, dieſe Liebe mußte ein Ende nehmen mit Schrecken. Als Schlöſſer wieder ungläubig ſchwieg zu dieſen Befürchtungen, ſagte ſie faſt feierlich: Lieber Wilhelm, wir wollen ſehen, wer recht hat. Ich will jetzt gern ſchweigen und freundlich theilnehmen an beider Glück, aber ich bleibe dabei; es iſt ein Unglück für Eliſabeth, daß ſie keinen Mann bekommen hat, der ſie erziehen konnte. — Ebenſo halte ich es auch für ihn für ein Unglück, fuhr ſie fort, daß er keine andere Wahl getroffen. Wenn er eine oberflächliche Weltfrau nahm, die ohne Bedenken mit ihm in der Welt lebte, mit ihm ſich dort zerſtreuen konnte, nachdem ſie ſich beide zu Hauſe das Leben ſchwer gemacht, ſo war jedenfalls beſſer für ihn geſorgt. — Meinſt Du wirklich daß ſo beſſer für ihn geſorgt wäre? fragte Schlöſſer ernſthaft. — Nicht gerade beſſer für ihn geſorgt, entgegnete Emilie leiſe erröthend, es würde ihm dann nur eben ſo gehen, wie es hunderten von Männern mit ſeinen Anſichten geht; ſie zanken ſich einmal mit ihren Frauen und vertragen ſich, ſuchen ihr Vergnügen in der Welt — gar nicht auf eine ſchlimme Weiſe, ganz gemüthlich, — ſie führen eine Ehe, wie ſie eben ihre Freunde auch führen, und ſind in ihrer Art befriedigt, weil ſie nichts beſſeres erwartet haben. — Möchteſt Du ihm das wirklich wünſchen? fragte Schlöſſer

weiter. — Emilie ſchwieg einen Augenblick, ſie fühlte, daß ſie ihr Verſtand wieder einen kalten liebloſen Weg geführt, ſie geſtand das nur nicht gern und ließ ſich in dem Wunſche, den Fehler zu vertheidigen, weiter hineinführen. Wird er ſo mehr zu ſeinem Heil geführt werden? fuhr ſie lebhaft fort. Eliſabeth kann ihm unmöglich folgen in die Welt, ohne den Stachel im Herzen zu haben, auch er hat im Grunde ſchon dieſen Stachel, und doch können ſie der Welt nicht widerſtehen. — Tante Julchen hat mir ja in höchſter Betrübniß und im höchſten Vertrauen mitgetheilt, daß bis jetzt in dem jungen Haushalt nicht viel Chriſtliches zu ſpüren ſei. Im nächſten Winter werden dieſe Verſuchungen erſt recht angehen, es kann ihnen bei ihren ſchwankenden Anſichten nicht anders ergehen als dort im Evangelio, ſie werden in einer gefühlvollen Aufwallung einen böſen Geiſt aus dem Hauſe vertreiben, das Haus kehren und fegen, und dann deſto ſorgloſer ſieben böſe Geiſter einlaſſen und den Stachel ſiebenfach im Herzen fühlen. Die Welt muß ihnen ein weit größerer Feind ſein, als den Leuten, die ſich darinnen unbehaglich fühlen und ſich von ihr ohne Vorwurf zerſtreuen laſſen. Wenn man nun dazu bedenkt, daß ſie auch im Hauſe nicht glücklich ſein, nicht ſich genäthlich zanken und vertragen können, weil Eliſabeth anders erzogen, weil ſie anſpruchsvoller — und zartfühlend und liebebedürftig iſt, fügte Schlöſſer nachdenklich hinzu. — Zartfühlend und liebebedürftig, wiederholte Emilie bereitwillig, ja ſie iſt das, aber er —

Er ist es auch, unterbrach sie Schlösser ebenso. — Er ist es auch, wiederholte Emilie noch einmal mit etwas mehr Aufregung, sie haben ja eben beide Ideale im Herzen, aber beide keine Kraft sie zu verwirklichen. — Wir wollen es ihnen aber von Herzen wünschen! bat Schlösser wieder freundlich. Er wußte einmal, daß dieser Punkt Emiliens größte Versuchung war, und vermied es, sich mit ihr darin zu vertiefen. — Wilhelm, glaube nur nicht, daß ich ihr Unglück wünsche! klagte Emilie. — Gewiß, das glaube ich nicht, versicherte er aufrichtig; aber Du fürchtest, daß der liebe Gott nicht anders handeln kann, weil Dein Verstand keinen Ausweg sieht, setzte er scherzend hinzu. Er reichte der Braut die Hand und sie nahm sich wieder ernsthaft vor, Elisabeths Glück zu wünschen und freundlich und liebreich gegen sie zu sein.

Nur am Hochzeitstage, wo Elisabeth als Gast noch einmal im bräutlichen weißen Festkleide erschien und ihre glückliche Rolle spielte, mußte Emilie schwer kämpfen, besonders als Tante Wina, zwar nur im höflichen Scherz, ihr die liebenswürdige junge Frau zur Nachahmung anpries. Die alberne Wina, die Elisabeths Jugend schon verdorben, setzt es im vergrößerten Maaßstabe jetzt noch fort. Die klugen Lebensregeln, die sie dem Liebling, dem Verzug, vorpredigte, waren fabelhaft anzuhören, noch fabelhafter aber erschien es Emilien, — und Tante Julchen war ganz mit ihr einverstanden, — daß Elise den beiden albernen Schwätzerinnen jetzt einen längeren Besuch bei Elisabeth

gestatten wollte. Sie hatten auch beide Elisen gewarnt, aber die Sache ließ sich nicht ändern, und Elise konnte diesesmal mit gutem Gewissen sagen, daß es so der Wunsch ihres Mannes sei. Es war auch verabredet, daß er selbst mit Frau und Kindern von Woltheim aus die Schwestern wieder abholen wollte.

Einige Tage nach den Festlichkeiten reisten die glücklichen Tanten sammt verschiedenen Koffern und Haubenschachteln wirklich mit dem jungen Paar nach Braunhausen. Elisabeth hatte gar nichts dagegen, es mußte ihr ja Spaß machen, sich von den Tanten in dem eigenen Haushalt bewundern zu lassen, und ihr Mann war so gefällig und liebenswürdig, sich diesen, zwar nicht angenehmen Familienrücksichten freundlich zu fügen. Beide Tanten waren nicht wenig dankbar dafür, sie hatten ihn zwar immer schon entzückend gefunden, jetzt war er „eine unbeschreiblich liebenswürdige Erscheinung," wie Wina gern versicherte.

Als Herr von Kadden vor dem Gasthofe der kleinen Eisenbahnstation beschäftigt war, die Sachen in den Wagen, packen zu lassen, waren die drei Damen indessen in die kühle Wirthsstube getreten, und beide Tanten stimmten wieder des Neffen Loblied an. Tante Wina aber, die sich gar zu gern feierlich reden hörte, knüpfte gleich eine ernste Mahnung für Elisabeth daran. Mit diesem Mann, liebe Elisabeth, versicherte sie, mußt Du jetzt schon wie im Himmel leben; Dir ist das lieblichste Loos gefallen, was ein Mädchen sich nur träumen konnte; er ist ein Ideal, wie

wohl ſelten eines auf Erden zu finden iſt. Du mußt das nur ſtets erkennen, ich verſichere Dich, ſollteſt Du einmal nicht glücklich ſein, zu mir dürfteſt Du mit Deinen Klagen nicht kommen, denn Du allein würdeſt nur Schuld daran ſein. — Das iſt mir wie aus dem Herzen geſprochen, verſicherte Paula.

Und Ihr habt beide Fantaſien, wie das jüngſte Mädchen! fiel Eliſabeth etwas ärgerlich ein. Ihr macht aus meinem Mann den erſten beſten Romanhelden. Meint Ihr denn, daß er immer ſo liebenswürdig iſt, wie Ihr ihn in Geſellſchaft ſeht? — Die Tanten ſahen ſie etwas verdutzt an. — Wenn Ihr das hofft, dann werdet Ihr Euch jetzt ſehr verwundern, fuhr ſie fort. Ihr glaubt wohl, mein Mann iſt vom Morgen bis Abend in einer Zuckerwaſſer-Stimmung? Nein, er hat ſeine Geſchäfte, er iſt auch ernſthaft, auch verdrießlich, er bekümmert ſich oft halbe Tage lang nicht um mich, ſieht mich kaum an, aber das ſtört mich gar nicht, ich weiß doch, daß er mich lieb hat.

Eliſabeth fühlte ſich ſehr wichtig bei dieſen höchſt vernünftigen Aeußerungen, ganz ernſt war es ihr bei der letzten Verſicherung freilich nicht, es war ihr nie gleichgültig, wenn ihr Mann ſich nicht um ſie bekümmerte und ſie kaum anſah. Es war gerade ſo, wie das Zanken und Vertragen in der Fantaſie ganz intereſſant iſt, aber in der Wirklichkeit, wie Klärchen Warmholz ganz richtig ſagte, iſt es höchſt fatal, wenn ein liebenswürdiger Gegenſtand da neben uns ungezogen iſt.

Die Tanten waren zu plötzlich in einen andern Ideenkreis hineingeführt: ihr Romanheld sollte ein gewöhnlicher Mann, wie alle Männer sein, und Elisabeth eine sehr verständige junge Frau! Wina faßte sich zuerst und sagte, — immer noch etwas überrascht: Du sprichst sehr vernünftig, liebe Elisabeth, natürlich darf es Dich nicht stören, wenn Dein Mann auch zuweilen in seinen Geschäften vertieft ist, das giebt ihm erst die männliche Würde. — Ja, fuhr Elisabeth eifrig fort, ich würde nie verlangen, daß mein Mann nur für mich lebt, es wäre ja zu albern, ich kann mich ebenso gut allein beschäftigen als er, ja es würde mich sehr belästigen, wenn er keinen Beruf hätte und mir seine ganze Zeit widmen wollte. — Elisabeth, übertreibe es nicht, nahm Wina mahnend das Wort, erfreue Dich lieber des Glückes Deiner Jugend. — Ich wollte Euch nur vorbereiten, Ihr sollt Euch nicht wundern, entgegnete Elisabeth wenn Ihr unser Leben anders findet, als ihr gehofft habt.

Herr von Kadden forderte die Damen jetzt zum Einsteigen auf, das Gespräch hatte ein Ende. Paula blieb darüber etwas verwundert in ihren Gedanken, aber Wina machte sich die Sache klar: Elisabeth war von einem unbegrenzten Widerspruchsgeist beseelt, dabei so gewandt, daß sie Weiß zu Schwarz disputiren konnte; also war es ihr ein Kleines aus diesem engelgleichen Mann eine sehr gewöhnliche Erscheinung zu schaffen. — Sie beunruhigte sich darüber nicht, sie wollte mit ihren Augen selbst sehen und dabei auf die verzogene Nichte einen höchst wohlthätigen Einfluß üben.

Die beiden Tanten ſtanden am offnen Fenſter ihres Stübchens, das nach dem Hofe gelegen, jetzt keine Sonne hatte, ſie lüfteten ihre Hauben, um ſich nach der heißen Fahrt etwas zu verpuſten, und theilten ſich flüſternd ihr Entzücken mit über dieſen poetiſchen Aufenthalt. Wir wollen uns auch das Glück hier nicht verkürzen laſſen, ſchärfte Wina der Schweſter ein: wenn von unſerer Abreiſe in vierzehn Tagen die Rede iſt, ſchweigen wir, — das wird ſich finden. Ich weiß recht wohl, daß die Großeltern und Eliſe, ja die ganze Sippſchaft uns nicht gern hier ſieht; armen unverheiratheten Mädchen das Leben lieblich zu machen, fällt ihrer chriſtlichen Liebe nicht ein. Man muß ſich wirklich eine etwas dickere Haut angewöhnen und ſich nicht immer gleich aus dem Wege räumen laſſen. Wie geſagt, wir laſſen es darauf ankommen, wir bleiben wenigſtens ſechs Wochen hier. — Meinſt Du? fragte Paula bedenklich. — Ja, ich meine. Ich weiß, Eliſabeth hat uns gern hier, ſie iſt ein gutes dankbares Kind. — Aber ihr Mann? unterbrach ſie Paula beſorgt. — Ihr Mann wird nicht gefragt, mein Kind, fuhr Wina fort, glaube doch nicht, was Eliſabeth von ihm ſpricht, ſie glaubt es ſelbſt nicht, ich ſah noch nie einen zarteren, fein gebildeteren jungen Mann, deſſen Wünſche ſo ganz in den Wünſchen ſeiner jungen Frau aufgehen.

Eliſabeths fröhliche, ſingende Stimme ließ ſich jetzt hören, die Schweſtern brachen das Geſpräch ab und öffneten der holden Nichte ſelbſt die Thür. Es erfolgte eben wieder

ein Strom von Entzücken aus der Tanten Munde, als ſich Herrn von Kaddens laute Stimme im Pferdeſtalle hören ließ. Jetzt zankt er mit dem Burſchen, ſagte Eliſabeth mit einiger Genugthuung, als ob es ihr lieb ſei, daß die Tanten mit den Fehlern ihres Mannes bekannt würden. — Das wird auch wohl zuweilen ſehr nöthig ſein, verſicherte Wina. Alle drei horchten am Fenſter, Paula wurde ſchon etwas unruhig, als Herr von Kadden, von dem Burſchen gefolgt, das ſchöne braune Pferd aus dem Stalle führte. Das Pferd hinkte, der Herr führte es einige Schritte auf und ab, er machte dem Burſchen heftige Vorwürfe, und der vertheidigte ſich.

Wenn er doch nicht widerſprechen wollte, begann Eliſabeth ziemlich eifrig, der dumme Menſch! Er weiß, mein Mann kann keinen Widerſpruch vertragen. — Rufe es ihm doch zu, bat Paula ängſtlich. — Eliſabeth ſchüttelte den Kopf. — Dein Mann wird ſich doch in ſeiner Gewalt haben? ſagte Wina ſchon etwas beſorgt. — Das wird er nicht, verſicherte Eliſabeth, warum hat er denn der Hitzkopf geheißen. — Aber ich bitte Dich, Eliſabeth, ein gebildeter Menſch! wie kann er ſich ſo vergeſſen, fuhr Wina auf, es iſt ja entſetzlich! — Es iſt ja entſetzlich! jammerte Paula, und Eliſabeth ſtand allerdings auch in höchſter Spannung. Ihres Mannes Stimme war ſo hoch hinauf gerathen, daß man ſie kaum verſtehen konnte, und die der Burſche beharrlich eine geſicherte Stellung hinter dem Pferde zu behaupten ſuchte, war ein Beweis, daß die aus

der Mode gekommenen Ohrfeigen zu befürchten waren. — Eliſabeth, es iſt Deine heilige Pflicht, geh hin, bringe Deinen Mann zur Vernunft, eiferte Wina. — Nicht doch, Eliſabeth! warnte Paula, er iſt zu heftig, er würde es gegen Dich auch ſein. — Albern, ſagte Wina, ein gebildeter Mann wird ſeine Frau nicht wie ſeinen Reitknecht behandeln. Wer ſoll ihm denn die Wahrheit ſagen und ihn dadurch erziehen, wenn es die Frau nicht thut!

Eliſabeth hatte wirklich das Zimmer ſchon verlaſſen, um auf den Hof zu eilen, auf dem Vorſaal trat ſie noch einmal an das Fenſter und ſah, daß ihr Mann mit dem Pferde wieder im Stalle war. Nach kurzer Zeit trat er in die Wohnſtube. Eliſabeth hatte ſich allein hier von ihrem Schrecken zu erholen geſucht, aber eingedenk Winas Worte, daß es ihre heiligſte Pflicht ſei, ihren Mann zu erziehen, was ihr in der eigenen Aufregung ſehr einleuchtend war, empfing ſie ihn gleich und zwar mit einem beſonders herausfordernden Tone, Otto, wie kannſt Du ſo heftig ſein? — Der Menſch iſt dummer als das Vieh, was er abwarten ſoll! entgegnete er noch ſehr aufgeregt und warf die Mütze auf den Tiſch. — Ich habe mich ſo ſehr erſchrocken, fuhr Eliſabeth vorwurfsvoll fort, ich habe gezittert und die Tanten waren förmlich entſetzt. — Ihr ſeid alle drei Thörinnen, unterbrach er ſie, bei Männern iſt das nicht anders. — Mein Vater iſt nie ſo heftig geweſen, entgegnete Eliſabeth lebhaft. — Eliſabeth, ich will nicht die Vergleiche mit Deinem Vater hören, ſagte er jetzt ärgerlich,

Dein Vater iſt flegmatiſch und ich bin es nicht. — Eliſabeth konnte ſich noch nicht bezwingen, ſie war in zu gutem Rechte. Wina ſagt aber auch, begann ſie eifrig, ein gebildeter Mann — Herr von Kadden hatte ſchon nach der Mütze gegriffen. Wenn Du mich nicht zwingen willſt, das Haus zu verlaſſen, unterbrach er ſie, und gerade ſo lange fortzubleiben als Deine albernen Tanten hier ſind, ſo ſchweige. — Sie ſchwieg, er ging in ſein Zimmer, und ſie blieb mit höchſt unangenehmen Gefühlen allein. Ihre heilige Pflicht hatte ſie erfüllt, aber ohne Erfolg, jetzt war ihre einzige Sorge, daß die Tanten nicht erfuhren, wie es ihr zu Sinne war, ſie mußte ſich zwingen, vergnügt zu ſein, und die Sache unwichtig zu nehmen.

Als ſie jetzt zu ihnen kam, wurde ſie von Paula ſogleich empfangen: Wie ſteht es? Es iſt Alles gut, entgegnete Eliſabeth leicht. Hat er ſein Unrecht eingeſehen? forſchte Wina. Eingeſehen? fragte Eliſabeth, ein Mann hat immer Recht und in ſolche Sachen muß man ſich nicht miſchen. Dann forderte ſie die Tanten ſchnell auf, in den Garten zu kommen, es ſei ſo erquicklich und ſchön, ſie wolle vorangehen und das Abendbrod dahin beſtellen.

Wina! begann, als die Schweſtern allein waren, Paula feierlich: ich fürchte mich vor dieſem Mann. Die arme Eliſabeth! ſetzte Wina ebenſo feierlich hinzu. Die Männer ſind alle Barbaren, fuhr Paula fort. Ja liebe Paula, wir können beide froh ſein, daß wir nie geheirathet haben, wir wären am Herzweh geſtorben, ſagte Wina. In der

Unſchuld unſeres Herzens glaubten wir, dieſer Mann ſei wirklich liebenswürdig! ſeufzte Paula. Ja wir können es in unſerer idealen Welt nicht begreifen, wie Männer ſo roh, ſo rückſichtslos ſein können, fuhr Wina fort. Aber Paula, mein erſtes Gefühl, als ich dieſen Mann ſah, hat mich alſo nicht getäuſcht, obgleich ſpäter meine Gutmüthigkeit mich irre führte, er iſt ein gefährlicher Menſch, und daß Eliſabeth ihn nicht erziehen ſoll, iſt das Schlimmſte.

Ich muß dem armen Dinge doch rathen, daß ſie ihn nur nie reizt, warnte Paula. Und ihn doch klug leitet, fiel Wina ein. Wir werden doch aber ſo bald als möglich abreiſen, bat Paula. Natürlich, ſo bald als möglich, fiel Wina ein, ich möchte nur einen Eclat vermeiden, darum reiſe ich nicht augenblicklich. — In der Art ging die Unterhaltung noch ein Weilchen fort, bis ſie mit Hüten und Arbeitsbeuteln, Wina in würdigen ſtolzen Schritten, Paula etwas trippelnd, über den Hof nach dem Garten gingen.

Der Abend war wirklich wunderſchön, der weißgedeckte Tiſch ſtand einladend in der Jasminlaube und Eliſabeth, im himmelblauen Muſſelinkleide, ſchickte ſich an, die liebenswürdige Wirthin zu machen. Die Spannung ihres Herzens, den Gedanken, wie ihr Mann ſich heute Abend verhalten würde, verbarg ſie ſehr geſchickt. Das durchzuführen, mußte ſie natürlich vermeiden, ihn allein zu ſehen und ſich mit ihm auszuſprechen, die Tanten hätten dann jedenfalls die Sache durchſchaut. Sie ſtellte ſich darum nur unter ſein

Fenster und rief: Lieber Otto, das Abendessen ist bereit! — Wenige Minuten später kam er in den Garten, man setzte sich zu Tisch und zur Verwunderung der Tanten war er ganz ruhig, höflich und zuvorkommend wie immer, nur etwas ernster. Tante Wina, die im Stillen noch die Hoffnung gehabt, er werde ihr gegenüber, der bedeutenden und geistvollen Tante, etwas beschämt und verlegen sein, war wirklich indignirt über diese Gefühllosigkeit. — Elisabeth mußte nun eine Rolle spielen, die ihr herzlich sauer wurde, sie wollte unbefangen und vergnügt sein, sie sprach darum scherzend und neckend zu den Tanten und eben so zu ihrem Mann. Ihn anzusehen konnte sie sich nicht entschließen, es hätte vielleicht nur eines fragenden oder eines zu ernsten Blickes bedurft, sie aus der Fassung zu bringen. Und wie froh war sie, als er endlich in denselben Ton einstimmte und unverändert darin blieb, so lange sie zusammen waren. Als es dämmrig wurde und die Tanten sich anschickten auf ihr Zimmer zu gehen, sagte Herr von Radden seiner Frau und den Gästen zugleich gute Nacht, er wollte auf seinem Zimmer eine Menge Schreibereien, die er nach der Reise vorgefunden, noch heute Abend beseitigen.

Als Elisabeth die Tanten hinauf gebracht, stand sie schwankend im Wohnzimmer. Sollte sie noch einmal zu ihm gehen? Er schien es aber selbst nicht zu wünschen, er war beschäftigt. Die Sache war auch abgemacht, zum ersten Mal auf diese kluge Weise, — sie hatten sich beide vor den Gästen zwingen müssen, es war beiden gelungen,

— warum ſich jetzt noch durch ein Ausſprechen beunruhigen? — Sie ſtand nachdenklich vor ihrem Schreibtiſch, Bibel und Ziehkäſtchen lagen da, heute konnte ſie aber nicht leſen, ſie war zu abgeſpannt von der Reiſe. Wenn ſich ihr Herz danach geſehnt, hätte ſie es dennoch gethan, ſie ſcheute ſich aber davor.'

Sie trat in ihr Schlafzimmer und ſeufzte doch. Man ſoll die Sonne über ſeinem Zorn nicht untergehen laſſen, dachte ſie. Zornig war ſie freilich nicht, ſie war nicht einmal böſe, ſie hätte das aber gern auch ausgeſprochen, und er hätte es vielleicht gern gehört. Nein dann hätte er mir nicht im Garten gute Nacht geſagt, ſetzte ſie hinzu und Thränen traten ihr in die Augen. Sie entſchloß ſich, zu Bett zu gehen mit der Unruhe im Herzen. Vor Kurzem wäre ihr dies freilich ein unmöglicher Gedanke geweſen, die Umſtände verlangten es aber heut ſo, — es war auch im Grunde nicht viel zu risquiren, war es ihr zu ſchwer, konnte ſie ſich morgen noch ausſprechen, — ſie wollte es nur verſuchen. — So kämpften die Gedanken noch lange hin und her, bis ſie vom Schlaf überraſcht wurde und zwar ohne Abendgebet.

Am andern Morgen war ſie kaum angekleidet, als die Tanten ſchon erſchienen und den herrlichen Morgen mit ihr genießen wollten. Ihr Mann ritt wie gewöhnlich bald fort, er war auch noch nicht zurück als ſie mit den Tanten die beabſichtigten Viſiten antrat. Beide Damen hatten ſehr den Wunſch, ſich hier zu zeigen und ſich zu amüſiren, und

Herr von Kadden hatte Eliſabeth ſelbſt vorgeſchlagen, in dieſer Zeit geſellig zu ſein, um die Tanten nicht immer ſelbſt unterhalten zu müſſen. Eliſabeth ging mit ihnen zu Bonſaks und noch einigen verheiratheten Offizier-Damen. Es wurden Vergnügſichkeiten verabredet und die Tanten kamen in ſehr guter Laune zurück und verſicherten lebhaft: Braunhauſen ſei ein allerliebſter Ort.

Eliſabeth war durch dieſe Viſiten ſelbſt zerſtreut, die kleine bedenkliche Scene von geſtern erſchien ihr heute in einem anderen Lichte, und als ihr Mann heute eben ſo gut ſcherzen konnte als geſtern, ſo wurde es ihr heute auch leichter und die Sache ſollte nun wirklich vergeſſen ſein. Der Verſuch war alſo geglückt. Man muß nicht zu zartfühlend ſein, tröſtete ſich Eliſabeth, und ſich das Leben nicht unnöthig ſchwer machen. Es bedurfte auch nur noch am folgenden Tage einer Landpartie mit Bonſaks, Stettenheim und andern Bekannten, und Eliſabeths fröhlicher Sinn hatte alles überwunden, ja auch endlich jede Spur von Abſicht im Benehmen ihres Mannes, er war ja ebenſo froh, die kleine Laſt vom Herzen los zu ſein.

Dieſer erſten Partie folgten noch andere, die vierzehn Tage waren ſchnell vergangen, und Wina inſtruirte die Schweſter, wie man ſich zu verhalten habe, um die Abreiſe hinaus zu ſchieben. Sie war feſt entſchloſſen ſich hier länger zu amüſiren. Mein Herz iſt wieder ganz ruhig, verſicherte ſie, ich ſehe in welchem liebenswürdigen Kreiſe unſere jungen Leute leben. Kadden iſt darin doch wenigſtens

vernünftig, daß er weiß, was zum Leben gehört, er weiß nach der Arbeit und der Einförmigkeit des profanen häuslichen Lebens muß sich das Gemüth wieder erheitern. Wenn er Eliſabeth auch im Hauſe viele ſchwere Stunden ſchafft, in angenehmer Geſellſchaft kann ſie es vergeſſen; die Männer ſind einmal nicht anders. — Herr von Stottenheim iſt aber allerliebſt! unterbrach ſie Paula; mit einem ſolchen Mann würde unſere Eliſabeth glücklicher ſein. — Ja, er iſt ein vernünftiger und ein braver Mann und ich habe ihm gern im Vertrauen Eliſabeths Glück, ſo zu ſagen, auf die Seele gebunden. Er ſoll vor allen Dingen Kadden in dieſe Geſelligkeit mehr hineinziehen. Stottenheim hofft das jetzt, da durch uns der gute Anfang gemacht iſt und Eliſabeth ſich ſehr darin zu gefallen ſcheint.

Der wohlthätige Einfluß ihres Beſuches durfte ſich aber nicht auf ſo kurze Zeit beſchränken, verſicherte Wina der Schweſter, und Eliſens Abſicht, mit ihrem Mann acht Tage das Logirſtübchen zu bewohnen, während deſſen die Tanten nach Woltheim überſiedeln ſollten, um dann nachher zuſammen zurückzureiſen, mußte durchaus vereitelt werden. — Eliſe will aber lieber hier logiren, machte Paula eine beſcheidene Einwendung. — Sie will und wir wollen, entgegnete Wina mit Nachdruck, wir ſind ſchon hier und ſind im Vortheil, bei ſolchen Gelegenheiten muß man nicht zu zartfühlend ſein, ich ſage immer: unverheiratheten Mädchen wird gern viel geboten, man muß ſich aber nicht in die Ecken ſtoßen laſſen, man muß ſich wehren.

Am Abend, ehe Kühnemans erwartet wurden, theilte Wina ihrer Nichte mit großer Ruhe ihren Entschluß mit. Wir sind einmal hier, sagte sie, wer weiß, wann wir die Reise wieder machen. Deine Mutter wird sie oft genug machen, sie wird uns den Aufenthalt hier gern gönnen. Es wird auch ziemlich gleich sein, ob sie hier oder in Woltheim logirt, wir wollen ja täglich zusammenkommen. — Der Vater aber, glaube ich, wünscht es auch, entgegnete Elisabeth verlegen. — Dein Vater wird nicht so rücksichtslos sein, uns hier verdrängen zu wollen, sagte Wina belehrend. — Elisabeth sagte den Tanten mit einigen höflichen und verlegenen Redensarten gute Nacht, sie war in dem Augenblick zu sehr überrascht, um Einwendungen machen zu können.

Sie ging gleich zu ihrem Mann, um ihm diese neue Verlegenheit mitzutheilen. Dieser wollte erst ärgerlich werden, als er aber Elisabeth selbst so bedrückt und nachdenklich vor sich sah, besann er sich schnell. Wir wollen doch sehen, ob ich Herr im eigenen Hause bin, sagte er scherzend, ich versichere Dich, liebes Lieschen, ich schaffe sie Dir fort. — O, was könntest Du in der Art wohl nicht ausführen, entgegnete Elisabeth mit freundlichem Vorwurf; aber bedenke, Tante Wina! — O nein, ich will ganz höflich sein, versicherte er, ich will eine Gesandschaft an sie abschicken und zwar die liebenswürdigste von der Welt. Du gehst hin und sagst: Ich soll einen schönen Gruß bestellen von meinem lieben Mann, und Sie möchten doch so gütig sein

und morgen lieber nach Woltheim reiſen. — Aber Otto, — ſagte Eliſabeth lachend und zugleich kopfſchüttelnd. — Geht das nicht? fragte er. Nun ſo mache ſie freundlich darauf aufmerkſam, ſie würden ſich nicht mehr wohl fühlen hier, denn ich ſei nur ſo liebenswürdig gegen ſie geweſen in der Hoffnung ihrer baldigen Abreiſe. Allerdings eine Unvorſichtigkeit von mir, fügte er hinzu. — Das geht auch nicht! zürnte Eliſabeth. — Das geht auch nicht? fragte er freundlich. — Eliſabeth ſchüttelte ziemlich rathlos den Kopf. — Liebe Eliſabeth, nahm er jetzt ernſthaft das Wort, hierbleiben können ſie nicht, die verwandtſchaftlichen Pflichten haben wir erfüllt, und ich denke, ich habe meine Sache gut gemacht, ſetzte er lächelnd hinzu. Sie länger hier zu behalten, würde ich für ein Unrecht halten. Alſo ſage ihnen morgen früh wirklich: wir hätten uns Beide auf den Beſuch der Eltern gefreut und wünſchten, daß es bei der Verabredung bliebe. — Eliſabeth ſah ihn nachdenklich an und nickte. Ja, ſo war es am beſten. Sie war auch mit den Tanten ſo bekannt, warum nicht aufrichtig mit ihnen ſprechen? — Recht freundlich und liebenswürdig wirſt Du dabei ſchon ſein müſſen, ſagte ihr Mann, — auch wenn Wina ſehr eifrig wird. — Eliſabeth nickte wieder, reichte ihm die Hand und ging mit einiger Furcht vor dem andern Morgen zur Ruhe.

Der andere Morgen war wunderſchön, Eliſabeth hatte das Frühſtück in der Jasminlaube zurichten laſſen, die Tanten hatten mit wahrem Entzücken die Schönheit der

Natur und den guten belebenden Kaffee genossen, jetzt aber saßen sie Elisabeth gegenüber, mit heißen Wangen, und Wina besonders mit funkelnden Augen. Elisabeth hatte den schwierigen Auftrag mit vieler Ueberlegung und ebenso viel Sanftmuth ausgeführt, und Tante Wina hatte ihr Erstaunen und ihre Kränkung darüber in großer Erregtheit ausgesprochen. Sie konnte aber immer noch nicht fertig werden. Dir mein Kind, sagte sie scharf, mache ich keinen Vorwurf über diese unbegrenzte Rücksichtslosigkeit, Du thust, was Dein Herr Gemahl befiehlt, und das ist ja recht, obgleich ich von Deiner Liebe und Dankbarkeit erwarten konnte, Du hättest uns diesen Kummer erspart, sollte es auch mit einigen schweren Stunden Deinem Mann gegenüber erkauft sein. Du hast mir auch schwere Stunden gemacht, mein Kind, jahrelang, meine Liebe hat keine Mühe und Arbeit gescheut. Jetzt folgte eine Schilderung der vergangenen Zeiten. —

Elisabeth ließ dies Alles schweigend über sich ergehen, sie hatte ihre Gründe in Freundlichkeit erschöpft und wußte, daß es der Tante eine Erleichterung und ein Trost sei, bei solchen Gelegenheiten ihr sehr edeles inneres Leben aufdecken zu können.

Beide Damen gingen dann in ihr Zimmer um zu packen, — gegen Mittag wurden die neuen Gäste erwartet, — und Wina mußte, nachdem sie der Nichte ihre edelen Gefühle mitgetheilt, der Schwester auch den gerechten Zorn ausschütten. Nie wollte sie dieses Haus wieder betre-

ten, wo Roheit und Tyrannei den Scepter führen: das war ungefähr das Resultat ihrer Gerechtigkeit, und Paula bat nur um Fassung für den Abschied.

Als beide, nachdem sie so lange als möglich im eigenen Zimmer geblieben, wieder im Wohnzimmer erschienen, wurden sie von Elisabeth recht herzlich empfangen, und die Unterhaltung schleppte sich leidlich hin, bis Herr von Kadden erschien. Es war ein unerträglich heißer Tag, er warf sich in die Sofaecke, legte zuweilen die Hand an die Schläfe, ein Zeichen, daß er Kopfweh hatte. Es war ihm eine große Ueberwindung, hier bei den wortkargen Damen zu sitzen, er blieb, um ein höflicher Wirth zu sein, aber war eben so wortkarg als sie, so daß Elisabeth, die von dem fatalen Morgen ebenfalls angegriffen war und recht auf seine Unterhaltung jetzt gerechnet hatte, sich über ihn ärgerte. Hätten sie nicht alle vier selbst mitgespielt, hätten sie dies Zusammensein recht komisch finden müssen; sie fanden es aber alle höchst unangenehm und es war ein rechtes Glück, daß Stottenheim erschien. Er hatte von dem Freunde erst jetzt die überraschende Nachricht von der Abreise der Damen gehört, er mußte sich ihnen empfehlen. Beide Tanten erkannten diese Aufmerksamkeit mit Rührung an, Wina wurde sehr gesprächig und zwar nicht ganz ohne einige Seitenhiebe und Blitze auf die beiden Verbrecher, die neben ihr saßen.

Du bist wohl etwas übeler Laune heute? wandte sich Stottenheim nach einiger Zeit zu seinem Freunde. — Ich

habe Kopfweh, war deſſen kurze Antwort. — Geſtehe es nur, Du haſt Dich über dieſen brutal dummen Menſchen geärgert, fuhr Stottenheim fort. Dann zu den Damen gerichtet, ſchilderte er das Schwere des Soldatenſtandes, immerfort mit ſo rohen und beſchränkten Menſchen verkehren zu müſſen. — Doppelt ehrenwerth, wenn man von der Roheit nicht angeſteckt wird, verſicherte Wina mit einer höflichen Verbeugung. — Ich wollte aber doch nicht wünſchen, immer von zartfühlenden Damen belauſcht zu werden, lachte Stottenheim, die Galle geht einem oft genug über. Der Menſch verſtand Dich heute auch erſt, wandte er ſich zu Kadden, als Du ihn mit einigen verdienten Ehrentiteln regalirteſt. — Du haſt doch nicht geſchimpft? fragte Eliſabeth ſchnell. — In Herrn von Kaddens Geſicht war eine unangenehme Bewegung zu bemerken, er ſchwieg aber. — Das iſt doch ſchrecklich! begann Eliſabeth. Da legte er ſeine Hand auf ihren Mund und ſagte ernſt: Laß das Eliſabeth, Du verſtehſt das nicht. — Eliſabeth ſchwieg und ſchaute errötbend auf ihre Arbeit. Wina ſchoß Pfeile auf den Barbaren, und Stottenheim ſagte lachend: Du biſt doch ein ungalanter Mann. Aber Sie können es glauben, meine Damen, verſicherte er, es geht nicht anders. Er führte die Unterhaltung in fließender Weiſe weiter, und Eliſabeth, die ihres Mannes Unart heute ſehr ſchwer nahm, verließ das Zimmer und ging, um nach dem Mittageſſen für die Eltern zu ſehen.

Als einige Minuten ſpäter auch ihr Mann das Zim-

mer verlaſſen hatte, konnte ſich Wina nicht mehr halten, ihr verſtändiger braver Freund Stottenheim mußte an dem Weh, das ihre Seele verzehrte, theilnehmen. Arme junge Frau! begann ſie ſeufzend, haben Sie geſehen, wie ſie mit den Thränen kämpfte? Und er? — er iſt zu ſeinen Pferden gegangen. Sie verſicherte nun, daß ſie dieſes Haus gern verlaſſe, weil man ſich dem Manne gegenüber immer in der Spannung eines nahenden Unglücks befinde. Stottenheim vertheidigte den Freund wieder aufrichtig, aber beide kamen darin überein, dem jungen Paare ſei nur durch einen paſſenden Umgang, eine angenehme Geſelligkeit zu helfen. Um Gottes Willen durften ſie nicht einſeitigen, düſtern und das Leben ganz und gar miſſverſtehenden Menſchen in die Hände fallen. — Leider kam Kadden zu ſchnell zurück, Wina hätte gern noch länger mit Herrn von Stottenheim das Glück ihrer Schützlinge arrangirt. Zu gleicher Zeit fuhren aber auch die lieben Gäſte vor, und von der Unruhe der Ankunft und des Begrüßens wurden alle verſchiedenen Stimmungen überwältigt.

Eliſabeth umarmte die Mutter mit Thränen, Eliſe ſah ſie beſorgt an, aber es waren wohl nur Freudenthränen, Eliſabeth umarmte die Geſchwiſter trotz der Thränen ſo glücklich, Charlottchen wollte ſie gar die Treppe hinauftragen, wollte ſie nicht aus den Armen laſſen. Während die Koffer der Eltern von den Wagen genommen und die der Tanten aufgepackt wurden, beſchloſſen die Eltern auf Eliſabeths Wunſch, daß alle Kinder für jetzt hier blei-

ben ſollten. Die drei älteſten, die eigentlich mit den Tanten nach Woltheim geſollt, konnten den Abend recht gut zu Fuß dahingehen. Eliſabeth mußte heute alle Geſchwiſter um ſich haben, ſie mußte ihnen ihr warmes Herz ausſchütten, und der Jubel und die Freude und Liebe der Kinder entzückte ſie zu ſehr.

Es war für die Stadtkinder aber auch eine Luſt, ſich herumzutummeln im Garten, in der ſchattigen Laube Kaffee zu trinken, und auch weiter zu wandeln durch die Hecke über den Weg nach dem Grasrain. Sie pflückten Feldblumen, machten Kränze und Sträußchen, Eliſabeth, ihre allerliebſte Schweſter, immer glücklich mit ihnen. Als ſie Charlottchen eben einen Kranz auf die Locken ſetzte, trat ihr Mann zu ihr, er freute ſich herzlich ihres Glückes und ahnete kaum, daß er ihr heute wehe gethan. Liebe Eliſabeth, daß Du doch ſo warm lieben kannſt! ſagte er freundlich; aber mich mußt Du doch immer am meiſten lieb haben, ſonſt werde ich traurig. — Sie ſah ihn freundlich an und es fiel ihr jetzt erſt ein, daß ſie ſich den ganzen Tag um ihn nicht bekümmert hatte. Sie hatte kein Verlangen danach gehabt, in ihrer beleidigten Stimmung vom Morgen war es ihr eine Genugthuung, ſich in den Geſchwiſtern befriedigt zu fühlen und ihm das zu zeigen. Als er jetzt ſo freundlich bittend vor ihr ſtand, ſchämte ſie ſich ein wenig und die Stimmung vom Morgen war darüber vergeſſen, ſie mußte ihm ganz warm und beweglich in die Augen ſchauen. Sich über die wechſelnden

Stimmungen des Tages auszusprechen, hatte sie auch kein Verlangen, sie wollte sich nicht damit beunruhigen, sie hatte erfahren, daß es bei solchen Gelegenheiten auch ohne Aussprechen geht.

Die nächste Woche war schnell vergangen, aber anders als die beiden ersten. Diese Gäste verlangten nach keinen Landpartien und Visiten mit den Braunhäusern, sie waren fortwährend wunderschön unterhalten, der Verkehr mit Weltheim war die einzig gewünschte Abwechslung. Die beiden Tanten waren immer dazwischen, der Geheimrath, der gleich am ersten Tage von Elisabeths Kampf mit ihnen gehört, hatte lachend gesagt: Man muß ihnen nichts übel nehmen und Geduld mit ihnen haben. In diesem Sinne wurden sie auch freundlich und rücksichtsvoll von allen behandelt.

Auf der Rückreise, so war es längst beschlossen, wollte die ganze Verwandtschaft Emilien den ersten Besuch machen, sie wollten mit dem Frühzug fahren und am Abend ein jeder nach seiner Heimath zurückkehren. Von den beiden Tanten nahm man an, da sie mit Emilien nie befreundet waren, sie würden gleich nach Berlin durchfahren, aber Wina dachte erstens nicht daran, sich von diesem ländlichen Vergnügen ausschließen zu lassen, und außerdem hatte sie noch höhere Pflichten zu erfüllen. Emilie, die einzige in der Familie, die mit ihr das richtige Urtheil über Kadden hatte, mußte von ihren traurigen Erfahrungen in dem jungen Haushalt hören.

Ein schöner Tag begünstigte den Besuch und erlaubte den lieben Gästen, da das Pfarrhaus nicht Raum hatte für alle, sich im Garten und im anstoßenden einsamen Kirchhof zu zerstreuen. Emiliens erste Frage an Wina war ganz natürlich: Sie sind länger bei Elisabeth gewesen? Wina bejahte nur kurz, weil Leute in der Nähe standen, sie zuckte aber zugleich die Achseln und schaute hinauf zum Himmel. Die Versuchung war für Emilien zu groß, sehr kurz darauf hatte sie es eingerichtet, mit Wina und ihrem Mann allein zu sein, ja er sollte die Nachrichten von Wina selbst hören, nicht erst von ihr.

Hat es Ihnen in Braunhausen nicht gefallen? fragte Emilie gleich ganz offenherzig. Wina holte tief Athem, zuckte die Achseln und schilderte nun, zwar nur die erlebten Dinge, aber mit Herres Eifer, die Rohheit des Gatten und die verborgenen Thränen der Frau. — Elisabeth ist aber gewiß auch daran Schuld, unterbrach sie Emilie. — Sie kennen Elisabeths Fehler, fuhr Wina fort, ich habe mich vergebens bemüht sie ihr abzugewöhnen, und sie sind freilich bei des Mannes Eigenschaften Zunder zum Feuer. Daran knüpfte sie auf ihre Weise eine Abhandlung, wie solch ein häusliches Unglück nur durch eine angenehme Geselligkeit zu ertragen sei, und in dieser einzigen Hinsicht habe Kadden vernünftige Ansichten, da er sich einem sehr liebenswürdigen Kreise angeschlossen.

Emilie ließ sich über den letzten Punkt nicht weiter ein und war überhaupt sehr vorsichtig mit ihren Aeußerungen;

als aber die Gäſte das Pfarrhaus verlaſſen hatten, mußte ihr Mann, und zwar nicht zu ſeiner Freude, Emiliens Betrachtungen über Eliſabeth und ihre wundervolle Liebe mit anhören. Sie hatte es alles voraus geſehen, aber freilich ſo ſchnell die Erfüllung nicht befürchtet. Schlöſſer konnte dieſes Mal wenig ſagen, da ſeine Beobachtungen ſelbſt nicht befriedigend geweſen. Kadden hatte ein freundliches Zwiegeſpräch, wie er es vor ſeiner Verheirathung gern hatte, mit ihm nicht geſucht, und Eliſabeth, obgleich ſie freundlich mit ihrem Manne war, ſchien mit dem Abſchied von ihren kleinen Geſchwiſtern faſt zu ſehr beſchäftigt.

So ging denn von heute aus ein Flüſtern durch die Familie, ganz leiſe von Ohr zu Ohr, nur Eliſen erreichte es nicht, wohl aber die Großmama, und das gute Großmutterherz mußte wieder ſorgen und mußte ſich tröſten laſſen, daß der Herr ja die Seinen oft wunderlich führe.

21. Nothwendige Geselligkeit.

Es war an einem stillen Novembertag, die Sonne brach zuweilen mit ihrem bleichen Schein durch eine dünne Wolkendecke, da fuhren die alten Schimmel in Braunhausen vor. Elisabeth eilte freudig hinab, ja es war die gute Großmama. Weil die Enkelin bei schlechtem Weg und schlechtem Wetter seit Wochen nicht zu ihr kommen konnte, mußte sie selbst kommen. Elisabeth war Mittag allein gewesen, ihr Mann hatte mit fremden Offizieren essen müssen, sie konnte ihn auch erst gegen Abend zurückerwarten, darum war ihr der Besuch doppelt lieb. Das Großmutterherz, das, seitdem das Flüstern in der Familie angefangen, nur immer mit Besorgniß Elisabeth wiederbegegnete, dankte dem Herrn, als sie die Augen der jungen Frau so fröhlich und harmlos leuchten sah.

Du weißt, wir haben das Kränzchen doch angefangen, begann Elisabeth, als sie mit der Großmama Kaffee trank, etwas zagend, aber doch mit guter Zuversicht. — Ja, leider habe ich es gehört, entgegnete die Großmama, ich wünschte Euch anderen Umgang. — Aber es geht wirklich nicht anders, versicherte Elisabeth, Otto würde sich mit seinen Oberen verfeinden, wir wissen, daß er schon scharf beobachtet wird. — Er thut aber nichts Unrechtes, unterbrach sie die Großmama. — Unsere Rich-

tung ſchon iſt ihnen Unrecht genug, fuhr Eliſabeth eifrig fort; denke Dir, wenn wir uns von dieſem Kreiſe ganz zurückziehen wollten, wie auffallend wäre das. Nein, Otto würde zu viel Unannehmlichkeiten davon haben. Uebrigens, liebe Großmama, fügte ſie noch zuverſichtlicher hinzu, iſt wirklich für uns keine Gefahr dabei, wir ſtehen doch wirklich darüber, wir thuen es nur der Rückſichten wegen, die mein Mann ſeiner Stellung ſchuldig iſt. — Weißt Du noch Deine Stimmung, als Du zum erſtenmal mit uns bei Vonſaks wareſt? fragte die Großmama. — Ich denke auch noch eben ſo, verſicherte Eliſabeth, nur meine Stellung iſt anders, ich habe Muth, den Mädchen und Frauen dort entgegen zu treten, und hoffe ſogar Gutes zu wirken. — Darin täuſcheſt Du Dich, liebes Kind, ſagte die Großmama ſanft, bitte nur den Herrn, daß Du nicht Schaden leideſt.

Die Großmama brach dieſes Thema ab, weil ſie es ſcheute, durch ein heftiges Eingreifen Eliſabeths Vertrauen zu erſchüttern; indirekt verſtand ſie weit beſſer zu reden, und zu Eliſabeths höchſtem Entzücken erzählte ſie ihr bald von dem eigenen jungen Haushalt vor beinahe 50 Jahren. Als Mädchen denkt man doch, ſagte die Großmama, daß mit der Verlobung und mit der Heirath das Lebensglück fertig iſt und gar nichts weiter fehlen könne. — Ach ja, ſagte Eliſabeth, ich habe es auch gedacht, aber das Leben wird dann erſt ernſt, man erlebt dann erſt etwas. — Und ehe wir den Ernſt des Lebens nicht mit

zum Glück rechnen, kann auch von keinem Glück die Rede sein. — Eliſabeth nickte. — Und ehe wir Frauen all unſer Sorgen und Schaffen im Haushalt, die geringſte Arbeit, die uns obliegt, nicht in einem poetiſchen Lichte ſehen, das heißt in dem einen Gedanken, daß auch dieſe kleinen Mühen und Arbeiten zu unſerem Berufe gehören, zu dem ſehr ſchönen Berufe einer ſtillen, frommen, chriſtlichen Hausfrau, eher werden dieſe Arbeiten uns nicht ſüß. Ja, das liebliche Bild einer ſolchen Hausfrau muß uns Schritt vor Schritt begleiten in Küche und Keller und an den Arbeitskorb. Solch lieblich Bild mit des Herrn Hülfe zu verwirklichen, zu ſorgen für Mann und Kind, iſt des Herzens Luſt und Befriedigung, und äußere Zerſtreuungen, große Geſelligkeit, alle Dinge, die viele Frauen meinen ſich nach ihren alltäglichen Hausfrauenarbeiten ſchuldig zu ſein, werden einer ſo ſelig befriedigten Frau zur Laſt. Als eine ſolche Hausfrau wird es ihr auch am leichteſten, ihre Liebe treu zu bewahren, auf dieſem guten Grunde finden weder Langeweile, noch Eigenſinn und üble Launen Gedeihen. Eine Frau, die ſchon ihr Schaffen in der Speiſekammer und vor Kiſten und Körben in einem ſolchen Sinne auffaßt, wird wohl auch ihre Liebe zart und lieblich in der Seele feſthalten. Eine Frau, die in und mit dem ihr vom Herrn gegebenen heiligen Hausfrauenberuf, ſich in aller Demuth und Einfalt ſelig in den Himmel hineinleben will, wird ihre Liebe, den Sonnenſchein ihres Hausfrauenlebens, nicht

ſorglos daran geben. Arme Frauen, die ohne dieſe Sonne leben müſſen, können wohl die ewige Sonne hinter den Wolken ſchauen und den Himmel über ſich haben, aber es fehlen die Blumen in ihrem Leben, die einem Frauenherzen ſo nothwendig ſind, und die nur im Sonnenſchein der Liebe gedeihen.

Eliſabeth hörte aufmerkſam zu, es ward in ihrem Gewiſſen unruhig. Das Bild einer ſtillen, frommen, chriſtlichen Hausfrau hatte ihre Seele noch nicht eingenommen, die Haushaltsarbeiten machten ihr auch noch ſehr viel Vergnügen, aber doch nur wechſelnd, und ſie hatte ſchon öfters, wenn ſie des Morgens vielerlei vorgenommen, ihrem Mann das ſcherzend vorgezählt und ihn aufgefordert, ſie den Nachmittag dafür beſonders zu amüſiren. Ja ſie hatte auch ſchon oft Langeweile gehabt, weil ſie von anderen jungen Frauen den klugen Rath angenommen, doch lieber für wenige Groſchen öfters eine Näherin zu nehmen, als ſich zu quälen. Daß dieſe Arbeiten keine Qual, ſondern ein vom Herrn verliehener Beruf ſeien, an dem ſie ſich in Demuth ſelig arbeiten könne, hatte ſie nicht überlegt. Sie hatte ganz ohne Noth die Arbeit abgegeben, hatte dann Langeweile gehabt, ſich nach Zerſtreuung geſehnt und gedacht: wie ſoll es mit der Zeit werden, wenn die Gewohnheit allen Reiz von meinem kleinen Haushalten genommen? Dann hatte ſie aber auch weiter denken müſſen: mit deiner Liebe kann

es wohl auch nicht so bleiben, die Gewohnheit ist ein entsetzliches Ding.

Liebe Großmama, sagte Elisabeth leise, ich muß noch ganz anders werden. — Die Großmama sah ihr liebes Kind freundlich an. — Ich weiß nicht, wie es kömmt, fuhr Elisabeth fort, daß ich nur immer so in die Welt hineinleben muß, ich möchte doch auch eine solche Hausfrau sein, aber in der Wirklichkeit vergesse ich es.

In dem Augenblick trat Herr von Kadden ein. Er war sehr überrascht und erfreut über den lieben Besuch, seine Liebe zur Großmama war ungestört und unverändert. Er setzte sich zu Elisabeth, und sie sagte nach einer Pause: Weißt Du, Otto, von der Großmama habe ich eben gehört, daß ich gar nicht bin, wie ich sein möchte. — Er sah sie fragend an. — Ich bin wirklich schon langweilig gewesen und oft übler Laune, fügte sie seufzend hinzu. — Man darf auch zu Zeiten üble Laune haben, tröstete die Großmama, man ist nicht immer frisch und stark, und neben das Bild einer lieben Hausfrau möchte ich das eines lieben Hausherrn stellen, der gern einmal Geduld hat mit unsern übeln Launen. Freilich müssen wir ihm die Geduld vergelten, wozu uns Gelegenheit oft genug wird. Männer können keinen Schnupfen vertragen, versicherte sie scherzend. An Schnupfen leide ich nie, entgegnete Kadden ebenso. Aber an Kopfweh, fügte Elisabeth hinzu. Der Schluß und die Hauptsache von allem guten Rath bleibt doch der, den

ich Euch ſchon oft geſagt habe, nahm die Großmama das Wort, und den es mich nicht verdrießen wird zu wiederholen, ſo lange ich hier mit Euch walle: Wollt Ihr immer guter Laune ſein und Geduld und Liebe üben, ſo müßt Ihr den Frieden in der Seele haben, der da höher iſt denn alle Vernunft. Volles Genügen müßt Ihr in dieſem Frieden haben, dann gedeihet die Liebe von ſelbſt. Habt Ihr den nicht, ſo wird ſie vom Sturmwind des Unfriedens, den die Welt giebt, zerwehet, wenn dieſer Sturmwind auch mit dem leiſeſten Säuſeln anhebt, als mit Rückſichten der Geſelligkeit, nothwendiger Gunſt hochgeſtellter Leute, Scheu vor Bekannten, die anders als wir denken, kleinen Verlegenheiten darüber. Und nun, ſchloß die Großmama herzlich, nehmt mir nichts für ungut, ich habe Euch beide herzlich lieb und möchte Euch vor allem Uebel bewahren. — Um ihnen jede Antwort zu erſparen, rüſtete ſie ſich ſchnell zum Abſchied, die Schimmel waren auch ſchon vorgefahren.

Denſelben Abend mußte das junge Paar zu Bonſaks. Nach dem lieben großmütterlichen Geſpräch war Eliſabeth etwas beklommen, als ſie in die erleuchteten Zimmer trat. Es waren außer den gewöhnlichen Kränzchen-Mitgliedern heute noch Gäſte geladen und die Geſellſchaft ſehr zahlreich. Eliſabeth wurde von den jungen Mädchen und jungen Frauen, wie gewöhnlich, ſogleich in Beſchlag genommen. Fräulein Amalie Keller, mit den hellblauen klugen Augen, war noch immer in dieſem Kreiſe

der Mittelpunkt, zwei Jahre hatte ſie nun wieder Bilder arrangirt und franzöſiſche und deutſche Luſtſpiele geſpielt, immer ohne Erfolg, ihr Herz war einſam und bei jeder neuen Erſcheinung dachte ſie ungeduldig: ſollte es der wohl ſein? Adolfine dagegen war von allen Seiten gefeiert und erſchien ſtets im Bewußtſein ihres Sieges, zuweilen ſchien es auch, als ob ihr Herz ſich entſchieden habe, aber man gab nicht viel darauf, weil ſie noch nie beſtändig war. Auch jetzt war ſie mit einem hübſchen, aber wenig gelobten jungen Mann beſchäftigt, aber weder ihre Eltern noch ihre Schweſtern ſchienen ſich darüber zu beunruhigen.

Heute ſpielen wir Geſellſchaftsſpiele, beſtimmte Adolfine; liebe Frau von Bandow, Sie ſorgen dafür, daß etwas Leben in die Sache kömmt! — Die angeredete Dame antwortete nur mit einem gewiſſen Lächeln, Adolfine war zufrieden damit. Sie verſtanden ſich beide ſehr gut. Frau von Bandow war eine leichtfertige gewöhnliche Frau, die ſchon manchem jungen Herzen eine gewiſſenloſe Leiterin geworden. In ihrem todten leeren Herzen war von Liebe zu ihrem Mann nicht mehr die Rede, ſie amüſirte ſich darum an allerhand kleinen Intriguen, beſonders aber ſpielte ſie gern die Heblerin und Helferin intereſſanter Herzensſachen. — Sie arrangirte jetzt die Plätze an dem runden Tiſch. Adolfinen zum Nachbar beſtimmte ſie mit größter Unbefangenheit den Referendar Maier, Adolfinens Liebling. Den Platz an

der anderen Seite der Freundin nahm ſie ſelbſt ein. Adolfinens Schweſtern, Eliſabeth, Amalie, noch ein verheirathetes jüngeres Paar, ihr Mann und einige junge Herren mußten ſich in bunter Reihe ſetzen. Herr von Kadden, als er aufgefordert wurde mit zu ſpielen, bat noch um Urlaub, er war gerade mit einem alten Juſtizrath, einem leidenſchaftlichen Muſiker, der deswegen auch nicht am Spieltiſch ſaß, in ein muſikaliſches Geſpräch verti:ft. Eliſabeth, die ſich heute beſonders einſam und verloren in dieſer Geſellſchaft vorkam, ſchaute zuweilen ſehnend nach ihrem Gemahl, er ſchien ſie auch zu verſtehen, er war mit dem Juſtizrath ihr ganz nahe getreten.

Es wurden jetzt weiße Papierzettel ausgetheilt, ein Jeder ſollte vier Endworte aufſchreiben, die Zettel wurden dann wieder gemiſcht und vertheilt, und nachdem ein Jeder zu den ihm gewordenen Endworten den Vers gemacht, werden die Zettel wieder gemiſcht und vorgeleſen. Eliſabeth hatte die Worte geſchrieben: „Frieden — hienieden — ſchicken — beglücken.“ Sie hätte auch ein Verschen dazu machen wollen, und war neugierig, wie es von andern würde angewendet werden. Unter Scherzen und Lachen waren die Gedichte gemacht, Stottenheim begann vorzuleſen:

Wenn mit jungen Roſen,
Frühlingslüfte koſen,
Denk ich an der Jugend Frühlings-Glück,
Nimmer, nimmer kehrt es mir zurück.

Fräulein Keller! rief Frau von Bandow hämiſch, — ſie ſtand ſich mit Amalien nicht gut. — Nein, Stottenheim hat das gemacht, verſicherte einer von den Herrn, er liebt ſolche Elegien. — Die Forſchungen dürfen nie zu tief gehen, beſtimmte Stottenheim und las ſchnell weiter:

Was frag ich nach langweilgem Frieden,
Ich will Bewegung und Genuß hienieden,
Das Eine will ſich nicht für Alle ſchicken,
Ich will durch Lieb und Luſt mich ſelbſt beglücken.

Adolfine! hieß es allgemein. Das nenne ich mir einen Kraftſpruch, lachte Frau von Bandow. Adolfine ſchaute keck und ſtolz um ſich. — Nachdem einige ſehr gemüthliche Sachen vorgeleſen waren und darüber hinlänglich geſcherzt war, begann Herr von Stottenheim von Neuem:

Langeweile, nur nicht Langeweile haben!
Drum benutze Jeder ſeine Gaben,
Kühn des Lebens Frohſinn zu erfaſſen;
Geht's nicht mehr, muß ers von ſelber laſſen.

Frau von Bandow's herrliche Lebensanſichten, bemerkte Amalie kalt. — Jedenfalls das Beſte, was man thun kann! verſicherte Maier. — Wenn das Ende nur nicht zu traurig wäre, fügte einer von den anderen Herren hinzu. Ein großer Theil der Geſellſchaft, beſonders Amalie und Adolfinens Schweſtern, ſtimmten ihm bei, die Uebrigen erklärten ſich für Frau von Bandow, Stottenheim ſuchte zu vermitteln, war aber augenſcheinlich auf der ſoliden Seite.

Kadden hatte trotz ſeiner Unterhaltung Alles mit angehört, er war unwillkürlich näher an Eliſabeth getreten, er fühlte heute eine gewiſſe Unruhe, daß er ſie in eine Ge-

ſellſchaft geführt hatte, wo überhaupt über ſolche gewiſſenloſe Anſichten nicht ein allgemeines verdammendes Urtheil gefällt wurde. Stottenheim las jetzt das Folgende:

Wer doch hätt' ein reines feſtes Herz,
Das nicht quält der Reue herber Schmerz!
Das allein kann dieſem armen Leben
Glück und Freud und ſelgen Frieden geben.

Ein allgemeines Schweigen erfolgte. Adolfine rückte unwillkürlich etwas von Maier zurück und Frau von Bandow, die eben daran war, beiden einen neckenden Spruch zuzuſchieben, hielt ihn unwillkürlich zurück. — Wer unter uns iſt dieſer Paſtor? fragte Herr von Bandow zuerſt. — A la bonne heure, dieſer Spruch iſt der Beſte von allen! verſicherte Stottenheim. — Die Mädchen und Frauen, außer Adolfine und Frau von Bandow, ſtimmten ein, auch einige Herren ſchickten ſich an, die Worte nach ihrem Sinne zu deuten, es entſtand ein lebhafter Diſput. Ob man das Leben ernſt oder fröhlich nehmen müſſe, war der Gegenſtand. Die Confuſion und Verwirrung der Gemüther, die hierbei zum Vorſchein kam, war unbeſchreiblich. Einer nannte Rechtſchaffenheit und ein gutes Gewiſſen allerdings die Grundlage des Glücks; wieder einer redete über Tugend und allgemeine Menſchenliebe; der eine lobte einen ernſten, der andere einen leichten Sinn. Frau von Bandow mit ihrer großen Rednergabe ließ ſich aber nicht vom Kampfplatz bringen. Sie pries es die höchſte Lebenskunſt, das Leben zu nehmen, wie es einmal iſt, und es immer mit den lichteſten Farben zu ſchmücken, natürlich alles ohne

Unrecht zu thun, das verstand sich von selbst. Sie, meine liebe junge Frau, wandte sie sich zu Elisabeth, werden auch bald genug vom Schrecken aller Schrecken, von der Langenweile überrascht werden, wenn sie fortfahren, in so einseitigen, düstern Lebensansichten sich zu vertiefen, selbst ihren Mann haben Sie auf dem Gewissen, der ist ganz und gar verändert in der letzten Zeit. — So gefällt er mir gerade, versicherte Elisabeth. — Das wird sich ändern, neckte Frau von Bandow, er wird Ihnen fürchterlich langweilig werden, und Sie ihm desgleichen. Sie sind jung und schön, Sie müssen mit der Jugend lustig sein. — Das würde aber meinem Mann nicht gefallen, warf Elisabeth zuversichtlich ein. — Desto besser, so wird er etwas eifersüchtig, neckte Frau von Bandow weiter, und nichts ist unterhaltender. — Das möchte Kadden sehr übel nehmen, versicherte Stottenheim lachend. — Gut, so duellirt er sich wegen seiner Frau, das wäre erst recht interessant, versicherte Adolfine. — Nein, so ernsthaft soll es nicht werden, fuhr Frau von Bandow leichtfertig fort, er darf sie höchstens auch wieder eifersüchtig machen. — Liebste Bandow, reden Sie nicht so! warnte die andere junge Frau, die zu den Spielenden gehörte. — Warum sollten wir uns denn gegenseitig plagen? fragte Elisabeth noch mit ziemlicher Courage. — Weil es einmal nicht anders geht, fiel Frau von Bandow ein, es ist schon eine unangenehme Ueberraschung, wenn der Herr Gemahl anfängt, mit jungen Damen lieber zu tanzen, als mit uns Frauen, und doch ist nichts natür-

licher und einfacher, wir tanzen ja auch gern einmal mit anderen Herren. — Wir tanzen aber gar nicht, versicherte Elisabeth, wenn wir nicht zusammen tanzen. — O schöne, heilige Gelübde der Flitterwochen! lachte Frau von Bandow; wir wollen uns künftigen Winter wieder sprechen. — Das wollen wir, sagte Elisabeth mit zitternder Stimme. — Da beugte sich ihr Mann zu ihr, er reichte ihr so hübsch ruhig und ernst die Hand, als wollte er sagen: ich bin hier, Dein lieber Gemahl, bei Dir mit seinem Schutz und seiner Treue. Allen war dieses einfache, ruhige Thun ganz verständlich, selbst Frau von Bandow sah mit Verwunderung auf den hübschen ernsten Mann, der ihre Leichtfertigkeiten nicht zu schätzen wußte.

Elisabeth fühlte es plötzlich so seltsam heiß am Herzen und dunkel vor den Augen, daß sie schnell aufstand. Amalie, ihre nächste Nachbarin, sah sie bleich werden und stand mit ihr auf. Ich gehe mit Ihnen, sagte sie, es ist auch wirklich nicht mit anzuhören. — Kadden sah Elisabeth theilnehmend und forschend an, sie hielt ihn aber leise zurück, als er ihr folgen wollte, und setzte sich mit Amalien hinter ein Eisengitter, während am großen Tische die Unterhaltung ihren Fortgang hatte.

Sie sind eine gottlose, abscheuliche Frau, begann Stottenheim zu Frau von Bandow gewandt, wie können sie andere Menschen nur so plagen. Ein äußerst zartes Kind, flüsterte Frau von Bandow. Die liebe Frau ist etwas nervös, flüsterte Stottenheim ganz väterlich, aber

ich kenne ſie genug, ich bin ja ſo oft bei Kaddens, es iſt eine herrliche, charmante Frau. Wie kömmt denn dieſer Engel aber dazu, ſich ein reines Herz zu wünſchen und von herber Reue zu reden? fragte Frau von Bandow ſpöttiſch. Weil ſie das Leben zu gewiſſenhaft nimmt, fiel Stottenheim ein. Sie macht ſich, fuhr Frau von Bandow fort, Vorwürfe, wenn ſie auch einmal lachen muß, wozu ſie eigentlich die beſten Anlagen hat, — die arme Frau! Ihre Zuhörer, beſonders Adolfine lachten mit ihr, darauf wurden noch in Eil einige Zettel vorgeleſen, bis man zu Tiſche ging.

Eliſabeth war bald wieder ſtark und wohl auf, aber ſie blieb ernſt den ganzen Abend, ſie mußte immer an die Großmama denken, an das Bild einer edlen chriſtlichen Frau, und dann Frau von Bandow und Adolfinen dagegen halten. Aber auch ihren Hausherrn ſtellte ſie prüfend neben die übrigen Herren. Um recht ſicher zu ſein, daß er wirklich ihr eigen ſei, legte ſie die linke Hand feſt auf den Trauring. — Ja, wenn er noch ſo heftig iſt und wenn du ſehr viel Geduld haben mußt, dachte ſie, und wenn er dich nie mehr ſo lieb haben könnte, als dein Herz es wünſcht, ſo iſt er doch dein lieber getreuer Hausherr und du willſt dich in deinem ſeligen Beruf als eine ſtille, fromme, chriſtliche Hausfrau in den Himmel hineinleben.

Als ſie den Abend noch allein nach der Geſellſchaft zuſammen auf waren, konnte Eliſabeth den Eindruck von Frau von Bandows Neckereien, den Geſprächen der Groß-

mama gegenüber, nicht vergeſſen. Ich habe doch nie daran gedacht, ſagte ſie zu ihrem Mann, daß ich eiferſüchtig ſein könnte. — Er ſah ihr in die offnen hübſchen Augen und ſagte lächelnd: Ich bin eiferſüchtig geweſen im Sommer auf Deine kleinen Geſchwiſter. — Ja, das war recht unrecht von mir in der Zeit, entgegnete Eliſabeth bedenklich, es iſt nur gut, daß Du es mich nicht entgelten ließeſt. — Wie ſollte ich das anfangen? fragte er. — Ich weiß auch nicht, fuhr ſie fort, es muß doch aber möglich ſein, daß Jemand abſichtlich dem Andern damit wehe thut. — Nein Eliſabeth, das würde ich nie thun, ſagte er freundlich. — Wenn Du mich aber wirklich nicht mehr ſo lieb hätteſt? wenn Du Jemand ſäheſt — ihre Stimme zitterte, ſie konnte nicht weiter reden. — Kannſt Du Dir möglich denken, daß wir uns weniger lieb haben? fragte er. — Ich habe ſchon wunderliche Gedanken gehabt, fuhr ſie fort, in müßigen, thörichten Stunden, und obgleich ich wußte, es ſei gewiß nicht wahr, und mit Zittern an die Möglichkeit dachte, daß es wahr ſein könnte, ſo ſprach ich mir vor, Du habeſt mich nicht mehr ſo lieb und ich auch Dich nicht mehr, man könne ſich aber daran gewöhnen, es ſei nicht anders in der Welt. Es war nur kindiſches Gedankenſpiel, aber es war ſo verwegen von mir und ich kann es heute kaum faſſen. Die Großmama würde das nie gethan haben, ſie würde es für eine Sünde gehalten haben. — Ich möchte mir dieſe Gedankenſpiele auch verbitten, ſagte er freundlich. — Und wenn ſie mich ſelbſt

wieder quälen ſollten, ſagte Eliſabeth bewegt, und wenn ich Dir ſelber ſagte, ich hätte Dich nicht lieb, und wenn es Dir die ganze Welt ſagte, ſo glaub es nur nicht; denn es iſt doch und doch nicht wahr, ich habe Dich ſo in der tiefſten Seele lieb, wenn ich Dir auch ganz böſe bin. Und wenn Du mich wirklich nicht ſo lieb haben könnteſt, — ſo habe ich doch den Ring hier, — der liebe Gott hat Dich damit — Sie konnte vor leiſem Weinen nicht weiter reden, ſie wollte aber hinzuſetzen: Der liebe Gott hat Dich damit zu meinem Herrn geſetzt, und ich will auch nichts weiter ſein als eine demüthige Hausfrau. Ja, wenn auch das Traurigſte mir vom Herrn beſtimmt wäre, wenn mein Leben, wie die Großmama es heute nannte, ohne Sonne ſein müßte, ohne Sonne und ohne Blumen, der Ring bleibt doch mein Ring und ich will mit ihm ſterben.

Ihr Mann beruhigte ſie mit freundlichen und liebreichen Worten. Er wußte es, ſie war nur aufgeregt von der albernen Geſellſchaft. Bei Tiſch war zufällig die Unterhaltung ähnlich geweſen, als vorher bei den Spielen. Der Obriſt erzählte die Scheidungs-Geſchichte einer ſeiner Nichten: die Leutchen hatten ſich aus glühender Liebe und beinahe gegen den Willen der Eltern geheirathet, und nach nicht langer Zeit ſehnten ſie ſich nach Trennung. Wenn die Sachen einmal ſo ſchlimm ſtehen, iſt es auch immer beſſer, ſie werden geſchieden, hatte der Obriſt hinzugeſetzt, es iſt ein Zuſammenbleiben zu beider Verderben. Wenn ſie aber eine andere Verbindung treffen, hatte einer von den Herren

eingewandt, ſo iſt ein ähnlicher Ausgang wieder zu erwarten. Meine Nichte hat wieder eine Verbindung geſchloſſen, hatte der Obriſt achſelzuckend erwidert, die freilich nicht viel beſſer ausgefallen iſt. Die Erfahrung iſt jetzt eine bittere Arzenei geworden, ſie fügt ſich in ihr Schickſal. Kadden hatte darauf entgegnet: Da ſcheint mir doch die Anſicht, daß eine Ehe unzertrennlich iſt, weil es Gott befohlen hat, rathſamer zu ſein; wenn ſich die Beiden auch nicht mehr lieb haben, müſſen ſie ſich vertragen, weil es Gottes Ordnung und Willen iſt. Stettenheim hatte auf dieſe Worte ſehr pathetiſch entgegnet: Zwei Leute, die ſo denken, ſind eigentlich über die Fatalitäten einer unglücklichen Ehe hinaus, ihr Gewiſſen wird es ihnen nicht erlauben ſich gegenſeitig das Leben unerträglich zu machen. Stettenheim hatte wie ein blindes Hühnchen ein Körnlein gefunden, die Nutzanwendung, die Kadden lächelnd davon machte, war ihm aber gar nicht recht: Alſo, was das Glück der verheiratheten Leute betrifft, ſo iſt es beſſer, ſie haben die einſeitigen und allerdings unzeitgemäßen Anſichten der ſogenannten Frommen, — es wäre nun die Frage, ob es nicht eben ſo gut wäre, auch ſchon mit dieſen Anſichten die Ehe einzugehen, und ſie ſich ſchon unverheirathet anzuſchaffen. Dieſer Ausſpruch war dann von der Geſellſchaft ſo gedreht und gewendet, daß er allen mundrecht wurde, es wurde wieder von edeln Charakteren und höheren Lebensanſichten geſprochen, und Kadden hatte dazu geſchwiegen, weil er weder Muth noch Freudigkeit zu ſolchen Streitig-

keiten hatte. Jetzt mußte er seiner Frau wiederholen, daß ein Mann, wenn er seine Frau auch nicht mehr recht herzlich lieben könne, sie doch, weil es Gottes Wort verlange, achten und ehren müsse als sein Gemahl. Mit diesem Trost und mit dem Gedanken, von morgen an ihre Speisekammer und alle ihr unangenehmen Arbeiten, und auch Kopfschmerzen und Schnupfenlaunen ihres Mannes, und was daran hing, in einem andern Lichte anzuschauen, kam Elisabeth endlich heute zur Ruhe.

Am andern Morgen sah sie wieder frischer in das Leben hinein, die Gespenster vom vergangenen Abend waren völlig verschwunden, das eine aber war ihr noch deutlicher, daß sie nie den Leuten in der Gesellschaft nützen, wohl aber sich nur immer mehr Unfrieden dort holen würde.

Als das nächste Mal das Kränzchen bei Vandows war, ging sie auf des Mannes eigene Anordnung mit ihm zu den Großeltern, und als es dann wieder bei ihnen selbst war, hatten sie die Großeltern zu Gaste geladen. Das war nun freilich seltsam, — die beiden würdigen Leute in dieser gemischten Gesellschaft; sie wußten aber sehr wohl, was sie wollten, und niemand war zuversichtlicher und frischer als sie es waren, außer Elisabeth, die zu Frau von Vandows Verwunderung wirklich übermüthig war. Die Nähe der Großeltern war ihr ein doppelter Schutz und seltsam war es, daß, Elisabeths Frohsinn gegenüber, Adolfine und ihre Genossen verstummten, ja als die Großmama sie als freundliche Wirthin anredete, beinahe verlegen

wurden. Aus Rückſicht für die Groſseltern wurden die Karten nicht hervor geholt, man mußte ſich mit der Unterhaltung und mit Geſang und Muſik begnügen. Die Stunden gingen doch ſchnell hin, und Stottenheim konnte es nicht laſſen hin und wieder zu flüſtern: Ein allerliebſtes altes Paar! und unbegreiflich bei dieſer Richtung: immerfort ſind ſie vergnügt, und wahrhaftig! eben ſo geiſtreich. Als die Bandow ebenſo leiſe ihren Spott wagen wollte, ſagte er ganz abwehrend: Nein bitte, gnädigſte Frau, die alten Herrſchaften dürfen wir nicht angreifen, die haben ihr Leben für ſich! Man weiß nicht, woran es liegt, aber ſie haben ihre Sache gut gemacht. Ich kann es kaum den Leuten, die in ihrer Nähe ſind, verdenken, wenn ſie es ihnen nachmachen wollen, obgleich es gegen alle vernünftigen Lebensanſichten ſtreitet. Es bleibt mir, wie geſagt, ein Problem, aber es iſt ein allerliebſtes altes Paar.

22. Neuer Reichthum und neue Zuversicht.

Weihnachten verlebte Elisabeth mit ihrem Manne vergnügt bei den Großeltern; Januar und Februar zog sie vor still und zurückgezogen zu leben, und als im März die Frühlingssonne so warm durch die Fenster schien, da war es ihr als ob sie ein Wunder erlebt, — ein liebes Kind lag neben ihr in der Wiege. Sie lauschte andächtig den leisen Athemzügen und Bewegungen unter dem grünen Schleier, und faltete die Hände und pries den Herrn für diese unverdiente Gnade. Nun war sie fest überzeugt, konnte von keiner Langenweile mehr die Rede sein, nun war ihr Beruf erst ein recht seliger. Das Kindlein hatte ihr doch noch gefehlt: sie konnte es einmal nicht vertragen, wenn ihr Mann zerstreut und beschäftigt neben ihr herging, ihr Herz hatte sich dann gleich einsam gefühlt; jetzt hatte sie ein Wesen, was sie mit vollem Herzen immer warm umfassen konnte. Wie bei ihrer Verlobung nur einzig und allein ihre Liebe die Gewähr ihres Glückes sein sollte, so war es jetzt aber ganz gewiß und sicher dieses süße Kind. — Kadden war glücklich mit seiner Elisabeth, am meisten bewegte ihn aber eigentlich nur die Freude, die sie an dem Kinde hatte, und er versicherte seiner Schwiegermutter, die zur Pflege des Kindleins gekommen, der Junge werde ihn erst recht interessiren, wenn er ihn auf sein Pferd heben

dürfe, worauf Eliſabeth ihm die tröſtliche Verſicherung gab: wenn er bis zum Herbſt mit dem Kinde umzugehn würde gelernt haben, ſo wollte ſie es ihm dann ſelbſt hinauf reichen.

Der Sommer verging Eliſabeth im ungeſtörten Glücke. Wenn ihr Mann ärgerlich oder heftig oder verſtimmt war, was allerdings jetzt öfter als im erſten Sommer vorkam, ſo hatte ſie ihren lieben kleinen Friedrich, der ſich ihre Sorgfalt und ihre Liebe ſo gern gefallen ließ. Sie hielt es auch nicht der Mühe werth, immer gleich Verſtändigung mit dem Manne zu ſuchen; es machte ſich ja meiſtens recht gut von ſelbſt, und ihr Otto war dann immer wieder ſo gut und freundlich, daß ſie meinte, ſie ſei die glücklichſte Frau von der Welt.

Das Flüſtern in der Familie hatte ſich nach und nach wieder verloren. Eliſe war bei dem längeren Aufenthalte im Frühling zu ſehr von dem Glücke ihrer Kinder überzeugt, und hatte es offen ausgeſprochen. Freilich hatte ſie ſich auch ebenſo überzeugt, daß Beide mit ihrem inneren Leben nicht weiter gekommen waren. Beide waren noch ebenſo ſchwankend zwiſchen dem Herrn und der Welt, und ebenſo ſchwankend zwiſchen dem gewiſſenhaften Bekämpfen ihrer Fehler und dem ſich gänzlich ihnen Ueberlaſſen. Eliſe hatte Scenen erlebt, die ihr bange machen konnten für die Dauer dieſes jugendlichen Glückes, das ſchwerlich härteren Verſuchungen widerſtehen konnte, da ſchon Kopfſchmerzen, Nervenverſtimmungen und wechſelnde Launen es ſo ſehr

bedrohten. Elise hielt aber die Hoffnung fest, daß beider Seelen von einem höheren Sehnen und von der Macht des Gottes-Reiches schon ergriffen waren, und daß der Herr ihr Sehnen hören und ihnen selbst Kraft und Festigkeit verleihen würde, sich der Welt ab, der gefährlichen Welt von außen und von innen ab und Ihm zuzuwenden.

Leider hatte sie, was ihr eigenes Verhältniß zur Tochter betraf, sich auch bei diesem längeren Aufenthalte nicht inniger eingelebt als früher. Elisabeth hatte jetzt Mann und Kind, sie lebte jetzt eben so harmlos *neben* der Mutter hin, als sie es immer gewohnt war, und immer mußte Elise wieder klagen: Du hast es versäumt von Jugend an. Elisabeths Hin- und Herschwanken konnte sie noch nicht anders als die Folge ihrer eigenen Schwachheit ansehen, und gar oft hatte sie in dem kleinen Logirstübchen des Abends allein gesorgt und geweint und den Herrn gebeten um Segen und Frieden für den innigen Hausstand da unten.

Nur eines hatte sie damals erreicht: sie hatte bei Gelegenheit von mehreren während ihrer Anwesenheit vorgekommenen Sammlungen zu wohlthätigen Zwecken die Bekanntschaft zwischen Elisabeth und zwei liebenswürdigen jungen Frauen veranlaßt, der Frau des gläubigen Predigers und einer jungen Assessors-Frau. Beide lebten streng zurückgezogen von der Welt und letztere war besonders eine geistvolle, lebendige Frau, die prächtig für Elisabeth paßte. Der Sommer hatte aus verschiedenen Ursachen den Verkehr nicht sehr begünstigt, es war noch beim zarten Hinborchen

und Verſuchen geblieben, zum Winter aber zweifelte Eliſabeth ſelbſt nicht, daß ſie ſich mit den Frauen ſehr befreunden würde, beſonders da die beiden Männer auch bedeutende Leute waren und ihr Mann ſich jedenfalls mit ihnen beſſer unterhalten mußte, als mit Stottenheim und deſſen Freunden.

Der Herbſt war gekommen, Eliſabeth war friſcher und blühender als je, und ſehr vergnügt, ſie ſchaute mit wahrer Herzensluſt auf das Leben und auf ihr Glück. Sie war jetzt ſo weit, wie einſt der Großvater von ihr geſagt hatte: Wer mit ſo warmer Liebe Tiſche und Stühle umfaßt, kann auch die Welt warm umfaſſen. Sie gedachte aber nicht, ſich der Welt zuzuwenden, ſie glaubte ſich ſicherer als je, ſie war lieblich und harmlos und wünſchte nur, daß es immer etwas wundervoll um ſie herum wäre. Zu dieſem Wundervoll ließ ſich mancherlei geſtalten: ein ſonniger Nachmittag, wenn ſie mit ihrem Kinde auf dem Grasrain ſpielte, und ihr Mann mit dem Pferde heran ritt und ſie den Jungen nun wirklich dem ſtolzen und glücklichen Vater in die Arme gab; — oder ein Gang in verſchiedene Obſtgärten, um die Sorten der Aepfel und Birnen zu prüfen und die Wintervorräthe ſich ſelbſt aus den herrlichen Haufen einzuſammeln; — oder ein Miſſionsfeſt im nächſten Dorfe, wo ihr Herz durch einen fremden Prediger ſo innig bewegt wurde, wo ſie ein Sehnen fühlte, was da hinausging über ihr Glück, was da heiliger als die Liebe zu ihrem Mann und ihrem Kinde war. Das aber war auch ganz

wunderſam, daß ſie nach dieſer Erquickung und Erhebung der Seele auch die Liebe zu ihrem Mann weit ſchöner und wärmer in ihrem Herzen fühlte, und unwillkürlich griff ſie ihren Trauring mit Freuden feſter, als ſie, nach der Predigt ihn neben dem fremden Prediger und dem Großpapa ſtehen ſah, und der Großpapa ſeine Hand ihm auf die Schulter legte und ſo ernſthaft und doch ſo freundlich dem Gaſt verſicherte: wenn er alter Mann einmal bei dieſen Gelegenheiten aus der Reihe träte, würde mit des Herrn Hülfe hier ein junger Streiter Chriſti bereit ſein, für ihn einzutreten. Worauf ihr Mann entgegnete: daß ihm dieſe Predigt wohl Muth zum Streite machen könnte.

Außer dem Miſſionsfeſte war bei ſchönem Herbſtwetter auch das Taufffeſt bei Schlöſſers. Eliſabeth kränkte zwar Emilien mit ungewünſchten Rathſchlägen über die Pflege des kleinen Kindes und wurde wieder bitter von Emilien gekränkt, die nicht ganz ihre Befürchtungen über Eliſabeths leichten Sinn auch als junge Mutter verbergen konnte; aber die Männer, die zwar immer noch in derſelben zarten Entfernung, aber doch in derſelben Liebe und Theilnahme zu einander ſtanden, machten den Schaden wieder gut. Bei Eliſabeth von Grund des Herzens, ſie mußte ihrem Mann zugeben, daß ſie immer gar zu zuverſichtlich und belehrend rede, und beruhigte ſich mit dem Gedanken, ſie ſei Schuld an der kleinen Scene. Emilie war freundlich, weil es ſo am beſten war; ihre Vorurtheile gegen Eliſabeth blieben dieſelben, und Schlöſſer verfolgte das Geſpräch

heute nicht weiter, ſondern behielt ſich auf beſſere Gelegenheit auf, es in Liebe wieder anzuknüpfen. Sie hatte, ſeitdem das Flüſtern in der Familie aufgehört, conſequent vermieden, eingehend über Eliſabeth zu reden; wenn gelegentlich von ihr geſprochen wurde, war immer in ihren feſten Zügen zu leſen: ich habe Geduld und Ruhe es abzuwarten, es wird ſich finden, ob ich nicht dennoch leider Recht habe.

Als die ſchönen Herbſttage vorüber waren, mußte Eliſabeth an andere Unterhaltung denken. Daß Mann und Kind ihr doch noch nicht genug waren, geſtand ſie ſich nicht. Sie ſah ſich nach paſſendem Umgang um, und das war auch kein Unrecht. Sie dachte an Paſtor Kurtius und Aſſeſſor Bornes. Ein Verkehr mit dieſen Leuten würde ihr und ihrem Mann natürlich lieber ſein, als der ſo ſehr fade und langweilige Kreis bei Bonſaks. Eines Morgens nach der Kirche überlegte ſie es mit ihrem Manne und war ganz erfüllt von der Ausſicht. Wir kommen dann regelmäßig mit ihnen zuſammen, ſagte ſie, ihr Männer leſt uns ſchöne Sachen vor, wie ſie es in Berlin bei Generals thun, wir muſiziren zuſammen und ſingen Choräle. Wir können auch Miſſionsſchriften leſen, fuhr ſie eifrig fort, und Du, lieber Otto, — ſie küßte ihm die Hand und ſah ihn bittend an, — Du erlaubſt mir, daß ich an dem Miſſionsverein theilnehme, Du glaubſt gar nicht, wie nöthig mir ſo etwas iſt.

Er war ſo nachdenklich, er ſah ihr auch freundlich

in die hellen Augen, aber er ſagte ſeufzend: Denke Dir, Eliſabeth, wenn ich mich ganz von meinem Bekanntenkreiſe zurückziehe, wenn ich ein Kränzchen mit andern Freunden einrichte, ob ich wohl überhaupt hier weiter leben könnte. Wenn ich nicht Militär wäre, oder wenn ich Geſinnungsgenoſſen unter meinen Kameraden hätte! Ich ſehe die Möglichkeit nicht vor mir, die Rückſichten, die mir als jüngerem Offizier obliegen, ſo ganz aus den Augen zu ſetzen.

Eliſabeth ward auch nachdenklich. Ihr Mann hatte doch wohl Recht, und ſie wußte nichts dagegen zu ſagen. Bonſaks nahmen ſo ſicher an, ſie würden wieder am Kränzchen theilnehmen, beſonders da es in dieſem Jahre ein anderes als im vergangenen Jahre ſein ſollte. Frau von Bandow hatte damals auf die leichtſinnigſte Weiſe Adolfinens Liebſchaft unterſtützt, es war Stadtgeſpräch geworden, und Kadden ſelbſt hatte dies dem Obriſten mitgetheilt. Es gab einen öffentlichen Bruch, Bandows wurden bald darauf verſetzt, ebenfalls der Referendar Maier, Adolfine war durch dieſe Demüthigung bedrückt, ja es ſchien als ob ſie wirklich Neigung hätte ſolider zu werden. Bonſaks waren Herrn von Kadden ſehr dankbar, ſie ſprachen es auch offen aus, der Umgang mit der herrlichen vortrefflichen Eliſabeth wäre ihnen der liebſte für die Töchter. Wie ſollten ſie ſich nun rückſichtslos dieſer Freundſchaft entziehen? Was würden Stottenheim und die übrigen Freunde ſagen? Nein es mußte ein Ausweg geſucht werden.

Eliſabeth hatte in ihrem elterlichen Hauſe ſo viel von Rückſichten reden hören, von Geſelligkeit aus Rückſichten, die ſich mit dem vertrauteren Umgange, den die Eltern in der Stille pflogen, recht wohl vertragen hatte. Daß ſich dieſes halbe unentſchiedene Weſen in der Seele der Mutter nie vertragen hatte, ahnete Eliſabeth nicht. Der Stachel, der Eliſen immerfort quälte, der in der Ermahnung und dem Beiſpiel der eigenen Mutter immer von neuem in ihre Seele gedrückt wurde, der fehlte Eliſabeth, und ſie machte jetzt ſelbſt den Vorſchlag, ſie wollten es ganz den Eltern nachthun: mit den Vorgeſetzten und Kollegen des Mannes im nothwendigen äußeren Verkehr bleiben, und dann zur eigenen Erquickung ſich an den andern Kreis innig anſchließen. Ihr Mann war damit einverſtanden, er war auch ganz einverſtanden, als Eliſabeth zuverſichtlich hinzuſetzte: Schaden kann uns beiden der Verkehr mit Deinen Freunden nicht, wir ſind ja beide über dies langweilige äußerliche Treiben hinaus, wir thun es nur aus gewiſſen Pflichten und Rückſichten und können uns vielleicht mit der Zeit immer mehr zurückziehen. — Ganz ſo hatte ſie ihre Mutter oft ſprechen hören. Daß es andere Anſichten waren, als die der Großeltern und von Oberförſters, — war ſie ganz mit ihrer Mutter einer Meinung, — das lag in dem Unterſchiede des Stadt- und Landlebens. Die Landleute können darüber kein richtiges Urtheil fällen. Sie konnten ſich auch nicht in die Verhältniſſe hier in Braunhauſen ver-

ſetzen. Darum war es richtig und natürlich, man folgte der Eltern Beiſpiel.

Eliſabeth überlegte dabei nicht, daß ihr Vater ſehr ruhig war und von der Außenwelt wenig berührt wurde, nicht zu vergleichen mit ihrem Mann, der lebhaft und leicht verletzt, viel eher von den Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten dieſes doppelten Verkehrs leiden mußte. Auch daß ihre Mutter durch ihren ſcharfen Verſtand und ihr überhaupt kritiſches kühleres Weſen feſter ſtand, als ſie mit ihrem leichten warmen Sinn. Es wurde alſo ganz ruhig der Entſchluß gefaßt, am Kränzchen wieder theilzunehmen und zu gleicher Zeit mit dem ihnen lieberen Kreiſe zu verkehren. Mit dem Miſſionsverein, bat Herr von Kadden, möchte Eliſabeth noch etwas warten. Seine Bekannten ſollten ſich erſt an dieſen neuen Umgang überhaupt gewöhnen; Herr von Stottenheim, der gutmüthige unparteiiſche Menſch, ſollte ſich ſelbſt überzeugen, daß dieſe neuen Freunde trotz der ernſten Richtung liebenswürdig und anziehend waren; dann konnte man mit der Zeit weiter gehen und ſich auch mit der Miſſionsſache bekannt machen.

23. Die kluge Großmama.

An einem ſchönen Tage machte Eliſabeth zu Fuß mit ihrem kleinen Jungen bei den Großeltern in Woltheim einen Beſuch. Wie ſie es im Sommer öfters gethan, mußte der Burſche früh, als es noch kühl war, den kleinen Kinderwagen den Tannenberg hinanziehen, und dann übernahm das Kindermädchen allein die leichtere Hälfte des Weges, der auf dieſem nahen Fußſtege überhaupt nur eine Stunde lang war. Ihr Mann kam dann gewöhnlich Mittags zu Pferde nach und ſie blieben zuſammen bis zum Abend.

Als ſie mit den Großeltern traulich zuſammen ſaß, theilte ſie ihnen ihre weiſen Entſchlüſſe wegen ihres Umgangs im nächſten Winter ſehr zuverſichtlich mit, ſie nannte auch als Autorität ihre Eltern und deutete an, daß die Großeltern darin nicht urtheilen könnten, ſie wohnten ja auf dem Lande. — Der Großvater erlaubte dem Großmutterherzen nicht viel zu ſorgen und viel einzureden, er brach die Unterhaltung ziemlich kurz ab, proſezeihte aber dem jungen Paare wenig Freude und viel Unfrieden durch ihren Doppelumgang. Außerdem war er freundlich und liebreich wie immer.

Bei dieſer Gelegenheit ſchüttete Eliſabeth den lieben Großeltern einmal wieder ihr ganzes Herz aus, ſie war

jetzt glücklicher als je, so frisch und vergnügt, sah auch das ganze Leben so an und schaute so zuversichtlich in die Zukunft. Das machte, sie hatte nun mehr Erfahrung, sie war nicht gar zu penibel und anspruchsvoll, wie in der Brautzeit und als ganz junge Frau, wo jede Kleinigkeit, die sie mit dem Mann hatte, sie so sehr beunruhigte.

Die Großmama erinnerte ernsthaft an ihre Gespräche über die Macht, welche Kleinigkeiten an der Seele üben; sie sollte ja wachen, damit ihre Brautliebe nicht zu einer Flitterwochenliebe würde. — Aber Großmama, begann Elisabeth nachdenklich, wenn ich das auch gern wollte, ich glaube die Männer verstehen es nicht. Alle diese Kleinigkeiten, die uns glücklich machen, die haben nur für ein Bräutigams-Herz Werth, nachher tritt ihr Beruf wieder in den Vordergrund. Das ist auch ganz natürlich, ich müßte doch eine Thörin sein, wenn ich Otto das übel nehmen wollte. Ich weiß, daß er mich lieb hat, wenn er auch einen halben Tag nicht Zeit hat, sich um mich zu bekümmern. — Aber im Anfang hätte es Dich doch betrübt? fragte der Großvater mit klugem Gesicht. — Ja freilich, versicherte Elisabeth, da kam er auch, wenn er in seiner Stube beschäftigt war, hin und wieder zu mir, um mich zu sehen, und ich ging auch zu ihm. — Warum thut Ihr es denn nicht mehr? fragte der Großvater. — Das ist ganz von selbst gekommen, entgegnete Elisabeth; wenn Otto viel zu thun hatte, vergaß er zu kommen. — Dann gingest Du zu ihm? fragte der Großvater weiter. —

O nein, fuhr Eliſabeth lächelnd fort, ich muß Euch nur ſagen, daß es mich ſehr ärgerte, wenn er nicht kam, und ich immer verſuchte, wie lange er es aushalten könnte. — Und wer konnte es länger aushalten? unterbrach ſie der Großvater ſcherzend. — Zuweilen bin ich doch hingegangen — Und habe gezürnt, unterbrach er wieder. — Jetzt bin ich darüber hinaus, und kann wohl darüber ſcherzen, verſicherte Eliſabeth, aber es hat mir Herzweh genug gemacht, daß es ſo nach und nach etwas anders mit uns wurde. Aber Ihr verſteht mich doch, liebe Großeltern, fügte ſie beruhigend hinzu, es waren ja nur immer kleine Aeußerlichkeiten.

Da ſehe ich doch, welche kluge Frau Deine Großmama iſt, ſagte der Großvater. Wenn Du wüßteſt, wie ſie es gemacht hat. — Eliſabeth ſah ihn fragend an. — Eliſabeth, Du glaubſt nicht, was uns Männer alles gelehrt werden kann, fuhr er fort. In dieſem Falle würde Deine Großmama mich ſehr liebreich überzeugt haben, ich ſei zu unglücklich, wenn ich ſie nicht zwiſchen den Arbeiten hindurch aufſuche, oder ihr nicht feierlichſt Lebewohl und guten Tag ſage bei dem kleinſten Ausgange. Sie verſicherte mich dann aber auch, daß ſie darüber unglücklich ſei. — Sie hat das aber nicht aus Abſicht gethan, verbeſſerte die Großmutter, ſie that das, weil ſie es nicht laſſen konnte.

Nun gut, fuhr der Großpapa fort, es hat ihr aber auch nicht viel Mühe gekoſtet, mich von ihrem Unglück zu überzeugen, denn glaube nur, Eliſabeth, wenn die Män-

ner auch noch ſo großartig und erhaben und unabhängig ſcheinen, ſie thun doch nichts lieberes als ſich von ſolchem Unglück überzeugen zu laſſen, und erfüllen ſo gern alle dieſe lieben kleinen Wünſche.

Großpapa, ſagte Eliſabeth nachdenklich, warum thun ſie denn als Bräutigam Alles von ſelbſt, warum gehört es da zu ihrem Glücke? — Das iſt von dem Herrn Gott ſo eingerichtet, verſicherte der Großvater. Ein Bräutigamsherz weiß es von ſelbſt. Dann wird ihm die Frau zur Seite gegeben, daß er es nicht verlernt. Sie muß ihn immer aufmerkſam machen auf ſein Glück, und wenn er dann doch einmal in ſein Unglück hinein geräth, denn Eliſabeth, der Menſch iſt ſchwach, er thut oft gerade das, was er eigentlich gar nicht will, dann muß eine Frau nicht mit ihm zürnen und zanken, nein ſie muß wie Deine Großmama die größte Theilnahme für den armen Mann haben, der ſich nebenbei auch lieber von ſeinem Unglück als von ſeinem Unrecht überzeugen läßt.

Deine kluge Großmama hatte übrigens noch ein ſehr gutes Mittel, was dieſe kleinen Aufmerkſamkeiten betraf, und Du weißt, Eliſabeth, wie wichtig ſie dieſe Art Kleinigkeiten in Herzensſachen betrachtet. So gut das ganze Leben aus Kleinigkeiten beſteht, aus ihnen ein Ganzes und Großes wird, und darum jeder Menſch die kleinen Sachen im Leben gewiſſenhaft und genau nehmen muß; ſo meint ſie, ein Liebesleben müſſe auch in dieſen Kleinigkeiten zart behandelt ſein, wenn es eben im Großen und

Ganzen eine Brautliebe bleiben soll. In dieser Meinung nun wahrscheinlich war sie so aufmerksam und zuvorkommend. — Nein, nein, unterbrach ihn die Großmama wieder, sie hatte gar keine Meinung, sie that es nur, weil sie es nicht lassen konnte und es ihr so am besten gefiel. — Gut, fuhr der Großvater fort, aus Absicht hat sie es nicht gethan, und ich habe damals auch nicht weiter darüber nachgedacht, das Resultat aber war natürlich, daß ich, da es mir eigentlich zukam galant und aufmerksam zu sein, nicht zurückstehen wollte, und daß sich zwischen uns beiden ein edler Wettstreit entspann, der dann endlich zur allerliebsten Gewohnheit wurde. Ich muß aber gestehen, daß ich jetzt noch zuweilen erschrecke, die kluge Großmama könnte es mir zuvorthun, sie fängt es immer feiner und feiner an, ein natürlicher Verstand merkt es kaum, es gehört dazu ein besonderes Verständniß. Da es mir aber einmal zukömmt, in allen Stücken über ihr zu stehen, so soll die kluge Großmama ganz gewiß nicht den Sieg davon tragen.

Die Großmama lächelte, sie war sehr glücklich, und der Großvater fuhr fort: Sie verstand es auch mich zu überzeugen, ich sei nirgends lieber als in ihrer Gesellschaft. Sie fing das auf ihre eigene erfolgreiche Art an. Sie versicherte mich, daß sie sich am wohlsten zu Hause fühle, bei ihrem Arbeiten und Schaffen für mich und später für die Kinder. Ihr schönstes Vergnügen wäre, wenn ich in unseren Mußestunden für ihre Unterhaltung sorge. Sie

verlangte keinen andern Umgang, als mit den wenigen naheſtehenden Freunden, die ja ein jeder Menſch hat, und die wir auch hatten. Wenn ſie das verſicherte, — zu meiner Herzensfreude muß ich geſtehen, denn man hört es doch recht gern, daß man die allerliebenswürdigſte Geſellſchaft iſt, obgleich man ſich das gar nicht ſo merken läßt, war meine nächſte Verpflichtung natürlich, der klugen Großmama das wieder zu verſichern, und es entſtand daraus wieder der edle Wettſtreit, bis es uns die allerliebſte Gewohnheit geworden war, und bis der Kinderkreis nun gar die Unterhaltung vollkommen machte.

Wir ſind auch ſehr gern allein, verſicherte Eliſabeth ernſthaft, wenn ich des Abends arbeite und Otto lieſt mir vor, bin ich am vergnügteſten. — Ich meinte auch, Ihr habt das Kränzchen wirklich nicht nöthig, fiel die Großmama ein, Ihr könnt zuſammen leſen, zuſammen Klavier ſpielen — Nein, Großmama, unterbrach ſie Eliſabeth lächelnd, Klavierſpielen werden wir wohl ganz laſſen müſſen, wir zanken uns ſo leicht dabei, Du weißt, weshalb wir kluger Weiſe auch das Engliſchleſen gelaſſen haben. — Zanken? forſchte der Großpapa, wie denn? — Wenn wir vierhändig zuſammen ſpielen, und aus dem Takt kommen, ſo will Otto nie zugeben, daß er Unrecht hat, wenn ich es noch ſo gewiß weiß. Ich ſpiele ja weit beſſer als er, er müßte ſich auf mein Urtheil doch verlaſſen. O Eliſabeth, ſcherzte der Großvater, ich erkenne immer mehr welche kluge Großmama Du haſt. Wir haben auch früher

zuſammen geſpielt; wenn da ungewünſchte Pauſen eintraten, ſagte ſie gleich: Lieber Fritz, ich werde mich wohl hier geirrt haben. Oder: Wir müſſen hier langſamer ſpielen, Du haſt da eine ungewöhnlich ſchwierige Partie. Ich ſollte nur nie merken, daß ich ſchlechter ſpielte als ſie. Ich entgegnete dann, es ſei wahrſcheinlicher, ich habe mich geirrt. Weil ſie mir aber mit ihrem Unrecht eher entgegen kam, wurde ich endlich ganz irre in mir, auch wenn ich einmal recht hatte, wurde ich miſtrauiſch, ob ſie mir nicht aus Gefälligkeit recht gäbe. So hatte endlich die kluge Großmama erreicht, daß ich ihr ein für alle Mal Recht gab.

Eliſabeth hörte lächelnd den Großpapa ſo ſcherzen, aber es fiel ihr doch Alles ſehr ſchwer in das Gewiſſen. Sie wußte nichts zu entgegnen, und als die Großmutter ſie erinnerte, ob ſie nicht im Winter ſich mit Zeichnen beſchäftigen möchte, wie ſie es als Mädchen ſo gern gethan, nickte ſie und ſagte, um dies Kapitel abzubrechen: Großmama, Du haſt wohl nie gezeichnet? — Nie gezeichnet? wiederholte der Großpapa, die Großmama iſt eine rechte Künſtlerin in der Art geweſen, und hat das dankbarſte Publikum von der Welt gehabt. Sie hat es nicht allein zum Vergnügen, ſie hat es als bildende Kunſt in der Kinderſtube benutzt. Da gab es ein gewiſſes Bild, was in jedem Winter die Kinderſtube entzückte, das durch die Tradition von einem jungen Künſtler zum anderen an hiſtoriſchem und an Kunſtwerth gewann. Ich ſehe es noch lebhaft vor mir: links war ein runder Berg mit zwei

runden Büſchen darauf, rechts ein Haus mit zwei großen Schornſteinen, die herrlich rauchten, an jeder Seite ſtand eine ſchlanke Pappel. Auf einem ſchönen geraden Wege von der Hausthür fort ſtand eine Perſon mit einem runden Hut und einem langen Rock, die hatte vor ſich eine alte Gans und eine Anzahl kleine Giſſelchen. Das ſchönſte war aber über dem Berge eine runde Sonne mit vielen, vielen Strahlen. Zuerſt mußte die Großmama das Bild allein malen, dann wurde dem Schüler die Sonne überlaſſen, die er auch bald richtig machen lernte mit all den Strahlen lang und kurz, zu gleicher Zeit durfte er auch den herrlichen krauſen Rauch verſuchen. So ging das ſtufenweiſe weiter, die Pappeln waren auch nicht ſchwer, wenn er nur erſt der Gefahr entgangen war, die vielen Zweige bergab ſtatt bergauf zu machen. Die Großmama berichtigte dann dieſe kleinen Verirrungen und erklärte die verunglückte Pappel für einen Weihnachtsbaum. Gegen das Frühjahr konnte man ſicher annehmen, wenn der Schüler nur etwas Talent hatte, konnte er das Bild bis auf das Gänſemädchen zeichnen, zugleich ſeine kleineren Geſchwiſter anlernen und ihnen in ſeinem eigenen Kunſtwerke die Sonne und den Rauch anvertrauen. Um nun ihre Künſtler recht lange beſchäftigt zu haben, rieth die ſchlaue Großmama, ja recht viele Fenſter in das Haus zu machen, und da war das Häuschen meiſtens mit Fenſtern von allen Größen reichlich bedeckt. Auch eine große Gänschen-Heerde ſah ſchön aus und die

Dingerchen polterten immer so natürlich eines über das andere, daß es eine Lust war.

Elisabeth ward ganz vergnügt bei dieser Erzählung, und als der Großvater ihr auseinander setzte, Frauen könten ihre Zeichenkünste gar nicht schöner und geschickter anwenden als die Großmama, war Elisabeth damit einverstanden, sie hätte gleich ihrem lieben kleinen Friedrich, wenn er nur nicht noch zu dumm war, ein solches Bild vorzeichnen mögen.

Elisabeth hatte schon einige Mal nach der Uhr gesehen, jetzt war es gegen zwölf, ihr Mann mußte bald kommen. Sie griff nach ihrem Hut und ging in den Garten. Nach den Schilderungen des Großvaters war es ihr seltsam zu Sinne, sie wollte ihrem Mann entgegen gehen, — nicht etwa aus kluger Absicht, nein, es war ihr gerade wie der Großmama zu Sinne, sie konnte es nicht lassen. Sie hatte es bei ähnlichen Gelegenheiten wohl lassen können, sie hatte dann gedacht: er wird sich nicht viel daraus machen, ob er dich eine Viertelstunde eher sieht, und du kannst dich auch gedulden, es ist so heiß, gerade Mittag, und ihr seid ja immer zusammen. Jetzt ging sie durch den Garten, und dann weiter in dem leichten Schatten der Kirschenallee. Die September-Sonne lag heiß und still auf der Welt, Elisabeth schaute sehnend in den blauen Himmel, der da sein weites Friedenskleid über sie ausgebreitet, sie hätte so gern eine Brautliebe im Herzen gehabt, und wagte es doch kaum zu haben.

Bald erblickte sie den Reiter, aber kaum hatte er sie erkannt, da flog er herbei, wie ein Bräutigam. Er hielt vor ihr, sprang vom Pferde und begrüßte sie freudig: Wie sehr freue ich mich, daß Du mir entgegen kommst! — Elisabeths Herz und Gewissen zitterte, sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, zum erstenmal kam ihr der Gedanke: Es ist so unbegreiflich, daß er dich lieb hat, du verdienst es doch nicht. — Diese Thränen waren ihm unverständlich, fragend und theilnehmend sah er sie an und sie gestand ihm, sie habe gefürchtet, daß er sich über ihr Entgegenkommen kaum freuen würde, weil sie es wirklich nicht werth sei. — Dies Geständniß bewegte sein Herz zu den liebreichsten Versicherungen, und beide überzeugten sich, es könne kommen was da wolle, nie wollten sie sich glauben machen, sie hätten einander nicht lieb.

Der Tag war für beide ein wunderschöner Tag, still und friedlich saßen sie mit den Großeltern vor dem Gartensaal, ihr kleiner lieber Junge spielte auf einer Decke neben ihnen mit bunten Herbstblättern, und als es für das Kind Zeit war, trat Herr von Kadden mit seiner Familie, und von den Großeltern noch ein ganzes Stück begleitet, zu Fuß den Rückweg an.

An demselben Abend, als Elisabeth mit ihrem Mann allein war, wurde noch einmal die Geselligkeits-Frage besprochen und dieselben Entschlüsse, und zwar fester als vorher, gefaßt. Elisabeths ganze Seele war ja erfüllt von guten Vorsätzen, sie fühlte, daß sie viel versäumt hatte in

ihrem jungen Leben, sie wollte nun liebenswürdig wie die Großmutter werden, wollte Alles nachholen, wollte ein ganz neues Leben beginnen, sie war so glücklich, daß es noch nicht zu spät sei. Wenn sie dies Alles auch nicht mit Worten aussprach, so war doch ihre Stimmung so reich und übervoll und hatte in dem Herzen des Mannes eine gleiche angeregt. Beide fühlten sich hoch erhaben über das nichtige Weltleben um sie herum, mit so guten Vorsätzen im Herzen konnte es keine Gefahr für sie geben, und recht getrost und sicher sahen sie dem Herbst und Winter in die Augen.

24. Durch Glück oder Unglück, nur zum Herrn.

Herbst und Winter waren vorüber, und zwar unter der Macht der Alltäglichkeit sehr schnell vorübergegangen. Wie die Glieder einer Kette reihte sich ein Tag mit seinen kleineren oder größeren Zerstreuungen an den andern, und ohne es recht zu merken und ohne es recht zu wollen, war das junge Paar mit den guten Vorsätzen immer fester und fester mit der Welt verbunden. — Die Mutter hat in diesen Stücken wieder Recht, hatte Elisabeth oft gedacht, dieses Stadtleben, obgleich es uns eigentlich nicht schaden, nichts anhaben kann, weil wir darüber stehen, es liegt bedrückend auf unserem Seelenleben, wir können nicht so recht leben wie wir wollen. — Sie hatte im Herbst den besten Willen gehabt, ein neues Leben anzufangen und wenigstens so liebenswürdig als die Großmama zu sein; sie kam jetzt aber leider zu viel mit Menschen zusammen, die das ganze Leben in einem zu verschiedenen Lichte von ihr anschauten, sie konnte unmöglich da aus sich heraustreten, und ihr innerstes Herzens- und Seelenleben auch nur ahnen lassen. Sie gewöhnte sich im Gegentheil nach und nach förmlich, eine Rolle zu spielen, sie war übermüthig und neckte sich mit ihrem Mann, unter der Neckerei ließ sich recht gut Ernst und Scherz verbergen. Daß er denselben Ton annahm, sie

wieder neckte, machte ihr oft Herzweh genug; aber es ging doch nicht anders, und das nächste Vergnügen verwischte solche Eindrücke schnell. Sie war auch gar zu frisch und freudig, und beruhigte sich immer wieder mit der Vorstellung, es fehle nichts ihrem Glücke, sie müsse nur nicht zu penibel sein.

Das unangenehmste Gefühl in ihren verschiedenen Stimmungen machte ihr das Mißlingen des Doppel-Umganges. Im Anfang war der Verkehr so hübsch angeknüpft, sie hatten so schöne Stunden mit den ihnen viel lieberen, ernsten und gescheiten Leuten verlebt und Elisabeth hatte die Frau Assessor Borne besonders lieb gewonnen. Nach und nach aber, anfänglich kaum zu merken, zogen sich diese neuen Freunde mit eben dem Zartgefühl, mit dem sie den Umgang begonnen, wieder zurück. Elisabeth war viel zu harmlos und offenherzig gewesen, sie hatte ihre Ansichten über das Weltleben nie verborgen, und je mehr sie, um ihr Leben zu entschuldigen, den weltlichen Kreis, in dem sie vergnügt und sicher lebte, als höchstens langweilig aber nicht gefährlich schildern wollte, je mehr entfernte sie sich von der Gesinnung dieser ernsteren Freunde, und endlich zogen sie sich entschieden zurück.

Es war für Elisabeth sehr demüthigend, nur im Vorübergehen einen verlegenen Gruß zu erhalten, wo sie sonst mit herzlichem Händedruck begrüßt wurde. Dem Manne von ihren unangenehmen Gefühlen zu sagen,

ſcheute ſie ſich, nein ſie hielt ſolche Gedanken ſelbſt von ſich entfernt und war froh, daß ihr Mann ſich nicht über dieſe chriſtlichen Leute beklagte, die nach ihrer Meinung wirklich hart, einſeitig und rückſichtslos waren. Kadden fühlte mit einer gewiſſen inneren Unzufriedenheit etwas Aehnliches, aber er war dabei zu aufrichtig und zu einſichtsvoll, um den Leuten, die einmal von der Welt nichts wiſſen wollten, zu verdenken, daß ſie ſich auch von ihnen zurückgezogen, die ſie jetzt, wenn auch mit andern Geſinnungen als die Welt, doch mitten darin lebten.

Nach lauten und ſpäten Geſellſchaften, wo Eliſabeth getanzt, zwar immer noch am liebſten mit ihm, doch auch mit andern Herren, wenn ſie dann am folgenden Morgen abgeſpannt und nicht ſehr guter Laune war, ſich ſelbſt auch über dies ungewohnte Leben beklagte, dann klopfte eine Stimme an ſein Gewiſſen: Biſt du ihr auch ein guter Führer und Herr und Wächter? Iſt in den Kreiſen, wo du ſie hinein bringſt, Lebensluft für ſie oder GiftHauch, der ihr liebliches und kindliches Seelenleben verkümmern läßt? Iſt ſie hier bei dir nicht wirklich ſchon anders geworden, als damals, wo du ſie kennen lerneſt und wo ſie dir mit Vertrauen von der ganzen Familie übergeben wurde? Dann ſeufzte er, legte die Hand vor die Stirn und dachte: Ja es ſoll anders werden, ich wollte ſie ja ſo gern wie mein Herzblatt bewahren. Es wurde aber nicht anders, die Macht der Alltäglichkeit und Gewohnheit überwindet alle guten

Vorſätze, beſonders wo es gilt, eine Kette plötzlich zu zerreißen.

Mit Woltheim hatte das junge Paar im Winter wenig Verkehr gehabt, der Großvater lag länger an einer Grippe, nicht gefährlich, aber er bedurfte der Ruhe, und das Großmutterherz ſchenkte ihm ihre Liebe und Sorgfalt ungetheilt. Bald darauf hatte ſich Charlottchen gelegt, der Arzt nannte es ebenfalls Grippe, ſie nahm aber zugleich einen nervöſen Charakter an, wenn es auch ganz gefahrlos ſchien.

Ende Februar fuhren eines Tages ganz unerwartet die Schimmel in Braunhauſen vor. Eliſabeth freute ſich ſehr, ſie glaubte, es ſei nach langer Zeit einmal wieder die Großmama. Aber der alte Friedrich hielt nicht lange mit ſeiner mündlichen Botſchaft zurück: die jungen Herrſchaften möchten eiligſt kommen, — Charlottchen lag am Tode und hatte Verlangen, ſie noch einmal zu ſehen. — Eliſabeth trug ihr Kleid, das ſie eben zum heutigen Abend garniren wollte, faſt mit Entſetzen fort, — anſtatt zu Spiel und Tanz ſollte ſie an ein Sterbebette.

Schweigend ſaß ſie neben ihrem Mann im Wagen, beide waren nachdenklich und bedrückt in der Erwartung, was ſie jetzt erleben ſollten. Beide hatten noch nie einen Menſchen ſterben geſehn, und die Religion, die nur ausreicht bei Glück und Geſundheit, fühlt ſich nicht wohl an Sterbebetten.

Die Großmutter führte ihre Kinder ſogleich zu Char-

lottchen. Sie lag ſtill und friedlich. Mit dem gewiſſen und zuverſichtlichſten Kinderglauben ſah ſie den Himmel vor ſich und harrete, daß der Herr ſie möchte träumend durch das Todesthal geleiten. Sie reichte Kadden und Eliſabeth die Hand, hielt auch Beider Hände einen Augenblick mit einander feſt und flüſterte: Wir ſehen uns wieder. — Von den Anderen hatte ſie in aller Demuth und Dankbarkeit Abſchied genommen. — Der Großvater las noch ein Sterbelied, Onkel Karl hatte ſein kummervolles Geſicht an die Scheiben gelegt, da deutete der Arzt das nahe Ende an. Ein Lungenſchlag machte den Athem erſt unregelmäßig, bis er leiſe ganz aufhörte.

Die Anweſenden waren um das Bett getreten. Ein ſolches friedliches, ſeliges Bild war herzbewegend. Iſt das Sterben? ſo ging die Frage durch die Seelen, und mit ihr eine Sehnſucht nach Frieden und ein wunderbar ſeliges Heimweh. Eliſabeth ſtand erſchüttert neben ihrem Gemahl, er war ebenſo ergriffen, er fühlte wieder ein Wehen der Wunderwelt dort über ſich, ein Wehen des Gottesreiches, in dem ein ſolches Sterben möglich iſt. Die Großmutter faltete Charlottchens Hände in einander und ſagte dann leiſe: Man könnte wünſchen, wie ſie ſo ſelig auszuruhen. Und der Großvater fügte hinzu: Mit des Herrn Hülfe und durch ſeine Gnade werden wir ja einſt alle ſo ſelig ruhen, um die verklärte Welt mit dieſer zu vertauſchen. Er umarmte ſeine Frau und ſeinen Bruder und ſeine theuren Kinder, dann verließen Alle

das Sterbezimmer und Eliſabeth fuhr mit ihrem Gemahl bald darauf wieder heim.

Am anderen Morgen lag ſie auf dem Sofa und weinte. Sie weinte lange und wußte kaum warum. Sie weinte ſo lange, bis ſie abgeſpannt und matt und müde einſchlief. Das alte gute Kindermädchen glaubte, ihre junge gnädige Frau habe Charlöttchen gar zu lieb gehabt, und ſei darum ſo traurig; ſie hielt den kleinen Friedrich in der Kinderſtube zurück, damit er die Mutter, die übrigens auch noch gar nicht nach ihm gefragt hatte, nicht ſtören ſollte. Sie wachte erſt auf, als ihr Mann gegen Mittag in die Stube trat.

Er hatte ſie den Morgen weinend verlaſſen und ſetzte ſich theilnehmend zu ihr, aber er ſaß nur wenige Augenblicke, da kämpfte ſie wieder mit den Thränen und weinte dann wieder bitterlich. Nun ſage mir, liebe Eliſabeth, warum Du weinſt, bat er freundlich, Charlottchens Tod kann Dich nicht ſo betrüben. — Eliſabeth ſchüttelte den Kopf. — Du haſt noch nie Jemand ſterben ſehen, fuhr er fort, das hat Dich ſo bewegt? — Sie nickte nur. — Der Tod war aber ſo ſchön, ſagte er wieder. — Da weinte ſie heftiger und ſagte: Mir iſt es eben, als ob ich nie ſo ſterben könnte. Es iſt mir ſo öde und leer in der Seele, es iſt mir, als ob ich kein Herz in der Bruſt hätte, und dafür etwas ſo Schweres und Banges, was mir Furcht macht. — Er tröſtete ſie freundlich, er ſagte auch, ſie ſei angegriffen, weil ſie in den

letzten Tagen so unruhig lebten. — Ich habe aber auch in der Nacht einen Traum gehabt, begann Elisabeth etwas ruhiger, er ist eigentlich gar nichts und doch quält er mich. Ich stand auf einem hohen Felsen und unter mir war es unabsehbar tief und grau wie ein Nebelmeer. Da sagte eine Stimme: Jetzt springe hinab, -s ist die Ewigkeit. Ich wachte erschrocken auf. In dem kurzen Traume und mit dem einen Bilde habe ich aber noch so viel erlebt, was ich fühle und empfinde, was ich aber nicht beschreiben kann. Es ist als ob ich mein ganzes Leben im Traume gefühlt hätte, und auch meine Zukunft, so trostlos und so grau und so unabänderlich. Jetzt springe hinab! sagte die Stimme. Ich fühlte: also wirklich doch die Ewigkeit steht vor dir, du mußt hinab, es ist kein Ausweg, was du dir nie hast deutlich vorstellen können, der Schritt vom Leben zum Tode, jetzt ist er da. — Nun muß es Dich doch freuen, daß es nur ein Traum war, sagte er freundlich. — Aber Otto, entgegnete sie ernst, der Augenblick wird und muß kommen, und ich werde dann eben so trostlos sein, als jetzt.

Er hatte seinen Arm um sie geschlungen und sah ernsthaft vor sich hin. Konnte er ihr denn gar nichts Tröstendes sagen? Von seinem Himmel des guten Gewissens? Von dem Bewußtsein der Rechtschaffenheit? Der Himmel war längst erschüttert, und vor dem furchtbaren Geheimnisse des Todes brachen auch die letzten Stützen. — Unsere Seele wird fortleben, das ist sicher,

wenn es auch dem Verſtande ſo unbegreiflich iſt, als der Urſprung der Seele. Wir ſind in das Leben gerufen, wir werden mit Wohlthaten überſchüttet, alles ohne unſer eigenes Verdienſt. Wir fühlen es, wir ſind von einer unſichtbaren Gnade und Liebe und Weisheit und Allmacht umgeben, dieſe unſichtbare Gnade und Liebe, dieſe dem Verſtande unbegreifliche Macht kann uns auch nur fortleben laſſen, — alſo nur einen Himmel aus Gnaden. Wie kann man nur ſo wahnwitzig ſein und einen Himmel ſchaffen wollen aus eigenem Verdienſt? — das hatte Kaddens Seele ſchon oft bewegt. — Aber in dieſen Himmel aus Gnaden ſchaut und gelangt man nur durch einen feſten Glauben, und der Glaube läßt ſich auch nicht durch eigenes Verdienſt erwerben. Läßt uns denn die unſichtbare Liebe und Gnade, die uns umgiebt, die auch der ſchärfſte weltliche Verſtand nicht leugnen, nur unbegreiflich finden kann, läßt uns denn dieſe Liebe ohne Rath und ohne Troſt vor dem größten Räthſel, das unſere Seele mit Furcht und Entſetzen erfüllt? Nein, dieſe Liebe zeigt uns den einfachſten und ſicherſten Weg zum Glauben und zum Himmel, ſie will unſere Seelen erfüllen, anſtatt mit Furcht und Entſetzen, mit Entzücken und Seligkeit. Es iſt unbegreiflich, daß nicht eine jede Menſchenſeele mit größter Luſt und Freudigkeit dieſem Rufe zur Seligkeit folgt, oder es iſt nur begreiflich, weil hinter dem ſchaurigen Geheimniß des Todes nicht nur ein lieber barmherziger Vater, ein Himmel aus Gnaden,

ſondern auch der mächtige Gegenſatz, der Teufel mit ſeinem hölliſchen Reiche verborgen iſt. Beide Mächte ſtreiten hier um die Seelen, die Macht der Gnade und die der Sünde, die Macht des Himmels und der Hölle. — Kann denn der Verſtand die Himmelsahnungen, welche die Seele zuweilen ſo mächtig bewegen und ihr das Reich Gottes nahe bringen, verbannen? Kann er aber auch die Todesſchauer, das Grauſen vor dem was kommen könnte, den Einfluß einer unheimlichen Gewalt aus der Seele bannen? Nein, er kann nichts, aber da er voll Hochmuth iſt, will er nicht glauben. Der Glaube, der die Seele ſelig macht, würde ihn und den alten Menſchen vernichten müſſen, darum läßt er ſich lieber von der Macht des Böſen helfen um die Seele zu ſtreiten; er läßt ſich helfen, obgleich ſein Hochmuth auch nicht leidet, an dieſe Macht zu glauben, er will ſelbſt allmächtig ſein. Bei Bosheit und ſchauerlichen Verbrechen, davon die Erde voll iſt, die ihm fortwährend unter die Augen kommen, geſteht er auch eine Macht des Sündenreiches zu, das von einem Schritt zum andern drängt. Daß der Teufel, wie an rohen und verwahrloſten Seelen ſeine Macht durch Verbrechen übt, ſo auch an feinen Leuten durch feinere Sünden, kann er nicht glauben, oder es iſt ihm unbequem zu glauben. Ebenſo, daß es ein beſtimmtes Entweder, Oder giebt, und daß man nicht Gott und der Welt zu gleicher Zeit dienen kann. Der eine Ausweg, damit der ungläubige Menſch ſeine ſchwankenden Brüder,

oder vielmehr einer den anderen in die Irre führen möchte, iſt der: den Weltdienſt als unſchuldig und gar als Gottesdienſt hinzuſtellen. Aber das wird nie eine Entſchuldigung ſein. Gottes Gebote ſind zu deutlich und klar, Gottes Wort läßt uns auch nicht in den kleinſten Dingen zweifelhaft, was wir thun und laſſen ſollen, und die Unluſt, dieſe Gebote zu erfüllen, es recht genau damit zu nehmen, vielmehr die Luſt, ſie nach ihrer Neigung und Bequemlichkeit zu deuten, ſollte die Weltmenſchen, auch die rechtſchaffenen, honetten, aufmerkſam machen, in welcher Gewalt ſie ſich befinden.

Herr von Kadden ſaß gedankenvoll neben ſeiner Frau, alle dieſe Anſchauungen waren ihm in den letzten Jahren nahe getreten, zum Theil auch wohl lebendig in ſeiner Seele geworden. In dem aufrichtigen Verlangen, die Himmelsahnungen, die ſeine Seele bewegt hatten, zu verſtehen, hatte er ſich gern zu den Freunden gewandt, die dem Reiche Gottes, dem wunderſamen, geheimnißvollen Reich dort über ihm, näher ſtanden. Er war dem Zuge ſeiner Seele demüthig gefolgt, er wollte ſich belehren laſſen und um Glauben bitten lernen. In aller Stille, ohne daß es ſelbſt den Naheſtehenden bemerkbar wurde, war die Erkenntniß in ſeiner Seele gewachſen. Er ſah entſchieden das Reich Gottes und das Heil oder die Welt und die Unſeligkeit vor ſich, die Sehnſucht nach dem Frieden, der höher iſt als alle Vernunft, deſſen Ahnungen ihm ſchon die ſeligſten Momente ſeines Lebens

waren, hatte eine bestimmtere Gestalt in ihm gewonnen, der neue Mensch aber, ohne dessen Geburt das Reich Gottes uns Allen verschlossen bleibt, war damit immer noch nicht in ihm geboren. Er gehörte noch zu den rechtschaffenen, honetten Weltleuten, die gern selig werden wollen, die aber Gottes Gebote nicht ganz genau nehmen, die sie der Bildung und den Zeitumständen anzupassen suchen. Besonders aber das Gebot, der Welt Freundschaft offenbar und unumwunden abzubrechen, ihr entschieden Feindschaft zu erklären, und den Herrn Christus zu bekennen, das schien ihm unausführbar. Wenn ihm die Worte des Herren: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater, und wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich vor meinem himmlischen Vater auch verleugnen," mahnend vor die Seele traten, wenn er sie zu einfach, wahr und gerecht finden mußte, dann suchte er noch den Ausweg, sich dies „Bekennen" nach seiner Meinung auszulegen, und ebenso das: „in der Welt leben." Er hatte im Herbst den guten Vorsatz gefaßt, als ein Feind der Welt in der Welt zu leben. Die Begriffe von Welt und Welt, dachte er, sind so verschieden: die Welt, wie sie ihm entgegen trat, war noch nicht arg, in einer so nüchternen, elenden, armseligen Gestalt konnte sie ihn nicht stören, nicht wankend machen in seinem Glauben, nicht ärmer an Erkenntniß, er war längst über sie hinaus, ja in dieser Welt seine Richtung nicht zu verleugnen, war

ſein feſter Entſchluß. Ein Bekenntniß lag ſeiner Meinung ſchon genugſam darin, wenn er ſonntäglich mit ſeiner Frau den gläubigen Prediger hörte, deſſen Predigten gegen ſeine Kameraden vertheidigte, und auch außerdem mit gläubigen Leuten Umgang hatte. — Als ein Feind der Welt dennoch in der Welt leben, hatte er in dieſem Winter zuerſt verſucht, aber mit traurigem Erfolg. Wenn er bis vor wenigen Jahren ganz harmlos als ein Freund der Welt mit ihr lebte, ſo war das nicht ſchwer, er wußte es nicht beſſer. Die Gegenwart befriedigte ihn zwar nie, er ſchaute mit Ungeduld und Erwartung in die Zukunft, als ob ſie einen großen Schatz für ihn bewahre, es trieb ihn von einer Zerſtreuung zur andern, und wenn es dann ſo leer und leer und immer leerer in der Bruſt blieb, ſchaute er nur ungeduldiger und ſehnſuchtsvoller in die Zukunft. Stottenheim hatte ihm öfters in vertraulichen Stunden ganz väterlich verſichert: Lieber Junge, laß Dir rathen, lebe Du in der Gegenwart, genieße die Jugend, glaube mir, es kommt nichts Beſſeres. Gerade die Sehnſucht, die Erwartung, iſt das Glück der Jugend; die Täuſchung, daß nichts dahinter ſitzt, iſt der Schmerz des Aelterwerdens. Ich verſichere Dich, ich habe eben ſo ungeduldig als Du in die Zukunft geſehen, bis ich mich nach und nach überzeugte, daß nichts dahinter war, und bis ich ſo vernünftig war, zu reſigniren und mich dennoch glücklich zu fühlen. — Kadden hatte ſich mit dieſer vernünftigen Reſignation nie zufrieden geben

können. Die Gesellschaften, die Vergnügungen, die ihm geboten wurden, hatten ihn nie eigentlich befriedigt. Es waren dabei die nichtigsten Dinge, die ihn quälten: ob er dumm oder klug in der Gesellschaft gesprochen, ob er von der Hausfrau genug berücksichtigt oder überhaupt von dem und dem aufmerksam behandelt war, ob man ihn liebenswürdig fände. Ebenso war es im Verkehr mit seinen Oberen und Kameraden, er war reizbar und heftig, er hatte oft etwas zu rügen und auszugleichen, seine Stimmung ward, wenn er sich auch mit Jugendlust, Jugendfrische und Harmlosigkeit in die Welt hineinbegab, immer wie ein wogendes Meer, hoch hinauf und tief hinab getragen. Nein, diese Gegenwart war noch nicht schön, die Zukunft mußte etwas Besseres bringen. -- Mit seiner Verlobung hatte sich ihm ein Himmel aufgethan, Elisabeths Liebe, ihr Glaubensleben, ihre Himmelshoffnung, bewegten seine Seele mit wundersamem Glück. Die Zuversicht, daß die Sehnsucht der Jugend wirklich ein seliges Ziel habe, ein sicheres unfehlbares Ziel, die Zuversicht, daß von einer vernünftigen Resignation nicht die Rede sei, sondern nein, daß man immer reicher und reicher und glücklicher in die Zukunft schauen müsse, immer mehr empfange, nicht von der nichtigen, leeren, leeren Welt, sondern von der geheimnißvollen Liebesmacht dort oben, die hatte seine Seele erfaßt und sie wurde genährt durch den Verkehr mit den Gotteskindern, deren Einfluß er sich nicht entziehen konnte. Wie der

alte Herr von Budmar ihm damals ſchon geſagt: Unſere Liebe wird Sie beunruhigen, unſere Gebete werden Sie drängen. Mit dieſen Anſchauungen, mit dieſer Erkenntniß in der Seele, konnte er da noch harmlos wie früher in der Welt leben? Er wollte der Himmelsſehnſucht nachleben und fortwährend ſtand ihm Gottes Gebot drohend vor der Seele. Gottes Gebote laſſen ſich von der Welt und vom böſen Willen wohl mißverſtehen, ein aufrichtiges Herz aber wird ſich nicht lange darüber täuſchen können, es kann höchſtens einen unglücklichen Verſuch damit machen. Ja das Wort Gottes nicht ganz wörtlich zu nehmen, es den Verhältniſſen und Rückſichten etwas anzupaſſen und dennoch Frieden zu haben, iſt ein thörichtes Hoffen und wird nur Unſegen und Unfrieden bringen. Dieſen Unfrieden, den Stachel im Gewiſſen hatte Kadden in der letzten Zeit immer tiefer gefühlt, und je mehr er es bekämpfte mit den Mitteln, die ſein jetziges Leben ihm bot, je matter fühlte er ſich, je mehr fehlte ihm die Kraft, ſich heraus zu reißen. In dieſer Stimmung verſtand er Eliſabeths Thränen nur zu gut, jede Thräne aber fiel auf ſein Gewiſſen, — hatte er ſie denn nicht in dieſes Elend heineingeführt?

Lieber Otto, ſagte ſie, nachdem ſie ſein Schweigen eine ganze Zeit getragen, und ſah ihn mit ihren wunderlieblichen hellen Augen bittend an: Willſt Du mich denn nicht tröſten? — Ich Dich tröſten, entgegnete er ſeufzend, ich kann Dich nicht tröſten, Du mußt Dich dahin wenden, wo Du Dir immer Troſt geholt. — Sie ſchüttelte den Kopf.

— Eliſabeth ſprich doch! bat er dringend. — Ich möchte, ich könnte Dir Alles ſagen, war ihre Antwort. — Du ſollſt mir auch Alles ſagen, bat er wieder und forſchte, und ſie klagte ihm ihre Seelennoth, wie ſie erſt ganz leiſe angefangen und in der letzten Zeit ſie immer mehr bedrückte. Es war dies das getreue Abbild ſeines eigenen Unfriedens: mit dem Stachel der Erkenntniß, mit der Sehnſucht nach Glück und Seligkeit, ein Leben in der Welt, nur daß Eliſabeths Glaubensleben lebendiger, ihre Sehnſucht und Liebe zum Herrn wärmer, und die Urſache und die eigene Schuld an der Seelen Noth ihr unklarer war. Sie hatte ſich immer damit beruhigt, daß ihres Mannes Stellung nicht zuließe anders zu leben, und wenn ſie ſich unbehaglich und unbefriedigt gefühlt, ſtand ihr immer wieder das Beiſpiel der Mutter vor der Seele, die ja auch ſo oft ſich über das Bedrückende des Stadtlebens beklagt hatte. Aber die Mutter war feſter, ſie war nicht ſo eitel, hing nicht ſo ſehr von der Welt ab! klagte ſie und machte ſich wohl bittere Vorwürfe, denn ſie fühlte ſich umſponnen von unzähligen kleinen nichtigen Fäden, die ihr alles Seelenleben nahmen. Sie war ſo ſchwach und matt, zum Gebet hatte ſie keine Kraft und keine Luſt, und wenn die Sehnſucht dann ihr Herz doch einmal mächtig bewegte und ſie gern zum Herrn kommen wollte, dann ward es ihr bange, dann wagte ſie nicht zu ſagen: „Herr ich lieb Dich, Herr ich lieb Dich, ach von Herzen lieb ich Dich!“ Dann ward es ihr klar, daß ſie ungetreu geworden.

So klar als heute war es ihr noch nie geworden, ſo bange hatte ſie ſich noch nie gefühlt. Wenn ich jetzt ſterben müßte, es wäre entſetzlich, klagte ſie. O, lieber Otto, Du glaubſt nicht, wie unglücklich ich bin! fügte ſie hinzu und ſah ihn wieder ſo bittend an, als ob er ihr helfen müſſe. — Ich glaube es und weiß es, ſagte er. Und ich bin auch ſehr unglücklich, fügte er nach einer Pauſe traurig hinzu. — Da richtete ſie ſich plötzlich auf und ſah ihn fragend an. Du biſt auch unglücklich? fragte ſie. — Er ſah ſie nicht an, es war, als ob er ihre Frage nicht gehört hätte.

Sie war ſo verwundert, ſie konnte kaum einen Gedanken faſſen. Anſtatt daß er ihr das böſe Gewiſſen ausredete, als rechtſchaffener, braver Mann ſie tröſtete, daß ſie auch nichts Unrechtes gethan, daß das Leben nicht anders ſei und ſie ſich an ſolche vorübergehende Stimmung gewöhnen müſſe, — dieſe Hoffnung hatte der alte Menſch in ihr gehegt, — anſtatt deſſen erkannte er ihr Elend und hatte keinen Troſt für ſie, weil er eben ſo elend war. Plötzlich ward es ihr klar, daß es nicht anders ſein konnte; ſie wollte aber ſelbſt lieber unglücklich ſein, als den Mann, den ſie ſo herzlich liebte, unglücklich wiſſen. Lieber Otto, ſagte ſie bittend und legte ihre Hand auf ſeine Stirn, ich kann Dich nicht traurig ſehen, ich habe Dich ja ſo ſehr lieb. — Er bedeckte die Augen mit der Hand und ſagte leiſe: Und doch kann Deine Liebe mich nicht tröſten, ebenſo wenig ich Dir mit meiner Liebe helfen kann. — Eliſabeth

war von dieſen Worten noch mehr erſchrocken, ſie konnte nichts entgegnen. Ihre Liebe, mit der ſie ſo ſicher und gewiß glücklich ſein wollten, konnte ihnen nicht helfen? Das ſagte der Mann ſelbſt, auf deſſen Schutz und Hülfe ſie ſich in Glück und Unglück geborgen fühlen wollte. Und doch hatte er Recht, — ſie fühlte es deutlich. Nicht in der geringſten Seelennoth hatte ihr dieſe Liebe helfen können, ſondern der Herr allein hatte immer helfen müſſen. So lange ihr ſchwaches und thörichtes Herz noch hoffen konnte, ihr Mann werde ihr die Seelennoth ausreden, werde ſie mit ſeiner Liebe tröſten können und entſchuldigen und zerſtreuen, ſo lange war es der Seele bange, weil ſie im tiefſten Grunde doch keine Hülfe ſah, weil es nur ein Ausreden, aber kein Tröſten ſein konnte. Von dem Augenblick, wo ihr kein Zweifel der Schuld und Hülfloſigkeit mehr blieb, ſah ſie ſehnend zum Herrn hinauf, ja in der Theilnahme an der Traurigkeit des Mannes richtete ſich die eigene Glaubenskraft nur lebendiger auf.

So müſſen wir beide den Herrn bitten, ſagte ſie. — Wer wirklich beten kann, dem iſt ſchon geholfen, entgegnete er wieder. — Wenn wir nicht beten können, fuhr ſie tröſtend fort, ſo können wir doch ſagen: „Aus tiefer Noth ſchrei ich zu Dir!“ und *können ſagen:* „Denn ſo Du willſt das ſehen an, was Sünd und Unrecht iſt gethan, wer kann, Herr, vor Dir bleiben.“ Das kannſt Du doch auch aus voller Seele ſagen? fügte ſie zagend und doch mit dem Ton der beweglichſten Liebe hinzu. — Seine Au-

gen wurden feucht, es zuckten ſeine Lippen, er nahm haſtig ihre Hände, küßte ſie und ſagte bewegt: Ja liebe Eliſabeth, das kann ich auch ſagen. — Dann wird der Herr uns auch hören, fuhr Eliſabeth freudiger fort. — Wenn er uns hören ſoll, müſſen wir ihn aber auch hören, ſagte er wieder. — Das wollen wir ja auch, unterbrach ihn Eliſabeth. — Er lächelte traurig. Gedachte er der guten Vorſätze? War er nach den traurigen Erfahrungen im Winter vielleicht feſter geworden ſie auszuführen? Nein. Er ſtand den Rückſichten, den Verlegenheiten, der Furcht lächerlich zu werden, mißverſtanden zu werden, faſt noch machtloſer gegenüber als im Herbſt, trotzdem das Verlangen und die Sehnſucht, ſich heraus zu reißen aus dem Unfrieden und Ungenügen, nur noch mächtiger war.

Ja, Eliſabeth, ſagte er plötzlich, wir müſſen den Herrn bitten, daß er uns hilft, wir ſind ſchwach ohne ihn, ohne ihn kann ich Dich nicht beſchützen. — Er hatte ſie innig umfaßt, er ſah ihr fragend in die Augen und darinnen war ein Hoffen und ein Glück voll Zagen. Wir wollen getroſt ſein, weil wir uns auf den Herrn verlaſſen, fuhr er fort. Jetzt iſt Charlottchens Tod uns ſchon eine Hülfe, wir können uns für jetzt von aller Welt zurückziehen und *für uns leben. Das ſoll uns eine Erquickung ſein.* Und der Herr wird weiter helfen, durch Glück oder Unglück, wir wollen mit Allem zufrieden ſein.

Eliſabeth hatte ihre Hände gefaltet. Durch Glück oder Unglück! — ſprach ſie glaubensvoll im Herzen nach.

Wie war es doch ſo wunderbar, daß nach dieſem Ausſpruch der Demuth, ſie ihn nur männlicher und höher und zuverſichtlicher über ſich ſah. Ja, es giebt nichts Schöneres und Vertrauen Erweckenderes, als wenn ein kluger begabter und ſtolzer Mann in Demuth ſeinen Sinn beugt vor Einem, der größer und erhabener über ihm iſt. Eliſabeth fühlte wieder eine demüthige Brautliebe im Herzen. War es denn aber jetzt noch nicht zu ſpät, wie die kluge Großmama zu leben? Ihr Mann war zwar freundlich und gut gegen ſie, war es aber doch nicht zwiſchen ihnen beiden ganz anders geworden? Wie war es denn mit dieſer Liebe, die einſt allmächtig ſein ſollte? ſie half ihr nichts mehr. Dem Herrn zu bringen, was ſie hindern wollte in dieſer Liebe, war ſie erſt ſelten und endlich gar nicht mehr in der Stimmung geweſen. Lieber war es ihr, der Noth nicht zu gedenken, ſich mit und in der Welt zu helfen. Wenn ſie verſtimmt war, nun gut, ſo war ſie verſtimmt, bis ſie durch eine Zerſtreuung, durch ein Vergnügen wieder fröhlich wurde. Sie machte es gerade ſo, wie es die anderen Frauen machten. Wenn ſie nur nicht etwas Beſſeres gekannt hätte, nicht die heiße Sehnſucht nach einer Brautliebe und nach dem ſchönen Beruf einer ſtillen Hausfrau immer wieder in ihr aufgetaucht wäre. Was war denn aus ihrer Liebe geworden, und wie ſtimmte ihr Leben zu dem Bilde einer frommen ſtillen Hausfrau, die ſelig iſt in ihrem Beruf? Sie erſchrak vor ſich ſelbſt. — Aber erweckte dies Bild nicht doch ihre Sehnſucht, ihr Verlangen?

Ihr Mann war von ihr abgerufen. Es war ja auch zwiſchen ihnen Alles gut und abgemacht. Sie eilte jetzt in ihr Schlafzimmer, ſchloß die Thür, beugte ihre Knie und ſchüttete ihr Herz nach langer Zeit einmal dem Herrn aus. Sie kam nicht mit guten Vorſätzen, ſie wollte nicht durch ihre Liebe glücklich ſein, ſie wollte nur zu des Herrn Füßen ruhen, ſie wollte, wie ſie es in ihrer Confirmationszeit gekonnt, nur ſelig hinaufſchauen, nichts denken, nichts wollen, nur ihn lieb haben, nur an ſeiner Gnade und Barmherzigkeit hangen. Konnte ſie es heute mit weniger Hingabe als damals thun? O nein, ſie hatte ihm ja mit bitterlichen Thränen ein ſo banges Gewiſſen zu bringen. Er ſollte ihr ſo viele Schuld erlaſſen, mußte ſie nicht weit demüthiger und inniger zu ſeiner Liebe und zu ſeinem Erbarmen hinaufſchauen? Aber Herr, wirſt Du auch Wunder an mir thun, kannſt Du die Flitterwochenliebe zu einer Brautliebe, kannſt Du aus einer zerſtreuten, unbefriedigten Frau eine ſelige, ſtille Hausfrau machen? Iſt es denn möglich, daß alle dieſe verkümmerten und zerwehten und vernachläſſigten Kleinigkeiten wieder aufblühen können? Ach nein, ein Leben ohne Liebes-Sonne und ohne Blumen, die darinnen ſprießen, das lag wie eine ſchwere bange Ahnung auf ihrer Seele. Wenn auch zuweilen noch ein beweglicher Schein in ihr Leben hineinfiel, ſo war es doch im Ganzen recht einförmig und nüchtern geworden. Ihr Mann war ja gutmüthig und brav gegen alle Menſchen und war es auch gegen ſie, er war aber

auch heftig und auffahrend gegen ſie, und daß ſie dann verſtimmt und gereizt wurde, machte ſelten einen großen Eindruck auf ihn; er zerſtreute ſich und ſie zerſtreute ſich und die Alltäglichkeit heilte den Riß. Wie traurig und demüthigend waren aber für Eliſabeth dieſe Betrachtungen, wenn ſie damit das Leben der Großeltern und ihr eigenes Ideal vergleichen wollte. O wären die letzten Jahre nur ein thörichter Traum geweſen, könnte ſie wieder vor ihrem Hochzeitsmorgen ſtehen! Aber das Eine bat ſie den Herrn mit den bitterlichſten Thränen: wenn ſie auch ohne Sonne und ohne Blumen und ohne Brautliebe weiter gehen ſollte, daß Er möchte ſich nicht von ihr wenden, daß es nie möchte öde und leer in ihrem Herzen ſein, daß der Herr ſie möchte tröſten in jedem Unglück. Ja in jedem Unglück! Im Glück iſt ſo ein leichtſinniges und oberflächliches und innerlich unbefriedigtes Leben noch erträglich, die Welt mit ihren Zerſtreuungen iſt zu helfen bereit, wenn aber der Herr ein Machtwort ſpricht und Kraft und Muth zu ſolchen Zerſtreuungen nimmt, wo iſt dann Hülfe?

25. Durch Unglück.

Ein Jahr iſt wieder vergangen. Es iſt ein ſchöner Frühlingstag. Eliſabeth ſteht am Kinderſtuben-Fenſter, ſie ſieht gedankenvoll in den klaren blauen Himmel, ſie ſieht hinab auf den Hof, wo ihr kleiner Friedrich fröhlich in der lauen Frühlingsluft herumſpielt, und ihr kleines liebes Mädchen, das der Herr ihr im November ſchenkte, ſich im warmen Sonnenſchein ſpazieren tragen läßt. Sie legt ihre bleichen Wangen an die Scheiben. Hat der Herr ein Wunder an ihr gethan? Iſt ſie glücklicher als damals, wo ſie beten konnte: durch Glück oder durch Unglück — mache mich wieder zu deinem Kinde. — Nein, ſie iſt unglücklicher, des Herrn Strafe ſcheint allein auf ihr zu ruhen. Das Unglück iſt über ſie gekommen, als die Welt ihre Seele matt gemacht und vom Herrn entfremdet hatte, als ſie das Beten und das Hülfeſuchen verlernt hatte. Die Welt aber hilft kein Unglück tragen, die hält es nur mit glücklichen Leuten. Die Welt war ihr verleidet, und zu dem Herrn konnte ſie ſich nicht finden.

Seit einem Jahre war ſie krank und ſchwach und angegriffen, elend an Leib und Seele. Ein frommes Herz trägt das wohl mit Frieden, es trägt freilich daran ein Kreuz, oft mit Seufzen und Zagen, aber es wird auch ſelige und ſtille Minuten dabei erleben, denn der Herr iſt

mit ihm und hilft ihm tragen. Ein gottesfürchtiger Mann übt auch Liebe und Geduld gegen seine schwache eigensinnige Frau, nicht aus Freude an ihr und Liebe zu ihr, denn Liebe und Freude fliehen vor Eigensinn und Krankheit; auch nicht, weil er so gute Vorsätze im Herzen hat, die guten Vorsätze fliehen vor dem Reiz und der Versuchung zur Sünde; nein, einzig und allein kann er Liebe und Geduld üben, weil der Herr es verlangt, weil er gewohnt ist, auf des Herrn Wort zu hören, und geübt ist, von ihm Hülfe und Kraft zu erbitten und zu nehmen. Viele Männer mit den guten Vorsätzen und dem ruhigen Gewissen würden eine Prüfung vor diesem ihrem eigenen Gewissen wohl bestehen, sie machen nicht viel Ansprüche an sich selbst. Aber ja selbst die besten Männer, die wirklich von Natur sanftmüthigen und großmüthigen, wenn sie nicht im Glauben leben, würde es Thorheit dünken, glückliche und selige Minuten im gemeinsamen Kreuztragen zu finden. Sie sind schon mit sich zufrieden, wenn sie nicht selbst dabei ärgerlich und unzufrieden sind, wenn sie sich gefaßt über das Elend hinwegsetzen. Davon hat aber freilich die arme Frau nicht viel.

Bald nachdem Charlottchen gestorben war, — das war gegen das Frühjahr 1848 — kam die Revolutionszeit und nahm die Gemüther ganz und gar in Anspruch. Elisabeths Gemüth aber ward durch Unwohlsein und Nervenleiden so hingenommen, daß die Politik ihr ganz gleichgültig wurde, ja nicht nur gleichgültig, sie wandte sich

unzufrieden von ihr ab, denn ihr Mann hatte kaum ein Wort, einen Blick der Theilnahme für ſie. Ihn beſchäftigte das große, eine, unglückliche Ereigniß ſo ſehr, daß ihm nicht Zeit blieb, an Eliſabeths kleine Verſtimmungen, an ihr kleines Unwohlſein zu denken, und als ſie ihn erſt öfters verſichert hatte, ſie könne Politik nicht hören, wandte er ſich dahin, wo er davon reden konnte, und verkehrte, was ſich überhaupt ſchon von ſelbſt verſtand, ſehr viel mit Männern. Die Zeit, die für ihn eine Erfriſchung und Belebung des inneren Lebens war, wurde ihr zur größten Bedrückung.

Gleich vom Anfang war er überzeugt geweſen, daß der Herr dieſe ernſten Ereigniſſe ihm nicht allein, ſondern allen Schwachgläubigen zur Hülfe ſchickte. Wie ſchnell war das eine ſchon erreicht, daß die gläubigen Leute plötzlich in Achtung und Anſehen ſtanden. Sie hatten ſich ſofort entſchieden für die gute Sache bekannt, und hatten Muth, bei ihr zu ſtehen. Wie entzückt waren Kaddens Kameraden jetzt von den Predigten dieſes gläubigen Paſtors, der den König und ſeine Soldaten gegen Aufruhr und Rebellen vertheidigte, während die anderen honetten Prediger ſich ſo jämmerlich von der Geſinnung des mächtigen Pöbels regieren ließen.

Wenn dieſe großen Begebenheiten ſeine innerliche Stellung weſentlich befeſtigten und dem Glauben vorarbeiteten, ſo nahmen ſie ihn auf der andern Seite doch wieder zu ſehr hin, beſchäftigten ihn zu ſehr, als daß er dem Glau-

bensleben selbst besondere Sorge hätte widmen können; noch weniger aber zog es ihn zu seinem Familienleben. Elisabeths Stimmung mit Geduld zu tragen, war seiner Natur wirklich eine Aufgabe, sie war fast immer bedrückt, weinerlich und eigensinnig, und er beklagte sich offen bei der Großmutter darüber. Diese bat ihn, Nachsicht mit ihr zu haben, sie tröstete ihn, daß diese Zeit vorübergehen würde, Elisabeth würde dann wieder frisch und freudig sein mit ihm und mit der ganzen Welt. Wie gern ließ er sich trösten, wie oft stand ihm der Großmama Bitte vor der Seele, wie oft übte er sich in Geduld und Nachsicht mit der Frau, die er lieb hatte, die ihm aber das Leben jetzt gar zu schwer machte. Wie oft aber ließ er sich gehen in seiner Heftigkeit und Rohheit, denn die Liebe und die guten Vorsätze ließen ihn in der Leidenschaft im Stich. Gottes Wort zur Richtschnur zu nehmen, mahnte ihn wohl sein Gewissen, aber das ist nicht so gleich gelernt, das will geübt sein, und will erbeten sein, und beides konnte er jetzt nicht. Zwang ihn doch einmal seine Gutmüthigkeit theilnehmend und freundlich gegen seine Frau zu sein, so half ihm das auch nicht viel, Elisabeth fühlte zu deutlich seine Absicht, und der Gedanke, er hat dich nicht mehr lieb, er ist nur freundlich aus Mitleiden und Pflichtgefühl, bedrückte und kümmerte sie immer mehr.

Im November, gerade in der Zeit, wo die politischen Ereignisse neue Spannungen und Aufregungen brachten, wurde ihr kleines Mädchen geboren. Die Mutter aus Ver-

lin war hier, die Geburt des Kindes schien alle Herzen zu bewegen, Kadden selbst war so glücklich. Jetzt sollte seine liebe Elisabeth wieder frisch und fröhlich sein, Mutter und Großmutter, ja sie selbst hatte es ihm so freudig versichert: jetzt sollte es nun wirklich anders werden. Es wurde aber nicht anders. Elisabeth hatte sich, wie die Mutter behauptete, und wie sie eigensinnig abstritt, einigemal erkältet, sie konnte sich nicht erholen. Fieberbewegungen kehrten immer wieder, und als die kleine Marie getauft wurde, konnte sie das Kind bei der Einsegnung kaum halten und lag während des übrigen Taufffestes kummervoll in der stillen Kinderstube. An diesem Tage theilte sie der Großmama ihren tiefen Kummer mit, die Mutter war selbst so unruhig und unzufrieden mit ihr, der konnte sie nichts sagen, aber das Großmutterherz war still und freudig und wußte immer zu trösten.

Als sie der Großmutter erst klagte, daß ihres Mannes Freude an dem kleinen Mädchen so kurz gewesen und er jetzt wieder nur Sinn und Interesse für politische Dinge habe, erklärte ihr die Großmama, das sei Männer-Weise, die Frauen müßten sich darin fügen, sie habe es in den Kriegszeiten auch erfahren müssen. Das dauere aber nur eine gewisse Zeit. Wenn der männliche Geist sich an den großen Interessen ermüdet, dann sehne sich das Herz desto inniger nach einer Heimath, nach Frieden und Glück in der Häuslichkeit. Sie möchte nur mit treuer Liebe dies Heimaths-Gefühl in ihm pflegen, wenn er es jetzt auch

nicht anzuerkennen scheine. — Aber dazu gehörte ein sanfter stiller Geist, der da lebt in Demuth, Glauben und Hoffnung, den kannte Elisabeth jetzt nicht. Doch entgegnete sie der Großmama nichts. —

Die Zweifel überhaupt an ihres Mannes Liebe wagte sie ihr nicht zu sagen, sie schämte sich. Auch fürchtete sie, die Großmutter müßte das selbst schon gemerkt haben, sie hätte sonst nicht so oft mit tröstlichen theilnehmenden Worten unaufgefordert darauf hindeuten können. Elisabeths Hauptklage und Hauptkummer sollten heute nur sein, daß sie in der ganzen langen letzten Zeit im Geiste so bedrückt war, daß sie weder lesen, noch singen, noch beten konnte; grau und still war es über ihr, und grau und still war es in ihr. Selbst nach der glücklichen Geburt des Kindes konnte sie sich nicht erheben, nur zuweilen bitterlich weinen über ihre Armuth.

Die Großmutter tröstete sie mit ähnlichen Zeiten, die sie selbst erlebte, sie schob es auf die Nerven; erkannte darin aber zugleich eine Prüfung und eine Mahnung des Herrn, mit der er anklopfte an die Seele, um sie zur Buße zu mahnen und sie im Glauben zu üben und zu stärken, und wenn sie auch zu Allem sich matt und muthlos fühlte, so sollte sie nur nicht nachlassen um Kraft und Hülfe zu bitten.

„Laß nur Dein Herz im Glauben ruhn, wenn Dich will Nacht und Finsterniß bedecken; Dein Vater wird nichts schlimmes mit Dir thun, vor keinem Sturm und

Wind darfſt Du erſchrecken. Ja, ſiehſt Du endlich ferner keine Spur, ſo glaube nur!“ Dieſe Worte hatte die Großmama ihr geſagt, und hatte ſie ihr am folgenden Tage, auf ein Blättchen geſchrieben, geſchickt. Eliſabeth hatte ſich, ſo viel ſie konnte, an dieſen Troſt gehalten, aber ſtill und einförmig waren ihre Tage dahingegangen, ſie blieb immer ſchwach und reizbar, und der Arzt und ebenſo die Großmutter vertröſteten ſie auf das Frühjahr und auf eine Badekur.

Als ſie jetzt ſo traurig am Fenſter ſtand, ritt ihr Mann auf den Hof. Sie fühlte das warme Herzblut in ihre Wangen ſteigen, — je mehr ſie um ſeine Liebe bangte, je mehr klammerte ſich die eigene Liebe in ihrem Herzen feſt.

Er ſchien heute zerſtreut, er ſah nicht nach dem kleinen Friedrich, mit dem er ſich ſonſt ſo viel und ſo glücklich beſchäftigte. Der Kleine aber machte ſich laut bemerkbar und ruhte nicht eher, als bis der Papa ihn auf das Pferd ſetzte und in den Stall reiten ließ. Sie traten dann beide aus dem Stall und das gute alte Kindermädchen brachte ihren kleinen Liebling, damit der Papa ihn bewundern möchte. Er that es auch ganz freundlich und ging darauf in das Haus. Nach Eliſabeth ſah er nicht hinauf, daran dachte er gar nicht. Die Zeit, wo ſie an das Fenſter nach der Straße eilte, wenn ſie die Muſik von ferne hörte, und wo ſie dann mit ſtrahlendem Glücke ſeinen freudigen Gruß empfing, war ja auch längſt vorbei. Als er angefangen, den Gruß zu vergeſſen, hatte

ſie ſich nicht herbbgelaſſen ihn darum zu bitten und ihn zu überzeugen, daß es ihn ſelbſt beglücke, und ſo gehörte es zu den verlorenen Dingen. Die Hoffnung, daß der Herr ein Wunder thun und die zerwehte Brautliebe wieder neu erſchaffen könne, hatte ſie längſt aufgegeben, wenn auch die Kämpfe in ihrem einſamen und ſehnſuchtsvollen Herzen immer nicht aufhören wollten.

Zu der Freude, ihn im Hauſe zu wiſſen, und zu ihrer kummervollen Liebe geſellte ſich jetzt ein leiſes Zürnen: Er weiß es, daß ich in dieſem Zimmer bin, konnte er nicht hinaufſehen? Die Männer ſind alle egoiſtiſch, wie können ſie eine arme kranke Frau lieb haben? Ja, ich bin ihm gewiß eine rechte Laſt. — Bange griff ſie nach dem Trauring. — Den Ring am Finger habe ich aber, er darf mich nie laſſen, ich kann ihn auch nicht laſſen, wenn er mich auch immer trauriger behandelt, wenn er mich auch gar nicht mehr lieb hat.

In dem Augenblick trat er ſelbſt ein.

Als er ſie da ſo bleich und traurig ſtehen ſah, ging es ihm wie ein Schwert durch das Herz. Du arme liebe Eliſabeth! ſagte er mitleidig und nahm ſie warm an ſein Herz, wenn ich Dir doch helfen könnte! — Wie wohl ihr ſelbſt dies Mitleid that. Sie weinte leiſe, aber ſie zwang ſich zum Lächeln, damit die Thränen ihn nicht forttreiben möchten. — Es iſt heute ſo ſchön, ſagte er, wollen wir Nachmittag ſpatzieren gehen? — Wenn Du willſt, entgegnete ſie und erſchrak faſt vor der Antwort, in der

vielleicht ein Vorwurf für ihn liegen konnte. Mit ähnlichen Vorwürfen, oder vielmehr mit Klagen, daß er sie nicht mehr lieb habe und ihr auch nichts zu Liebe thue, hatte sie ihn kurz vorher so böse gemacht, daß sie noch mit Zittern an diese Scene dachte. Er hatte ihr versichert, daß sie ihn selbst auf solche unglücklichen Gedanken bringe, und daß er fürchte, es sei wirklich so. Seine guten Vorsätze und braven Ansichten hatten ihn vergessen lassen, daß er eine arme kranke Frau vor sich hatte. — Ich will gern! entgegnete er jetzt, und knüpfte daran freundliche tröstende Worte über den kommenden Frühling, wo sie wieder ganz frisch und gesund und seine liebe Elisabeth sein würde.

Der kleine Friedrich holte die Eltern zum Mittagsessen ab, und beim Essen wurde der Spaziergang berathen. Gleich, nachdem Elisabeth geruht, wollten sie mit den Kindern zusammen gehen, wenn auch nur den breiten Grasrain hinauf.

Als sie etwas geschlafen hatte und sich zum Spazierengehen rüsten wollte, sah sie zu ihrem Kummer, daß der Himmel sich bezogen und daß schon einzelne leise Tropfen niederfielen. Ihr Mann war aufrichtig betrübt darüber. — Wird er wohl bei dir bleiben heute Nachmittag? dachte sie zagend. — Nein, er hatte keine Ruhe, er nahm nach kurzer Zeit die Mütze, er wollte zu den Freunden, es waren gerade wieder aufregende Nachrichten über Baden in den Zeitungen, die er besprechen wollte.

Als er fortging, verſprach er, bald wiederzukommen. Er verſprach es aus böſem Gewiſſen: er hätte ſeiner kranken Frau wohl ein Opfer bringen können, es wäre jetzt vielleicht ſeine Pflicht geweſen ſie zu unterhalten, wenn es ihm auch kein Vergnügen machte. — Eliſabeth fühlte daſſelbe: Sein Gewiſſen ſagt ihm, daß er bleiben müßte, dachte ſie, daß er mir und den Kindern auch Zeit und Unterhaltung ſchuldig iſt, aber er kann es nicht, er lebt nach ſeinem Gefallen, nicht nach Gottes Gebot. Der Großvater hatte recht gehabt: ſolche Liebe hält im Glück aber nicht im Unglück aus. — Sie kämpfte mit ihren Gedanken, die ſehr unfreundlich und zürnend waren, ſie war damit noch längſt nicht fertig, als ihr Mann plötzlich zurückkehrte.

Die Kameraden hatten gleich nach Tiſch eine Partie unternommen, er fand Niemand zu Hauſe. Er war verſtimmt darüber, aber er ſuchte es zu verbergen. Nun will ich Frau und Kinder unterhalten, ſagte er ſcherzend. — Hätte ſie doch jetzt die Gewalt über ſich gewinnen können, ihre Freude über ſein Kommen auszuſprechen, — es war ihr ja doch eine Freude! Nein, ſie konnte es nicht, ſie ſchwieg und lächelte nur etwas traurig. — Soll ich Dir etwas vorleſen? fragte er freundlich. Sie nickte. Oder wollen wir Klavier zuſammen ſpielen? fügte er hinzu. — Friedrich gab den Ausſchlag, er wollte Muſik hören und wollte tanzen. Die Eltern ſetzten ſich an das Klavier, ſie ſpielten und der Junge tanzte.

Das ging auch ſchön, er mußte nur dazwiſchen einmal nebenan in die Kinderſtube laufen, um das weinende Schweſterchen zu beruhigen; als er zurückkehrte ſtand eben der Papa von dem Klavier auf, warf das Notenbuch mit Gewalt zu und verließ das Zimmer.

Papa ſoll ja ſpielen! ſagte Friedrich. Eliſabeth antwortete dem Kinde nicht. Sie ſaß bleich und zitternd. Ja, ſie war reizbar und eigenſinnig und unfreundlich geweſen, durfte er denn aber ſo heftig ſein? konnte er denn nicht Geduld mit ihr haben? Faſt wäre ihr das Notenbuch an den Kopf geflogen.

Sie hatte wohl zehn Minuten unbeweglich geſeſſen, als die Thür aufging und ihr Mann zurückkehrte. Er ſetzte ſich zu ihr, nahm ihre Hand und ſagte ernſthaft und traurig: Eliſabeth, verzeihe mir. — Ich war ja Schuld daran, ſagte ſie leiſe. — Ach ja, Eliſabeth, fuhr er traurig fort, wenn Du mich doch nicht ſo viel zur Heftigkeit reizen möchteſt! Du glaubſt nicht, ich führe ein elendes Leben, ich fürchte mich, mit Dir zuſammen zu ſein. — Sie weinte. Das zu hören, war ihr wieder ein bitterer Schmerz, aber es war nur die Wahrheit, und als ſie Beide noch einige Augenblicke ſo ſchweigend neben einander geſeſſen, verließ er das Zimmer.

Im Juni war der Frau Oberförſterin Geburtstag Veranlaſſung zu einer kleinen Familienverſammlung, Eliſabeths Eltern und Schlöſſers kamen nach Woltheim. Eliſabeth, obgleich es ihr wirklich ſchwer war, mit Emilien und

mit Tante Julchen, ja ſelbſt mit ihrer Mutter zuſammen zu ſein, überredete ſich doch, daß ſie ſich auf dieſes Feſt freue. Sie bemühte ſich auch nicht, dieſe Gefühle gegen ihren Mann zu verbergen, ja ohne es mit einer beſtimmten Ueberlegung zu thun, erſchuf ſie ſich das angenehme Gefühl, ihn fühlen zu laſſen, daß ſie, da er ſie einſam und liebeleer ließ, Troſt und Liebe bei ihrer Familie ſuchen müſſe, wo ſie ſo ſicher war beides zu finden.

Sie erreichte ihren Zweck vollſtändig. Schon vor der Abreiſe und auf der Fahrt war er übler Laune, er war überhaupt nicht gern hingegangen, weil ihm die beobachtenden Frauen läſtig waren. Daß Eliſabeth ſehr lebhaft und theilnehmend empfangen wurde, verbeſſerte ſeine Stimmung nicht. Je mehr ſie ſich von den Ihrigen bedauern und tröſten ließ wegen ihres Unwohlſeins, je mehr ſie ſich zu ihnen hielt und vergnügt und befriedigt ſchien, je ſchweigſamer und ernſter wurde er. Es war zu deutlich, man wollte ihn aufmerkſam machen, wie er die arme Frau jetzt behandeln müſſe. Die gutmüthige Frau Oberförſterin ging ſehr tactlos dabei zu Werke. Emiliens kaltes, kluges Geſicht war ihm an und für ſich unangenehm, und heute ſchaute ſie mit einem gewiſſen Triumpfe auf ihn herab.

Seine Schwiegermutter war wirklich kummervoll und traurig, er konnte ſie nicht anſehen und ſich ihr nicht nahen. Er fühlte ſich einſamer und verlaſſener in dieſer Geſellſchaft als einſt dem alten Erbkoffer gegenüber, ja er gerieth endlich in eine ſo unangenehme Aufregung, daß es ihm

eine Aufgabe war, hier zu bleiben und ſich doch wenigſtens hin und wieder in ein Geſpräch mit den Männern einzulaſſen.

Was Eliſabeth in einer Art Spielerei angefangen, das machte ſie jetzt bange, die düſtern Blicke ihres Mannes waren ihr ganz verſtändlich und er kam nicht wie damals im erſten Sommer, wo ſie über die Freude, ihre Geſchwiſter wieder zu haben, ihn einige Stunden vergeſſen hatte, er ſagte ihr nicht: Liebe Eliſabeth, mich mußt Du immer am meiſten lieb haben, ſonſt werde ich traurig. Sie konnte es endlich nicht länger laſſen, ihr Gewiſſen trieb ſie dazu, ſie ging zu ihm und fragte mit großer Befangenheit: Otto, biſt Du unwohl? Er ſah ſie kalt und ruhig an und entgegnete ebenſo: Durchaus nicht, — wie kömmſt Du darauf? Sie wandte ſich bange von ihm, ſie fühlte es, daß ſich ein Sturm vorbereite, und fürchtete ſich.

Emilie hatte dieſe kleine Unterredung beobachtet. Sie nahm die Oberförſterin bei Seite und ſagte: Die arme Eliſabeth kann einem wirklich jetzt leid thun! Und Eliſen begreife ich nicht recht, wie ſie doch die Tochter ſo ruhig an dieſes Mannes Seite wiſſen kann. — Ruhig? entgegnete Julchen bewegt, ruhig iſt ſie wirklich nicht; findeſt Du nicht, daß die arme Eliſe in dem letzten Jahre alt geworden iſt? Ihr Haar fängt plötzlich an grau zu werden, ſie kann gar nicht mehr vergnügt ſein. Daß ſie ſich von ihrem Mann und von den Eltern gern beruhigen läßt, iſt ihr zu gönnen. — Ja, die guten Großeltern ſind unbe-

greiflich, ſagte Emilie ſcharf. Als ob ſie Eliſabeth und Kadden gegenüber ihr geſundes, richtiges Urtheil aufgegeben hätte. Kadden iſt und bleibt ihr Liebling, ja die Großmama möchte ihn nur immer tröſten, möchte das ganze Unglück allein in Eliſabeths Nerven finden, und erwartet von den Seebädern Wunder. Aber auch die Seebäder werden hier nicht helfen (beſtimmte ſie ruhig), es konnte nicht anders kommen. Wie kann eine Liebe zwiſchen zwei ſo heftigen, eigenwilligen Leuten beſtehen? Ich habe es längſt vorausgeſagt, Niemand wollte mir glauben. Wenn ich ihre Brautzeit bedenke — Das war wirklich ein liebliches Bild, unterbrach ſie Julchen lebhaft, und es kann einem zu weh thun, wenn man ſie jetzt ſieht. — Ja, ein liebliches Bild, fuhr Emilie fort, eine Seifenblaſe im Sonnenſchein, ich ſage Dir aber, Julchen, wir haben das Ende der traurigen Geſchichte noch nicht erreicht, ich ſehe es deutlich vor Augen. Wenn aber Eltern und Großeltern ſich darüber beruhigen, werde ich es auch können.

Sie konnte es aber nicht. Als am Abend Kadden und Eliſabeth fort waren und ſie nur im engſten Kreiſe mit den Großeltern, mit Eliſabeths Eltern und Oberförſters war, brachte ſie die Unterhaltung auf das verſtimmte junge Paar, und Julchen war ſehr bereitwillig ihr dabei zu helfen. Emiliens entſchiedener Rath war: ſie müßten jetzt beide ermahnt und gewarnt werden, der Abgrund, an dem ſie ſtänden, müßte ihnen gezeigt werden, denn von ihrem jetzigen Verhältniß bis zum Verlangen nach Scheidung ſei nur ein

kurzer Schritt. Julchen war nicht ganz einverſtanden mit Emilien, ſie meinte, Eliſabeth hätte ihren Mann zu lieb, ihr Herz würde nie einen ſolchen Gedanken faſſen können. Ihr täuſcht Euch auch in Eliſabeth, verſicherte Emilie; ſie hat ſich zu ſehr in Liebe verwöhnen laſſen, bei einem ſo leicht erregbaren Gemüthe kann Liebe ſich ſchnell in Zürnen verwandeln, ja ſelbſt ihr Stolz, ihr Selbſtgefühl muß ſich gegen eine ſolche Behandlung ſträuben.

Der Großvater hatte ruhig zugehört, jetzt aber nahm er ernſthaft das Wort: Vor allen Dingen bemüht Euch nicht, die Sache zu übertreiben, ſprecht nicht zu viel davon, auch nicht unter einander mit unnützen Worten. Haltet Ihr die Sache wirklich für bedenklich, ſo tragt ſie in herzlicher Theilnahme dem Herrn vor.

Ja, Kadden hat mir heute leid gethan, ſagte die Großmutter, er mußte Euer Weſen drückend fühlen, und ſelbſt Eliſabeth habt Ihr heute förmlich verführt und von ihm abgewandt.

Aber, liebe Tante, begann Emilie mit einem verwunderten Kopfſchütteln. — Laß nur, liebes Kind, unterbrach ſie die Großmama, Ihr wißt recht gut, was ich meine und werdet mir auch Recht geben müſſen, Eliſabeth hat doch die größte Schuld, wenn ich ſie auch gern entſchuldige mit ihrer Krankheit, wir können jetzt nichts Beſſeres thun, als ihn tröſten und es ihm leicht machen, daß er Geduld mit ihr hat.

Nun, liebe Tante, entgegnete Emilie ruhig, wir wollen

nicht weiter ſprechen darüber, unſere Anſichten ſind zu verſchieden, ich will ja wünſchen, daß ich Unrecht habe, fürchte aber das Gegentheil. — Eliſe und Julchen ſchwiegen. Sie waren augenſcheinlich auf Emiliens Seite. Der Großvater verſicherte noch einmal, und Schlöſſer und der Geheimrath waren mit ihm einverſtanden: wenn Eliſabeth wohler wäre, würde ſich das Verhältniß beſſer geſtalten; wäre es auch immer keine Muſter-Ehe zu nennen, ſo wäre doch auch an etwas wie Scheidung nicht der entfernteſte Gedanke. Man ſah es dem Großpapa an, er wollte nicht näher auf das Geſpräch eingehen, er ſchloß noch einmal mit der Ermahnung, ſie ſollten nur nicht ſo viel Familien-Geſchwätz daraus machen und die Sache in Theilnahme auf ihrem Herzen tragen, er verſprach aber zugleich, daß es bei der Verabredung bleiben und Eliſabeth gleich nach der Badezeit als Nachkur mit ihren Kindern zu ihnen nach Woltheim kommen und während des ganzen Herbſtmanövers dort verweilen ſollte.

Eliſabeth war indeß an ihres Mannes Seite nach Hauſe gefahren. Anfangs hatte ſie Furcht vor einer heftigen Scene, aber bald gewahrte ſie, daß er kalt und ruhig blieb. Sie verſuchte nun mit ihm zu reden, — durch ihr ganzes Weſen ging der ſtille, ſehnende Zug ihn zu begütigen. Es gelang ihr nicht. Er konnte ſich nicht überwinden. Sie hatte ihn heute auf die empfindlichſte Weiſe gekränkt. Sie gab endlich jeden Verſuch auf und ſaß ſchweigend und kummervoll neben ihm.

Am andern Morgen war Eliſabeth allein, ihren Mann hatte ſie noch nicht geſehen, er war fortgeritten, ohne ihr guten Morgen zu ſagen. Sie überlegte ſich den vergangenen Tag: was hatte ſie denn eigentlich verbrochen? ſie konnte jetzt kaum Unrecht entdecken, und ihre Gedanken über das Weſen ihres Mannes wurden immer anklagender. Wenn er mich vernachläſſigt, ſoll ich mir nicht Troſt in meiner Familie ſuchen? Bin ich denn nicht ſchwach und elend und beklagenswerth? Wie wird er nun wieder tagelang gegen mich ſein? Heute Nachmittag wird er jedenfalls gar nicht zu Hauſe ſein. Ein unüberwindliches Verlangen, dieſen Nachmittag mit ihren Eltern und Geſchwiſtern zuſammen zu ſein, bewegte ihr Herz. Ja, wenn ſie nur hätte zu Fuß gehen können, ſo würde der Beſuch keine Schwierigkeiten gehabt haben, ihr Mann würde aus ihrer Abweſenheit ſich nicht viel machen, — das ſetzte ſie zürnend, aber doch mit großem Herzweh hinzu.

Bei Tiſche war Kadden wieder wie immer, er ſprach mit Eliſabeth von gleichgültigen Dingen und ſprach freundlich und liebreich mit dem kleinen Friedrich. Als ſie vom Tiſch aufgeſtanden, konnte Eliſabeth ihrer inneren Aufregung nicht widerſtehen, ſie mußte von ihren Wünſchen nach Woltheim ſprechen, obgleich eine Stimme in ihrem Herzen ſie entſchieden davor warnte. Sie entſchuldigte ſich aber in ihren Gedanken: wenn er immer nur an ſich denkt, warum ſoll ich nicht auch einmal an mich denken? Und überdem iſt es der einfachſte Wunſch von der Welt.

Heute ſind ſie noch alle in Wollheim beiſammen, begann ſie zagend. Ihr Mann ſchwieg. Ich wäre ſo gern dort geweſen, fuhr ſie fort. Heute wieder? fragte er verwundert. Ich werde meine Geſchwiſter den Sommer nicht mehr ſehen, und ob ich den Nachmittag hier bin oder nicht, das iſt doch gleich. Er ſah ſie an mit dem ſchnellen fragenden Blick; wenn ſie vernünftig war, hätte ſie jetzt aufgehört, aber der Gedanke, er könnte ihr die Bitte abſchlagen, er könne ihr den Beſuch geradezu verbieten, reizte ſie im Voraus. Wenn ich nur gehen könnte, ſagte ſie entſchloſſen, es wäre doch ganz natürlich, daß ich heute wieder dort wäre. — Ich habe auch nichts dagegen, ſagte er ſchnell. — Ich kann aber nicht gehen, fuhr ſie in gereiztem Tone fort. — Du willſt doch keinen Wagen nehmen? fragte er unwillkürlich. — Das wäre freilich zuviel verlangt, ſagte ſie mit leiſer Stimme und verließ das Zimmer.

Sie ſtand am Kinderſtubenfenſter in einer ſehr traurigen Stimmung. Aerger und Unwillen und die Stimme des böſen Gewiſſens ſtritten ſich um die Oberhand, da hörte ſie plötzlich ihren Mann den Burſchen rufen und nach einem Wagen ſchicken. Noch einige Minuten ſtand ſie erſchrocken und nachdenklich, dann ging ſie in ihres Mannes Zimmer. Ich möchte doch lieber hier bleiben, ſagte ſie mit ſtockender Stimme. — Er ſah gar nicht vom Schreibtiſch auf, vielleicht hätte ihre ganze Erſcheinung, ihr bittender Blick ihn bezwungen. — Wenn der Wagen zu haben

iſt, wirſt Du nun hinfahren, entgegnete er ruhig. — Nein, Otto, ich möchte wirklich lieber hier bleiben, bat ſie noch einmal. — Und Du wirſt wirklich hinfahren! fuhr er heftig auf. Jetzt bitte ich Dich, geh, ſetzte er ruhiger hinzu.

So antwortet eine Sünde auf die andere, und ein Mißverſtändniß knüpft ſich an das andere. Eliſabeth verließ unglücklich das Zimmer und fuhr ebenſo bald darauf nach Woltheim.

Ihre Familie war überraſcht durch ihr Kommen, es war ganz gegen die Verabredung. Eliſabeth war aber auch nicht im Stande, ihre unglückliche Stimmung zu verbergen, und Eliſens Mutterherz wurde immer ſchwerer, wenn ſie ſo an der Tochter ſelbſt die Beſtätigung von Emiliens unglücklichen Profezeihungen ſah. Sie konnte es auch nicht laſſen — doch that ſie es nur im Beiſein der Großmutter, Eliſabeth nach der Urſache ihrer heutigen Verſtimmung zu fragen. — Otto wünſchte nicht, daß ich herfuhr, und ich hatte doch ſo große Sehnſucht, war ihre ſtockende Antwort. — Armes, liebes Kind, ſagte Eliſe und liebkoſte ihre Wangen. Die Großmutter aber ſagte etwas vorwurfsvoll: Wenn er es nicht gern ſah, mußteſt Du lieber zu Hauſe bleiben. — Eliſabeth ſchüttelte nur traurig mit dem Kopf, ſie wollte nichts weiter ſagen. Als ſie recht früh wieder an die Rückfahrt dachte, wurde ſie von Niemanden zurückgehalten.

Dieſen Nachmittag war Kadden nicht mit ſeinen Be-

kannten, die Politik interessirte ihn heute nicht, er war mit sich selbst beschäftigt. Um ganz allein zu sein, wählte er den einsamen Spaziergang auf dem Grasrain hinauf, so unglücklich, so ohne Aussicht auf Glück, hatte er sich noch nie gefühlt. Wie stand er gestern der Familie seiner Frau gegenüber, wie hatten ihn diese Frauen unzart und rücksichtslos behandelt. Nur Schlösser und der Großpapa waren unbefangen, und die liebe Großmama war liebreich wie immer, sie hatte auch freundlich seine Hand genommen und ihm tröstlich in die Augen geschaut, als wollte sie sagen: Lieber Otto, es wird wieder besser werden. Nur der Großeltern Wesen hatte ihn bewegt zum geduldigen Ausharren den ganzen langen Tag hindurch. Auch Elisabeth, wie konnte sie so gegen ihn sein, ihn absichtlich kränken, mit einer gewissen Befriedigung ihn seine Unfreundlichkeiten einmal entgelten lassen! Er überlegte nicht ihre Reue, ihren Kummer, ihr Herzweh, er gedachte nur ihres Unrechtes und wollte damit sein heutiges Thun wieder entschuldigen. Daß es ihm nicht gelang, daß sein Gewissen leise klagte, vermehrte nur die Verwirrung seiner Empfindungen. Er kehrte von seinem Spaziergang zurück mit dem festen Entschluß, vorsichtig zu sein und seine Pflicht zu erfüllen. Mit diesem Trost, der ihn in der letzten Zeit immer mehr und mehr getäuscht, mußte er sich auch heute begnügen.

Er war noch nicht lange auf sein Zimmer zurückgekehrt, als Elisabeth vorfuhr. Er hatte sich vorgenom-

men, die Sache als abgemacht zu betrachten, ruhig und freundlich wie immer zu ſein, und fühlte ſich beinah ſtolz, daß er den Entſchluß faſſen konnte. Aber ſein Herz war doch unruhig, als er Eliſabeths leiſe zögernde Schritte im Nebenzimmer hörte und als ſie dann die Thüre öffnete. Sie war von der Qual des Nachmittags wirklich angegriffen, — ſie konnte nicht anders, als ſie zu ihm trat, mußte ſie heftig weinen. Sie legte ihren Kopf an ſeine Schulter und bat: Otto, ſei mir nicht böſe! — Das kam ihm unerwartet, er ſah ſie unruhig an, er war wirklich bereit zur Verſöhnung. Ich will Dir nicht böſe ſein, verſicherte er aufrichtig. — Sie ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals und bat noch einmal: Verzeihe mir nur, ich bin zu unglücklich geweſen. — Ich verzeihe Dir, verſicherte er noch einmal, aber nun beruhige Dich, wir wollen uns das Leben nicht ſchwer machen, es ſoll Alles gut ſein. — Sie ſah ihn ſo traurig an. Wenn er ihr doch erlaubt hätte, ſich auszuſprechen. Aber das war ihm unbequem, es war ohne Verwürfe für ihn nicht möglich, er fürchtete ſich davor; Eliſabeth konnte ihn dabei nur wieder reizen, dann gab es wieder eine Scene.

Aber ſie wollte ihn heute nicht reizen, ſie wollte ihn nur verſöhnen: Otto, es war ſo unrecht von mir, begann ſie noch einmal. — Ich bitte Dich, laß es gut ſein, bat er ganz freundlich, aber auch abwehrend, wir wollen es Beide vergeſſen, ich bin Dir ganz gewiß nicht böſe. — Sie ſchwieg, ſie fühlte es kalt am Herzen, ſie reichte ihm

freundlich die Hand, er geleitete sie nach der Stubenthür, er küßte sie zerstreut auf die Stirn und sie ging in ihr Schlafzimmer.

Hier saß sie trostlos. Es war ihr klar: er hatte sie nicht mehr lieb, er verlangte nach keiner Verständigung, er wollte nur äußerliche Ruhe. Wie sollte sie das aber ertragen? Wenn sie auch jetzt matt und krank war, wenn auch jetzt auf ihrem ganzen Seelen- und Herzensleben eine Decke lag, es gab ja doch Tage und Stunden, wo es in ihrem Herzen freudig hoffend aufblitzte, ihr Herz war doch immer das alte liebesbedürftige und liebewarme. Es ist Alles vorbei! dachte sie und weinte ohne Aufhören. Er hat dich nicht mehr lieb, — warum hat er dich aber überhaupt lieb gehabt? setzte sie trostlos hinzu. Ach ja, laß es nur gut sein, wollte sie sich trösten; aber fühlte sie sich denn nicht von allen Menschen und von Gott verlassen? Beten konnte sie nicht, sie konnte immer nur noch weinen.

Ihr Mann saß in seiner Stube, er hatte arbeiten wollen, aber er konnte es nicht. Er griff unentschlossen nach seiner Mütze, und unentschlossen warf er sie wieder hin. Er wußte es, was er Elisabeth jetzt gethan hatte, er kannte ihr warmes Herz, ihr hülfesuchendes, ihr trostbedürftiges Herz, er hatte sie von sich gewiesen, sie war verlassen in der Welt. Er wollte ihr Trost und Schutz und Hülfe sein, nur heute nicht, heute konnte er sich nicht bezwingen.

Sie erſchien bei Tiſche, er ſah es, daß ſie geweint hatte, er wollte es nicht ſehen. Er war freundlich und aufmerkſam und Eliſabeth war es auch. Wenn er dich nicht mehr lieb hat, dachte ſie in ſtiller Reſignation, wird ſich dein Herz gewöhnen, keine Anſprüche an ihn zu machen, und es wird dir nicht zu ſchwer werden, aufmerkſam und freundlich mit ihm zu ſein. Das Herz iſt aber ein trotzig und verzagt Ding, beſonders ein warmes Herz: in einer Stunde kann es ſo vernünftige kühle Vorſätze faſſen und wirft in der andern Stunde alles über Bord.

26. Erschütterung und Besinnung.

Vierzehn Tage waren in gegenseitiger Vorsicht, aber traurig genug vergangen, jetzt mußten ernstliche Vorbereitungen zur Badereise gemacht werden. Der Arzt hatte Wangeroge bestimmt. Elisabeths Nerven sollten sich hier erneuen, auch sollten die Seebäder ihren Mann von den Kopfschmerzen, die ihn in der letzten Zeit immer häufiger und auch heftiger gequält hatten, befreien. Die Badereise war in der Familie genug besprochen, das Großmutterherz blieb dabei, sie werde Wunder thun, Elisabeths Gesundheit herstellen und Kadden wieder glücklich und zufrieden machen. Sie hatte beim Abschied Elisen noch ernstlich damit trösten wollen, zu Emiliens und Julchens Verwunderung, die nach den letzten Erlebnissen immer sicherer in ihren Voraussetzungen wurden.

Seit einiger Zeit wurden aber nicht allein in der Familie solche Voraussetzungen gefaßt, auch Kaddens Freunde fingen an, Elisabeths Leiden nicht nur in den Nerven zu suchen. Stottenheim, der aufrichtigen Antheil an dem jungen Paare nahm, konnte es nicht lassen, im höchsten Vertrauen seinen Schmerz über dies traurige Verhältniß zu den neugierigen Töchtern des Obristen auszusprechen. Sein gutmüthiges Herz wußte nicht recht, ob es für Elisabeth oder Kadden stimmen sollte, er fand ei-

nen Ausweg in der Ansicht, daß sie wirklich nur beide nicht für einander paßten. Sie war so zart und fein und allerliebst, und Kadden der bravste Mensch von der Welt, dabei blieb er stehen.

Nein, sie ist eine zimperliche, zartfühlende, eigensinnige Person! versicherte einmal bei solcher Gelegenheit Adolfine. Daß er heftig ist, hat sie vorher gewußt, nun mußte sie vernünftig sein und sich fügen. Ein Mann wie Kadden, neben einer Frau mit so verschrobenen Ansichten — es muß für ihn verzweifelt schwierig sein'

Der Obrist hatte sich in das Gespräch gemischt und versicherte, es sei für solche Leute kein anderer Ausweg, als sich scheiden zu lassen, es sei gerade so, wie damals mit seiner Cousine, es fange leise an, werde aber immer unerträglicher. Er habe übrigens von seinem jugendlichen Hitzkopf ähnliches erwartet, und nichts hätte seine Befürchtungen mehr befördern können, als daß Kadden in eine pietistische, höchst einseitige Familie gerathen sei. Er werde noch einige Zeit mit den Ketten klirren und sich dann plötzlich und recht unerwartet losreißen. — Stottenheim, obgleich er es durchaus nicht wünschen konnte, mußte gestehen, daß er dieselben Befürchtungen schon längst gehegt, obgleich er für sich selbst durchaus nicht gegen die pietistische Familie sein konnte; es waren vortreffliche und ehrenwerthe Leute, für ihn selbst konnten ihre Ansichten etwas Hinreißendes haben, sie paßten aber ganz und gar nicht zu Kaddens Natur.

Eliſabeth hatte an die Reiſe, beſonders auf die tröſtlichen Verſicherungen des Großmutterherzens, wieder hoffende Gedanken geknüpft. Sie konnte ſich darauf freuen, beſonders da ihr Mann darauf eingegangen war, die Kinder mitzunehmen. Als ſie am Abend vor der Abreiſe mit Packen und Ordnen fertig und etwas erhitzt davon war, ging ſie in den Garten und ihr Mann fand ſie, als ſie neben einem blühenden Roſenbuſch ſtand und einige halbaufgeblühte Knospen pflückte. Ihre Wangen waren leiſe geröthet, ſie ſah vergnügt und freudig aus, und hätte ſie geſehen, wie ſeine Augen ſo warm auf ihr ruhten, ſo wäre das ein Sonnenſtrahl für ihr zagendes und zweifelndes Herz geweſen. Im Augenblick hatte ſie ſich mit ſchönen Reiſeausſichten und mit Hoffnung auf Geneſung beſchäftigt, — ſie ſah ihn mit ihren großen lieblichen Augen ganz harmlos an und ſagte: Dieſe Roſen pflücke ich mir jetzt, und wenn ſie in Wangeroge recht ſchön aufblühen, ſoll es mir ein Zeichen ſein, daß ich friſch und fröhlich dort werde. — Liebe Eliſabeth, ſagte er bittend, ſie könnten aber ſchon unterwegs verblühen, und dann könnteſt Du Dir gar einbilden, die Bäder helfen Dir nicht. Ich denke die Roſen läßt Du lieber. — O, nein, die laſſe ich nicht, ſagte ſie lächelnd und in ihrem alten liebenswürdigen beſtimmenden Ton. — Mir zu Liebe thuſt Du es doch, bat er und legte ſeinen Arm um ihre Schulter. — Sie ſah ihn an. Das war ein Ton und ein Blick, der ihre Seele bewegte; ſie wagte

aber nicht, dieſem Ton zu trauen, und wagte nichts zu entgegnen, ſie reichte ihm nur die Roſen hin. — Er nahm ihr die Blumen aus der Hand und ſagte freundlich: Du kannſt ſie auch mitnehmen, ſie ſollen Dich morgen während der Reiſe freuen, aber am Abend werfen wir ſie ruhig fort. — Sie nickte und war es zufrieden.

Am anderen Tage ſehr früh traten ſie die Reiſe an. Außer den Kindern und dem Kindermädchen nahmen ſie noch den Burſchen mit. Im Anfang ging es recht gut, der Morgen war herrlich kühl, der kleine Friedrich unterhielt ſich ſehr gut, die kleine Marie ſchlief viel. Aber die Reiſe war lang, der Tag wurde heißer, Friedrich wurde ungeduldiger, und weil ſeine Mama nicht Luſt hatte, auf ſeine vielen Fragen zu antworten, ſo wandte er ſich damit immer zu dem Papa, bis dieſer ſich auch ſtill in die Ecke lehnte und über Kopfweh klagte. Das gute Kindermädchen that was in ihren Kräften ſtand, aber beide weinende Kinder zu beruhigen, war unmöglich, und die ganze Reiſegeſellſchaft kam in höchſter Verſtimmung in Hannover an.

Hier ſollte gegeſſen werden, Herr von Kadden, anſtatt die Einrichtung dazu zu treffen, legte ſich in die Sofaecke und ſchloß die Augen. Er war gewiß leidend, er war ſo bleich, Eliſabeth ſah ihn aufmerkſam an. Wenn ſie ſich nur hätte überwinden können, ihm einige Worte der Theilnahme zu ſagen. Sie fürchtete aber, er möchte als Antwort nur ein abwehrendes Zeichen mit der Hand

machen, wie er es ſchon öfters gethan, und das konnte ſie nicht ertragen. Auch geſellte ſich zu ihrer theilnehmenden Liebe ſogleich das Zürnen: war ſie nicht eben ſo elend als er und hatte er denn die geringſte Theilnahme für ſie? In allem Trübſal und Kummer über ihre verwehte Liebe konnte ſie es doch nicht laſſen, immer zuerſt an ſich zu denken, ſich immer als die erſte zu betrachten. So wie der Hochmuth nicht glauben läßt, ſo läßt er auch nicht lieben; die Demuth, die beides ſo ſelig und leicht macht, kommt aber dem natürlichen Menſchen gar zu ſchwer an.

Nachdem Eliſabeth mit den Kindern gegeſſen hatte, gingen das Mädchen und der Burſche mit ihnen hinaus, damit ihr kranker Herr ungeſtört ſei. Eliſabeth war in dem kleinen Stübchen neben dem größeren Wartezimmer mit ihrem Mann allein, er lag noch immer mit geſchloſſenen Augen, er hatte nichts gegeſſen. Sie ſtand am Fenſter, ſah auf den weiten ſtillen Platz, über den zuweilen nur einzelne Menſchen gingen, — fremde Menſchen. Der Himmel ſtand hoch und blau über den fremden Häuſern, ja ſie war zum erſtenmal in der Fremde und fühlte ſich auch einſam und verlaſſen. Sie ſah in den blauen Himmel hinein.

Wenn ich den Herren lieben könnte, dachte ſie traurig, würde ich mich nicht allein fühlen. Aber ihr Herz war ſchwer und lau, zum innigen Gebet kam ſie nicht mehr, ſie konnte nur ſeufzen oder matte Gedanken hinauf-

ſchicken. Sie kannte es, wie wunderbar das iſt, den Herrn lieben, wie das Herz dann ſo ruhig und friedlich und ſelig iſt. Zuweilen erfaßte ſie eine große Sehnſucht danach und die Sehnſucht ſelbſt war ſchon ſo friedebringend. Aber das waren nur kurze Lichtblicke, ſo ganz ohne ihr Zuthun, denn ſie konnte ja gar nichts thun. Eben ſo war es mit dem Bibelleſen, ſie ſah wohl in das Buch, las einige Verſe mit zerſtreutem lauem Sinn und legte es wieder traurig fort. Auch heute hatte ſie ihre kleine Bibel in ihrem Täſchchen bei ſich, aber zum Entſchluß, darin zu leſen, kam ſie nicht, trotz ihres Einſam- und Verlaſſenſeins.

Ja wenn ihr Herz den Herrn lieben könnte, und ruhig und friedlich und ſelig wäre, dann könnte ſie auch hingehn zum Gemahl, zu ſeiner Seite hinknieen, theilnehmend die Hand liebkoſen, und wenn er ſie auch abwehrt, doch leiſe an ſeiner Seite bleiben, bis ihm die Theilnahme ſelbſt wohlthuend iſt und er dankbar die Hand auf ihren Kopf ruhen läßt. — Der Gedanke durchzuckte ihr Herz, ſie trat dem Sofa näher, ſie ſtand zagend, — da ſchlug er die Augen auf und ſah ſie ſo verwundert an. Sie wandte ſich erſchrocken wieder zum Fenſter. — Nein, die Zeiten, wo es ſo zwiſchen Beiden ſtand, waren unwiederbringlich vorüber.

Um vier Uhr brauſte der Zug weiter, die Kinder waren erfriſcht, der kühlere Abend und die nur noch kurzen Stunden der Fahrt machten überhaupt die Reiſeaus-

ſicht nicht mehr ſchlimm. Es ging auch recht gut. In der letzten Zeit ſchliefen beide Kinder, die Eltern ruhten wenigſtens mit geſchloſſenen Augen, und ſie waren alle überraſcht, als der Zug in Bremen hielt. — Jetzt kam aber noch der unangenehmſte Theil der ganzen Reiſe. Das Auspacken und Nachſehen der vielen Sachen, die Wahl des Gaſthofs, und überhaupt das Beförderen dahin. Schon bei ganz geſundem Kopf iſt das alles ſehr verdrießlich. Herr von Kadden übernahm es trotz der Kopfweh, und Eliſabeths Stimmung machte ihm die Sache nicht leichter.

Endlich waren ſie glücklich im Gaſthof angekommen, Eliſabeth wurde mit den Kindern in einige freundliche Zimmer geführt, während ihr Mann noch mit den Sachen beſchäftigt war. Er kam endlich. Ich habe uns nur die Reiſetaſchen bringen laſſen, ſagte er, die Koffer und Kiſten habe ich dem Lohnbedienten übergeben, der ſie gleich morgen früh nach dem Dampfſchiff bringen will. — Den einen Koffer muß ich aber behalten, um die Einkäufe, die ich hier mache, einzupacken! unterbrach ihn Eliſabeth lebhaft. — Du willſt hier noch Einkäufe machen? fragte er verwundert. — Das weißt Du doch? entgegnete ſie gereizt.

Allerdings wußte er es, es war zu Hauſe weitläuftig beſprochen. Eliſabeth hatte im vergangenen Sommer und auch in dieſem, wo ſie unwohl war, gar nicht an ihren Anzug gedacht, zu dieſer Badereiſe fehlte ihr man-

ches, und es ward ihr von Bekannten gerathen, in Bremen, wo man so schöne und geschmackvolle Sachen haben könnte, das Nöthige zu kaufen. Ihr Mann selbst war ganz einverstanden damit, ja er hatte ihr versprochen, sie in alle Läden zu begleiten, oder wenn sie angegriffen wäre, Alles für sie zu besorgen. Sie überlegte sich jetzt nicht, daß er seine Gesinnung darin nicht geändert hatte, daß er ihr herzlich gern Alles anschaffen möchte, wenn das nur möglich war, ohne daß er davon hörte; sie überlegte nicht, daß er verstimmt war, angegriffen von der Reise, daß er überhaupt nicht Lust hatte, etwas zu besorgen und zu bedenken, und daß es ihm im Augenblick, wo er glaubte, mit Allem fertig zu sein, höchst unangenehm war, von neuen Unruhen und Besorgungen zu hören. Sie hätte es wohl überlegen können, sie hatte Erfahrung genug, sie wollte es aber nicht. Nein, es war ihr gerade recht, jetzt ihre eigene gereizte Stimmung mit gutem Recht an ihm auslassen zu können. Sie folgte ihrer bösen Laune und dachte: wenn er mich noch lieb hätte, würde er so nicht reden, es ist ihm aber jetzt gleich, was ich anziehe. Wie unrecht ist es, sich das merken zu lassen! Wie schwer wird es mir, überhaupt in der Art etwas von ihm zu verlangen! So flogen ihr die Gedanken durch den Kopf, als er ihr entgegnete: Ja, ich erinnere mich, Du wolltest hier einkaufen, aber laß mich nur heute in Ruhe. — Wenn der Koffer morgen früh schon nach dem Dampfschiff soll? fragte sie gespannt. — So gehe jetzt hin und kaufe Alles, entgegnete er ruhig und

reichte ihr seine Börse. — Ich soll doch nicht allein in der fremden Stadt umherlaufen? fuhr sie in demselben Tone fort. — So nimm Wilhelm mit, war seine Antwort. Wilhelm war der Bursche. — Das würdest Du früher nicht von mir verlangt haben, klagte sie jetzt. — Ich bitte Dich, Elisabeth, schweige, quäle mich heute nicht, war seine ernste Forderung. — Vorwürfe darf ich Dir nie machen, fuhr sie fort, ich soll immer schweigen, wenn ich auch Recht habe. — Elisabeth, ich werde sehr heftig, wenn Du noch ein Wort sprichst, sagte er und stand zürnend vor ihr. Aber sie dachte: An diese Heftigkeit bin ich ja gewöhnt und die Vorsicht in den letzten Wochen ist mir zu schwer geworden, jetzt muß ich mich aussprechen, ich habe einmal angefangen, nun soll es auch Alles von dem Herzen, er muß einmal sein Unrecht hören können. — Ja immer heftig und unfreundlich bist Du gegen mich, sagte sie mit bebender Stimme, wenn Du zu allen Menschen freundlich bist und nachsichtig und höflich. — Elisabeth schweig, rief er noch einmal mit kämpfendem Zorn. — Ich muß Alles tragen, fuhr sie leise fort, selbst mit dem Dienstmädchen kannst Du freundlich sein. — Du sollst schweigen! rief er jetzt und holte drohend mit der Hand aus, ja wenn sie sich nicht erschrocken von der Seite gebogen, er hätte sie gewiß geschlagen.

Ihr erstes Gefühl war, ihm zu Füßen zu sinken und um Verzeihung zu bitten, da hörte sie ihn sagen: O du Qual meines Lebens! — Ach da stürmten auch andere

Gefühle über ſie ein. Er hat dich ſchlagen wollen, — dich, die Mutter ſeiner Kinder, — er liebt dich nicht, — er achtet dich nicht, — es iſt Alles vorbei!

Als er ſich jetzt ſelbſt von ſeinem Schrecken erholt hatte und wieder zur Beſinnung kam, trat er zu ihr. Er wollte ihre Hand nehmen. Eliſabeth, habe doch Mitleid mit mir, wozu bringſt Du mich doch. — Sie nahm ſeine Hand nicht und ſah nicht auf. — Eliſabeth, verzeihe mir, bat er und griff noch einmal nach ihrer Hand. Sie wehrte ihn zurück und ſagte: Nie, nie, — es iſt Alles aus, — es iſt auch ſo am beſten! — Er wußte nicht, ob er ſich darüber betrüben, oder ob er zürnen ſollte, das letzte lag ihm näher. Er wandte ſich von ihr und trat an das Fenſter.

Sie bemerkte jetzt erſt, daß ſie ſich vorhin bei der ſchnellen Bewegung des Kopfes mit der Schläfe an die Sekretärecke geſtoßen hatte. Die Stelle ſchmerzte ſehr und einzelne warme Blutstropfen rannen am Halſe nieder. Sie war wie betäubt, ſie ſetzte ſich auf das Sofa. Alſo jetzt waren des Großvaters Profezeihungen eingetroffen und auch Emiliens, — o wie entſetzlich war das! — Jetzt wäre es vielleicht Zeit geweſen, ein Vaterunſer zu beten, aber daran war nicht zu denken, es war grau in ihr und über ihr, ſie hätte ſterben können ganz ohne Todesfurcht, es war ihr Alles gleich.

Als ihr Mann ſich bald vom Fenſter wandte, ſah er ſie bleich, mit geſchloſſenen Augen, und helle Blutstropfen

auf ihrem weißen Kragen. Was haſt Du gemacht, Eliſabeth? Du blueſt? fragte er erſchrocken. — Ich habe mich geſtoßen, entgegnete ſie, es iſt aber nichts. Sie wiſchte ſich mit dem Taſchentuch das Blut ab und ſchloß die Augen wieder. Als zu gleicher Zeit der Kellner kam, um das Abendbrod anzurichten, ſtand ſie ſchnell auf, ging in das Schlafzimmer und legte ſich auf ihr Bett. Herr von Kadden ſagte dem Kindermädchen, ſeine Frau habe ſich geſtoßen, ſie möchte Waſſer und Arnika beſorgen, das Mädchen ſagte es dem Burſchen, der lief zur Wirthin und dieſe, eine ſehr gefällige Frau, kam mit der Arnika ſelbſt in das Schlafzimmer, um die Wunde zu ſehen. Eliſabeth ſah ſie eintreten und ſah, wie ihr Mann ihr ein leinenes Tuch reichte; als aber beide dem Bette näher kamen, ſchloß ſie die Augen, ſie konnte unmöglich mit der Frau reden, ſie ließ geduldig die Wunde unterſuchen und das naſſe Tuch auflegen. — Eine gefährliche Stelle, flüſterte die Frau, nun Gott ſei Dank, daß es ſo ablief, das hätte ſchlimm werden können. — Den Leuten verſicherte ſie, die Dame liege in einer förmlichen Betäubung von dem Stoß, und es fiel Niemanden auf, daß Eliſabeth nicht zu Abend aß und auch nicht zum Vorſchein kam.

Am andern Morgen frühſtückte Herr von Kadden mit den Kindern allein, Eliſabeth hatte die Augen noch nicht aufgethan, obgleich er wohl denken konnte, daß ſie nicht ſchlief. — Es trieb ihn bald aus dem Haus. Für die Schönheiten der Stadt hatte er keinen Sinn, aber es war

ihm eine Erquickung, in den ſchattigen Anlagen ganz allein zu wandeln. Viele Leute, vornehme und geringe, liefen mit gleichgültigen Geſichtern an ihm vorüber, wie lieb war es ihm, daß er ſo ganz fremd hier war, ſo ganz unbemerkt hier gehen konnte, und er ſehnte ſich förmlich nach dem Dampfſchiff, das ihn noch weiter in die Fremde hineintragen ſollte. — Wenn er jetzt hätte ſeinen Freunden begegnen müſſen, Stottenheim gegenüber treten, der ihn ſchon oft mit ſeinen zudringlichen, freundſchaftlichen Reden gequält hatte! — Es iſt ein Unglück, hatte er erſt noch kürzlich geſagt, daß Deine liebe Frau zu ideale Anſichten vom Leben hat, und daß Du nun davon angeſteckt biſt. Ihr macht Euch beide das Leben ohne Noth ſchwer, ſie verlangt zu viel von Dir, ein Mann kann doch nicht immer wie ein Bräutigam ſein. Es iſt wahr, ich habe nie etwas lieblicheres und reizenderes geſehen, als Deine junge Frau, ſie war ſo zart, ſo allerliebſt. — Iſt ſie das nicht mehr? hatte Kadden gefragt. Sie iſt es freilich noch, war Stottenheim eifriger fortgefahren, das iſt ja eben ihr Unglück, denn Du, mein lieber Freund, biſt nicht ſo geblieben. Du konnteſt auch nicht ſo bleiben, und daß Du Dich darüber plagſt, das iſt eben Eure gegenſeitige thörichte Quälerei. Du irrſt Dich, hatte Kadden zürnend erwidert, unſere idealen Anſichten quälen uns nicht, aber die jämmerlichen Anſichten, die in Eurer Geſellſchaft herrſchen, die haben uns gequält. Jetzt, Kadden, ſei aufrichtig, hatte ihn Stottenheim unterbrochen, habe ich je Eure ſchwär-

meriſchen Anſichten angegriffen? haben wir es nicht eigentlich alle vermieden, mit Euch über ſolche Dinge zu ſtreiten? Das war auch gar nicht nöthig, war Kaddens kurze Antwort; nur in ſolcher Luft zu leben, iſt das Verderben eines jeden inneren Lebens. Allerliebſt! wirklich man könnte erſchrecken, hatte Stottenheim verdutzt entgegnet, aber ich erlaube Dir, zu reden wie Du willſt, und verſichere Dich, ich nehme Dir nichts übel, ich weiß, wir werden uns dennoch verſtändigen. Nein, nie verſtändigen! hatte Kadden weiter gezürnt, ich kann Dir nur geſtehen, daß ich ein elender, armſeliger Menſch bin, daß ich Eliſabeth dem Verderben Eurer ganz gemüthlich ausſehenden Lebensanſchauungen ausgeſetzt, und, wie Du ſagſt, ihr zartes, allerliebſtes Seelenleben erſchüttert habe. Das ſind die gegenſeitigen Quälereien allerdings, aber mit des Herrn Hülfe wird es ja endlich anders werden. — Wie ſchwärmeriſch klingt das wieder: mit des Herrn Hülfe! was ſoll Dir der Herr bei ſo herkömmlichen, einfachen, vernünftigen Dingen helfen? man könnte ganz verwirrt werden, wahrhaftig. Iſt Er, hatte ihn Kadden unterbrochen, nicht im vergangenen Jahre mächtig zwiſchen Eure erbärmlichen vernünftigen Anſichten dreingefahren? Denkt Ihr nicht alle ſchon anders über die gläubigen Leute, auch über unſern Paſtor? Biſt Du nicht ſelbſt entzückt geweſen über unſern alten Herrn von Budmar, wie er dem kleinſtädtiſchen Trödel gegenüber ſo ruhig und zuverſichtlich und erhaben blieb, und wie der Oberförſter ſo einfach und humoriſtiſch

Ordnung hielt. A la bonheur, war Stottenheim darauf bei der Hand geweſen: in politiſcher Hinſicht nehme ich meinen Hut vor dieſen Leuten ab. Ja in der Hinſicht iſt uns allerdings im vergangenen Jahre das Verſtändniß geöffnet, und es wäre ein Frevel, die Hand Gottes da wegzuleugnen. So bedarf es auch nur der Hand Gottes, das Verſtändniß in Glaubensſachen zu öffnen, hätte ihn Kadden unterbrochen, und uns darin ſtark zu machen. — Er ſprach gern ſo zu Stottenheim, es war ihm ein Troſt und eine Stärkung; wenn er nur auch die Kraft gehabt hätte danach zu thun! — Wir ſind aber auf ein ganz anderes Kapitel gekommen, deucht mich, hatte Stottenheim noch einmal geſagt. Denke Dir, Deine Frau wäre anders erzogen, hätte nicht zu ideale Anſichten, wäre nicht ſo zartfühlend, das wäre jedenfalls beſſer. Du könnteſt heftig ſein, zuweilen auch etwas ausfallend, du lieber Gott! ein Mann hat das nicht immer in ſeiner Gewalt, beſonders wir armen Soldaten, die wir gezwungen ſind, ſo viel mit der rohen Natur zu verkehren. Wenn ſie ſich das nicht zu Herzen nähme, ich möchte ſagen, es wie ein Gewitterſchauer über ſich hingehen ließe — Vielleicht wieder etwas ausfallend wäre, hatte ihn Kadden ſpöttiſch unterbrochen. Meinetwegen, das mußteſt Du Dir gefallen laſſen! lachte Stottenheim, aber wenn es vorüber, wäre es vergeſſen. Du biſt ein ſo grundbraver, ehrenwerther Menſch, warum kann das eine Frau nicht ebenſo im Auge behalten, als ich? Mir ſollte doch wahrhaftig nie einfallen, Dir Deine

Heftigkeit abzugewöhnen, ſie verletzt mich gar nicht. Stottenheim! hatte Kadden ernſthaft geſagt, merke auf, um meinetwillen müßte Deine Liebe das an mir nicht dulden wollen. Stottenheim hatte ihn mit den großen hellblauen Augen verwundert angeſehen. Ja, das iſt eben die Sache, fügte Kadden hinzu, daß man gegenſeitig das Ideal nicht aufgeben kann. Ich will lieber bis zum Tode mit meiner Heftigkeit und Rohheit kämpfen, als Eliſabeth weniger zartfühlend ſehen. Stottenheim hatte den Sinn dieſes Ausſpruches verſtanden, er hatte ihn wunderſchön gefunden, wirklich, ſein eigenes Herz war davon bewegt; aber es war Poeſie, keine Wirklichkeit, und um ſich noch deutlicher zu machen, hatte er ein Mädchen, wie Adelfine, — die jetzt ſehr ſolide und liebenswürdig war, — Eliſabeth gegenüber geſtellt. Wie würde ſie das Leben nehmen und wie ſich über ſo unumgänglichen Schaum in der Ehe hinwegſetzen. Oder ſich wehren, hatte Kadden damals ſpottend hinzugeſetzt. —

In dieſe Erinnerungen vertieft ging er in den Anlagen hin und her, in dieſen Erinnerungen tauchte Eliſabeths Bild als Braut und in der Zeit, wo ſie noch ganz für ſich leben konnten, in ihm auf. Wie ſie da ſo leiſe jede Seelennoth gefühlt, und Hülfe geſucht und gefunden, und ihn damit ſelbſt ſo glücklich gemacht. Sollte ſie denn jetzt anders empfinden? die Seelennoth weniger fühlen? Nein gewiß nicht, die Seelennoth war geſtiegen, aber das Hülfeſuchen hatte ſie in der Zerſtreuung des Weltlebens verlernt und ihre ganze Stimmung hatte darin ihren Grund.

Das war ihm bei besonderen Gelegenheiten durch das Herz gegangen, das hatte ihn in Liebe und Mitleid und Schuldgefühl zu ihr gezogen und die einzelnen Sonnenblicke in ihrem Leben jetzt noch veranlaßt.

Diese Betrachtungen machten sein Herz immer schwerer, es war, als ob nach diesem letzten traurigen Vorfall die ganze Vergangenheit an sein Gewissen stürmte. Und wie ganz trostlos und verlassen mußte sie jetzt sich fühlen, Niemand zu haben, dem sie ihren Kummer mittheilen konnte, ganz allein in der Fremde mit einem Mann, den sie fürchten mußte, in dessen Gewalt zu sein ihr eine entsetzliche Demüthigung sein mußte. Er dachte an das Großmutterherz, wie das um ihren Liebling gern sorgen und bangen, wie es gern trösten und lieben würde. Es war ihm Alles entsetzlich schwer. Er mußte auch an den Großvater denken, an dessen Warnung, an die Zeit, wo er Elisabeths Stolz, ihr Glück und ihr Schutz gewesen. Konnte er sie denn mit seiner Liebe nicht mehr trösten? — Nein, die Zeiten waren vorbei.

Müde und kummervoll kam er in den Gasthof zurück. Er fand das Kindermädchen mit den Kindern im Flur, er erkundigte sich nach seiner Frau und hörte, daß sie auf gewesen, ihre Sachen zum Dampfboot geordnet und sich wieder niedergelegt hatte. Die Wunde schmerzte noch, sie hatte die Nacht nicht geschlafen und wollte versuchen zu ruhen.

Als er sich das berichten ließ, wurden eben die Koffer und Sachen vom Lohnbedienten auf einen Rollwagen geladen. Das erinnerte ihn an die unglücklichen Einkäufe,

die aber doch jedenfalls nöthig waren. Er fragte Johannen danach, dieſe verſicherte, die gnädige Frau habe eigentlich gar keinen Hut, auch fehlte ihr ein Tuch oder ein Mäntelchen, und die Kinder mußten Jäckchen haben. Die gnädige Frau hatte aber den Kopf geſchüttelt, als ſie vorhin daran erinnerte. — Man könnte die Sachen alle herkommen laſſen, rieth die gefällige Wirthin, und die Dame trifft hier die Wahl. — Herr von Kadden dankte, er ließ ſich nur von der Wirthin beſcheiden und ging mit Johannen und den Kindern ſelbſt aus. Wie gern that er das, — wenn ſie auch nichts davon wußte, nichts davon wiſſen ſollte, ſo durfte er doch für ſie und ſeine Kinder etwas thun.

Von der Dame im Modegeſchäft wurde er ſehr zuvorkommend behandelt, ſie hätte ihm mögen den ganzen Laden präſentiren, weil er aber ſo ernſt und ſchweigend war, wandte ſie ſich an das verſtändige Kindermädchen, die ihre gnädige Frau beſchreiben mußte, damit ſie paſſende Sachen vorſchlagen konnte. Johanne that es ſehr gewiſſenhaft, und er ſtand dabei mit ſonderbaren Gefühlen. Er hörte von den braunen Locken, und der ſchlanken Geſtalt, und der weißen Farbe, — alles Antworten auf die Fragen der Putzmacherin. Als ſie aber vorſchlug: einen ſchneeweißen Baſthut mit Ceriſe oder hartem Blau, entſchied er ſchnell für Blau. Das war ja die Farbe, darinnen er Eliſabeth zum erſtenmal geſehen, — es war ihm gerade, als ob ſie todt ſei und er nun ſich an der Erinnerung ſeines Glückes halten müſſe. — Dazu wählte

die kluge Johanne noch ein blaues Sammttuch und für die Kinder hübsche Jäckchen. Zu Mittag sollten die Sachen in einem Carton nachgeschickt werden und darin die Reise bis Wangeroge machen.

Während dessen lag Elisabeth auf ihrem Bette, die Nacht war ihr ohne Schlaf hingegangen, sie lag in großer Abspannung fast ohne Gedanken, grau war es über ihr und grau in ihr. Sie war am Morgen aufgestanden, um ihre Sachen zu ordnen, ihr einziger bestimmter und schreckhafter Gedanke war: ihr Mann könnte in seiner Verstimmung, und vielleicht um sie zu strafen, den Gedanken fassen umzukehren. Sie wollte aber lieber alles geduldig von ihm tragen, als die Großeltern und ihre Familie jetzt sehen.

Als sie mit Ordnen fertig war, hatte ihr Johanne mit Gewalt eine Tasse Bouillon aufgenöthigt. Sie nahm es an unter der Bedingung, Mittag in Ruhe zu bleiben. Johanne verband darauf die böse Wunde wieder und machte ihrer lieben Frau auf dem Bett ein bequemes Ruhelager.

Elisabeth, um der qualvollen Gegenwart zu entrinnen, vertiefte sich mit ihren Gedanken in ihre Jugend, in die harmlosen fröhlichen Tage, wo sie bei den Großeltern war. Wollten ihre Gedanken weiter gehen, bis zu dem Ball, bis zu der Bekanntschaft ihres Mannes, so schob sie dieselbe mit Gewalt zurück, und es gelang ihr nach manchen solchen Kämpfen doch immer wieder einen freundlichen Ruhepunkt zu finden, bis sie wirklich darüber eingeschlafen war.

Kadden, nachdem er zurückgekehrt und faſt eine halbe Stunde im Wohnzimmer geſeſſen hatte, während ſeine Kinder vor der Thür unter Bäumen ſpielten, ließ es nicht mehr ruhen, er mußte Eliſabeth ſehen. Ganz leiſe öffnete er die Thür des Schlafzimmers und trat leiſe an das Bett. Er überzeugte ſich gleich, daß ſie ſchlief und nicht bloß die Augen geſchloſſen hatte. — Sie ſaß mit dem Rücken gegen weiße Kiſſen gelehnt, der Kopf war etwas von der Seite auf die Bruſt geſunken, das ſah ſo krank und traurig aus, dazu die weiße Binde und das bleiche Geſicht, und die ſchmalen bleichen Hände. Er konnte es nicht anſehen vor Herzweh, ja mit kämpfenden Thränen trat er an das Fenſter, was auf einen kleinen Hof ging, und ſchaute in die trübſelige fremde Welt hinaus.

Welch ein armſeliger Menſch biſt du doch? dachte er erſchüttert, wo iſt denn jetzt dein Himmel des guten Gewiſſens? Deine Rechtſchaffenheit, dein braver Wille, deine Großmuth? Er hinderte es nicht, daß die Erinnerung wieder mit traurigen Bildern in ihm lebendig wurde, und eine Zeit nach der andern verklagend vor ihm aufſtieg. Er ſah auf ſeinen Trauring, er gedachte der Traurede, — des Gottes-Wortes: Du ſollſt ihr Herr ſein. Was für ein Herr war er ihr geweſen? hatte er ſie ſo lieb gehabt als ſich ſelbſt? hatte er mit Vernunft bei ihr gewohnt und ihr als dem ſchwächeren Theile die Ehre gegeben? Lieb hatte er ſie wohl gehabt und war freundlich und vernünftig geweſen, wenn es ihm gerade ſo um

das Herz war und wenn ſie liebenswürdig war; aber wenn es ihm nicht ſo war, oder ſie war ſchwach und eigenſinnig, dann lag es ihm näher, herrſchſüchtig und unvernünftig und unfreundlich zu ſein. Wie hatte er ſie in ihrer ganzen Krankheit mit ſo wenig Nachſicht behandelt und ihre Verſtimmungen nur mit heftigen Scenen geſtraft. Die guten Vorſätze, ihr zu Liebe immer wieder freundlich und nachſichtig zu ſein, hatten ihm wenig geholfen. Eliſabeth hatte ja im Anfang ſchon ganz richtig erfahren: wenn man ärgerlich iſt, hilft die Liebe nichts, weil ſie vor dem Aerger flieht. Zu ähnlichen guten Vorſätzen, mit denen er Eliſabeth in guten Stunden oft genug zu tröſten ſuchte, die aber immer ohne Erfolg geblieben, hatte er nach dem, was vorgefallen war, jetzt wo Eliſabeths Herz Furcht und Widerwillen erfüllte, noch weniger Muth. Ja, er ſchämte ſich, wenn er ihrer gedachte, ſchämte ſich, zu Eliſabeth ähnliche Worte wieder zu reden, und fühlte ſich rathlos. — Da kam plötzlich ein Gedanke wie ein Lichtſtrahl in ſein kummervolles Herz: Suche einmal nur Gottes Wort und Gebote zu erfüllen, und warte in Geduld den Segen davon ab. Deine Liebe und deine guten Vorſätze und deine Rechtſchaffenheit haben dir nicht geholfen, jetzt thue um des Herrn Willen deine Pflicht, habe Luſt ihn zu hören, ſo wird er dich wieder hören. Zu ihm durfte er ja kommen, mit der Reue, mit dem Unfrieden und mit dem Kummer ſeiner Seele. „Denn ſo Du willt das ſehen an, was Sünd und Unrecht iſt gethan, wer kann, Herr, vor Dir bleiben?“

Er ſtand lange ſo gedankenvoll. — In der Hingabe an den Herrn, der uns fortwährend umgiebt mit Gnade und Barmherzigkeit, ward es ſtill in ſeinem Herzen, er hatte wieder einen Grund gefunden, von wo er das Leben anfaſſen konnte. Es war ſchon eine große Erleichterung, zu wiſſen, was er von dieſem Augenblick an zu thun hatte, unbekümmert um die Stimmung ſeiner Frau. Sie ſoll ſich wenigſtens nicht vor dir fürchten, dachte er mit bewegtem Herzen, als er ſich wieder zu ihr wandte, ſie ſoll es ſelbſt fühlen, daß du ihr getreulicher Schutz biſt, und daß Niemand in der Welt ihr näher ſtehen darf in Sorge und Theilnahme, als der Mann, der nach Gottes Gebot ihr der Nächſte ſein ſoll. — Er ſah auf ſeinen Trauring, er ſah auf Eliſabeths Trauring, er gedachte der Worte des Großvaters, daß er Ehen gekannt, die mit ſchwärmeriſcher Liebe, mit Glück und Zuverſicht begannen und mit der Scheidung geendet hatten. O welch ein Troſt war ihm jetzt die Stellung der ganzen Familie, die eine Scheidung unmöglich machte. Eliſabeth war ſein eigen bis zum Tode. Niemand darf ſie von deiner Seite nehmen. Aber wenn ſie durchaus nicht möchte an deiner Seite leben? Möchteſt du ſie dazu zwingen? — Dieſer Gedanke war ihm neu und erſchütternd und bedrohte von neuem ſeinen Frieden und ſeinen Muth. „Es iſt alles aus, es iſt auch ſo am beſten," — dieſe Worte ſtanden jetzt nur vor ſeiner Seele.

27. Eine neue Bekanntschaft.

Mittag wurde Elisabeth auf Johannens Rath nicht geweckt, weil sie doch nichts essen würde, als aber nach zwei Uhr der Wagen vorfuhr, ging Herr von Kadden selbst in das Schlafzimmer, sie zu wecken. Sie schlief noch fest und ihre Wangen waren geröthet. Er rief leise ihren Namen, sie that ihre Augen langsam auf, sie schaute ihn ganz freundlich und harmlos an, — ja sie hatte geträumt, es wäre Alles nur ein Traum gewesen. Aber nur wenige Sekunden, da richtete sie sich schnell auf, ward feuerroth und sah vor sich nieder.

In dem Augenblick kam ihr kleiner Friedrich in das Zimmer, er lief zu ihr, schmiegte sich an ihr Knie und war sehr zärtlich. Sie legte ihre Hand auf seine Locken und sah ihn nur bange und traurig an, sie wagte ihn nicht zu liebkosen, es war ihr, als ob sie ihren Mann nicht daran erinneren dürfe, daß die Frau, die er nicht mehr lieben, ehren und achten konnte, die Mutter seiner Kinder sei.

Der Kleine forderte sie zum Fahren auf, sie machte sich schnell fertig. Die Wirthin war mit ihren Leuten bei der Abfahrt zuvorkommend bei der Hand, alle betrachteten die schöne junge Frau mit Theilnahme, und

fürchteten, der Stoß möchte doch wirklich ihrem Kopfe Schaden gethan haben.

Im Wagen saß das Kindermädchen wie gewöhnlich mit der kleinen Marie neben ihr, ihr Mann und Friedrich saßen ihr gegenüber. — So nahe ihm, das war zu schwer, sie mußte ihres Traumes gedenken und des Glückes, was sie bei dem Gedanken empfand: es war ja nur ein Traum! Sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, so sehr sie kämpfte. Sie mußte jeden Augenblick fürchten, daß er ihr zürnend das Weinen verbot, — das hatte er ja oft genug gethan, jetzt war es kein böser Wille, wenn sie es dennoch nicht lassen konnte. Sie beobachtete ihn ängstlich, indem er mit Friedrich sprach. Als er unwillkürlich zu ihr aufblickte, sah er, wie sie so bange ihre Blicke auf ihm ruhen ließ und schnell und unbemerkt die Thränen verbergen wollte. Er saß einige Augenblicke schweigend; als aber Johanne mit den Kindern nach der Straße schaute, bog er sich zu ihr und sagte mit stockender Stimme: Elisabeth, ich will Dich ja nicht hindern zu weinen. — Er hatte ihre Hand gefaßt und hielt sie traurig in der Seinen. — Sie verbarg jetzt ihr Gesicht mit dem Taschentuch und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Auf dem Dampfschiff ging sie gleich in die kleine Damenkajüte. Sie fürchtete sich vor Menschen und scheute sich mit ihrem Mann zusammen zu sein. Johanne, die schon einmal mit der Frau Oberförsterin nach Norderney

gewesen war, wußte sehr schön Bescheid mit einer Dampfschifffahrt und nahm gleich für ihre Frau und für die Kinder die besten Ecken zur Nacht in Beschlag. Sie richtete sich förmlich mit ihrer kleinen Häuslichkeit hier ein, mit den Fläschchen und Betten und Spielsachen der Kinder, aber auch einen schönen Rosenstrauß nahm sie aus ihrem Korb und stellte ihn in ein frisches Wasserglas. Elisabeth, die in einer Ecke ruhte, richtete sich auf und fragte: Was hast Du da für Rosen? Johanne, die über diese ersten Worte, die ihre liebe Frau seit gestern Abend unaufgefordert sprach, sehr erfreut war, erzählte, daß es die von Braunhausen waren. Sie hatte sie gestern ganz schön kühl und frisch aus dem Moose genommen und in Wasser gestellt: die sollten in Wangeroge noch lange blühen, weil es auf der Sandinsel nicht viel Blumen geben sollte. Friedrich brachte sie jetzt seiner Mama und sagte: Du mußt riechen Mama, wie schön sie riechen. Elisabeth beugte sich eben über die Blumen, als die Thür aufging. Eine Dame trat ein, eine hohe Gestalt mit großen dunkelen Augen und schönen dunkelen Haarflechten. Zwei Kinder hatte sie bei sich, ein Mädchen von vielleicht zehn, einen Knaben von acht Jahren. — Ei, hier sind auch Kinder! sagte sie freundlich, das ist schön! wir wollen gleich für uns hier Plätze belegen. — Elisabeth hatte sich rasch abgewendet, sie hörte die Dame noch mit den Kindern plaudern, den Knaben redete sie Paul, das kleine Mädchen Annchen an, und auch dem kleinen Friedrich

legte sie freundliche Fragen vor. Elisabeth war froh, als Johanne sagte: Nun wollen wir oben hingehen, die Mama bleibt hier, die ist unwohl.

Das Schiff setzte sich bald in Bewegung, Elisabeth lag unter einem kleinen Fenster, sie sah das Wasser vorüberspritzen und schäumen, aber es ward ihr fast schwindelnd, sie schloß die Augen. Sie hätte gern wieder geschlafen, und weil es ihr am Morgen mit den Jugenderinnerungen geglückt war, wollte sie es damit wieder versuchen. Aber immer störte sie das eine Bild: es war als ob ihr Mann neben ihr säße, ihre Hand ergriff und traurig sagte: Ich will dich ja nicht hindern zu weinen.

Stunden vergingen so, die Thüre ward öfters aufgemacht, Leute schauten neugierig hinein, Johanne kam zuweilen und forderte sie auf, nach dem Verdeck zu kommen, weil es so schön sei; Elisabeth konnte sich nicht entschließen. Endlich, es war schon Sieben durch, da brachte Johanne die kleine Marie zur Ruhe und schilderte ihrer lieben Frau noch einmal, wie schön es oben sei, auch erblicke man schon das Meer. — Elisabeth fragte nach dem kleinen Friedrich und hörte, daß er mit dem Herrn auf dem andern Theile des Schiffes, auf dem zweiten Platz sei, der Herr ging der wenigeren Menschen und des größeren Raumes wegen dort lieber auf und ab.

Dies bestimmte Elisabeth, die heiße Kajüte und ihr unbequemes Lager zu verlassen. Mit niedergeschlagenen Augen ließ sie sich von Johannen durch die vielen frem-

den Menſchen führen und nahm auf einem Stuhl Platz, der ganz nahe dem Steuer nach dem Waſſer hin gerichtet ſtand.' — Ihr Erſcheinen hatte die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft erregt: wer war die junge kranke Frau? — In dem Augenblick trat ihr Mann mit dem kleinen Friedrich näher, und die Aufmerkſamkeit verdoppelte ſich nur. Der nachdenkliche ernſte Herr iſt alſo ihr Mann und die niedlichen Kleinen ſind ihre Kinder, flüſterte man ſich neugierig zu. Kadden fühlte dieſe Aufmerkſamkeit drückend und entfernte ſich wieder.

Eliſabeth hatte faſt eine Stunde ſo geſeſſen, die kühle Luft that ihrem heißen Kopfe wohl, ſie dachte nicht mehr an die fremden Menſchen in ihrer Nähe, die auf- und abgehend ihr ſtilles bleiches Geſicht doch beobachten konnten, — da erſchien der kleine Friedrich um ihr gute Nacht zu ſagen. Die Mama war aber heute wieder wohl, ſie mußte noch an ſein Bett kommen und mit ihm beten, war ſeine Forderung. Sie verſprach es und folgte ihm nach wenigen Minuten in die Kajüte. — Wie unangenehm war es, daß die fremde Dame mit den beiden Kindern ſchon darin war. Faſt hätte ſie das abhalten können, mit dem Kinde zu beten; aber Friedrich ſaß aufgerichtet in ſeinen Kiſſen und ſah mit gefaltenen Händen wartend nach ſeiner Mutter. Sie bezwang ſich, kniete, wie ſie es gewohnt war, bei dem Kinde nieder, das andächtig ſeine kleinen Verſe ſprach. Eliſabeth ſagte leiſe: Amen, und: Behüte Dich Gott! küßte das Kind und

wandte ſich wieder verlegen zur Thür. — Hier ſtand die Dame mit den Kindern; ſie hatten alle drei die Hände gefaltet und ſahen gerade ſo natürlich und andächtig aus, als ob ſie nichts Beſonderes und Auffallendes mit angehört hätten. — Sie eilte die Treppe hinauf, ſie hatte ſich vorgenommen, die ganze Nacht wo möglich oben zu bleiben, ſo wohl gefiel es ihr hier; auch fürchtete ſie ſich vor der Dame, die in ihren Augen etwas ſo Fragendes und doch Theilnehmendes hatte, daß ſie ſich faſt beunruhigt dadurch fühlte. — Als ſie wieder auf das Verdeck kam, fand ſie leider ihren Stuhl beſetzt, ſie mußte ſich auf eine Bank ſetzen, und wandte ſich ſo gut als möglich dem Meere zu. Ihr gegenüber ſaß ihr Mann, — er hatte ſie nicht kommen ſehen, er ſchien auch die neugierigen Leute um ſich herum vergeſſen zu haben, — mit dem Arm auf die Bruſtwehr gelehnt, ſchaute er mit kummervollen Blicken in das Waſſer. Der Gedanke: ob ſie aber auch bei dir bleiben will, und ob du ſie dazu zwingen möchteſt, quälte ſeine Seele.

Als die Sterne ſchon einzeln am Himmel auftauchten und viele von den Reiſenden in der Kajüte ſich einen Ruheplatz geſucht, ſaß am Kajütendach gelehnt die Dame mit den dunkelen Augen und den dunkelen Haarflechten, neben ihr ein hoher ſtattlicher Herr, ihr Gemahl. Herr Ernſt von Hohendorf war ſein Name. — Du kannſt es mir glauben, flüſterte die Frau, ſie ſind beide unglücklich, ſeit beinah zwei Stunden ſitzen ſie ſich ſo theilnahmlos

gegenüber, man muß Mitleid mit Beiden haben, ich weiß nur noch nicht, für wen das meiste. — Herr von Hohendorf lächelte. Du kannst glauben, liebe Anna, sie sind Beide seekrank, sagte er, gerade dann sitzt man sich so theilnahmlos und elend gegenüber. — Wie kannst Du über die Leute nur so scherzen! zürnte Frau Anna. — Ich bin überzeugt, das die anderen Leute eben so denken als ich und daß Du die einzige bist, die sich eine so interessante Reisegeschichte daraus macht. — Nein, ich weiß es noch besser, unterbrach sie ihn schnell: Du willst mir nur den Gefallen nicht thun und mit dem Herrn ein Gespräch anknüpfen. — Ein unzufriedenes Zucken ging über das Gesicht des Mannes, aber er sagte doch wieder lächelnd: Soll ich hingehen und ihn fragen, warum er traurig ist, ihn bitten, daß er mir seinen Kummer mittheilt? — Nein, das sollst Du nicht, entgegnete sie eifrig, Du sollst überhaupt nichts, fügte sie sanfter hinzu, ich glaubte nur, Du könntest ein oberflächliches Gespräch mit ihm anknüpfen, da sie auch nach Wangeroge gehen, und es Leute sind, mit denen wir dort verkehren werden. — Verkehren werden, wirklich? unterbrach er sie wieder lächelnd. — Ja, gewiß, sagte sie, ich habe es mir wenigstens vorgenommen. — Wenn Du Dir etwas vorgenommen hast, so ist die Sache freilich bedenklich, war seine Antwort. — Ich weiß nicht, begann sie jetzt, indem sie seine Hand nahm und ihn nachdenklich ansah, ich muß doch heute etwas in meiner Art und Weise ha-

ben, was Dich immerfort zum Widerſpruch reizt. — Er ſchüttelte den Kopf und ſah ſie liebreich an. — Ich bin von der Reiſe aufgeregt, ſagte ſie, das weiß ich wohl; Du vielleicht auch? fragte ſie lächelnd. Aber lieber Ernſt, ich meine nur, wir werden Umgang mit ihnen haben, wenn Du es wünſcheſt. Weil wir aber ſchon vorher darüber ſprachen, ob wir gläubige Freunde finden würden, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, dachte ich, daß wir Bekanntſchaft mit ihnen machen. Du hätteſt ſollen die junge Frau vorhin mit dem Kinde beten ſehen, ſo würdeſt Du nicht zweifeln, daß ſie zu uns gehören. Dieſer Gedanke nimmt mir gleich jedes fremde Gefühl, und wenn Du es mir erlaubſt, will ich wenigſtens mit der Frau ein Geſpräch anknüpfen. — Ich erlaube Dir zu thun, was Du doch nicht laſſen kannſt, ſagte er freundlich, ich werde auch gleich darauf Deinem guten Beiſpiel folgen und einen Verſuch bei dem Herrn machen. — Anna ſah ihn dankbar an und wandelte dann nach der Seite hin, wo Eliſabeth ſaß.

Sie ſetzte ſich unbefangen zu ihr und ſagte: Unſre lieben Kinder ſchlafen alle ſehr ſüß. Sie ſind müde von der Reiſe, entgegnete Eliſabeth verlegen und ohne aufzuſehen. Es entſtand eine Pauſe. — Wie wunderbar es iſt, dieſe immer herrollenden Wogen zu beobachten, ſagte Anna. Eliſabeth nickte. Sehen Sie das Meer auch zum erſtenmal? fragte Anna weiter. Eliſabeth antwortete eben ſo, aber ſchlug die Augen dabei auf. Ich weiß noch

nicht, fuhr Anna fort, in welche Stimmung es mich verſetzt, erſt hatte dies Unendliche, Unaufhörliche meinem kleinen armen Herzen etwas Beengendes. Eliſabeth nickte wieder und ſah prüfend in die ſchönen vertrauenerweckenden Augen der freundlichen Frau. Ich dachte mir, fuhr dieſe unbefangen fort, wenn ich dort auf einer kleinen Sandinſel Schiffbruch gelitten, und getrennt wäre von Allen, die mein Herz liebt, und müßte dies Rauſchen mit meinem ſehnſuchtsvollen Herzen hören. — Eliſabeth ſah unwillkürlich nach ihrem Mann, ſie hatte doch ſeltſamer Weiſe auch gedacht: wenn das Schiff ſie forttrüge in dieſe grenzenloſe Ferne und ſie müßte was ſie liebte zurücklaſſen. — Anna verſtand den Blick, Eliſabeths große kindliche Augen konnten ſo lebhafte Empfindungen nicht verbergen. Nicht wahr? ſagte Anna, wenn man bei ſich hat, was man lieb hat, da deucht dies Rauſchen und dies Aufſchwellen und immer Wiederkehren der Wogen der Seele ganz anders, ſie fühlt darin das unermeßliche und nicht zu umfaſſende und immer neue und immer reiche Anwogen der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn. — Eliſabeth nickte wieder, ſie kniff aber die feinen Lippen ſo feſt auf einander und ihre Augen ſtanden voll Thränen. — Mit großer Wärme ſagte Anna: Wo die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn uns umrauſcht, da iſt wohl Troſt. — Eliſabeth ſtand ſchnell auf und ſah über die Brüſtung in das Meer, zu gleicher Zeit aber reichte ſie der liebreichen Frau unwillkürlich die Hand. Eine Theil-

nahme in diesem Sinne that ihrem einsamen verlassenen Herzen wohl, ihr Abwenden sollte nicht mißverstanden werden.

Die Dämmerung war tiefer und auf dem Schiff war es immer stiller geworden. — Wollen wir jetzt nicht hinab zu unsern Kindern gehen? fragte Anna freundlich. — Ach nein, entgegnete Elisabeth hastig, ich will hier bleiben, hier oben ist mir weit wohler. — Anna machte noch einige Versuche sie zum Hinabgehen zu bewegen, sie fürchtete die kalte Nachtluft für ihre zarte Gesundheit. Elisabeth aber schüttelte den Kopf und ließ sich nicht bewegen. Da gingen noch einzelne Damen umher und andere saßen auf den Bänken, sie war also nicht allein.

In dem Augenblick traten die beiden Herren näher. — Sie waren beide nicht geeignet schnelle Bekanntschaften zu machen, und Herr von Kadden wäre vielleicht noch abgeschlossener gewesen, wenn er nicht die Frau dieses Herrn so gütig gegen seine Kinder gesehen und ebenso jetzt gegen seine Frau. Herr von Hohendorf hatte ihm gesagt: da ihre Frauen und Kinder zusammen Bekanntschaft machen, und sie beide Wangeroge zum Ziele hätten, wollte er sich ihm vorstellen. Kadden hatte ihm darauf seinen Namen genannt und beide hatten von gewöhnlichen Dingen gesprochen. — Sie traten jetzt zu den Damen, Herr von Hohendorf etwas neugierig, denn er hatte sich vollständig überzeugt, daß Herr von Kadden nicht seekrank war, und daß seine kluge Frau ein rechter Seelendurchschauer war.

Die Herren wurden den Damen vorgeſtellt, dann rieth Herr von Hohendorf, ſie möchten hinab in die Kajüte gehen. Anna berichtete Eliſabeths Entſchluß, die Nacht hier zu bleiben. Du gehſt doch wohl lieber hinab, ſagte Herr von Kadden ruhig, Du würdeſt Dich hier erkälten. — Eliſabeth entgegnete kein Wort, ſie griff nach einer Decke, die auf der Bank lag, und wollte ſich gleich entfernen, weil der fremde Herr ſo beobachtend ſeine Blicke auf ſie gerichtet hatte. Herr von Kadden merkte ihre Abſicht und ſagte freundlich: Du ſollteſt erſt noch Thee trinken, Du haſt nicht zu Abend gegeſſen. — Nicht zu Abend gegeſſen? fragte Anna verwundert. — Ich hatte ſo Kopfweh, ſagte Eliſabeth leiſer zu ihr gewendet, ich trinke auch lieber Waſſer. — Indem brachte der Kellner den beſtellten Thee und ſetzte ihn auf ein nahes Tiſchchen.

Anna wandelte mit ihrem Gemahl dem Steuer zu, ſie ſchauten nach dem Sternenhimmel über ſich und nach dem Himmel, der im Waſſer glänzte, und Anna flüſterte leiſe: Sieh nur, wie wunderbar dies Paar iſt: wie beſorgt reicht er ihr den Thee, und ſie trinkt ihn aus wie ein Kind, nur, weil er es verlangt. — Iſt ſie vielleicht etwas geiſtesſchwach? fragte er nachdenklich. — O nein, fiel Anna lebhaft ein, daß iſt ſie gewiß nicht. Nein, ich will Dir ſagen, ſie haben ſich gezankt. — Herr von Hohendorf mußte wieder lächeln. Weißt Du auch vielleicht wer von beiden die Schuld hat? Nein, das weiß ich nicht; aber richtig iſt es. Sie iſt unglücklich, und wenn

es nicht diesen Grund hätte, würde ihr Mann theilnehmend sein. — Allerdings ein einfacher Schluß, sagte Herr von Hohendorf, und sie fuhr fort: Schuld haben sie wahrscheinlich beide, aber die Frau thut mir mehr leid; ein Mann fühlt seine Schuld nie so drückend als eine Frau. — Liebe Anna! mahnte ihr Mann. — Ich spreche nur so, fügte sie seufzend hinzu, weil ich meistens die größte Schuld habe, und es giebt doch kein größeres Unglück, als den Kummer über eigene Schuld. — Herr von Hohendorf hatte zur Antwort ihre Hand ergriffen und seinen Arm um ihre Schulter gelegt. — Wenn man einen Mann hat, der darüber steht und einem wieder heraushilft aus dem Elend, fuhr Anna leise fort, das ist wohl gut, aber das verstehen die wenigsten Männer. — Die Frau dauert mich sehr, begann sie wieder, und man muß Gelegenheit finden, zu ihm von vernünftigen Männern zu reden. — Liebe Anna! warnte ihr Mann. — Sei nicht bange, fiel sie lächelnd ein, ich weiß doch wohl, wie man sich mit Herren in Acht nehmen muß.

Elisabeth hatte den Thee schnell getrunken und eilte nach der Kajüte; sie fürchtete doch eine Unterhaltung mit Frau von Hohendorf. Ihr Mann trug ihre Decke und begleitete sie bis an die Thür. Er reichte ihr die Hand und sagte: Gute Nacht. Ihr banges Herz konnte aber dies Gute Nacht nicht erwidern; ihre Brust war wie zugeschnürt, und als er ihr die Hand reichte, hätte sie nur weinen mögen.

Sie lag ſchon, als Frau von Hohendorf leiſe eintrat und neben ihren Kindern ihren Ruheplatz nahm. Eliſabeth ſah durch das Fenſter die Sterne blinken, ſie hörte das Waſſer rauſchen, und fühlte ſich von den Wogen auf- und abgetragen. Sie hätte ſich gern wieder mit Jugenderinnerungen in den Schlaf gebracht, das ging aber nicht; es war einmal geglückt und hatte jetzt den Reiz verloren. — Doch war es auch bei dem Betrachten der Gegenwart nicht mehr ſo gedankenlos grau in ihr und über ihr, ſie konnte ihr Unglück überlegen. Sie gedachte ihrer Brautzeit, wie ſie bewundert war und verwöhnt wie eine Königin, ſie gedachte des ſchönen Maienmorgens ihrer Verlobung, und ihres Muthes, ihrer Zuverſicht zu einem unveränderten Glück in Freude und Herrlichkeit. Jetzt ſah ſie die Trümmer dieſes Glückes in ihrer entſetzlichen Demüthigung. O wie bitter war das doch, wie entſetzlich! Lieben konnte ſie ihn nie wieder, die Hand, die ſich drohend gegen ſie erhoben, konnte ſie nie wieder in Liebe halten und faſſen. Aber iſt dies Alles eine Strafe des Herrn? Das mußte ſie auch denken, ach und ſo vieles mußte ſie bedenken und konnte ſich nicht durchfinden. — Sie faltete die Hände und hörte wieder die Worte? „Wo die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn uns umrauſcht, da iſt wohl Troſt.“ Wenn ſie es auch noch nicht recht erfaſſen konnte, ſie fühlte ſich umgeben und getragen von dieſem Rauſchen, und ſchlief darüber ein.

Das Schiff mußte gegen Morgen mehrere Stunden

ruhen, bis die Fluth kam, die es den Booten möglich machte sich zu nähern und die Passagiere in Empfang zu nehmen. Von den Booten wurden Menschen und Sachen wieder auf große Wagen geladen, um durch das ganz flache Wasser an das Land zu fahren. — Die ganzen Insel-Bewohner schienen versammelt, um die neuen Passagiere zu begrüßen, fröhliche Hornmusik klang ihnen schon aus der Ferne entgegen. Frau von Hohendorf schaute entzückt auf die vom blauen Meer umrauschte kleine sonnige Insel, auf die grünen Hügel, die freundlichen Häuser und niedlichen Anlagen; hier mit Mann und Kindern stille Wochen zu feiern, war ein zu schöner Gedanke. Elisabeth dagegen war durch die Hornmusik, die so hell in den Morgen hineinschmetterte, nur trauriger bewegt, sie hatte Heimweh nach Braunhausen, nach der Zeit, wo diese Töne sie nach dem Fenster lockten, um dann ganz ungesehen nach dem ersehnten Gruß zu schauen. — Sie hatte den kleinen Friedrich auf dem Schooß und weinte still in seine weichen Locken. In der allgemeinen Unruhe des Ankommens und Absteigens, des Wohnungssuchens, blieb sie unbemerkt, bis sie sich in einem kleinen freundlichen hellen Schifferhäuschen dicht am Meere befand. Das ganze Haus bestand nur aus zwei Stuben, einer Schlafstube und der Küche. Die Küche, die sehr reinlich und hell, mit einem weißen Fliesen-Heerd und hellem Geschirr geschmückt war, wurde von den Wirthsleuten bewohnt. Eine der Stuben nahm Johanne mit den Kindern ein, und die freundlichste

Stube, sowie die Schlafstube mit dem Fenster über dem Meer, war für die Herrschaft.

Elisabeth stand am Fenster ihrer kleinen Wohnstube und sah auf ein Gärtchen und auf grüne Sandhügel, daran die freundlichen Häuser hin und her zerstreut lagen. Die Stille that ihr wohl, sie war doch nicht gezwungen mit so vielen fremden Menschen zu verkehren. Da trat ihr Mann in das Zimmer und wieder schwer war ihr Herz: wie soll das werden? so viel mit ihm zusammen? Es trieb sie zu den Kindern zu gehen, und doch wagte sie nicht, in dem Augenblick, wo er hereingekommen, das Zimmer zu verlassen. Plötzlich trat er zu ihr und sagte ernst, fast düster: Elisabeth, wirst Du Dich wieder entschließen können mit mir zu reden? Ein schnelles, banges Ja, flog von ihren Lippen. Sie war so angegriffen und schwach, und es ward ihr vor seinen düsteren Blicken wieder bange. — Willst Du mit den Kindern vor die Thür an den Strand gehen? sagte er freundlicher. — Nur noch etwas möchte ich allein sein, — möchte mich ausruhen, fügte sie verbessernd hinzu.

Er verließ sie, er fand die Kinder vor der Thür, er konnte aber unmöglich mit ihnen spielen, er ging allein den einsamen Strand hinauf. Der Gedanke, der ihn die ganze Nacht gequält: ob sie bei ihm bleiben möchte, und ob er sie dazu zwingen möchte, lag erdrückend auf seiner Seele. Er hatte in seiner Heftigkeit nicht gewußt, was er gethan; lag nach dem bürgerlichen Gesetz nicht vielleicht

ſchon in ſolchen Scenen ein Scheidungsgrund?. Daß Eliſabeth und ihre Angehörigen unter Gottes Geſetz ſtanden, war ihm geſtern ein Troſt geweſen; heute wurde es ihm immer klarer, daß damit nichts gewonnen war. Wird Eliſabeth Furcht und Haß und Widerwillen bezwingen wollen? Wird ſie ſich auch willig dem Geſetze Gottes fügen? Nein. Er wußte, daß ſie in der letzten Zeit immer mehr dem Herrn entfremdet war, das Zureden ihrer Eltern und Großeltern half ihm nichts, beider Leben wäre dadurch nur elender geworden. Er mußte jetzt an ſeinen Obriſten denken, wie er einſt ſagte: Wenn es mit zwei Leuten erſt ſo weit gekommen iſt, daß ſie ſich gegenſeitig das Leben ſchwer machen, dann iſt es am beſten, ſie trennen ſich. — Er war in einer Stimmung, daß er meinte, ſie wären jetzt ſo weit. Eliſabeth mußte ſich nach Freiheit ſehnen, „Es iſt Alles aus, es iſt auch ſo am beſten“: die Worte hörte er immer. Ihr Herz war ihm gewiß längſt entfremdet, er war nur blind geweſen. Warum ſchaute ſie denn, auch wenn er freundlich zu ihr war, nur ſcheu und zagend zu ihm auf? Er ſuchte den Grund dieſes Weſens in ihren Nerven, in ihrer Verſtimmung; jetzt konnte er ſich nicht mehr über den wahren Grund täuſchen. Er mußte ſich geſtehen, daß die letzte unglückliche Scene längſt vorbereitet war, daß ſie nicht aus heiterem Himmel kam, und daß ihn ein unbegreiflicher Egoismus dieſem traurigen Ende immer näher und näher zugeführt hatte. — Die Welt mußte ihm jetzt rathen, ſich nicht länger zu quälen, ſie

würde sein Glück aufgeben, sie würde ihm so klügliche, so vernünftige Vorstellungen machen, wogegen er gar nichts erwidern konnte. Er fühlte sich in einen Gesichtskreis gebannt, den Welt und Sünde ziehen, — so eng, so eng, er konnte nicht darüber hinauskommen. — Ein Mensch, der über diesen Dingen steht, kann nicht begreifen, wie ein armes schwaches Herz sich so plagen kann, und doch seufzen die meisten Herzen unter dem Drucke der enghergigen beschränkten Sündenwelt. Sie überlegen, sie prüfen, sie drehen sich wie in einem Kreise, und kommen doch nicht weiter. — Er vertiefte sich so sehr in solche Fantasien, daß er sie für die einfachste Wahrheit und Wirklichkeit nahm. Es erschien ihm eigentlich selbst die größte Demüthigung, seine Frau gezwungen um sich zu sehen. Er überlegte, ob es doch nicht thöricht war, nicht in Bremen umzukehren; das Gerede, die Neugierde der Menschen mußte gegen das wirkliche Unglück verschwinden. Es war vielleicht besser, wenn sie jetzt bei den Großeltern war, vielleicht konnte sie dort das Hülfesuchen wieder lernen, was sie bei ihm verlernt hatte?

28. Die Berge, von denen Hülfe kommt.

Mit dem bangen Gefühl, wie er Eliſabeth finden würde, trat Herr von Kadden wieder in das kleine Häuschen. Johanne ſtand bei den Leuten in der Küche, ſie trat in die Thür und flüſterte: Sie ſchlafen Alle. — Er ging leiſe in das Zimmer. Eliſabeth ſaß im Sofa und ſchlief. Er trat näher, er ſah, wie ſie ganz verweint war, ihr müder Kopf ruhte auf der harten Sofalehne. Aber ein Buch lag in ihrem Schooße. Die Bibel! Da ging ein Licht ihm auf in der Nacht ſeines Unglücks. Sie hat doch Hülfe ſuchen können! Er beugte ſich zu ihr, er ſah in das aufgeſchlagene Buch, ſeine Augen fielen auf den 130. Pſalm: „Gebet um Vergebung der Sünden.“ Er hätte niederknien und weinen mögen, er hatte ſie ja zu herzlich lieb, trotz aller Sünde und aller Schwäche wollte er ſie auf ſeiner Seele tragen. Wie war es ihm denn plötzlich ſo freudig und zuverſichtlich zu Sinnen: — Sie wird Hülfe ſuchen, ſie wird ſich unter Gottes Gebot fügen, ſie wird Furcht und Haß und Aerger bekämpfen, nicht auf Zureden von Menſchen, ſondern mit der Hülfe des Herrn, — das Alles ſagte ihm das Buch in ihrer Hand. Ja, wo nach armen menſchlichen Gedanken keine Hülfe, keine Rettung iſt, da kann der Herr helfen. — Wie wurde ihm die Seele ſo weit, ſo weit, wie waren die geſcheiten

und klugen Weltanſichten verwehet und verflogen. „Meine Seele ſchauet auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“ — Wie gern hätte er eine Bibel in der Hand gehabt, er wagte aber Eliſabeths nicht zu nehmen, er konnte ſie erſchrecken. Unruhig ging er leiſe in die Kinderſtube, er hatte ſich nicht getäuſcht, auf einem Tiſchchen lagen zwei kleine ſchwarze Bücher, er nahm davon die Bibel und trat vor die Hausthür.

Die Fluth war jetzt geſtiegen, die Wellen brauſten und ſchäumten bis an die kleinen Sanddünen. Etwas entfernt vom Hauſe ſetzte er ſich auf den grünen Rand einer ſolchen Düne, er ſah in die herbrauſenden Wogen, eine jede ſchien Erquickung zu bringen ſeiner matten Seele. Er ſchlug gedankenvoll die Bibel auf, er las im Jeſaia: — „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlaſſen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich ſammeln. Ich habe mein Angeſicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen. Ich habe geſchworen, daß ich nicht über dich zürnen noch dich ſchelten will.“ — Als er das geleſen, ſchaute er wieder in die Wellen, er that ſeine Bruſt weit auf, die prächtig daherrollenden Wogen, wie ſie anbrauſten und aufſchäumten, brachten immer mehr Erquikkung und Kraft und Muth. Er las den 121. Pſalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen

Fuß nicht gleiten lassen, und der Dich behütet, schläft nicht."

Das sind Worte des ewigen Lebens. O selig, wer den Herren fürchtet! Er will ihn frühe füllen mit seiner Gnade, er will ihn reich machen und hoch erheben, hoch erheben über jeden Schmerz, über jeden Kummer. Jetzt fühlte er sich erhoben in einer andern Welt, er hatte Frieden in der Furcht und in der Liebe und im Glauben, er gab seine Zukunft dem Herrn. Wenn man selbst im Unglück kann so friedevoll sein, als er jetzt es war, was war dann zu fürchten? Er schaute in die heranbrausenden Wellen und schaute in die Bibel. Er suchte den Spruch, den ihm sein Großvater mit auf den Lebensweg gegeben, und an den er lange nicht gedacht hatte. Er fand ihn Jeremiä am 31.: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." — Aus lauter Güte! das war ihm so verständlich jetzt in einem anderen Sinne, als da er ihn damals der Großmutter sagte und ihn nur auf sein irdisches Glück bezog.

So in Gedanken vertieft, hatte er auf dem weichen Sandwege die nahenden Schritte nicht gehört, und sah plötzlich Herrn und Frau von Hohendorf an seiner Seite. Unwillkürlich war es, als müßte er die Bibel verbergen. — Ein Buch, das von der Welt so wenig geachtet ist, — über das gebildete und kluge Leute weit hinaus sind, — das ein vernünftiger Mensch nicht auf einsamen Spazier-

gängen mit ſich nimmt, um ſich zu erbauen, -- was möchten ſie von ihm denken? Das wäre vielleicht eine von den Verlegenheiten der Welt gegenüber geweſen. Umrauſcht von der Gnade des Herrn, ſieht die Welt mit ihren Rückſichten jämmerlich aus. Die Bibel war der Anker ſeiner Hoffnung, ſeines Glaubens, der Reichthum ſeines Glückes, die Zuverſicht ſeines Friedens und ſeiner Seligkeit, er hatte Muth das vor der ganzen Welt zu bekennen und ſtand, das Buch ruhig in der Hand, ernſthaft grüßend vor den beiden Fremden. — Wir haben Sie geſtört, ſagte Herr von Hohendorf freundlich. — Daß er dieſen Leuten gegenüber mit der Bibel in der Hand ein ſehr werthgeſchätzter Mann war, wußte er nicht; ihnen war es ein Zeugniß, das alle Schranken des Fremdſeins, der weltlichen Formen niederriß, ſie ſtanden ſich unbekannt gegenüber und doch bekannt, und fühlten ſich in Theilnahme zu ihm hingezogen. Selbſt Herr von Hohendorf hatte keine Scheu ihm das zu zeigen und hatte ihn gerade deshalb, weil er die Bibel in ſeiner Hand ſah, jetzt ſo offen und herzlich gegrüßt. — Das Meer iſt ſo ſchön, entgegnete Herr von Kadden. — Sie haben in der Bibel geleſen, entgegnete Frau von Hohendorf; wie ſchön müſſen die Pſalmen dieſer großen und mächtigen Natur gegenüber der Seele klingen! Lieber Ernſt, wandte ſie ſich zu ihrem Mann, die Bibel muß man hier immer mit ſich führen. Sie ſagte das vielleicht unwillkürlich, um dem Fremden zu zeigen, daß ſie Geſinnungsgenoſſen waren. — Herr von Hohendorf griff in ſeine

Bruſttaſche und ſagte unbefangen: Ein Neues Teſtament mit den Pſalmen habe ich, wenn Du das willſt. — Sie nahm es freundlich dankend und ſagte: Wenn ich dieſe mächtigen Wellen ſehe, muß ich an die Worte denken: „Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen; dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig bleiben mit ihren Brünnlein.“ — Die Großartigkeit des Meeres kann man ſich nicht vorſtellen, ehe man es geſehen hat, ſagte Kadden. Herr und Frau von Hohendorf waren einverſtanden.

Sie wunderten ſich jetzt über die Einſamkeit des Strandes, und es ergab ſich im Geſpräch, daß es Mittagszeit für die Badegäſte war, die an der Table d'hote eſſen, daß ſie aber beiderſeitig die Abſicht hatten, nicht an der großen Geſellſchaft theilzunehmen und ganz für ſich und mit dem ſchönen Meer zu leben. Frau von Hohendorf erkundigte ſich theilnehmend nach Eliſabeth, und Kadden berichtete, daß ſie, noch von der Reiſe angegriffen, ruhen müſſe. Das Kindermädchen hat mir ſchon erzählt, wie ſehr zart und ſchwach ſie iſt, ſagte ſie theilnehmend. Er bejahte es. Sie iſt leidend ſeit dem vergangenen Winter, ſo lange das kleine Mädchen lebt, ſagte er. Wir müſſen ſie recht ſehr pflegen, fuhr ſie fort; ja, Sie müſſen mir ſchon einen Antheil an der Pflege erlaube, ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie ſehr herzlich lieb ich Ihre Frau gewonnen habe von dem Augenblick an, wo ich ſie geſehen — Kadden war etwas verlegen, und Herr von Hohendorf ſagte: Die

Offenheit meiner Frau macht es Ihnen zur Pflicht, eben so offen zu sein und sie zu versichern, daß Sie ihre Hülfe nicht wünschen und lieber allein die Pflege übernehmen. — Ach nein, entgegnete Kadden freundlich, ich verstehe es gar nicht, meine arme Frau zu pflegen. — So müssen sie es hübsch lernen, fiel ihm Frau von Hohendorf in die Rede. Von einer Frau, die älter ist als Sie, können Sie schon guten Rath annehmen, fügte sie freundlich hinzu. — Herr von Hohendorf fürchtete, seine Frau möchte etwas zu voreilig sein mit ihrem guten Rath, möchte gar jetzt schon von vernünftigen Männern reden, und unterbrach sie scherzend: Ich wollte mich eigentlich als viel passender zum Rathgeber anbieten, aber meine Frau würde mich nicht empfehlen; sie ist so unartig, zu behaupten, daß ich nie unliebenswürdiger sei, als wenn sie angegriffen ist. — — Frau von Hohendorf lächelte und kündigte Herrn von Kadden ihren Besuch zu morgen an, worauf sie am Arme ihres Mannes weiter ging.

Wie kannst Du ihm das sagen? begann sie etwas vorwurfsvoll, nun kann ich Dich ihm nicht zum Muster stellen. — Es ist aber doch die Wahrheit, entgegnete ihr Mann. — Lieber Ernst, Du mußt das nicht glauben, sagte sie bittend; ich sage so etwas nur, wenn ich ärgerlich und verdrießlich bin. — Ich glaube es auch nicht, war seine schnelle Antwort, und in seinen Zügen war die Bestätigung seiner Worte zu finden.

Kadden wanderte nachdenklich seinem Hause zu. Nach

den wenigen Worten, die er mit den Leuten gesprochen, konnte er sich ein genaues Bild von ihnen machen, und erkannte dankbar die Fügung des Herrn in diesem Zusammentreffen. Wenn wir nur erst Augen haben zu sehen, und Ohren zu hören, so werden wir merken, daß der Herr jedes Haar auf unserm Haupte gezählt hat, und seine Gnade uns leitet auf allen unseren Wegen. — Welch ein Trost war es ihm zu hören, daß auch gläubige Leute, und Leute, die sich lieb haben, sich nicht immer liebenswürdig finden. Auch der versprochene Besuch machte ihm nicht bange, er freute sich vielmehr für Elisabeth auf diesen Umgang.

Er betrat jetzt das Zimmer mit anderen Gefühlen als vorhin. Er fand Elisabeth noch in derselben Sofaecke, aber wachend. Sie sah die Bibel in seiner Hand, sie sah hin und wieder hin, ihr Herz begann ganz wunderbar zu klopfen. Die Kämpfe und Thränen, die ihrem eigenen Bibellesen vorangingen, waren veranlaßt besonders durch die Frage, ob sie die Einsamkeit hier mit der Nähe und mit dem Wesen ihres Mannes tragen könne, ob sie sich nicht zu den Großeltern flüchten müsse, um dort Schutz und Theilnahme, Liebe und Trost zu finden. Ihr Herz klopfte heftiger, als er sich zu ihr setzte, aber etwas sehr Schlimmes konnte er ihr mit der Bibel in der Hand nicht sagen, das war eine Beruhigung.

Elisabeth, bist Du einverstanden, begann er mit bewegter Stimme, daß wir uns in Gottes Gebot fügen und in Geduld und Demuth neben einander bleiben? — Er

hielt inne, Sie hatte die Augen niedergeſchlagen und konnte nichts entgegnen. — Wenn Du Sehnſucht zu den Deinen hätteſt, möchte ich Dich nicht zurückhalten, fuhr er fort; wir ſind aber Deiner Geſundheit wegen hergegangen und wollen hoffen, daß Du recht geſund und friſch hier wirſt. — Seine Augen fielen indem auf die Roſen, die in einem Glaſe ſo friſch und duftend neben Eliſabeths Bibel ſtanden. — Nun wollen wir auch dieſe Blumen für eine Beſtätigung Deines Wunſches halten, ſagte er mit einem Lächeln, das freilich traurig genug war. — Eliſabeth ſchwieg noch immer. — Und wenn wir zurückkehren, bleibt es bei der Verabredung, daß Du mit den Kindern zu den Großeltern gehſt, fügte er hinzu und er erklärte ihr nun noch, ſo ſchön und zart er es nur konnte, ſie ſollte die Zeit hier ganz nach ihrem Gefallen leben und thun, ganz wie es ihre Stimmung verlangte. Sie konnte reden oder ſchweigen, weinen oder freudig ſein, gehen oder ruhen, ja allein wandeln am Meer ſo viel es ihr gefiel, ſie hatte Niemanden zu fragen, Niemanden von ihrem ganzen Thun Rechenſchaft zu geben. Sie ſollte ſich frei fühlen, auch nie fürchten, ihn zu verletzen oder zu erzürnen; ſie ſollte nur an ihre Geneſung denken, — und an ihren Frieden, ſetzte er leiſer hinzu.

Sie hatte zu allem geſchwiegen. Er ſchwieg jetzt auch. — Nach einer Pauſe ſagte er ſchnell: Jetzt nur, Eliſabeth, ſprich ein Wort. — Ich danke Dir, ſagte ſie, — und er verließ ſchnell das Zimmer.

Aus Großmuth und Güte handelt er ſo, dachte ihre Seele, und die Anerkennung lag in ihrer Antwort. Als er aber das Zimmer verlaſſen hatte, nahten ſich bald genug wieder ſehr traurige Gedanken. — Die Großmuth wird ihm nicht ſchwer — es iſt ihm keine Entbehrung, von mir nicht viel zu hören, weil er mich nicht mehr lieb hat — meine Nähe iſt ihm ſo drückend als mir die ſeinige — er wird ſich gern freier fühlen. — Und doch iſt es ſo am beſten, mußte ſie ſchließlich hinzufügen, der Entſchluß iſt weiſe — und daß er mit aufrichtigem Herzen und mit dem Herrn gefaßt war, das fühlte ſie in ſeinem ganzen Weſen.

Sie ſtand jetzt auf, ſie wollte ſeinen Rath, ſo viel als möglich in der Luft zu ſein, befolgen. Sie ſtellte ſich vor den Spiegel, ſtrich die verwirrten Locken glatt zurück und knüpfte ein leichtes Spitzentuch über das ſchlichte Haar. In dem Augenblick trat Johanne herein mit dem neuen Hut und dem Sammtkleid. Eliſabeth ſah es verwundert an. — Nun, gnädige Frau, müſſen Sie ſich putzen, begann das Mädchen, die ganzen vornehmen Herrſchaften gehen am Strand ſpazieren. Da müſſen wir mit den Kindern doch auch hin. — Woher haſt Du das? fragte Eliſabeth mit ſtockender Stimme. — Das hat der gnädige Herr in Bremen ſelbſt gekauft, ſagte Johanne ſchmunzelnd, dafür müſſen Sie ſich recht ſchön bedanken. — Eliſabeth nahm beide Sachen dem Mädchen aus der Hand, legte ſie in den Schrank, der in ihrer Stube ſtand, und ſagte:

Ich gehe ja jetzt nicht an den Strand, ich will hier auf der Bank an unserm Hause mit den Kindern bleiben. — Johanne wußte, daß ihre junge Frau eigensinnig war und sagte nichts weiter.

Elisabeth blieb den ganzen Abend am Giebel des Hauses sitzen, wo eine Segeltuch-Wand sie vor den Vorübergehenden verbarg, und sie das Meer doch so schön vor sich hatte. Ihr Mann war fortgegangen, sie aß mit den Kindern allein hier ihr Abendbrod, und saß allein hier, bis die Sonne als ein großer Feuerballen sich leise hinabsenkte zu der dunkelblauen Fluth.

Elisabeth saß mit gefalteten Händen, es war ganz still und friedlich in ihrem Herzen, sie hatte in der Bibel lesen können und hatte beten können; jetzt war ihr geholfen, es mußte ihr Trost werden. Der Herr hatte sie auch schon erhört, hatte er denn nicht Alles über Erwarten gut gefügt? Seitdem ihr Mann mit ihr gesprochen, war Bangigkeit und Angst aus ihrer Seele, die Tage hier konnten ihr nicht gar zu schwer werden. In die Zukunft wollte sie nicht sehen, nur immer beten für den einen nächsten Tag. Sie hatte die Abendstunden mit den Kindern wie ein Kind verspielt und hatte jetzt weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft gedacht. Nun die Kinder zu Bett waren, saß sie ganz still und gedankenvoll, sie schaute unverwandt auf das Meer, sie dankte dem Herrn für die letzten guten Stunden und bat um eine gute Nacht für sich und ihre Kinder.

Als die Sonne faſt ganz hinab geſunken und nur noch wie ein kleiner goldener Nachen auf dem Waſſer ruhte, trat ihr Mann plötzlich zu ihr. Sie ſtand unwillkürlich ſchnell auf. Ich wollte Dich nicht ſtören, ſagte er ruhig und war im Begriff zurückzugehen. O nein, ſagte ſie ſchnell, — die Sonne iſt ſo ſchön jetzt. — Er blieb einige Schritte von ihr an der Wand des Hauſes gelehnt ſtehen, beide ſahen der ſinkenden Sonne nach, bis zuletzt nur ein Stern noch ſeine blitzenden Strahlen über die ſilberumſäumten, leiſe aufſtauchenden Wogen ſandte. Der Stern war auch verſunken und ein immer tiefer werdendes Roth legte ſich über das dunkele nächtige Meer, das ſo weit hin, ſo grenzenlos, ja faſt ſchauria, ſeine wogenden Arme um die kleine Inſel ausbreitete.

Jetzt wird es kalt, ſagte Herr von Kadden. Er hätte gern hinzu geſetzt: es iſt Dir beſſer, Du gehſt in das Zimmer, aber er wollte ja nicht einreden, ſie ſollte allein nach ihrem Gefallen leben, darum ſagte er nichts weiter. Er hatte es kaum ausgeſprochen, ſo nahm Eliſabeth ihre Sachen zuſammen und ging in das Zimmer. Der Bediente folgte ihr mit dem Licht.

Sie holte ſchnell ihr kleines Gebetbuch, das ihr die Großmutter ſchon als Kind geſchenkt, daraus ſie viele Jahre jeden Abend den Abſchnitt, der für den Tag beſtimmt war, für ſich geleſen. Erſt den Winter, wo ſie viel in Geſellſchaft war und meiſtens ſehr ſpät nach Hauſe kam, entwöhnte ſie ſich von dem Leſen und ſpäter, wo ſie

überhaupt matt und verſtimmt, nicht zu ſolchen Dingen kommen konnte, hatte ſie das Buch höchſtens einmal im Vorübergehen und mit getheiltem Herzen angeſehen. Sie hatte es mit hierher genommen, weil ſie von Jugend auf gewöhnt war, es überall mit der kleinen Bibel zuſammen mit ſich zu nehmen.

Als ſie das liebe getreue Buch wieder zur Hand nahm, ſchämte ſie ſich wohl und hatte ein böſes Gewiſſen, aber mit großer Sehnſucht ſchlug ſie den heutigen Datum, den 14. Juli, auf.

„Mein Herz hält Dir vor Dein Wort: Ihr ſollt mein Antlitz ſuchen; darum ſuche ich auch, Herr, Dein Antlitz. Ich bin Dein, hilf mir: denn ich ſuche Deine Befehle. Die mich frühe ſuchen, finden mich. — Die Elenden ſehens und freuen ſich; und die Gott ſuchen, denen wird das Herz leben. Wer da ſuchet, der findet. Wer aber mich findet, der findet das Leben.

Willſt Du vor Gott nicht eher treten, als bis Dein Herz erwecket iſt,
So wirdeſt Du wohl gar nicht beten; drum bet' auch, wenn Du ſchläfrig biſt.
Und mußt Du Dich gleich ernſtlich zwingen, halt an, es wird ſchon leichter gehn.
Es wird dir vielen Segen bringen; drum bleib nicht in der Trägheit ſtehn.
Gott wird Dir viele Kräfte geben, halt ihm ſein wahres Wort nur für;
Es ſoll Dir noch das Herze leben, ſuchſt Du nur Jeſum mit Begier."

Als sie die erste Hälfte gelesen, trat ihr Mann in das Zimmer. Es lag ihr so nahe, das Buch zu verbergen; sie fühlte, wie sie feuerroth wurde, er sollte von ihren Stimmungen nichts wissen. Er wollte es auch nicht, setzte sie hinzu, er hatte es ihr abgewöhnt, bei ihm Theilnahme und Trost zu finden. Ihm lag nicht daran, wie es in ihrem Innern aussah. Heute und mit dem Buche in der Hand, war sie darüber getröstet, wenn der Herr es nur wußte. Aber in dem letzten Gedanken konnte sie auch das Buch nicht fortlegen, sie las um des Herren willen weiter, freilich sehr zerstreut, von der letzten Hälfte würde sie wenig gewußt haben, wäre es ihr durch den früheren langen Gebrauch nicht gar zu bekannt und heimathlich nahe gewesen.

Jetzt stand sie auf und sagte, nachdem sie es erst überlegt, ihrem Manne gute Nacht. Er reichte ihr nicht die Hand, und sie war es zufrieden. — Sie lag noch länger wachend, sie hörte die nahende Fluth immer lauter unter dem Fenster heranbrausen, sie dachte an die nächtige dunkele grenzenlose Wasserfluth und dachte: Wenn ich da auf einer Insel Schiffbruch gelitten und getrennt wäre von Allem, was mein Herz liebt! Sie gedachte ihrer lieben, lieben Kinder, sie konnte dem Herrn so aufrichtig danken. Wie viel zu ihrer Ruhe das Gefühl beitrug, hier in der weiten Fremde nicht allein und ohne Schutz zu sein, dort nebenan Jemand zu wissen, auf dessen Großmuth wenigstens sie bauen konnte, das machte sie sich nicht klar.

29. Ein neuer Anfang im Frieden.

Am andern Morgen konnte Eliſabeth ſich ſogar entſchließen, ihre Zeit einzutheilen. Sie dachte daran, wie ihr die Großmutter ſchon als Mädchen ſagte, daß, wenn es nicht ganz richtig im Gemüthe wäre, nichts beſſer ſei als recht fleißig zu arbeiten. Ja im Sündenunglück und im Kreuz, daß der Herr von außen ſchickt, bringen Gebet und Arbeit, ein recht ſtilles, regelmäßiges Leben den beſten Troſt.

Eliſabeth wollte jetzt leben wie ſie als Mädchen lebte, und zwar zu der allerſchönſten Zeit, zu der Zeit ihrer Confirmation. Da ſtand ſie in der erſten Liebe zum Herrn, und heilig vor ihm zu wandeln, das war ihres Herzens Sehnen. Die immer reichere Erkenntniß in ſeinem Wort war damals gleichzeitig gewachſen mit ihrem Glaubensleben, dabei war ſie ſtill und fleißig, half der Mutter mit Sanftmuth und Freundlichkeit, ſpielte mit den kleinen Geſchwiſtern, lernte Lieder, wenn ſie mit Handarbeit beſchäftigt war, und ſpielte und ſang in der Dämmerung von dem Schatz, den ſie noch in der Seele geſammelt.

Welch eine Zeit lag freilich dazwiſchen! Wie unruhig, zerſtreut und auch bange war es doch geweſen! — Ihr junges Herz hatte ſo freudig und zuverſichtlich in die Zukunft geſehen, als wäre keine Gefahr mehr zu fürch-

ten. Jemand zu finden, den ihr Herz lieben mußte, das ſehnte ſie ſich wohl, aber die Liebe ſollte ihr ja das Gut- und Frommſein und heilig vor dem Herrn leben nur noch leichter machen. Daß mit der Liebe und der Verlobung und der Heirath die rechten Kämpfe erſt beginnen, daß dieſe Liebe ſelbſt zerſtreuen und das Herz theilen kann, das hatte ſie nicht geglaubt. Ja daß das Leben dann erſt ernſt und bedenklich wird, daß es da erſt recht heißt: Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, — das möchte kein junges Herz glauben.

Eliſabeth glaubte es jetzt und wenn ſie ihr Leben überdachte und vor den letzten Tagen der Gegenwart ſtehen blieb, dann war es wohl, als ob ihre Seele dieſe Laſt nicht tragen könne, als ob es doch am beſten wäre, alle Hoffnung von der Erde abzuwenden, ſich zu wenden von den Menſchen, ſich hinüber zu grämen und zu weinen und ſich ganz zu verſenken in die Barmherzigkeit des Herrn. Der Verſtand ſoll aber nie zurückſchauen, der Glaube ſoll vor ſich ſehen, in Demuth den Verheißungen des Herrn trauen. Und lag denn in ihrer ſchweren Strafe nicht zugleich der Troſt, daß der Herr die ſchwere Schuld ihr auch erlaſſen wolle? Wie ein ſchwankendes Rohr wurde ſie von den Gedanken hin und her bewegt, wie ein verglimmendes Licht faßte ſie Muth und ließ ihn wieder ſinken. So ſaß ſie früh am Morgen auf ihrer Bank am Meer und ſchlug ihr Büchlein für den 15. Juli auf:

„Mein Gott, ich hoffe auf Dich, laß mich nicht zu

Schanden werden. Ich harre, Herr auf Dich; Du, Herr, mein Gott, wirſt mich erhören. Denn keiner wird zu Schanden, der Dein harret. — Antwort: Hoffnung läßt nicht zu ſchanden werden. Die auf den Herrn hoffen, die werden nicht fallen, ſondern ewiglich bleiben, wie der Berg Zion. Wer iſt jemals zu Schanden worden, der auf Gott gehoffet hat? Aber ob die Hülfe verzeucht, ſo harre ihrer, ſie wird gewißlich kommen und nicht verziehen. Verziehet Gott mit ſeiner Hülfe und der Feind will dir Gottes Treue zweifelhaft machen; denke: Es heißt: Harre. Du lebeſt noch, du ſollſt noch ein Zeuge der Treue Gottes werden. Wäre Er nicht treu, ſo wäre er gar kein Gott. Nein, ſeine Treue iſt ewig, ſo groß und gewiß, als er ſelbſt, und über alles unſer Denken; du wirſt es noch endlich, und zwar deſto herrlicher erfahren, und nicht zu Schanden werden, ſollte eher Himmel und Erde einfallen. Er iſt, der Glauben hält ewiglich.

Keiner auf der ganzen Erden ſoll zu Spott und Schanden werden
Der auf Gott nur harrt und hofft. Gott verziehet wohl gar oft;
Aber glaube, ſein Verweilen iſt wahrhaftig nur ein Eilen,
Und je länger er verzieht, deſto mehr man Hülfe ſieht."

Ich will auch harren, dachte Eliſabeth getroſt, und will nur mit Glauben in die Zukunft ſehen. — Sie begann dieſen Tag zu ordnen. — Das Baden ſollte ſie morgen erſt anfangen, hatte der Arzt beſtimmt, ſie wollte heute auch noch ganz unbemerkt in ihrem kleinen Segeltuchhauſe leben. Sie holte ſich verſchiedene Arbeiten hierher. Für ihr kleines Mariechen hatte ſie Hemden zu nähen, ſie hatte

kaum geglaubt, dazu kommen zu können, weil ihr zu Hause Muth und Luſt zu jeder Arbeit fehlte, wie freute ſie ſich jetzt darauf. Beim Nähen wollte ſie nach und nach alle in der Jugend gelernten Lieder wiederholen, das ſollte ſie verhindern, zu viel auf die entſetzliche Vergangenheit zu ſehen. Dazwiſchen wollte ſie zur Erholung zeichnen und malen, ſie hatte alle Sachen dazu mitgebracht. Auch in dem kleinen Garten mußte ſie auf- und abgehen, dann mußte ſie mit den Kindern ſpielen, vielleicht konnte ſie auch in der ganz einſamen Mittagsſtunde ſich zur Zeit der höchſten Fluth aus dem Stacket hinaus auf einen nahen kleinen Vorſprung wagen, um gerade hinab auf die ſchäumenden Wogen zu ſehen. So lag der Tag reich und friedlich vor ihr, und ſie begann muthig das erſte kleine Hemd für ihr Töchterlein zu nähen.

Nach einiger Zeit hörte ſie Stimmen vor der Hausthür. Frau von Hohendorf war es mit den Kindern. An ſolche Störung hatte ſie nicht gedacht. Wie wird es mir den Menſchen gegenüber wohl ergehen? dachte ſie ängſtlich, als ihr Mann mit dem Beſuche zu ihr trat. Das Geſangbuch hatte ſie zugeſchlagen, ihr Nähzeug leicht darüber gelegt, die Roſen von Braunhauſen ſtanden neben Papier und Bleifedern und Farben.

Frau von Hohendorf wollte gar nicht bleiben, ſie wollte Eliſabeth nicht ſtören, nur im Vorübergehen einen guten Morgen ſagen. Aber Eliſabeth konnte dieſen theilnehmenden Augen nicht widerſtehen, ſie bat Anna, zwar

etwas verlegen, aber freundlich, ſich zu ſetzen. Kadden empfahl ſich, um mit Herrn von Hohendorf an den Strand zu gehn, Frau von Hohendorfs Kinder ſpielten mit dem kleinen Friedrich und die Mütter ſahen ihnen zu.

Frau Anna nahm das Geſangbuch in die Hand und ſagte unbefangen: Lernen Sie beim Nähen? — Eliſabeth nickte. — Ich will hier in Wangeroge, wo ich ſo ſchöne Zeit habe, den Katechismus wiederholen, man verlernt immer wieder, und es iſt recht nöthig, daß man ſich darin wie ein Kind betrachtet. — Den Katechismus? wiederholte Eliſabeth nachdenklich: das iſt wahr, den habe ich ſeit meiner Konfirmation nicht wieder gelernt. Dabei mußte ſie ſich in Acht nehmen vor ihren Thränen, ſie mußte auf ihre Arbeit ſehen. — Das iſt wohl nicht ſehr lange her? fragte Anna freundlich. — Fünf Jahre, war Eliſabeths Antwort. In Gedanken ſetzte ſie hinzu: Lange genug, um recht unglücklich zu werden. — Wenn ich mit meinen Studien fertig bin, ſo will ich Ihnen mein Büchlein borgen, ſagte Anna freundlich. Oder iſt es Ihnen nicht noch beſſer, Sie lernen hier gar nicht, Sie ruhen Ihre Nerven? — Ach nein, das Nichtsthun ſtärkt die Nerven nicht, entgegnete Eliſabeth, ich habe es lange zu Hauſe verſucht. — Annas Augen ruhten theilnehmend auf dem feinen, blaſſen Geſicht mit den offnen klaren Augen, es war ihr unwiderſtehlich, ſie hätte Eliſabeth umarmen, ihr recht viel Liebesworte ſagen und ſie herzlich bitten mögen, ihr zu ſagen, was ſie auf dem Herzen hatte. Weil ſie das doch nicht

konnte, nahm ſie den kleinen Friedrich auf den Schooß und küßte ſeine helle Stirn. In dem Augenblick erſchien Johanne mit der kleinen Schweſter. Eliſabeth nahm das Kind und als ſie ihm in die dunkelblauen Augen, in das ganze kleine blühende Kindergeſichtchen ſah, das mit ſeiner rührenden Unſchuld und Zuverſicht in die Welt hineinſchaute, da tauchte in ihren eigenen Augen der Ausdruck der kindlichen Güte und Freude auf, der ihnen ſonſt ſo gewöhnlich war.

Die Frauen hatten nicht gemerkt, daß ihre Männer an das Stacket getreten waren und beide, obgleich im Geſpräch, ihre Augen auf Mütter und Kinder gerichtet hatten, bis Paul ſeine Mama aufmerkſam machte, und dieſe von Eliſabeth Abſchied nahm, um noch einen weiteren Spatziergang zu machen.

Sie ſcheint ſehr glücklich zu ſein, dachte Eliſabeth, als ſie das Segeltuch ein ganz wenig zurückbog und Anna an der Seite ihres Mannes etwas entfernt vom Hauſe auf dem erhöhten Dünenrande ſtehen ſah. Sie glaubten ſich gewiß unbemerkt. Anna, den Hut noch in der Hand, hatte ihren Kopf mit den ſchönen braunen Flechten an des Mannes Schulter gelegt, und er ſchaute auf ſie herab mit einem Blick, der Eliſabeths Herz zittern machte. Ob zwiſchen ihnen nie etwas iſt, was ſie hindern möchte, ſich zu lieben? dachte Eliſabeth, und dann mußte ſie wieder ſo kämpfen, ihren Kummer, ihre Demüthigung, die Laſt der Erinnerung von der Seele loszuwerden.

Acht Tage waren faſt vergangen, ganz einförmig, und doch hatte ein jeder Tag für Eliſabeth gar manche Mannichfaltigkeit. Sie badete jeden Tag und lief am Strande auf und ab. Sie wagte ſich auch zuweilen auf den kleinen Vorſprung, ſaß da und ließ die Wellen unter ſich brauſen; ſie ſpielte mit den Kindern, ſammelte mit ihnen die niedlichen Muſcheln und lebte ganz frei. Ihren Mann ſah ſie faſt nur bei Tiſche. Er war in der Stube mit Schreiben oder Leſen beſchäftigt, wenn ſie außen in ihrem Reiche ſaß, und wenn er ſpatzieren ging mit Herrn von Hohendorf und einigen anderen Herren oder mit Friedrich am Strande ſpielte, dann that ſie, was ſie in der Stube zu thun hatte. Seltſam war es ihr und ward es ihr von Tage zu Tage mehr, wenn ſie den Mann, den ſie ſo geliebt hatte, ſo fremd ſich gegenüber ſah, ohne ein freundliches Wort, ohne einen warmen Blick, und ihr Herz meinte, daß es doch ſolch Weh nicht lange tragen könne. Dann kamen freilich die böſen Gedanken, die das arme Herz beunruhigen wollten. Er hat dich zu ſehr gekränkt, — er hat dich um alle Hoffnungen, um dein ganzes, ſchönes junges Leben betrogen, — wenn du auch möchteſt, du darfſt ihn nie wieder lieben. — Den böſen Gedanken folgte dann wieder die Reue und die Unruhe, und es ward nicht eher ſtill in ihr, bis ſie ſich ganz demüthig mit allem Kummer und Herzweh dem Herrn übergeben hatte. Dann fühlte ſie ſich in einem ſicheren Hafen eingelaufen, dann konnten die Wellen des Kummers ſie nicht erreichen, dann konnte ſie

mit warmer Theilnahme an die vielen, vielen Frauen denken, die da außen in der Welt und ohne den Herrn und mit und ohne ihre Schuld solchen Schmerz durch ihr Leben tragen müssen. Wie viele Frauen haben wohl das Bild eines glücklichen Bräutigams und eines aufmerksamen rücksichtsvollen jungen Ehemanns in der Erinnerung und müssen den Mann kalt und rücksichtslos und unfreundlich neben sich sehen.

An einem sehr schönen Nachmittag saß sie ganz allein auf ihrer Bank; die Stimmen ihrer Kinder hörte sie am Strande; ob ihr Mann ausgegangen, oder noch in der Stube war, wußte sie nicht. Sie hatte eben die Aermel am dritten Hemdchen gestickt, sie legte es zufrieden zusammen. Sie hätte jetzt so gern einmal gesungen, wie lange hatte sie es nicht gethan, es sollte ihr eine rechte Freude sein. Sie stand auf, sah um die Ecken des Hauses herum, Niemand war da. Das Schlafstuben-Fenster war geschlossen, das Roulleau nieder, Johanne war mit den Kindern am Strand, und ihr Mann, wenn er auch in der Stube war, ihren leisen Gesang konnte er nicht hören. Daß er, wie er oft that, gedankenvoll am Schlafstuben-Fenster stand und neben dem Roulleau hindurch seine ernsten Blicke auf sie gerichtet hatte, ahnete sie nicht. Er sah ihr Recognosciren, er zog sich vom Fenster zurück, und trat wieder näher, als sie sich setzte. Sie sang mit leiser Stimme, aber für ihn ganz deutlich:

Jesu geh voran
Auf der Lebensbahn.

Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen:
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

Sollts uns hart ergehn,
Laß uns feste stehn
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu Dir.

Rühret eigner Schmerz
Irgend unser Herz,
Kümmert uns ein fremdes Leiden:
O so gieb Geduld zu Beiden.
Richte unsern Sinn
Auf das Ende hin.

Ordne unsern Gang,
Liebster, lebenslang;
Führst Du uns durch rauhe Wege,
Gieb uns auch die nöthige Pflege.
Thu uns nach dem Lauf
Deine Thüre auf.

An manchen Stellen war ihre Stimme etwas unsicherer geworden, aber sie hatte tapfer zu Ende gesungen, und stand auf und schaute wieder nach allen Seiten, ob sie allein sei. Beruhigt setzte sie sich nieder, sie wollte jetzt eine Malerei vollenden. Sie nahm ein Blatt aus der Mappe, sie sah es nachdenklich an, ja es waren die Braunhäuser Rosen, getreulich abgezeichnet und angehaucht von den frischesten, lieblichsten Farben. Die Originale standen jetzt verblüht vor ihr im Glase und sie hatte sich vorgenommen, sie nachher vom grünen Vorsprung aus feierlich in das Meer zu werfen. Hatte sie doch ein so liebliches warmes und unvergängliches Abbild vor sich liegen. Sie verstand sich selbst nicht in ihrem Thun, aber es war ihr doch so tröstlich.

Es fehlten nur noch wenige Striche an den Stielen, ſie hielt ihre Arbeit vergleichend neben die Blumen, die im Waſſer vor ihr ſtanden, dabei ſah der Beobachter am Fenſter die Malerei, die ſie ihm, wenn er ſich ihrem Tiſche genähert, immer ſehr geſchickt verbergen hatte. Sie ſchlug jetzt die Bibel auf, rieb ſich Karmin und Tuſch in kleine Näpfchen und nahm die Feder zur Hand. Sie wollte alſo ſchreiben. Früher hatte er immer unter ihre kleinen Kunſtwerke die Schrift hinzufügen müſſen, weil er es beſſer konnte; jetzt dachte ſie natürlich nicht daran, ihn darum zu bitten. Es ließ ihn nicht ruhen in der Stube, nachdem ſie jetzt das ſchöne Lied geſungen, hatte er Muth, jetzt ließ ſie ſich durch ſein Kommen gewiß nicht ſtören. Er ging hinaus, ſie hörte ſein Kommen nicht, und als er ſchon vor ihr ſtand, bedeckte ſie das Bild erſchrocken mit einem Tuch. — Darf ich Deine Arbeit nicht ſehen? fragte er. Sie nahm das Tuch verlegen von den Roſen. Sie glaubte, er würde ſie recht kindiſch finden, was ſollte er denken, daß ſie gerade dieſe Blumen malte? Sie wußte es ſelbſt nicht. Er ſetzte ſich zu ihr, nahm das Blatt in die Hand und ſagte: Wie ſchön haſt Du die Roſen gemacht, ſie ſind noch ſchöner als in der Wirklichkeit. — Das iſt ein Andenken an Braunhauſen, ſagte ſie. — Er ſah ſie fragend an. Nein, der ſchwere Sinn, den er in ihren Worten ſuchte, war in ihren Augen nicht zu leſen, ſie war augenſcheinlich nur befangen. — Wollteſt Du etwas darunter ſchreiben? fragte er und

ſah nach dem angefangenen großen A. — Das war wieder eine ſchlimme Frage. Unartig durfte ſie nicht ſein, und wollte es doch nicht gern ſagen. Als ſie ſah, daß er ſeine Frage ſchon aufgegeben hatte und wieder aufſtand, reichte ſie ihm ein Blättchen, worauf ſie die Worte erſt in Bleiſtift verſucht hatte: „Abraham hat Gott geglaubet, das iſt ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war.“ Die lateiniſchen Buchſtaben waren mit unſicherer Hand geſchrieben, und er erbot ſich, die Worte unter das Bild zu ſchreiben. Sie reichte ihm die Farben und die Feder, und als er fragte, wie er mit den Farben wechſeln ſollte, entgegnete ſie: Wie Du es machen willſt, nur nicht ganz ſchwarz, fügte ſie hinzu. — Nein, ſagte er und ſah ihr ruhig und offen in die Augen, zu den ſchönen Roſen muß die Schrift mehr roth ſein.

Er ſaß bei ihr und ſchrieb die kleinen Druckbuchſtaben mit ſichrer feſter Hand, ſie verfolgte jeden Buchſtaben mit den Augen und freute ſich, daß er mit den verheißenden Worten ihr Werk vollenden mußte. Seine Güte, tröſtete ſie ſich auch, wird es entſchuldigen, daß ich in dem Fortblühen der Roſen eine Unterhaltung finde, er würde ſonſt nicht wirklich ſo ernſthaft daran helfen. Die Worte ſelbſt mußten ihm freilich etwas räthſelhaft bleiben, er ſchien aber gar nicht darüber nachzudenken, er reichte ihr freundlich das Blatt und verließ ſie.

30. Ein anderes Ehepaar.

Johanne kam jetzt mit den Kindern die kleine Anhöhe herauf, die Fluth hatte sie von dem Strande vertrieben, und gleich nach ihr kam Frau von Hohendorf zu Elisabeth.

Ich störe Sie gewiß? fragte sie ganz zaghaft. — Gewiß nicht, entgegnete Elisabeth zum ersten Mal mit einem freudigen Ton. Sie wußte nicht, warum sie freudiger jetzt war, aber sie war es doch. — Ich komme eigentlich zu Ihnen, um mich trösten zu lassen, fuhr Anna in großer Aufregung fort: ich habe mich kaum so einsam und verlassen gefühlt als heute. — Elisabeth sah sie verwundert an. Sie sollte jemand anders trösten? Das war ganz etwas neues. — Denken Sie, mein Mann ist schon über zwei Stunden mit den Kindern fort — Und Sie wissen nicht wohin? fiel Elisabeth ein. — Ich weiß nicht wohin, wiederholte Anna. — Aber Gefahr ist hier nicht, tröstete Elisabeth, das Wasser ist überall ganz flach. — Das fürchte ich auch nicht, fuhr Anna fort und suchte ihre Aufregung scherzend zu verbergen: daß er fortgegangen ist, ohne mir etwas zu sagen, daß er, während ich noch ruhe, mich allein zurückgelassen, da er weiß, wie gern ich mit ihm gehe, das beunruhigt mich. — Konnten Sie ihm denn nicht nachgehen? fragte

Eliſabeth. — O nein, entgegnete Anna ebenſo ſcherzend, ich werde doch dem unartigen Mann nicht nachgehen; auch glaubte ich, er würde jeden Augenblick zurückkommen und mich holen. — Ja, das iſt wahr, ſagte Eliſabeth nachdenklich. Sie kannte dieſe Gefühle. — Wenn er aber nicht fortgegangen iſt, weil er böſe iſt, — ſetzte ſie ganz offenherzig hinzu. — Nein, das iſt er nicht, war Annas Antwort, aber leider fürchte ich, wenn er zurückkommt, werde ich ſo gegen ihn ſein, daß er böſe werden kann. — Das iſt wahr, entgegnete Eliſabeth ganz bedenklich. Wenn man aber Zeit hat, es ſich vorher zu überlegen. — Zeit läßt er mir allerdings genug dazu, und wenn ich mich bei Ihnen nach Herzens-Luſt oder Herzens-Unluſt ausreden kann, ſchäme ich mich dabei vielleicht ſchon genug und beſinne mich. — Eliſabeth reichte ihr theilnehmend die Hand, es that ihr gar zu wohl, zu ſehen, daß dieſe Frau, die ihr ſo glücklich ſchien, ſich doch mit dem Mann zanken konnte. Anna, in der Abſicht ihres Herzens Unluſt auszuſprechen, zwar immer unter der anſtändigen Hülle des Scherzes, fuhr fort: Männer ſind darin ganz anders als Frauen, wie würde man ſo etwas über das Herz bringen!

Da wurde ſie von Herrn von Kadden unterbrochen, ſie begrüßte ihn und erzählte nun auch ihm, daß ihr Mann heut allein ſpatzieren gegangen ſei und ſie förmlich vergeſſen habe. — Ihren Herrn Gemahl ſah ich vor langer Zeit mit unſern drei Herren am Strand

hinauf gehen, ſagte Kadden. — Anna überlegte jetzt, ob ſie ſich in Gegenwart des Herrn von Kadden nicht zuſammen nehmen müſſe, aber das war nicht ſo leicht, ihr Herz war zu voll, und unter der Form des Scherzes konnte ſie immer reden. Unſere drei Herren — wiederholte ſie, ja ich vermuthete, daß ſie ihn verführt haben! Aber unbegreiflich iſt es doch, er weiß, daß unſer weiter Spatziergang jeden Tag mein Vergnügen iſt. Ich bin nun ſchon ſo lange verheirathet, ſagte ſie kopfſchüttelnd, aber ich habe immer noch Gelegenheit die Eigenthümlichkeit der Männer zu bewundern. Ich ſagte ſchon zu Ihrer lieben Frau: wie könnte man ſo etwas nur durchführen! Mich hier in der Fremde ganz mutterſeelenallein den Nachmittag zu laſſen und gemüthlich mit den Kindern und ſeinen Freunden zu wandern? — Es iſt gewiß eine ganz beſondere Veranlaſſung, tröſtete Herr von Kadden lächelnd. — Nein, ganz gewiß nicht, unterbrach ihn Anna; ich bin überzeugt, er kömmt zurück ganz harmlos und höchſt unſchuldig.

In ihrer Lebhaftigkeit merkte ſie nicht, daß Eliſabeth völlig verſtummte und Herr von Kadden beinahe verlegen war. Freilich, ſie erinnerte Beide zu lebhaft an ihre Brautzeit und an die erſte Zeit ihrer Ehe, da gab es ähnliche Beunruhigungen. Im letzten Jahre hatte Kadden, wenn es nicht ganz zufällig war, ſelten etwas geſagt, wenn er allein fortging, Eliſabeths Kämpfe darüber, ihr Kummer, waren ihm kaum eingefallen, und ſich

auszuſprechen hatte er ihr, weil ſie es ſeiner Anſicht nach auf eine unleidliche Weiſe that, ganz abgewöhnt. Die Weiſe dieſer liebenswürdigen hübſchen Frau war auch nicht angenehm, denn im Aerger ſind die Menſchen alle nicht liebenswürdig, mag er auch noch ſo geſchickt ſich verbergen wollen, und Kadden war wirklich neugierig und geſpannt, als Herr von Hohendorf jetzt mit den Kindern in die Thür trat.

Er grüßte Herrn und Frau von Kadden, und ſagte dann etwas lebhafter, als er es ſonſt zu thun pflegte: Guten Tag, liebe Anna! — Anna nahm ſeine dargebotene Hand und überlegte ernſtlich, ob ſie ſich vor den fremden Leuten nicht zuſammen nehmen müßte. Das wollte ſie gewiß, ſie wollte nur ſcherzen, ignoriren ließ ſich die Sache doch nicht ganz. Ich glaubte, Du wäreſt verloren gegangen, ſagte ſie. — Wenn Du mir die Strafrede erlaſſen willſt, entgegnete Herr von Hohendorf, ſo will ich gleich mit meiner Entſchuldigung beginnen. — Die einzige Entſchuldigung könnte doch nur ſein, daß Ihr verunglückt wäret, fiel ſie ihm raſch in das Wort. — Das ſind wir nun freilich nicht, wie Du ſiehſt, war ſeine lächelnde Antwort; wenn Du mir aber erlauben willſt zu reden — Nun ja, ſagte Anna, Du wareſt ſo angenehm und wichtig und intereſſant unterhalten, die Zeit iſt Dir unvermerkt hingegangen. — Allerdings auch, aber es iſt noch etwas anderes, darf ich reden? bat er freundlich. — Bewunderungswürdige Geduld! dachte Kadden, der

in diesem Falle schon geschwiegen und von gleichgültigen Dingen weiter geredet hätte. — Ich weiß aber genau, was Du sagen willst, entgegnete Anna, es wird Dich doch nicht entschuldigen. — Was meinen Sie, wandte sich Herr von Hohendorf zu Kadden, ob ich meine Frau rücksichtslos in ihrem Unrecht weiter geben lasse um dann mit noch größerem Stolz meine Unschuld anerkannt zu sehen? — Allerdings sehe ich keinen anderen Ausweg, wenn Ihnen Ihre Frau Gemahlin nicht erlaubt zu reden, entgegnete Kadden lächelnd.

In dem Augenblick traten auch die sogenannten drei Herren in das Leinwandhäuschen. Der älteste, ein Herr von Bühlen, war ein großer etwas starker Herr mit weißem Haar, ein Gutsbesitzer aus Westfalen; der zweite, ein theologischer Professor; der dritte der Pastor aus Herrn von Hohendorfs eigenem Dorfe, der erst mit dem letzten Dampfschiff angekommen war. Alle drei waren ohne Frauen hier und waren täglich mit Herrn von Hohendorf und Kadden am Strande zu finden.

Nach der allgemeinen Begrüßung sagte Herr von Bühlen zu Anna: Ihr lieber Mann ist uns vorausgeeilt um, wie er sagte, die Strafpredigt erst unter vier Augen zu hören; das scheint ihm nicht geglückt, er fand Sie nicht zu Hause. — Ich habe mich über die Herren zu beklagen, sagte Anna, Sie sind daran Schuld, daß mein Mann mich den ganzen Nachmittag vergessen hat. Vergessen? ganz gewiß nicht, entgegnete Herr von Bühlen, der arme

Mann hat uns wirklich gedauert in ſeiner Unruhe! — Anna ärgerte ſich über den Scherz des alten Herrn und wollte ſchnell etwas entgegnen, als ihr Mann warnend ſagte: Annchen, ſei vorſichtig. — Du weißt aber, lieber Ernſt, daß ich weder vorſichtig ſein kann, noch ungeduldig einen langen Nachmittag auf Mann und Kinder warten kann, und dann thun, als ob gar nichts vorgefallen wäre. — Darin hat Ihre liebe Frau Recht, ſagte der alte Herr einverſtanden. — Herr von Hohendorf reichte ihr ſo ruhig die Hand, daß es ihr mit ihrem guten Recht etwas bedenklich wurde, aber abgemacht war damit dieſe wichtige Sache noch nicht.

Der Paſtor, der Frau Anna zu gut kannte, um nicht zu wiſſen, was ſie empfand, hatte gleich auf ihre Entgegnung um das Wort gebeten, um ein Abenteuer zu erzählen, das allen Anweſenden zugleich als Belehrung dienen ſollte. Anna wandte ſich neugierig zu ihm, und der Paſtor erzählte, daß ſie allerdings Herrn von Hohendorf erſt verführt hatten mitzugehen — eine Viertelſtunde hatte er nur beabſichtigt, um zur rechten Zeit wieder zurück zu ſein. Aus der Viertelſtunde war im lebhaften Geſpräch eine halbe geworden. Als ſie nun ſchnell zurückkehrten und ſchon ganz nahe waren, hinderte ſie plötzlich ein Nebenarm des Meeres, den die Fluth gebildet, am Weitergehen. Sie mußten umkehren und längs der kleinen Halbinſel, auf der ſie ſich befanden, zurückgehen. Aber neckend lief das Waſſer an der Uferſeite, die hier etwas geſenkt war,

vor ihnen her, und sie mußten Gott danken, daß nach einer halben Stunde ein glücklicher Sprung ihnen erlaubte, die immer schmaler werdende Halbinsel zu verlassen und auf der hohen Düne entlang den Rückweg zu suchen, der dem kleinen Gerhard besonders sehr unbequem geworden war.

Das war allerdings eine Entschuldigung, aber das menschliche Herz ist schwach. Anna konnte ihren Unmuth noch nicht los werden, obgleich sie sich vornahm ihn nicht weiter merken zu lassen. Sie dachte: die erste halbe Stunde ist und bleibt nicht zu entschuldigen.

Herr von Kadden hatte indessen mit großer Spannung Anna und ihren Mann beobachtet, wie er ruhig und unbefangen ihre Hand fest in der Seinen hielt, als möchte er sie schützen vor ihrer Schwäche und ihr dennoch die Ehre geben. Arme Elisabeth, mit dir bin ich anders verfahren! dachte er traurig; meine Heftigkeit hat die Scenen wohl abgekürzt, aber deinen Kampf nur schwerer gemacht. — Hatte sie ähnliche Gedanken? Ihre Aufmerksamkeit war lauschend auf das Paar gerichtet. — Ja, sie dachte: wenn er mir zuweilen so geholfen hätte, würde es nicht so schlimm stehen. Ihr ganzes Herz mußte wieder kämpfen gegen die Erinnerung an die demüthigenden Scenen, die sie so oft erlebt hatte.

Die Unterhaltung war übrigens wie ein Scherz abgethan, und die Herren, die zum erstenmal hier auf dem Plätzchen standen, freuten sich über dessen Schönheit. Nun finde ich es erklärlich, wandte sich Herr von Bühlen zu

Eliſabeth, daß Sie die verordnete Ruhe auf dieſem Plätzchen ſo gewiſſenhaft genießen, Sie können es nirgends ſchöner haben. Wir wohnen dort nach dem Waat hin, wandte er ſich zu ſeinen Freunden, eigentlich nicht ſchön, wir müſſen Meer und friſche Luft immer erſt aufſuchen. — Den Sonnen-Untergang, nahm der Paſtor, ebenfalls zu Eliſabeth gewendet, das Wort, können Sie hier trefflich beobachten. — Der freut mich auch jeden Abend, ſagte Eliſabeth. Die freundliche Aufmerkſamkeit dieſer beiden Herren, deren beider Weſen ſo viel Vertrauenerweckendes für ſie hatte, that ihrem armen bedrückten Herze wohl; als aber Herr von Bühlen jetzt ſo nachdenklich ſeine Blicke erſt auf ihr, dann auf ihrem Mann ruhen ließ, bückte ſie ſich zu dem kleinen Friedrich und ſtrich ihm die weichen Locken aus der klaren Stirn. Sie hatte ſich angewöhnt, ihre Verlegenheit bei ſolchen Gelegenheiten damit zu verbergen. Gleich darauf bog auch ihr Mann ſich zu dem Kinde. Könnten wir die Herren nicht zum Thee einladen? fragte er leiſe. Wenn Du willſt, war ihre ſchnelle Antwort. Wenn es Dich nicht beunruhigt? ſagte er wieder. Ich thue es gern, entgegnete ſie ebenſo ſchnell, und als er ſich mit ſeiner Einladung zu den Herren und zu Herrn und Frau von Hohendorf wandte, hatte ſie den Muth, ihrer Hausfrauen-Würde zu gedenken und hinzuzufügen: Ich bitte, daß Sie bleiben! — Niemand hatte etwas dagegen, Herr von Bühlen aber nahm freundlich Eliſabeths Hand und ſagte: Ich weiß nicht, wie es zugeht, meine

liebe junge Frau, Sie ſind mir ſo ſehr bekannt. Eliſabeth ſchaute mit ihren großen Augen vertrauend zu ihm auf und entgegnete lächelnd: Weil Sie meinem Großpapa ſo ähnlich ſehen. — Da es aber mit ihren Thränen trotz des Lächelns nicht ſicher war, entfernte ſie ſich ſchnell, um den Thee anzuordnen. Aller Augen folgten ihr mit Theilnahme und aller Augen richteten ſich dann unwillkürlich auf den Mann, der mit ſo ernſten gehaltenen Zügen nach dem Meere ſchaute, dann ſeinen kleinen Jungen raſch auf den Arm nahm, und liebreich und warm mit ihm redete.

Eliſabeth ging mit Eifer an den kleinen Haushalt. Johanne und die Wirthin waren ihr behülflich, kalte Küche, Wein und Thee, Kuchen und Weißbrot ſtanden bald zierlich geordnet. Während Johanne und der Bediente es hinaustrugen, nahm Eliſabeth ihr Mariechen auf den Arm, ging in die Stube und trat an das Fenſter. Sie ſah gedankenvoll auf den kleinen dürren Garten und auf die grünen Hügel mit den zerſtreuten Häuſerchen. Die kleine Arbeit, das Einrichten des Abendbrodes für die Gäſte, hatte ihr ordentlich Vergnügen gemacht. Eine pflichtgetreue, fleißige und ſtille Hausfrau, dachte ſie, eine treue und liebreiche Mutter kann vielleicht glücklich ſein auch ohne Sonne und ohne Blumen, wenn ſie den Herrn lieb hat und ſeinen Frieden im Herzen. In dem Augenblick drang aus dem Geſellſchaftsgarten Muſik zu ihr herüber. Die ſtillen grünen Hügel, der blaue Himmel darüber, die ferne

Hornmuſik, das machte ihr Herz ſehr ſehnſuchtsvoll. O, lieber, lieber Herr, laß mich Dich doch ſehr lieb haben, ſo lieb, wie ich Dich zu meiner Konfirmationszeit hatte, wo mein Herz nur nach Dir verlangte und nach keiner anderen Liebe. Wenn ich Dich ſehr lieb habe, werde ich auch freundlich und liebreich und geduldig ſein zu allen Menſchen, — auch zu dem, der mich ſo bitter gekränkt hat, fügte ſie mit bangem Herzen hinzu. Ich möchte auch die Demüthigung gern Dir zu Liebe tragen. Wenn Du es mir auferlegt und es von mir verlangſt, kann ich Dir zu Liebe es auch tragen. Ich will es auch gern, ſo von ganzem warmen Herzen, wenn Du mir nur dabei hilfſt. So heftig und ärgerlich wie die liebe Frau dort außen darf ich nie ſein, — ſie darf es wohl.

Sie hörte jetzt Geräuſch in der offnen Thür, ſie wandte ſich dahin und ſah Anna zögernd näher treten. Sie ging ihr freudig entgegen, ſie fühlte ſich immer mehr zu ihr hingezogen, beſonders nachdem ſie heute nicht nur ihr Glück, ſondern auch ihre Seelennoth, eine von den Kleinigkeiten, die ein großes Stück des Lebens ausmachen, geſehen.

Anna legte ihren Arm um das kleine Mariechen und zugleich auch um Eliſabeth. Ich habe Sie herzlich lieb und kann es auch nicht länger für mich behalten, ſagte Anna warm, obgleich ich es heute kaum wage, es Ihnen zu geſtehen. Ich muß mich recht ſchämen, fügte ſie hinzu. — Eliſabeth ſchüttelte lächelnd den Kopf. Das war mir

ſo lieb zu hören, ſagte ſie nach einer Pauſe. — Sie ſind immer ſo ſanft und demüthig, fuhr Anna traurig fort. — Das bin ich gar nicht, ſagte Eliſabeth. Sie richtete ihren Kopf dabei auf, und in ihren offenen Augen blitzte die Wahrheit dieſer Worte. — Ich möchte es aber ſein, ſetzte ſie leiſer hinzu. — Ich möchte es auch ſein, wiederholte Anna, wenn es nur nicht gar ſo ſchwer wäre, können Sie glauben, daß ich vor zehn Jahren ſchon ſo kämpfte und immer noch ſo kämpfen muß? — Es iſt aber doch beſſer geworden? fragte Eliſabeth treuherzig. — Ich laſſe mich auch gern damit tröſten, entgegnete Anna, aber wenn man immer gewiſſenhafter werden möchte, ſo bleibt die Noth immer dieſelbe. — Eliſabeth ſagte: Man darf aber auch immer wieder zum Herrn kommen. — Das darf man, entgegnete Anna, und auch zu Menſchen die uns lieb haben. — Eliſabeth nickte, aber ihr Herz wollte ſchwer werden. Hatte ſie auch Menſchen, die ſie lieb hatten? Ihre Eltern — denen fürchtete ſie ſich die Noth zu klagen, die Mutter ſchien ja immer ſchon unglücklich über ſie. Aber die Großeltern? ja zu denen durfte ſie kommen, deren Troſt und Liebe war ſie ſicher.

Liebe Eliſabeth, begann Anna. Darf ich Sie ſo nennen? fügte ſie bittend hinzu. — Eliſabeths Antwort lag in ihren Augen. — Ich glaube, der Herr hat uns abſichtlich zuſammengeführt, ſagte Anna. — Ich habe es ihm auch ſchon gedankt, fügte Eliſabeth hinzu. — Aber iſt das nicht Schadenfreude? fuhr Anna mit feuchten Au-

gen und ſcherzender Stimme fort, daß es Ihnen lieb war, mich wie ein albernes Kind zu ſehen? — Es iſt doch tröſtlich, daß Leute, die den Herrn lieb haben, auch ſo ſein können, entgegnete Eliſabeth. — Ich möchte doch wiſſen, ob man mit ſeinen Fehlern zu kämpfen hat bis zum Tode, ſagte Anna nachdenklich. — Da kam Johanne in das Zimmer, ſie nahm Eliſabeth das Kind ab und beide Frauen gingen hinaus.

Das war ſchön und einladend hier: die friſche Luft, das blaue Meer, die ſich tiefer ſenkende Sonne und der weißgedeckte Theetiſch. Alle ſtellten ſich an den Tiſch, Eliſabeth zu Herrn von Bühlen, alle hatten die Hände gefaltet. Jetzt wird er laut beten, dachte Eliſabeth plötzlich, indem ſie auf ihren Mann ſah. Ja, er that es, zum erſtenmal in ſeinem Leben machte er von dieſem Hausherrn-Rechte Gebrauch.

Anna ſaß zwiſchen Herrn von Kadden und ihrem Paſtor, dann folgte ihr Mann. Die Gäſte waren vergnügt, ſelbſt Eliſabeth konnte reden, ſie erzählte Herrn von Bühlen von Weltheim und den Großeltern, während Kadden wie immer etwas unerforſchlich blieb. Er war ein aufmerkſamer Wirth, ſorgte väterlich für ſeinen kleinen Friedrich und ſcherzte auch mit den größeren Kindern, die von dem humoriſtiſchen Profeſſor in eine höchſt luſtige Stimmung verſetzt waren.

Ich finde es doch weit angenehmer, wenn man vergnügt iſt, ſagte Anna zum Paſtor. — Sie ſind das

eigentlich immer, entgegnete er. — O gewiß nicht, fuhr sie fort, Sie hätten mich heut Nachmittag nur sehen müssen. — Das war doch nicht Ernst, sagte er wieder, und sah sie mit den klugen Augen fragend an. — Natürlich war das Ernst, versicherte Anna, ich bin über eine Stunde am Meer auf- und abgegangen, das Herz voll der dummsten Gedanken. Ja, es war mir ganz wie als thörichtes Mädchen zu Sinne. — Wie Schade, daß ich diese Gedanken nicht gleich habe hören dürfen, sagte ihr Mann, ich erinnere mich eigentlich seit lange nicht, solch ein Vergnügen gehabt zu haben. — Ich bin recht froh darüber, sagte Anna vergnügt. Aber Herr von Kadden, wünschte ich, hätte weniger von mir gehört, ich muß mich nur noch etwas bei Ihnen entschuldigen. — Das ist nicht nöthig, entgegnete er ganz treuherzig. — Kennen Sie das Gefühl, wenn man gar zu oft mit einer gewissen Heftigkeit zu kämpfen hat? fragte sie. — Das kenne ich, entgegnete er mit einem sonderbaren Lächeln. — Es ist dann eine Erleichterung, Jemand zu haben, der so vernünftig ist, daß man solche kleinen Gemüthsbewegungen ohne Furcht auslassen kann. — Würden Sie Ihrem Herrn Gemahl das auch erlauben? fragte Kadden. — O nein, sagte Anna abwehrend, mein Mann sieht ruhig herab auf so thörichte Erregungen. — Ja, ich habe ihn Nachmittag bewundert, entgegnete Kadden. — Anna war das gar nicht recht zu hören. Siehst Du, lieber Ernst? wandte sie sich etwas vorwurfsvoll zu ihrem Mann. Daran bist Du allein Schuld, daß die Leute Dich

bewundern. Du haſt mir angewöhnt, reden zu dürfen, wenn ich gerade Luſt und Unluſt dazu habe. — Gewiß ſehr weiſe von ihrem Herrn Gemahl, ſcherzte der Paſtor. — Aber nicht nöthig, fuhr Anna fort; wenn mein Vater mich nur freundlich und ruhig anſah, das half mir auch. — Ich bin doch der Meinung, eine Frau darf in jeder Stimmung reden, wandte ſich Herr von Hohendorf ernſthaft thuend zum Paſtor. — Der Meinung bin ich auch, verſicherte dieſer. — Denken Sie, wandte ſich Anna zu Kadden, immer noch in dem Gefühl, zu entſchuldigen, aber zugleich auch um Gelegenheit zu nehmen und von vernünftigen Männern zu reden: was mein Mann mir zum erſten Geburtstag, nachdem wir verheirathet waren, geſchenkt hat! Ich hatte mich den Sommer oft gekränkt über meine Heftigkeit, ich hatte gekämpft, ſie immer für mich zu behalten: da ſchenkte er mir im Herbſt eine feierliche Schrift mit Namen und Siegel darunter, die es mir zur Pflicht machte, ihm jede Erregung und jede Unruhe mitzutheilen. — Dagegen verpflichtete er ſich, fügte Herr von Hohendorf hinzu, ſeine Frau deswegen nicht weniger lieb zu haben.

Es war nur ein Spaß, fuhr Anna fort, aber es war mir damals von großer Wichtigkeit und eine rechte Beruhigung. Sie erinnern ſich, wandte ſie ſich zum Paſtor, der Geſchichte mit dem Verwalter: er trank ſo ſehr, Sie wünſchten mit mir, daß mein Mann ihn aus dem Dienſt entlaſſen ſollte, und ohne uns zu fragen, hatte er ihn doch wieder angenommen, da hielt ich es für meine heilige

Pflicht, ihm sein Unrecht vorzustellen, und ihn der Schwäche und der Gleichgültigkeit zu beschuldigen. Kurze Zeit vorher würde ich es nicht gewagt haben, weil er mir zu meiner großen Kränkung einmal gesagt, in Geschäftssachen dürfe ich mich nicht mischen; heute, mit der verbrieften Erlaubniß im Schreibtisch, trat ich kühn in sein Zimmer. Er durchschaute mich wohl augenblicklich, er führte mich auf das Sofa, nahm so feierlich meine Hand und sagte: Nun rede, liebes Annchen. Sein ganzes Wesen machte mir die Erfüllung meiner heiligen Pflicht etwas bedenklich, ich fühlte im Voraus, daß er Recht hatte, und wußte nichts zu sagen. — Ja mit dem Brief und Siegel, das hat mir wenig geholfen, setzte Herr von Hohendorf hinzu: ich hatte den Widerspruchsgeist im menschlichen Herzen dabei nicht bedacht. Wenn ich verlangt hätte, bei Gefahr meiner Liebe, man dürfe mir nie widersprechen, nie heftig und respektswidrig in meiner Gegenwart sein, ich würde jedenfalls öfter Gelegenheit gehabt haben, großmüthig zu sein. Die Bedenken wegen des Verwalters wurden mir schwer zu erfahren. — Wir erzählen aber nichts weiter, unterbrach ihn Anna. Ich war damals zuweilen sehr seltsam, fügte sie hinzu. — Ihr Mann sah sie lächelnd an. Ich hoffe, Du bleibst es auch, schien er sagen zu wollen.

Das Gespräch wurde wieder allgemein, bis die Sonne sich tiefer senkte, bis ihre Scheibe immer goldner und größer wurde und aller Aufmerksamkeit dahin gerichtet war. Jetzt werde ich aber mein Sängerchor zum Gesang auffor-

dern, ſagte Herr von Bühlen; Herr von Kadden ſtimmen Sie an. Mitſingen kann ich wohl, aber nicht anſtimmen, entgegnete Herr von Kadden bereitwillig. Der Paſtor ſchlug Choräle vor. Es fand ſich, daß nur Eliſabeth und Anna und deren Kinder die vorgeſchlagenen auswendig wußten, den Herren blieb zu ihrer Beſchämung nur eine kleine Auswahl, die ſie ohne Geſangbuch ſingen konnten, und man entſchied ſich für: Ach bleib mit deiner Gnade.

— „Hilf uns aus aller Noth!“ So klangen die letzten Worte der ſinkenden Sonne nach. — Hilf uns aus aller Noth! wiederholte Herr von Bühlen nach einer Pauſe. Ja wir ſtecken alle in gleicher Noth, der eine ſo und der andere ſo, und der Kampf hört nicht auf, bis wir uns dort oben einmal verklärt wiederfinden. — Ob wir wohl immer kämpfen müſſen? fragte Anna. — Gewiß, entgegnete der Paſtor, unſere Lieblings-Neigungen und unſere Noth davon ſind mit unſerem Leben verwachſen. — Wenn wir älter werden, nahm Herr von Bühlen das Wort, zerſtreut uns die Welt wohl nicht mehr ſo als in der Jugend, wir können unſer Herz mehr hinaufſchicken, und je mehr wir es hinaufſchicken können, je mehr wächſt in ihm das ewige Leben, und die Seele macht ſich leichter los von der Macht dieſer Welt. — Die Welt in dieſem Sinne hat mir, glaube ich, nie imponirt, ſagte Anna, die hat mir nie viel Noth gemacht. — Die Welt im jungen Herzen, unterbrach ſie Herr von Bühlen. — Das wollt ich eben ſagen, fügte Anna hinzu. — Ja, ſagte Herr von

Bühlen, dem Einen kommt die Gefahr von innen, dem Andern von außen, darum ist es gut, daß wir alle singen können: Hilf mir aus aller Noth.

Der Pastor und Herr von Bühlen sprachen in der Art noch weiter, die Uebrigen hörten zu. Kadden hatte sich an solche Unterhaltungen gewöhnt, denn wenn auch oft genug von weltlichen, äußerlichen und gleichgültigen Dingen gesprochen wurde, so war doch in dieser Gesellschaft durchaus kein Hinderniß, von Dingen zu reden, die jedem geistigen Menschen am nächsten liegen. Die Armseligkeit der Menschen ist groß, die da meinen, von solchen Dingen rede man nicht, die behalte man für sich; aber nur weil sie armselig, öde und leer in der Seele sind und nichts für sich zu behalten haben, können sie von solchen Dingen schweigen. Ein gläubiger Christ läßt sich von solchen Menschen nicht imponiren, wenn sie auch noch so stolz und sicher und klug und befriedigt thun, sie sind ohne Glauben, ohne Zuversicht und ohne Freudigkeit. Ihr Wissen, ihre Klugheit, ihr Reichthum, in den wichtigsten Momenten ihres Lebens entschwindet es ihnen, hilft ihnen zu nichts. Und wenn es endlich heißen wird: entweder — oder —, wenn sie den Schritt thun müssen, von dieser Welt in die andere hinein, den Kinder Gottes in freudiger Zuversicht thun, dann sehen sie dort kein Land, und versinken in dem Elend, das sie hier mit albernem Stolze als ihr Uebergewicht geltend machen wollten. Von diesem Uebergewicht, diesem grauen Nichts lassen sich nur Menschen imponiren, die

eben so arm und schwach sind, wer da aber reich und stark ist im Herrn, der geht muthig auf sie los, der wirft ihre Kartenhäuser kühn zusammen, und läßt sich von diesen Kindern gern für nicht recht gescheit halten: er weiß, was er will und was er darf und was er kann, ihm gehört die Welt. Ihm darf auch alle weltliche Weisheit dienen, alle Kunst und Poesie, alle Industrie, alles Wissen und alle Güter, sie dürfen ihm dienen, er aber darf nicht ihr Diener sein, er ist der Diener des allmächtigen Gottes. Dies zu bekennen, und die Ehre des Herrn zu bekennen, ist ihm eine Erquickung. Wer den Herrn über die Menschen und über alle weltliche Verhältnisse setzt, und es dennoch nicht wagt, dies in allen Verhältnissen zu bekennen und durchzuführen, der ist in einer traurigen Selbsttäuschung, die ihn in das Verderben führt. Er ist gefährlicher daran, als die Weltleute, welche die Gnade und Liebe des Herrn an ihrer Seele noch nicht gespürt haben. Halb und halb ein Christ zu sein, o ja, das gingen viele ein, dem Herrn gelegentlich dienen, ihn auch gelegentlich bekennen; aber ihre Bequemlichkeit, ihre gewohnte Geselligkeit, ihre kleinen Eitelkeiten — die groben und äußerlichen, aber auch die, welche sich sehr erhaben und geistig stellen, — das muß Alles seinen gewohnten Gang gehen, sie nennen das ein gebildetes, ein fröhliches und vom Evangelium erlaubtes Christenthum. Wenn sie nur gewissenhaft forschten im Evangelium, sie würden eine ebenso gewisse als schreckliche Antwort darauf finden. Der Unsegen folgt diesen halben Chri-

ſten auch ſchon hier, nicht immer äußerlich zu ſehen, aber in ihren armen, unruhigen, bangen, zweifelnden Herzen. Sie wiſſen es, was Gnade und Sünde iſt und wollen die Gnade nicht, ſie wollen lieber die Sünde ſchmücken und beſchönigen. Ganze Chriſten können mit Fröhlichkeit Kunſt und Poeſie und Wiſſenſchaft genieſſen, ſie ſehen Alles zu den Füßen des einen Herrn, und thun es in dieſem Sinne. Wenn ſie ſich zuſammen an Shakſpeare und Dante und ähnlichen Künſtlern erfreut haben, die Gaben bewundert und die Fehler aufgedeckt, ſo iſt es ihnen ein einfacher Schritt, von dieſen Sachen zu dem Beſten und Schönſten zu ſchreiten, ein Kapitel aus der heiligen Schrift, ein Pſalm, ein ſchönes Lied, kann dieſem poetiſchen Genuß ganz natürlich folgen. Halbe Chriſten können mit der Welt daſſelbe treiben und können denken: das iſt uns erlaubt, es thun es ja auch die entſchiedenſten Bekenner. Sie bedenken aber nicht den Unterſchied: Thut man es um des Schönen der Sache ſelbſt willen, und um an dieſem Schönen die Ehre Gottes zu meſſen, oder geſchieht es im Sinne der Welt, um die Thorheit des eigenen Herzens zu unterhalten, Eitelkeit und andere kindiſche Spielwerke zu nähren? Von ſolchem eitelen und thörichten Kunſtgenuß hinüber zum Höchſten und Schönſten iſt dann freilich kein kleiner Schritt und wenn die halben Chriſten ſagen: Nein es iſt doch in einer Geſellſchaft höchſt unpaſſend von ernſten Dingen zu reden, das verbietet mir ein gewiſſes Gefühl, ein guter Tact, es iſt mir widerlich: ſo haben ſie ganz

Recht, der heilige Geiſt möchte ſich in ſolcher Geſellſchaft das verbitten; aber dieſes gewiſſe Gefühl, dieſer gute Tact kann ſie auch verſichern, daß ſie in dieſe Geſellſchaft nicht hinein gehören. Unentſchiedene Chriſten können nichts Beſſeres thun als recht entſchiedenen Umgang ſuchen, da wird ihr Urtheil über alle weltlichen Dinge klar und ſicher; die Welt aber mit ihrem Schimmer und Flitterweſen ſucht erſt ſchwache Herzen zu reizen, zu verlocken und dann ihr Urtheil gänzlich zu verwirren.

Kadden hatte der ernſten Unterhaltung zugehört mit dem Bewußtſein, daß die Gnade dort oben über ihm ihn in dieſen Kreis geführt. Die Freunde in dieſem Kreiſe wunderten ſich nicht, daß er mehr ein Hörer als ein Redner war. Herr von Hohendorf ſprach auch ſelten mehr, — die Anlagen, über das zu reden, was die Seele erfüllt, ſind auch unter Chriſten verſchieden, einzelne Worte des Einverſtändniſſes ſind oft hinreichend, das gegenſeitige Gefühl der Gemeinſchaft zu wecken. In dieſem Gefühle mag ein Jeder reden oder ſchweigen, wie er Luſt hat, das Reden wird dann weder tactlos noch das Schweigen gleichgültig genannt werden.

Herr von Bühlen hatte mit dem Paſtor jetzt beſonders von der Gemeinſchaft der Kinder Gottes geredet: wie man, obgleich äuſſerlich fremd, ſich gleich bekannt zu ihnen fühle, wie dieſe Gemeinſchaft dem ſchwachen Herzen eine Erquickung ſei. Chriſtenherzen können ſich trotz der Sünde und Schwachheit, in der ſie gegenſeitig ſtecken, hier ſchon in der Ver-

klärung lieben, in der ſie ſich einſt gern ſehen möchten. Dieſe Liebe, die ſicherſte, die reinſte und ſeligſte, iſt der Welt unmöglich, dieſe Liebe, die auf den feſten Grund gebaut iſt: „Denn wenn Du willt das ſehen an, was Sünd und Unrecht iſt gethan, wer kann Herr vor Dir bleiben.“

Mit dieſen letzten Worten hatte Herr von Bühlen geſchloſſen, als der Paſtor leiſe anſtimmte: „Aus tiefer Noth, ſchrei ich zu Dir.“ Anna fiel ein und Einer nach dem Andern, Worte und Melodie bewegten die Herzen, niemand konnte ſchweigen. Auch Kadden wußte dies Lied auswendig, ſeine volle Stimme klang durch die anderen hindurch, und als die Herren einer nach dem andern des Textes wegen aufhören mußten, ſangen er, Eliſabeth und Anna mit ihren drei verſchiedenen und doch ſo harmoniſchen Stimmen die Verſe weiter. Als ſie an den vierten Vers kamen: „Und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, doch ſoll mein Herz an Gottes Macht, verzweifeln nicht und ſorgen,“ — wurde Eliſabeths Stimme unſicher, ihr Mann aber ſang nur feſter, — ſie ſchaute unwillkürlich zu ihm auf, faſt bange ruhten ſeine Blicke auf ihr, er fürchtete, ſie möchte die Aufmerkſamkeit der Gäſte erregen. Sie verſtand ihn wohl, ſie nahm ſich auch zuſammen und ſang mit reiner lieblicher Stimme:

Ob bei uns iſt der Sünden viel,
Bei Gott iſt viel mehr Gnade,
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch ſei der Schade.

Er iſt allein der gute Hirt,
Der Israel erlöſen wird
Aus ſeinen Sünden allen.

Das war ein ſchöner Schluß, ſagte Herr von Bühlen vergnügt; nun gute Nacht! Ich fürchte, wir haben unſerer lieben Wirthin ſchon zu viel Unruhe gemacht. — Die Herren waren aufgeſtanden, Anna trat zu Eliſabeth, ſie ſtrich ihr theilnehmend mit der Hand über die heiße Stirn und die ſehr heißen Wangen. Das war für Sie heut zu viel, ſagte ſie, Sie ſind ſehr angegriffen. Ich bin nicht unwohl, entgegnete Eliſabeth freundlich und fügte entſchuldigend hinzu: Es iſt vielleicht nur, weil ich lange nicht in Geſellſchaft war und lange nicht geſungen habe.

Als die kleinen grünen Hügel die Geſellſchaft vom Hauſe trennten, blieb Herr von Bühlen ſtehen und ſagte: Es iſt doch eigenthümlich mit der Frau: ob ſie nicht doch gemüthskrank — wenigſtens geweſen iſt? — Eigenthümlich iſt es, ſagte Anna, und ich glaube am beſten iſt ihr die Einſamkeit, wir müſſen ſie doch in Ruhe laſſen. — Ueber ihre Pflege biſt Du jetzt auch beruhigt, ſagte Herr von Hohendorf lächelnd. — Ja, das iſt rührend, wie er ſie ſo unbemerkt behüten möchte, wie ſeine Sorge ſie umgiebt; aber, ſetzte ſie nachdenklich hinzu, es ſind doch nicht allein die Nerven. — Es geht wunderlich in der Welt her, ſagte Herr von Bühlen, und der Herr muß helfen aus aller Noth.

31. Verſuche zur Demuth.

Eliſabeth war ſehr froh, als ſie wieder allein war, und weil ihr Mann noch hinab ging an den Strand, und es ein ſo ganz lauer Abend war, wagte ſie ſich noch auf ihren grünen Vorſprung. Es war ſo ſtill, ſo ſtill, das erſte Mondviertel, ein leichter goldner Kahn, ſchwebte auf klarem, tiefblauem Grunde über dem Leuchtthurm, und die aufſteigende Fluth rauſchte leiſe mit ihren Wellen näher. — Das war ein bewegter Tag. Sie hatte viel Tröſtliches erlebt, ſie dankte dem Herrn von ganzem Herzen dafür. Die Gemeinſchaft der Kinder Gottes, von der Herr von Bühlen ſprach, war auch für ſie trotz ihrer Schwachheit nicht verloren, ſollte ſie erfreuen und tröſten, wenn ſie es auch noch nicht mit ganzer Freudigkeit ergreifen konnte. Sie konnte noch nicht mit Menſchen ſein, die Spannung ihnen gegenüber, der Gedanke, von ihnen beobachtet zu ſein, war ihr zu ſchwer, ſie wollte mit dem Herrn allein leben, ſich allein von ihm tröſten, ſich durch nichts zerſtreuen laſſen. Wenn ſie betete: Unſer täglich Brod gieb uns heute, ſo dachte ſie: Gieb mir heute nur Speiſe für meine matte Seele, morgen darf ich wieder darum bitten.

Sie fühlte den kühleren Nachtwind jetzt vom Meer herüber wehen, das that ihrer heißen Stirn wohl. Der goldne Kahn ſenkte ſich tiefer den grünen Dünen zu, ſie

ſtand auf, ging dem Hauſe zu und ſchaute doch erwartungsvoll wieder nach der dunkelen Geſtalt, die am Meere mit ſchnellen Schritten auf- und abging. — Als Johanne ſorgend ihr entgegen kam, ging ſie hinein. Ob du zur Ruhe gehſt, ehe er kömmt, oder ob du ihm gute Nacht ſagen mußt? dachte ſie. Dieſes Gutenacht-Sagen war etwas von den kümmerlichen Reſten, die ihr aus dem zerwehten Blumenleben geblieben waren. Es war doch ſeit der Zeit eingeführt, ſie konnte es ohne Scheu thun und ſie ſah in den letzten ſtillen Tagen auf dieſen Tagesſchluß, wie auf ein Ereigniß, ſchon Stunden vorher. Sollte ſie das aufgeben, weil er es vergaß, weil es ihm gleichgültig war? O nein, mußte ſie jetzt mit ihrer Armuth nicht ſorgſamer ſein als einſt mit ihrem Reichthum? — Wenn er aber abſichtlich lange bleibt? — Was ſollte ſie machen? — Sie wollte wenigſtens vorher noch leſen und ſchlug in ihrem Büchlein für dieſen Tag auf, den 22. Juli.

„Nehmet von ihm den Centner und gebets dem, der zehen Centner hat; denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, wird auch, das er hat, genommen werden. Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu: und wer im Geringſten unrecht iſt, der iſt im Großen unrecht. Gott fordert nur Treue; iſt die da, ſo darfſt Du Dich vor nichts fürchten.

Willt Du wiſſen, was es ſei, ſo das Gut in Dir vermehret;
Es iſt nichts als wahre Treu, wie hier Jeſus ſelber lehret.
Darum ſuche treu zu ſein ....“

Ja, treu zu ſein im Kleinen! dachte ſie. Der Hochmuth ſoll mich wenigſtens nicht ärmer machen. Ich will warten bis er kommt, und ihm gute Nacht ſagen. — Sie dachte jetzt an die ſelige Großtante Eliſabeth, die Oberförſterin, nach der ſie ſelbſt eigentlich ihren Namen führte: wie die Großmutter ihr erzählte, wie ſie von ihrem Mann immer roh und rückſichtslos behandelt wurde und doch immer ſo ſtill und getreulich ihre Pflicht erfüllte, wie ſie oft halbe Nächte auf ihn wartete, wenn er von Geſchäftsreiſen oder Jagden und Vergnügungen zurückkam, um ihn noch freundlich zu begrüßen und zu bedienen. — Das Bild dieſer Eliſabeth war ihr immer ganz ſchreckhaft geweſen, ſo demüthigend, aber auch ſo ganz aus einer anderen Zeit. Er ſoll dein Herr ſein! das hatte dieſe Tante Eliſabeth immer hervorgehoben als ein Gottes Wort, dieſem Worte hatte ſie ſich in gewiſſenhafter Treue unterworfen. — Eliſabeth ſah auf ihren Trauring. Sie wollte heute Abend auch Geduld üben, wie die Tante Eliſabeth. Sie ſaß ganz ſtill lauſchend nach den erſehnten Schritten, ſie wurde müde, ſie hatte ſich aber einmal unter dieſem Harren Demuth oder Hochmuth vorgeſtellt, und wollte mit dieſem Quentchen Demuth ihres ſchwachen Herzens treulich haushalten.

Endlich nahten ſich Schritte. Vielleicht wird er gar zürnen, dachte ſie mit klopfendem Herzen, wenn er überraſcht iſt, dich noch auf zu finden. — Er öffnete ganz leiſe die Thür, er glaubte ſie freilich nicht mehr auf. — Eliſabeth,

Du noch hier? fragte er ganz erschrocken. Jetzt will ich gehen, sagte sie und fügte ihr Gute Nacht hinzu. Du bist doch nicht meinetwegen aufgeblieben? fragte er hastig. Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort: Ich wollte Dir gute Nacht sagen. Er reichte ihr die Hand, er wollte etwas sagen, aber er bekämpfte es.

Es folgten nun wieder ruhige Tage, einer nach dem anderen ging in Frieden hin. Elisabeth machte jetzt zuweilen weitere einsame Gänge am Strand und wurde von Niemanden darin gehindert. Es war von den Freunden einmal angenommen, daß sie allein sein müsse; wenn sie ihr begegneten, sprachen sie einige freundliche Worte mit ihr und gingen weiter. Selbst wenn ihr Mann bei ihnen war, änderte das nichts; die Kinder, die sie gewöhnlich mit sich hatte, waren für sie eine gute Hülfe gegen die kleinen Verlegenheiten bei solchen Zusammentreffen. Daß ihr das Baden und das Stilleben am Meeresstrande wohl bekam, war augenscheinlich, und ihr Mann hatte sich schon einige Mal so freudig darüber gegen Frau von Hohendorf ausgesprochen, daß diese immer mehr beruhigt wurde über den Antheil, den er an Elisabeths Pflege nahm. Sie war überhaupt beruhigt, sie hatte mit Herrn von Bühlen klüglich ausgemacht, daß in Folge einer Gemüthskrankheit Elisabeths Liebe zu dem Mann gestört war, sein ganzes Wesen war dadurch erklärt, behaupteten sie. Darum bewunderte Frau von Hohendorf immer mehr sein zartes, stilles Sorgen, es fiel ihr nicht mehr ein, von vernünftigen Männern

mit ihm zu reden, wohl aber, wie der Herr die Herzen in seiner Hand hält, und wie er Treue und Geduld lohnt. Wenn er dann gedankenvoll neben ihr ging und mit seinen hübschen Augen hoffend auf sie schaute, dann wurde es ihr ganz unruhig und sie hätte den Herrn bitten mögen, nicht länger zu zögern mit seiner Hülfe.

Ueber eine Woche war wieder vergangen, als Herr von Bühlen, wie er jeden Morgen zu thun pflegte, Elisabeth über das Stacket hin begrüßte! Heute fügte er eine Bitte hinzu: er hatte den Freundeskreis in den Gesellschaftsgarten eingeladen; da die übrige Badegesellschaft Nachmittags eine Kaffeepartie nach den Dünen machte, konnten sie dort ganz allein sein, Elisabeth aber sollte sich entschließen ihren Mann zu begleiten. — Sie versprach, ihrem Manne, der zum Bade gegangen war, die Einladung mitzutheilen und es sich zu überlegen. — Etwas unruhig darüber ging sie zu den Kindern in die Kinderstube, — sie war nur wenige Minuten hier, als Frau von Hohendorf eintrat.

Sie sprach auch von der Einladung des alten Freundes, wollte aber Elisabeth durchaus nicht überreden. Diese hatte fast Lust mitzugehen, doch konnte sie mit ihrem alten Hut, der bei den Badespaziergängen und zu einsamen Zeiten am Strande gut genug war, mit dem sie selbst in der Kirche sich ein verborgenes Plätzchen gesucht, nicht in den Gesellschaftsgarten gehen, und den neuen Hut aufzusetzen,

war ihr unmöglich. — Es iſt doch beſſer, ich bleibe mit den Kindern hier, ſagte ſie eben, als Johanne mit dem neuen Hut und dem Sammttuch erſchien. Sie müſſen doch ſehen, gnädige Frau, wandte ſie ſich zu Frau von Hohendorf, daß wir auch ſchöne Sachen haben, und es wäre doch recht gut, wenn ſie Nachmittag an die Reihe kämen. — Laß doch die Sachen, ſagte Eliſabeth etwas unwillig, ich gehe nicht aus. — Aber Unrecht iſt es von unſerer gnädigen Frau, fuhr Johanne fort, unſer Herr hat die Sachen in Bremen ſelbſt ausgeſucht, er hat ſie ſeitdem nicht wieder geſehen. — Eliſabeth war feuerroth geworden. Am Strande ſind ſie zu gut, wandte ſie ſich verlegen zu Anna. — Dieſe ganz und gar überzeugt, daß Eliſabeth gerade darum, weil ihr Mann ſie gewählt, ſich ſträubte ſie umzuthun, ſagte freundlich, aber doch eindringlich: Ich würde Ihnen rathen, die Sachen zu tragen und Nachmittag gleich den Anfang damit zu machen. — Eliſabeth kämpfte. Anna konnte nicht wiſſen, was ſie bewegte; dachte ſie vielleicht an Eigenſinn? Sie ſchwankte einige Minuten, während dem Frau von Hohendorf noch freundlich zuredete, dann entſchied ſie ſich mitzugehen. Ihr Mann konnte ſie freilich miſſverſtehen, konnte es für einen Mangel an Zartgefühl halten, für Luſt ſich zu putzen, das war ſchwer zu ertragen. Der Herr wußte es, daß es für ſie nur eine neue Demüthigung war, dieſe unglücklichen Sachen zu tragen, ihm zu Liebe aber wollte ſie es thun, und ſich um keines Menſchen Gedanken kümmern.

Ich will mitgehen, ſagte ſie, und Anna umarmte ſie herzlich und freute ſich über den Entſchluß.

Nachmittag machte Eliſabeth zum erſtenmal etwas beſondere Toilette. Johanne war ſehr beſchäftigt dabei, ſie hatte das weiße Mullkleid mit den vielen Spitzen geplettet und war ganz entzückt, als ſie dann ihre Frau angekleidet, ſo friſch und ſchön wie ein junges Mädchen. Die Toilette ging in der Kinderſtube vor ſich, Johanne ging dann leiſe in die Wohnſtube um Hut und Tuch aus dem Schrank zu holen, ſie hatte immer noch die leiſe Beſorgniß vor Eliſabeths Eigenſinn. Sie fand Herrn von Kadden hier mit Zeitungleſen beſchäftigt.

Eine alte Magd hat das Recht, ein Wörtchen mehr zu reden als eine junge. Endlich haben wir die gnädige Frau doch beredet, die ſchönen Sachen anzuthun, ſagte ſie ſchmunzelnd, Frau von Hohendorf hat heute Morgen den Ausſchlag gegeben. — Herr von Kadden ſah ſchnell auf, es kämpfte in ſeinen Zügen. Laſſen Sie die Sachen hier liegen, ſagte er dann, meine Frau wird ſie hier umthun. — Nun ja, entgegnete Johanne harmlos, der Spiegel iſt hier beſſer. Damit legte ſie beides auf das Sofa und verließ das Zimmer.

Herr von Kadden war unruhig aufgeſtanden, er trat an die Thür, ging zurück nach dem Fenſter und trat wieder zur Thür, dann machte er ſie entſchloſſen auf, ſchritt hinüber zur Kinderſtube und klopfte an. Eliſabeth, biſt Du fertig? fragte er. Sie erſchien in der Thür. Ich

bin fertig. war ihre Antwort. Er ging zurück zur Wohnstube und sie hätte an seinem ganzen Wesen schon gemerkt, daß er erwartete, sie würde folgen, wenn nicht Johanne ihr auch ihre Unterhaltung mit ihm mitgetheilt. Was wollte er nur mit den Sachen? Wenn sie nicht feierlich von ihm die Erlaubniß gehabt hätte, zu thun was ihr beliebte, wenn sie nach früheren Auftritten urtheilen sollte, so mußte er jetzt sagen: Du hast die Sachen drei Wochen nicht angesehen, ein Beweis, daß Du unzufrieden damit bist; ich wünsche, Du trägst sie gar nicht. Wußte sie denn nicht, daß er in der Heftigkeit seine besten Vorsätze vergaß? Konnte er nicht jetzt auch die feierliche Erlaubniß vergessen haben, und nachdem er sie in den letzten Wochen so rücksichtsvoll behandelte, auch einmal wieder heftig sein? — Während sie ängstlich noch nach Taschentuch und Handschuhen suchte, dachte sie: Ich will Alles tragen, wenn er mich jetzt auch so behandelt wie einst die alte Tante es von ihrem Mann oft ertragen mußte. ich will ruhig bleiben und freundlich bleiben dem Herrn zu Liebe. Neben diesen guten Vorsätzen kämpfte aber doch ein Zürnen und zugleich die Angst vor irgend einer Demüthigung, die sie ruhig tragen sollte. Ihre schwachen Nerven hatten ihr Theil daran.

Zitternd trat sie in das Zimmer, ihre feinen magern Hände krampfhaft in einander an die Brust gepreßt, sah sie bange zu ihm auf, als er sie mit düsteren Blicken und kämpfenden Zügen ansah. O Elisabeth, sagte er plötzlich

mit bebender Stimme, wie kannſt Du ſo Furcht vor mir haben! — Er warf ſich auf das Sofa und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen, er weinte.

Eliſabeth athmete tief auf; ſie war erſchrocken, aber anders als vorhin. Sie trat zu ihm: Otto, ſagte ſie bewegt, ich fürchtete, Du möchteſt mir böſe ſein? — Komm Eliſabeth, ſagte er, habe Mitleid mit mir, ſage mir, was Du gedacht haſt. Sie ſetzte ſich zu ihm. Aber ich verlange es nicht, fuhr er fort, ich bitte Dich nur, ich will nichts von Dir verlangen, ich will Dich nur herzlich bitten. Ich dachte, ſagte Eliſabeth mit vor Thränen ſtockender Stimme: Wenn Du auch heftig wäreſt, ich wollte ſtill und freundlich bleiben. — Er ſah ſie forſchend und fragend an, er wollte noch mehr wiſſen. — Ich wollte Alles ertragen, ich wollte ruhig bleiben, dem Herrn zu Liebe, — und weil Du mein Herr biſt, fügte ſie leiſe hinzu. — Ich will Dein Herr nicht ſein, ſagte er haſtig und biß die Lippen auf einander. Eliſabeth ſah mit Angſt ſeine innere Bewegung. Otto, ſagte ſie bittend und nahm ſeine Hand in beide Hände. — Biſt Du nicht zufrieden mit mir geweſen in dieſen drei Wochen? fragte er finſter. — Ich danke es Dir, ſagte ſie warm, und verzeihe mir, wenn ich mich jetzt irrte. — Er ſchwieg. Aber er wurde ruhiger. Wirſt Du denn je wieder Vertrauen zu mir faſſen? fragte er traurig. — Eliſabeth weinte. — Ich verlange ja nichts weiter von Dir, fuhr er fort, aber erlaſſe mir die Qual, wenn wir mit fremden Menſchen

zuſammen ſind, daß Du ſcheu und bange neben mir ſtehſt. — Ich will gern thun, was Du willſt, antwortete ſie. — Ja, Du biſt meine gute Eliſabeth, ſagte er traurig, — aber was zerſtört iſt, iſt zerſtört! Ich mache Dir auch keine Verſprechungen, mein ganzes Weſen ſollte Dich ja zwingen, Vertrauen, keine Furcht zu haben. — Ich habe keine Furcht, verſicherte ſie. Verzeihe mir nur heute, fügte ſie bittend hinzu. — Sie hatte ſeine Hand wieder gefaßt und weinte leiſe. So hatte ſie im letzten Jahre oft neben ihm geſeſſen, und warme Worte und gute Vorſätze waren ebenſo ausgeſprochen, und es war doch immer ſchlimmer zwiſchen beiden geworden. War es aber heute nicht dennoch anders? war denn die Seele dabei ohne Muth und ohne Hoffnung? Die Seele war in des Herren Hand, ſie hoffte nichts von Verſprechen und Vorſätzen, ſie wollte nichts, als nur auf ihn hoffen und ſein Wort vor Augen haben.

Beider Schweigen wurde durch die Kinderſtimmen von Anna und Paul unterbrochen. Eliſabeth richtete ſich ſchnell auf und trocknete ihre Thränen; Kadden ging zur Thür. Die Kinder beſtellten, daß ihre Eltern ſchon nach dem Garten hingegangen. Wir kommen gleich! war ſeine Antwort.

Er trat darauf noch einmal zu Eliſabeth. Ich muß Dir noch ſagen, begann er ruhig, warum ich Dich vorhin ſprechen wollte. Ich fürchtete, Du hätteſt Dich überreden laſſen dort hinzugehen, auch die unglücklichen Sachen zu tragen. Ich wollte Dich bitten, nichts zu thun, was

Dir ſchwer iſt, Dich nicht ſo ohne Noth zu beunruhigen. Wenn Du aber hingehen möchteſt, fügte er nach einer Pauſe hinzu, mußt Du auch mit mir reden und mich anſehen, wenn ich mit Dir rede. — Das will ich thun, entgegnete ſie, nahm ſchnell den neuen Hut, ſetzte ihn auf, ohne den ſchönen Spiegel zu benutzen, und badete ihre heißen Augen mit kühlem Waſſer. Ihr Mann legte ihr das Tuch um, beide verließen das Zimmer. Johanne ſtand ſchon mit den Kindern vor der Thür, Eliſabeth wollte, wie ſie es gewohnt war, den kleinen Friedrich an die Hand nehmen und vorangehen, ihr Mann aber reichte ihr den Arm.

Der Weg bis zum Garten war nicht weit, aber weit genug, um nicht ganz ſtumm bleiben zu dürfen. Ihre gute Abſicht, mit ihm unbefangen zu ſprechen, wurde ihr ſchwer auszuführen, und je mehr ſie ſich beſann, je ſchwerer wollte ihr etwas einfallen. Sie ſprach erſt zum kleinen Friedrich. Sie ſah dann auf zu ihrem Mann und bemerkte, daß er mit der Hand nach der Schläfe griff. Haſt Du Kopfweh? fragte ſie theilnehmend. — Wenigſtens die Anlage dazu, war ſeine Antwort. — Ich habe es Dir heut ſchon angeſehen, fuhr ſie fort. War ich verſtimmt? fragte er. — O nein, ich ſah es Dir an Deinen Augen an, entgegnete ſie ſchnell. — Alſo ſieht ſie noch nach deinen Augen, war ſein tröſtlicher Gedanke. Sie ſprachen nun über die Seebäder, daß er hier noch nicht Kopfweh hatte, und ſie verſicherte, ſie fühlte ſich jetzt ganz friſch und wohl.

32. Neue Kämpfe.

Eliſabeth ſaß denſelben Abend beim Licht allein in der Stube, ſie wollte leſen und konnte nicht, ihr Herz war wieder ſo ſchwer, ſo kummervoll. Sie hätte dem Herren gern danken wollen für den Tag, und hätte auch genug zu danken gehabt. Mußte ſie ſich nicht geſtehen, daß jeder glückliche Kampf, den ſie mit ihren böſen Gedanken kämpfte, ihr immer Frieden brachte und ſie reicher machte? Wenn auch dieſe Gedanken ſich dagegen ſträubten, ihr demüthiges Herz ſammelte doch ein jedes verwehtes Blättlein ihres Glückes, und hatte ſeine Freude daran. Die Ereigniſſe in ihren einförmigen Tagen, und wenn ſie noch geringer waren als das Gutenacht-Sagen, wollte ſie gern pflegen und nicht wieder durch eigene Schuld veruntreuen. Heute hatte ihr Mann, als ſie nicht ſo lange mit den Kindern bei den Freunden bleiben wollte, ſie ſelbſt zurückgeleitet, er hatte ihr auch freundlich erzählt, daß ſein Kopfweh nicht ſchlimmer geworden war. Er hatte mit ihr und den Kindern zu Abend gegeſſen, er hatte ihr Adieu geſagt, als er nachher nach dem Strand hinab ging, und als ſie beim Licht ſchon in der Stube ſaß, kam er, um ihr gute Nacht zu ſagen, — ſie ſollte nicht wieder auf ihn warten, und es gefiel ihm noch im Vollmondſchein dort auf und abzugehen.

Gleich nachdem er fortgegangen war, hatte ihr Kampf begonnen. Ihr Herz wollte dem Herrn danken für alle dieſe Kleinigkeiten, die ſie beglückten; aber da ward es ihr mit einem Mal ſo bange: Dieſe armſeligen Beweiſe der Aufmerkſamkeit, der Herablaſſung, die ſollen dich beglücken? dachte ſie, o wie biſt du ſo arm und gering geworden! Kann dir denn an der Liebe dieſes Mannes ſo viel liegen, daß du darum betteln könnteſt? Haſt du gar keinen weiblichen Stolz, kein Ehrgefühl mehr? — Sie dachte an den Ball, an das erſte Begegnen mit ihm, wie da ſeine Augen die Bewegung des Herzens nicht verbergen konnten, wie ſie ſein ganzes Weſen in ihrer Gewalt fühlte, wie ſie ſpäter dann die kleine Königin ſpielte, wie ſie ſo zuverſichtlich und übermüthig gegen alle Welt die Unwandelbarkeit ihres Glückes, ihrer Macht behauptete. Und dagegen das düſtere Bild in Bremen, wo er drohend vor ihr ſtand — — Nein, es war unmöglich, das zu vergeſſen, ihr Herz ſträubte ſich mit Gewalt, nur anzuknüpfen an ein neues Glück; Schaam und Kummer mußten ſie immer verfolgen. Wie konnte ſie Nachmittag ſo weich und mild gegen ihn ſein?

„Was zerſtört iſt, iſt zerſtört," hatte er heute zu ihr geſagt, die Worte brannten in ihrem Herzen und führten ſie mit Gewalt in die entſetzliche Vergangenheit, in ihr Unglück hinein. Sie hatte täglich freilich daſſelbe gedacht: was zerſtört iſt, iſt zerſtört; aber in ihrer tiefſten Seele hatte ſie doch gehofft. „Abraham hat Gott geglaubt, das

iſt ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und er hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war," das hatte ſie nur in der Sehnſucht ihres einſamen Herzens geſprochen. Ihre Hoffnung und ihr Glaube war durch das Geſpräch mit ihrem Manne heute erſchüttert, obgleich ſie ja äußerlich viel gewonnen hatte. Ein Leben, wie Tante Eliſabeth führen zu müſſen, ſo ſchwer tragen und dulden zu müſſen, durfte ſie nicht fürchten; aber war ihr das jetzt ein Troſt? Nein, heute war es ihr klar geworden, daß die alte Tante das Weſen ihres Mannes, der ihrem Seelenleben ganz fern ſtand, den ſie nur aus Vernunft und Ehrerbietung geheiratbet, wohl ruhig tragen konnte, ſie hatte es kaum viel anders erwarten können und war auch nicht Schuld daran. Das Leben ohne Sonne und Blumen war ihr keine große Entbehrung, in der Erfüllung ihrer Pflicht und in der Liebe und dem Glauben zum Herrn war ſie ganz befriedigt. Konnte Eliſabeth mit ihrer Vergangenheit, mit der Erinnerung an ihr Glück und an die eigene Schuld, die es zerſtörte, wirklich Frieden finden? Das zu hoffen und zu glauben war heute zu ſchwer. Sie war zu unglücklich, ſie überlegte, warum ſie nicht lieber entgegnet hatte: Ja, was zerſtört iſt, iſt zerſtört, laß uns nicht uns gegenſeitig plagen durch ein Halten an Gottes Gebot, daß unter ſolchen Umſtänden zu bitter iſt.

Es giebt viel Unglück in der Welt, eine unglückliche Ehe iſt das ſchwerſte, ein jedes andere lindert die Zeit. der Schmerz ſtumpft ſich ab, hier bringt jeder Tag neue

Kämpfe, jeder Kampf bringt einen neuen Stachel, der Schmerz und Groll müſſen zunehmen. Auf einem ſolchen ſchlimmen Dornenwege giebt es nur eine Hülfe, nur einen Troſt, das iſt der Herr und ſein Wort. Wer Kämpfe und Groll und jeden Stachel Ihm bringt, dem wird der Dornenweg zum Friedensweg.

Heute konnte Eliſabeth den Friedensweg nicht finden, ſie plagte ſich damit, den Dornenweg recht zu empfinden; ſie wollte ſich überzeugen, daß es für ſie und für ihren Mann eine Qual ſei, neben einander zu leben; ſie ſehnte ſich nach der Zeit, wo ſie mit den Kindern bei den Großeltern ſein ſollte. Sie ließ ſich von böſen und hochmüthigen Gedanken immer mehr umſpinnen, bis es grau in ihr und über ihr und um ſie ward. Biſt du treu? fragte wohl mahnend ihr Gewiſſen, du ſollſt nicht in Zweifel rückwärts ſehen, du ſollſt in Glauben vorwärts ſehen, kann der allmächtige Gott, der ein Herz ſanft und eines heftig, eines ernſt und eines leichtſinnig geſchaffen, nicht auch ein neues Herz ſchaffen? Der Herr kann es, du darfſt ihn und ſollſt ihn darum bitten, aber ſoll er dich hören, mußt erſt du ihn hören. Er thut auch zuweilen als ob er nicht hören wollte, ſo ſollſt du nur feſter an ihm halten. — Sie ſchlug traurig ihr Buch auf, den 1. Auguſt. Sie las hier:

„Aber bei den herrlichſten Verheißungen muß man am längſten warten.

Zuletzt giebt Gott, wonach wir uns gesehnet,
Wenn Glaub und Lieb im Kreuz bewähret ist,
Und man Geduld an unseren Stirnen liest."

War denn Glaub und Lieb an ihr im Kreuz bewährt? Nein, sie wollte eben noch im Anfang ungeduldig und untreu werden.

Bei allem Unglück, mag es der Herr von außen schicken, oder mag es die Sünde im Herzen schaffen, ist immer einzig und allein Gottes Wort der sichere Trost und die feste Stütze. Wenn es noch so düster in der Seele ist, wenn das Leben gar keinen Reiz hat, wenn das Herz und die Gedanken nicht wissen, woran sie sich halten sollen, wenn sie keinen Zweck, keine Zukunft vor sich sehen, wenn die Seele auch trotz alles Seufzens nicht glauben und beten kann, dann kann sie sich doch noch immer an Gottes Wort und Gebote halten, von einem eng begrenzten Tage zum andern sehen, wie sie auf dem schmalen Wege wandelt. Das Leben bringt, ohne daß wir es wollen, ohne daß wir Interesse daran haben, doch die Versuchungen für uns, es geht seinen unaufhörlichen Gang, es richtet fortwährend in Glück oder Unglück an uns die bedenkliche Frage: Willst Du den Himmel oder die Verdammniß? und unser Thun ist die entscheidende Antwort. Die Kinder Gottes, sie mögen noch so schwach und sündhaft und elend sein, sie sehnen sich nach dem Himmel, und auf die entscheidende Frage sind sie zur entscheidenden Antwort bereit, sie thun, was der Herr for-

dert, ſie achten auf ſeine Gebote. In dieſem Thun hat das Leben ſchon einen Zweck, eine Zukunft, denn jeder kurze Tag ſchließt oft genug die Frage für uns ein: Willſt Du den Himmel oder die Verdammniß? Die Frage mit Zittern und Zagen immer deutlich zu beantworten, iſt Arbeit genug für jeden kurzen engbegrenzten Tag. Aber ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth. Ein jedes Kind Gottes mag nur erſt thun, was ihm befohlen iſt zu thun, wenn auch mit noch ſo kummervollem Herzen: der Segen, der denen, die den Herrn fürchten, ſo hundert- und tauſendfach verheißen iſt, wird nicht ausbleiben.

Ein Tag ging nach dem anderen hin, ein jeder Tag brachte das Ende der Badekur näher. Eliſabeth mußte oft an die Abreiſe denken und mit ſehr gemiſchten Empfindungen. Welche ſchweren Tage ſtanden ihr wohl noch bevor? Das abgeſchloſſene und einförmige Leben hier war ihr lieb geworden, aber ſo konnte es nicht bleiben. Die Heimath, die Menſchen dort, die nah- und die fernſtehenden, wie ſollte ſich ihr Leben dazwiſchen geſtalten? Der Verkehr hier mit den Freunden war, ſeitdem ſie wenigſtens äußerlich mit ihrem Manne unbefangener ſein konnte, leichter geworden, Berührungspunkte mit der Vergangenheit und allen äußeren Verhältniſſen konnten ſo leicht vermieden werden, man lebte für die Gegenwart und beſprach meiſtens geiſtige Intereſſen, die für Eliſabeth immer tröſtlich und belehrend waren. An Gelegenheit zu inneren Kämpfen fehlte es ihr zwar keinen Tag, beſon-

ders ſchwer war es ihr, als anhaltender Regen und Sturm ſie veranlaßte, das Leinwandhäuschen zu verlaſſen nnd im Zimmer Platz zu ſuchen.

Den erſten Tag richtete ſie ſich mit ihren Arbeiten in der Kinderſtube ein, es war ihr leichter für ſich, und auch der Gedanke, ihrem Manne läſtig zu werden, zu demüthigend und unerträglich. Sie überlegte ſich, daß er zu Hauſe auch ſeine eigene Stube habe und es ihr im letzten Jahre nie eingefallen war, ſich aus Vergnügen zu ihm zu ſetzen, es konnte ihm alſo nicht auffallen, wenn ſie bei den Kindern blieb. Als er aber, nachdem das Baden und das nöthige Spatzierengehen vorüber war, ſie in der Kinderſtube ſitzend fand, ſah er fragend und ernſthaft auf ihre kleine Einrichtung hier und verließ das Zimmer, ohne etwas zu ſagen. Mittag ſprach er nur die nöthigſten Worte, auch wenig mit den Kindern; Nachmittag, als eine gewiſſe Unruhe ſie in ſein Zimmer führte, fand ſie es leer. Seine Unzufriedenheit war nicht zu bezweifeln, er ſagte nur nichts weil ſie nach Gefallen leben durfte.

Sie begann nun zu überlegen, und mußte dieſe Unzufriedenheit ganz unverzeihlich finden. Warum konnte er ſie nicht bitten herüberzukommen, dachte ſie, warum ſollte ſie zuerſt kommen? Das war ihr ja früher, als ſie ſeiner Liebe ganz ſicher war, unmöglich geweſen, ſie hatte damals gedacht: wenn er es aushalten kann, mußt du es auch können. Ja ſelbſt nachdem der Großvater ihr ge-

rathen, der klugen Großmama zu folgen, und sie selbst die größte Luſt dazu hatte, konnte sie sich doch dazu nicht überwinden. Jetzt wo Alles so ganz anders, so schwer und traurig war, jetzt sollte sie ihre unangenehmen Gefühle überwinden? Ihre bösen Gedanken sträubten sich dagegen, sie blieb dabei: er mußte es wissen, daß sie nur aus Bescheidenheit nicht kam, nur weil sie fürchtete ihn zu stören; darum mußte er sie auffordern, zu kommen. Neben all diesen herrlichen Gedanken fühlte sie deutlich, daß sie ihm Unrecht that, daß sie angenehmen Fantasien und nicht der Wahrheit folgte. Sie fühlte recht gut, daß es ihn gefreut hätte, wenn sie vertrauend zu ihm in dasselbe Zimmer kam, seine Güte und Rücksicht gegen sie hatten Vertrauen verdient, aber es ist leichter, Jemand anzuklagen, als sich selbst zu überwinden. Als sie so allein im stillen Zimmer stand, und in Sturm und Unwetter auf die kleinen grünen Hügel schaute, ward sie sehr traurig und mußte weinen.

Am anderen Morgen war es noch trüber und stürmischer, der Arzt hatte Elisabeth das Baden untersagt; während ihr Mann fort war, nahm sie entschlossen ihr Arbeitszeug, ihre Mappe, ihre Bücher, verließ die Kinderstube und richtete sich in der eigentlichen kleinen Wohnstube ein. Sie dachte: es mag kommen was da will, mein Gewissen soll wenigstens Frieden haben. Wenn sie den Tag vorher so tapfer gekämpft hätte, wäre es ihr

leichter geworden; die unangenehmen demüthigenden Gefühle waren heute doppelt schwer zu tragen.

Ihr Mann kam zum Mittag erst zurück. Sie hörte wieder mit großer Spannung seine Tritte, als er in das Zimmer trat, sagte sie zuerst ihm in höchster Verlegenheit guten Tag. Er trat an das andere Fenster, er ging zur Thür, er ging wieder zurück, dann trat er zu ihr. Warum bist Du gestern drüben geblieben, Elisabeth? fragte er ganz ruhig. Es war ihr unmöglich etwas zu sagen, sie reichte ihm die Hand und sah ihn bittend an. Es war gerade so wie in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft, wo sie bange war ihn heftig zu sehen, und doch mit Worten nicht reden konnte. Er schien mit dieser Erklärung auch völlig zufrieden, er erzählte ihr freundlich von einen weiten Gang, den er ganz allein nach den hohen Dünen machte, und daß er das Meer noch nie so schön gesehen als jetzt im Sturm. Elisabeth bat ihn zaghaft, sie doch auch hinzuführen, und er war dazu bereit.

Nachmittag als der Regen etwas nachgelassen, aber der Sturm Wolken und Wogen jagte, ging Elisabth wohl eingehüllt an ihres Mannes Seite über den Strand hinauf. Auf den ersten hohen Dünen standen sie still. Das war wohl ein majestätischer Anblick, die dunkelen mächtig daherrollenden Wogen, der weiße Schaum und die Sturmvögel darüber kreisend. Das tobende Meer schien die kleine Insel verschlingen zu wollen, es brauste daher und schäumte zurück, um wieder mit neuer Macht heran zu toben.

Wenn man glücklich iſt, ſieht ſich ſo etwas beſſer an; Eliſabeth ward es bange bei dem Anblick. Ihr ganzes Leben erſchien ihr trüb und grau und kummervoll. Sie meinte, dies fortwährende Kämpfen mit ſich ſelbſt nicht ertragen zu können, ſie hoffte faſt, der Herr wollte ſie durch Trübſal zu ſich ziehen und dahin nehmen, wo alle Noth und aller Unfrieden ein Ende hat. Wie thöricht hatte ihr Herz an der Welt gehangen, wie hatte ſie von Glück und Luſt geträumt, und jetzt war ſie arm und hatte nicht einmal mehr den Muth zum Glücklichſein.

Eliſabeth, kannſt Du mir nicht ſagen, warum Du geſtern bei den Kindern bliebeſt? bat ihr Mann freundlich. — Das würde Dich nur betrüben, ſagte ſie traurig. — Alſo wirklich — begann er und ſchwieg dann. — Eliſabeth ſah ihn nachdenklich an, ihre Traurigkeit gab ihr Muth zum Reden, ſie hoffte ja auf kein Glück, ſie wollte ihn aber nicht kränken, ſie wollte nicht miſſverſtanden ſein. — Ich ſprach neulich erſt mit Frau von Hohendorf, fuhr ſie fort, daß es eine groſſe Gefahr iſt, beſonders für Frauen, den eigenen Fantaſien zu folgen; man kann in Verſtimmungen ſich Dinge vorreden, die, wenn gewiſſenhaft überlegt, unwahr und thöricht ſind; ſolche Fantaſien muß man nie ausſprechen, weil man andern damit weh thut. Ich darf Dir darum nicht ſagen, was ich mir geſtern vorgeredet habe, ich müßte gleich hinzufügen, daß ich es ſelbſt nicht geglaubt habe. — Haſt Du bedacht, daß auch Männer in der Verſtimmung etwas thun und

ſagen können, was ihnen ſpäter leid iſt und was ſie ſelbſt nicht glauben möchten? fragte er. Als ſie jetzt zu ihm aufſah, war es ihm, als ob doch wohl in dieſen Augen Hoffnung für ihn lebe, als ob ſie die Vergangenheit vergeſſen und mit neuem Vertrauen und neuer Liebe zu ihm aufſchauen könnten. Eliſabeth war durch ſeine Frage ſeltſam bewegt, ihre hellen Augen konnten das ſchnelle Gefühl nicht verbergen, in dem Augenblick aber erſchrak ſie vor dem eigenen Herzen. — Sie ſtanden einige Minuten ſchweigend neben einander, dann ſprach er ruhig mit ihr vom Sturm und Meer und führte ſie ſorglich nach Hauſe.

Nach Tiſche ſaß Eliſabeth mit einer Handarbeit beſchäftigt ihrem Manne gegenüber, er las ihr vor. Das hätte ſie freuen müſſen, aber ſie konnte ſich heute nicht freuen, ſie hatte weder Kraft noch Muth dazu. Sie hatte ſich vor Tiſche ſehr zuſammen nehmen müſſen, weil ſeine fragenden Blicke ſie beunruhigten, wenn ſie öfters auf die kindlichen fröhlichen Fragen des kleinen Friedrich keine Antwort gab und ſich dann ſelbſt aus tiefer Traurigkeit aufraffen mußte. Er legte plötzlich das Buch fort und fragte theilnehmend: Eliſabeth, biſt Du unwohl? — Nein, — ich glaube nicht, war ihre zögernde Antwort. — Haſt Du heute einen beſonderen Grund traurig zu ſein? fragte er ebenſo. — Sie verneinte es wieder und er nahm das Buch und las weiter.

Einen beſonderen Grund hatte ſie nicht. Vielleicht

iſt es das trübe Wetter, dachte ſie tröſtend. Sie konnte ſich nicht losreißen, ſie mußte immer an die Heimath denken, wie es dort werden ſollte, und daß ſie doch wohl zu ſchwach ſei, immer ſo zu kämpfen. Es kamen ihr auch wunderliche Bilder, ſie ſah ihren Mann in den alten Kreiſen, ſich an ſeiner Seite unglücklich und ſchweigſam. Er mußte das endlich langweilig finden und ſie konnte doch nicht fröhlich ſein, mit Adolfinen nicht ſcherzen und lachen. Wenn die anderen ihm dann rathen werden: da es einmal ſo weit mit Euch iſt, ſo laß ſie lieber und ſei mit einer anderen glücklich! Der Umgang dort war ein anderer als der Umgang hier, und der Einfluß ein anderer. War es einmal ſo weit gekommen, konnte es auch noch weiter kommen; ſie wußte nicht, was der Herr mit ihr vor hatte.

Sie wurde in ihren Gedanken geſtört durch das Läuten der Glocke, die eigentlich zum Baden ruft. Herr von Kadden wollte hinaus gehen und ſich nach der Urſache des Läutens erkundigen, als die Wirthin ihm entgegen kam und ihm ſagte, daß die Glocke die Badegäſte auf das Meerleuchten aufmerkſam machen ſolle. Sturm und volle Fluth und Meerleuchten, das mußte wohl ein großartiger Anblick ſein. Eliſabeth hüllte ſich wieder ein und trat mit ihrem Mann auf den kleinen grünen Vorſprung, um das Wunderſchauſpiel anzuſehen. Mit ihnen traten überall aus den kleinen Häuſern die Zuſchauer herbei. Auch Herr und Frau von Hohendorf kamen mit dem Paſtor und ei-

ner Frau Brandes und ihrer Tochter. Beide Damen wohnten mit Hohendorfs in einem Hause und die jugendliche Tochter hatte sich an Frau von Hohendorf sehr angeschlossen.

Das Ufer war belebt mit dunkeln vermummten Gestalten, und Bewunderung und Entzücken ward überall laut. Das Meer in stürmischer Bewegung, und jede brausende Woge mit Feuer gekrönt, das im Hinabstürzen mit hunderttausend schäumenden Feuertropfen die dunkele Fluth übersäte. In einiger Entfernung vom Strande, wo ein früherer Strand eine Erhöhung bildete und auch bei ruhiger See immer eine kleine Brandung zu sehen war, überstürzte sich ein haushoher feuriger Wasserfall in prächtigen großartigen und immer wechselnden Formen in das tiefe mächtige Meer.

Elisabeth stand an der Seite ihres Mannes und schaute die Herrlichkeit Gottes an. Die Größe und Macht des Schauspiels konnte sie auch jetzt nicht erheben, ihr trauriges Herz wurde nur bedrückter. Frau von Hohendorf war so glücklich, so freudig und so bewegt neben ihr, die Allmacht und Größe des Herrn hatte für sie nichts erschreckendes, es war ja ihr Gott, der sich hier so herrlich kund gab, dem sie mit neuer Bewunderung und Liebe und festerem Glauben sich hingeben konnte. Elisabeth stand wie in einem unglücklichen Traume, es war ihr aber, als müsse sie sich dies Bild genau einprägen. Es konnten Zeiten kommen, die noch trauriger waren, wo sie auf diese als

auf eine glückliche herabsah. Sie schaute auf das Feuermeer, nach den dunkeln jagenden Wolken und schaute nach den Zügen ihres Mannes, der unbekümmert um sie mit dem prächtigen Anblick beschäftigt war und mit den Freunden darüber sprach.

Frau von Hohendorf machte den Vorschlag, noch nach den höheren Dünen zu gehen, von wo aus der Blick über das Meer noch weiter war, ein so wunderschönes und seltenes Schauspiel, daß sie vielleicht nie wieder erleben würden, mußte trotz des Sturmes und unheimlichen Wetters genossen werden. Von Elisabeth wurde gar nicht angenommen, daß sie mitgehen könne. Anna bedauerte sie darum, ihr Mann wünschte ihr gute Nacht und rieth ihr freundlich, jetzt hineinzugehen.

Sie gingen fort, Anna am Arme ihres Mannes, der Pastor führte Frau Brandes, die nicht sehr bereitwillig zu dem stürmischen Spaziergang war, Herr von Kadden reichte ihrem sechszehnjährigem Töchterlein den Arm. Elisabeth sah ihnen gedankenvoll nach, sah ihre dunkeln Gestalten unter dem Leuchtthurm verschwinden, der, als die schwarzen Wolken auseinander rissen, wie ein Riese aus der Nacht heraustrat und auch wieder verschwand. — So unglücklich wie jetzt hatte sie sich nie gefühlt. Warum war sie nicht aufgefordert, warum durfte sie nicht am Arm ihres Mannes dahin gehen? Sie fühlte zum erstenmal in ihrem Herzen Eifersucht, zu der sie doch kaum ein Recht hatte. Ihr Mann that nichts Unrechtes, er konnte nicht glauben, daß

ſie gern mit ihm ging, da ſie in der ganzen Zeit ihm nich verhehlt hatte, daß ſie lieber allein, als mit ihm zuſammen war. Aber wenn ſie die Zeit ihrer Brautliebe betrachtete, wenn er ſie da hätte ſollen ruhig zurücklaſſen und am Arme eines jungen Mädchens ſpatzieren gehen! Das Bild, das vorhin ſie quälte, ward ihr jetzt noch deutlicher: ihr Mann konnte unmöglich ihre unglückliche Nähe ertragen, und ſie konnte doch nicht glücklich und fröhlich ſein. Sie weinte bitterlich.

Als die Zuſchauer in ihrer Nähe den Strand verlaſſen, ſetzte ſie ſich noch auf den Vorſprung, ſchaute wie im Traum auf das brauſende Feuer unter ſich, und vertiefte ſich in quälende Gedanken. Ihre Vergangenheit ihre Fröhlichkeit, ihre Zuverſicht — und ihre Untreue, ihre Untreue, trotz des Beiſpiels und der Ermahnungen und der Liebe der Großeltern, trotz des Kummers ihrer Mutter, trotz der Warnungen Emiliens, — Alles ſtand wieder ſo anklagend vor ihr. Sie konnte ſich nicht entſchuldigen und wollte es auch nicht, aber ſie hätte ſich ſo gern tröſten laſſen.

Nahende Stimmen ſchreckten ſie auf, ſie kannte die Stimmen wohl und eilte in das Haus. Sie bereute es, ſo lange außen geblieben zu ſein, und fürchtete ihren Mann noch ſehen zu müſſen; ſie hatte aber kaum ihre Hüllen abgeworfen, als er in das Zimmer trat. Sie entſchloß ſich, wenigſtens ihre Stimmung ihm zu verbergen: wenn er am Arme eines jungen Mädchens fortgehen, ſie allein und ohne Theilnahme zurücklaſſen konnte, durfte er nicht ahnen, was

ihr Herz bewegte; es wäre ihm gewiß nur drückend und unangenehm gewesen und sie hätte sich auch schämen müssen.

Wareſt Du bis jetzt außen? fragte er beim Eintreten verwundert. — Ich konnte mich nicht trennen, war ihre Antwort ohne aufzuſehen. — Hat es Dich gefreut? fragte er weiter und beobachtete ſie aufmerkſam. — Wenn ſie jetzt mit dem Kopf genickt hätte und noch einmal gute Nacht geſagt, dann wäre die Sache am kürzeſten abgemacht. Aber eine Unwahrheit wollte ſie nicht ſagen, ſie nickte nicht, ſie ſchüttelte den Kopf. — Es hat Dich nicht gefreut? ſagte er gedankenvoll, dann trat er näher. Eliſabeth, ſieh mich an, ſagte er bittend, ſage mir was Du haſt. — Es war mir ſo einſam außen! entgegnete ſie traurig. — Hätteſt Du gern geſehen, wenn ich bei Dir blieb? fragte er zagend. — Ach ja, — ſagte ſie ebenſo und hielt mit Gewalt ihre Thränen zurück. — Sein Herz zitterte vor Freuden, er nahm ihre Hand und ſagte: Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich nicht fortgegangen, es ſoll Dir nie mehr einſam ſein. Wenn ich es nur immer wüßte! fuhr er fort und in ſeinem Ton lag ein leiſer Vorwurf. Wenn Du aber nicht reden kannſt, will ich es zu errathen ſuchen, ſetzte er hinzu.

Eliſabeth ſtand wieder wie im Traume, ſie hatte ihm Unrecht gethan, wie gern hätte ſie etwas geſagt, aber ſie konnte nicht, und doch ſchien er eine Antwort zu erwarten. Es ward ihr bange. Sie ſah endlich zu ihm auf und ſagte: Verzeihe mir! — Das war ein Wort, was ihr jetzt

ſo viel auf den Lippen ſchwebte, nicht allein zu ihrem Mann, auch zum Herrn, auch faſt zu allen Menſchen, die ihr nahe ſtanden, ſelbſt auf Johanne erſtreckte ſich das Gefühl: das gute Mädchen hatte genug von ihrem Eigenſinn und ihren Launen leiden müſſen, jetzt, wo ſie demüthig vor dem Herrn und gegen ihren Mann ſein wollte, war ſie es auch gegen ihre Dienſtboten.

Ihr Mann ſchien mit dieſer kurzen Antwort ganz zufrieden. Du biſt heute ſchon den ganzen Tag traurig geweſen, ſagte er theilnehmend, ich möchte Dich gern tröſten, aber ich verſtehe es ſchlecht, ich will Dir nur etwas vorleſen. Er griff zur Bibel, Eliſabeth ſah ihn freudig an. Sie ſetzten ſich beide, er ſchlug den 121. Pſalm auf und las:

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten laſſen, und der dich behütet, ſchläft nicht. Siehe, der Hüter Israels ſchläft noch ſchlummert nicht. Der Herr behütet dich, der Herr iſt dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht ſteche, noch der Mond des Nachts. Der Herr behüte dich vor allem Uebel; er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“

Als er geendet, ſah er ſie fragend an und ſagte dann: Iſt es Dir noch einſam und traurig? — Nein, entgegnete ſie gedankenvoll. — Du mußt wieder lernen Deine Noth

dem Herrn bringen, wie Du es früher so gut konntest, sagte er leise. Elisabeth entgegnete nichts und sah vor sich nieder. Sie kämpfte, ihn um etwas zu bitten, und wagte es doch nicht. Wenn sie es aber unterließ, so war es Unrecht, und es mußte sie vielleicht später sehr gereuen. Lieber Otto, bat sie plötzlich, willst Du mir jeden Abend etwas vorlesen? — Recht gern will ich das, entgegnete er schnell. — Aber auch wenn wir zu Hause sind? fügte sie stockend hinzu. Immer und immer, sagte er wieder. — Beide schwiegen jetzt. Sie stellte die Bibel fort, sie sagte ihm noch einmal gute Nacht und war sehr getröstet.

Warum war sie denn so sehr getröstet? warum waren denn die traurigen Vorstellungen wie Nebelbilder verflogen? Wenn er jeden Abend mit dir in der Bibel liest, so ist das ein Band was dich und ihn zusammen mit dem Herrn verbindet, mit dem Herrn und mit der Furcht Gottes im Herzen wird er dir nie ungetreu werden, wenn er auch nicht glücklich mit dir ist. Das waren die einfachen richtigen Gedanken, vor denen alle Unruhe weichen mußte, Gedanken, die ihr Trost und Frieden brachten. Daß ihr Mann, seit der Gesellschaft neulich jeden Mittag laut betete, und daß er mit ihr in der Bibel lesen wollte, waren zwei Ereignisse für jeden Tag, für die sie dem Herrn recht zu danken hatte. So immer fester gerüstet, getraute sie sich auch in ihren alten Kreis zu treten. — Warum aber, fragte ihr Gewissen, hatte sie nicht gleich nach ihrer Verheirathung sich gezwungen, warum hatte sie damals die

Scheu nicht überwunden und an ihren Mann dieſelbe Bitte gerichtet wie ſie es heute gethan? Ihr zu Liebe hätte er es ſicher gethan, aber ſie hielt es damals für unnöthig, für unwichtig, das Band, was ihre Herzen verbunden, brauchte der Herr nicht zu halten, es war feſt genug, konnte auch ohne des Herrn Hülfe der Welt von außen und der Sünde im Herzen widerſtehn. — Verzeihe mir! ſchloß ſie ihre Betrachtungen, die Worte auf den Lippen ſchlief ſie friedlich ein.

33. Die bittere Freiheit.

Der Himmel war wieder blau, die warme Auguſtſonne hatte bald Sturm und Unwetter vergeſſen laſſen, Eliſabeth bewohnte ihr Leinwandhäuschen und hatte ſich von neuem gewiſſenhaft vorgenommen, nur immer für den einen kurzgemeſſenen Tag zu denken, — das ward ihrem ſchwachen Herzen und ſchwankenden Stimmungen am leichteſten. Sie beſchäftigte ſich wieder regelmäßig mit ihren Arbeiten, mit ihrem kleinen Haushalt, mit ihren lieben ſüßen Kindern, und lebte in Ruhe nach der Vorſchrift des Arztes. Mit Anna und mit Frau Brandes und ihrer Tochter fand ſie ſich oft am Strande zuſammen und ſcheute auch ihre Geſellſchaft nicht. Dem jungen Mädchen konnte ſie es zwar nicht ganz vergeſſen, daß ſie den Abend die Urſache ihres Kummers war und am Arme ihres Mannes ihre Stelle eingenommen.

Während die Damen dieſes kleinen Kreiſes ſehr gut beſchäftigt und unterhalten waren, wurden die Herren, je mehr ſich das Ende ihres Aufenthaltes nahte, unruhig, ſie ſehnten ſich zurück nach ihrem Beruf und ihren Geſchäften und verabredeten zu ihrer Unterhaltung mit einander eine Seefahrt nach Spiekeroge, der nächſten kleinen bewohnten Inſel. Herr von Kadden wurde dazu aufgefordert und nahm es an. Frau von Hohendorf erbot ſich, Eliſabeth und die

Kinder während der Zeit ganz beſonders in Pflege und Obhut zu nehmen, und Eliſabeth war es zufrieden. Ja der Gedanke, zwei Tage allein zu ſein, ſchien ihr ganz angenehm. Sie befand ſich ihrem Manne gegenüber noch immer in einer gewiſſen Spannung, ſich ſtets beobachtet zu wiſſen und ſtets ſo aufmerkſam auf ſich ſelbſt ſein zu müſſen, wurde ihr ſchwer; ſie wollte es in dieſen beiden Tagen einmal verſuchen, ſich ſo frei und harmlos zu fühlen, wie als Mädchen. Ihre Augen waren zu klar und offen, ihr ganzes Weſen zu unmittelbar, als daß ihr Mann die Wahrheit nicht durchſchaut hätte. Obgleich er es ganz natürlich finden mußte, that es ihm doch leid und er verließ ſie ernſthafter, als es ihr lieb war. Doch tröſtete ſie ſich, daß er vielleicht nur zerſtreut war; ſie wollte ſich hüten ihm Unrecht zu thun und ihren böſen Gedanken zu folgen.

Der Morgen war ihr in der gewöhnlichen Badeordnung und mit den Damen am Strande ſchnell vergangen, auch die erſten Stunden des Nachmittags; aber ſich ſo frei und harmlos fühlen wie als Mädchen, das ſah ſie ein, das ging nicht mehr. Als ſie im ſtillen Sonnenſchein in dem kleinen Garten auf- und abwandelte, als ſie die Hornmuſik aus der Ferne hörte, da war es ihr einſam zu Sinne und ſo unruhig im Herzen. Sie ging nach der andern Seite des Hauſes, wo ſie das Meer und die ferne Inſel ſehen konnte. Sie ſchaute ſehnend über die weiten Waſſerwogen hin und dachte ſehnend, daß er wieder zurückkehrte. Sie war eine rechte Thörin, daß ſie ihn fortwünſchte, daß ſie

glaubte, die Freiheit sei süß; nein die Freiheit war sehr bitter, die Erfahrung sollte sie jetzt machen.

Die kleine Anna kam zur rechten Zeit, sie und die Kinder zur Mama zu rufen. Der Besuch war heute Morgen schon verabredet, Elisabeth hatte sich nur nicht recht entschließen können ihre Einsamkeit zu verlassen. Sie fand Frau Brandes und deren Tochter Luise bei Anna, und zwar waren sie in einer lebhaften Unterhaltung zusammen. Schön, daß Sie kommen! begrüßte sie Anna, Sie müssen mir helfen, oder vielmehr uns helfen, denn Luischen ist auf meiner Seite. — Frau Brandes war eine sehr gutmüthige und brave Frau und entzog sich wenigstens nicht den tiefer gehenden Gesprächen, die in Frau von Hohendorfs Gesellschaft nicht zu vermeiden waren, und ihre Tochter hatte ein warmes und empfängliches Herz und hing in jugendlicher Liebe und Verehrung an der neuen ernsten Freundin.

Sie werden mir mein Luischen noch ganz konfus machen! sagte Frau Brandes gutmüthig; ich möchte nur wissen, warum sie bei den Soiren hier nicht tanzen soll. — Weil ich keine Lust habe, fiel Luischen ein. — Nun gut, wenn Du keine Lust hast, magst Du nicht hingehen; aber Ihr müßt nur nicht mir vorreden wollen, daß es Unrecht ist. — Doch, es ist Unrecht, sagte Anna freundlich. — Für mich gewiß nicht, fuhr Frau Brandes fort, ich versichere Sie, ich thue und denke und rede da eben nichts anderes, als wenn ich mit Ihnen zusammen bin, und ich versichere Sie, daß

es mir eigentlich langweilig iſt, da zu ſitzen, und daß ich nur Luischens wegen hingehe. — Ich befreie Dich aber gänzlich von dieſer Verpflichtung, ſagte Luischen lachend, ich habe es hier meinen ſogenannten Bekannten ſchon angekündigt, ſie möchten ſich freuen, daß ſie mich als überflüſſige Tänzerin los würden. — Das Gefrage und Geziſchel iſt mir nur ſo unangenehm, ſagte Frau Brandes, die Damen haben mich gefragt, wir gehörten wohl nun zu den Frommen. — Mich haben ſie auch gefragt, fiel ihr Luischen in das Wort, und ich habe geſagt: Ich gehöre noch lange nicht ſo viel dazu, als ich es wünſche. Aber, liebe Mutter, wenn wir nach Hauſe kommen, werde ich ein ganz anderes Leben anfangen. — Frau Brandes ſchüttelte bedenklich den Kopf. Ich liebe das Auffallende nicht, ſagte ſie, und ich ſehe es doch nicht ein, warum. — Warum? fragte Luischen, weil es mein Glück und meiner Seelen Seligkeit iſt, und weil ich nichts von der Welt mehr wiſſen will, und weil ich dem Herrn beweiſen will, daß ich ihn lieber habe als die Welt. Nein, Mutter, Du glaubſt nicht, wie wenig ich mich fürchte vor den Menſchen, die ſich über uns wundern und die über uns ſprechen möchten. Aber, fügte ſie nachdenklich hinzu, wir müſſen auch gar nicht das alte Leben wieder anfangen, wir müſſen mit einem Mal abbrechen; ſonſt iſt die Gefahr, daß wir uns nach und nach wieder hineinziehen laſſen.

Befolgen Sie nur meinen Rath, nahm Anna das Wort, es iſt ſo leicht, ſo leicht. Aber freilich nur entſchieden

wiſſen muß man, was man will; merken die Umgebungen ein Schwanken, ſo haben ſie leicht gewonnen. — Sie haben gut reden, liebe Frau von Hohendorf, ſagte Frau Brandes, Sie wohnen auf dem Lande und haben ſich nach Niemand zu richten; ich aber lebe in einer großen Verwandtſchaft und eine Freundin hängt an der anderen. — Nun, ſagte Luischen, das iſt auch nicht ſchwer, wir ſagen recht freundlich unſere Meinung und ſagen, auf welche Weiſe wir gern mit ihnen Umgang haben wollen, und dann iſt es ihre Sache, ob ſie darauf eingehen. — Sie haben das Mädchen gut angelernt! ſagte Frau Brandes. Ich habe ſie doch übrigens auch gottesfürchtig erzogen, ſetzte ſie etwas gereizt hinzu. — Sonſt hätte ich ſie auch nicht ſo ſchnell anlernen können, ſagte Anna freundlich. Ich weiß auch, daß Sie mir im Grunde nicht böſe ſind, aber ich rathe Ihnen herzlich, daß Sie Verkehr mit gläubigen Leuten ſuchen. Es iſt ſolche Gemeinſchaft doch eine rechte Stärkung und ein rechter Troſt. Nicht wahr? wandte ſie ſich zu Eliſabeth, die bis jetzt eine ſchweigſame Hörerin geweſen. — Eliſabeth reichte ihr die Hand und nickte freundlich. In Gedanken ſetzte ſie hinzu: Das habe ich hier empfunden. — Wer den Herrn einmal erkannt hat, ihn lieb hat, fuhr Anna fort, kann ſich in der Welt nie wohl fühlen, der Verſtand mag ihm die Sache noch ſo unſchuldig und harmlos und gefahrlos vorſtellen, der Stachel iſt im Herzen, das Herz hat nicht eher Frieden, als bis es dem Herrn Alles zum Opfer gebracht; Menſchenfurcht und Eitelkeit und Hochmuth und all die Feinde,

die dem Zuge der Seele widerſtreben. Aber liebſte Frau, ſagte Frau Brandes, eine Freundin von mir iſt genöthigt an einem Hofe zu leben, ihr Mann verlangt es von ihr, die Dinge mit zu thun, die Sie als ſo große Sünde verwerfen. — Die Dinge an und für ſich kann ich wohl nicht als Sünde verwerfen, entgegnete Anna ſchnell, nur die Art, in der ſie geſchehen. Wenn der Mann Ihrer Freundin es verlangt, ſo muß ſie es thun, ſie thut es dann weder aus Menſchenfurcht noch aus Eitelkeit, noch aus Hochmuth, ſie thut es aus Gehorſam, und weil es ihre Stellung in der Welt nothwendig mit ſich bringt: das wird weder ihr Gewiſſen beunruhigen noch die Welt zweifelhaft machen, auf welcher Seite ſie ſteht, weil ja eben ihr ganzes Leben und Weſen außerdem für ſie zeugen. Den meiſten Menſchen aber, die da vorgeben, gezwungen zu ſein, möcht ich rathen, ſich genau zu prüfen, ob es wirklich Pflicht und Gehorſam und Nothwendigkeit iſt, was ſie in die Welt führt, oder die Schwachheit und Unſelbſtändigkeit des Herzens.

Nun, liebe Mutter, ſagte Luischen, in ſolche ſchwierigen Verhältniſſe gehen wir nicht, alſo wollen wir uns damit nicht beunruhigen, obgleich Frau von Hohendorf auch darin gewiß Recht hat, daß der Herr in den ſchwierigſten Verhältniſſen, wenn wir ihm unſer Herz und alles, was ſich darin verſtecken möchte, Schwachheit und Eitelkeit jeder Art, aufrichtig übergeben, uns überall mit Frieden hindurchhilft. Wir nehmen uns einfach vor, mit Leuten nicht umzugehen, die uns nicht lieb ſind und nicht mit uns eines Herzens Meinung ſind.

Natürlich nehmen wir Pflicht und Nothwendigkeit aus, ich meine eben die wirkliche Pflicht. Meinen Herrn Vormund werde ich pflichtmäßigst besuchen und ihm freundlich und dankbar sein, aber wenn er mich zum Ball einladet, dann bedanke ich mich schön. — Luischen sprach mit jugendlichem Muth und Eifer in der Art noch mehr, sie fühlte wohl, daß ihre gute Mutter eigentlich mit ihr einverstanden war, und daß sie sich gern zum Muth auffordern lassen wollte.

Endlich wandte sich Anna zu Elisabeth. Liebe Elisabeth, Sie sind heute so schweigsam. — Ich könnte doch nur zu Allem Ja sagen, entgegnete Elisabeth. Ich rathe Ihnen auch, fuhr sie zu Luischen fort, machen Sie sich mit einem Male von der Welt los, denken Sie nicht, daß es nach und nach geht. — Ja, die Welt macht ein junges Glaubensleben nur irre, sagte Anna, und die Leute, die keine Gefahr in der Welt sehen, sind am übelsten daran. — Das geht auf mich, sagte Frau Brandes gutmüthig, aber ich will mich gern belehren lassen, und wenn mein Luischen ein solides und braves Mädchen ist und nicht so leichtfertig und putzsüchtig und vergnügungssüchtig, wie eigentlich — ja traurig genug ist es — die meisten jungen Mädchen jetzt sind, so bin ich es auch zufrieden. Und wenn sie auch hier die Gesellschaften nicht mitmachen will, ist es mir recht, weil es mir nebenbei sehr bequem ist.

Es wurde nun von andern Dingen gesprochen, Elisabeth aber blieb gedankenvoll. Ja, wie Luischen, so freudig und sicher bin ich auch gewesen, dachte sie, ich glaubte, es

ſei gar ſo leicht: mit friſchem Muth hindurch; aber es iſt nur leicht, wenn man es ernſthaft nimmt. Junge Mädchen ſind leicht zu begeiſtern, wenn ſie aber nicht treu im Gebet vor dem Herrn bleiben, nicht jede Kleinigkeit, die ſie in der Liebe ſchon ſtören will, gewiſſenhaft zu überwinden ſuchen, wenn ſie nicht einfach auf Grund des Katechismus auf die Gebote des Herrn und auf das Schaffen mit Furcht und Zittern ihre Freudigkeit, ihre Zuverſicht und Seligkeit bauen, ſo iſt von der Begeiſterung nicht viel zu hoffen. Treu ſein in der geringſten Regung der Eitelkeit, des Hochmuths, der Menſchen- und Weltliebe! Wer treu im Kleinen iſt, den will der Herr über Großes ſetzen. Die Macht der Welt beſteht eben darin, daß ſie mit geringen und unſcheinbaren Kleinigkeiten ihren Kampf beginnt, und durch die Kleinigkeiten geſtärkt, immer feſter und kecker auftritt. — Alles, was Anna geſagt, war ſo einfach, ſo leicht, ſo unfraglich; und doch wie ſchwer iſt die Ausführung, dachte Eliſabeth. Selbſt jetzt, wo ihre Untreue ſich traurig gerächt, wußte ſie nicht, wie ſich ihr Leben in der Heimath, ihren alten Verhältniſſen gegenüber, geſtalten ſollte. Sie wußte es nicht, aber es durfte ſie auch nicht ſorgen, ſie wollte auch zu Hauſe nie über einen Tag hinausſehen, und in den Schranken dieſes engen Tages gewiſſenhaft und treu in der Liebe zum Herrn wandeln. Das war gewiß: wenn wir dem Herrn unſer Herz und unſer Leben übergeben, hilft er durch die ſchwierigſten Verhältniſſe ſicher und glücklich, und fröhlich und freudig hindurch. — Wenn meine Mutter

ſo entſchieden und freudig wie Anna mir zugeredet hätte, ſo wäre es vielleicht anders geworden, dachte Eliſabeth weiter, aber meine arme Mutter hat ſelbſt immer geſchwankt. Wie wird es dieſem jungen Mädchen noch ergehen, wenn die Mutter ihr nicht feſt zur Seite ſteht? Wie wird es ihr ergehen, wenn ſie ſich verheirathet? wenn die Noth des Herzens erſt beginnt? Die Freiheit der Mädchenzeit iſt lieblich und ſchön, das Herz iſt ſorglos und zuverſichtlich, es ſieht nur Freude und Glück vor ſich und die ganze Welt im ſchimmernden Glanze. — Eliſabeth wünſchte nicht die ſorgloſe Zuverſicht ihrer Mädchenzeit zurück, ſie beneidete auch Luischen nicht darum, die ſchweren Kämpfe, die ſie durchkämpfen mußte, beklagte ſie nicht. Sie nahm es im Glauben an, daß Alles vom Herrn kam, ſelbſt die Erfahrung, die ſie heute machte, daß die Freiheit ihr nicht ſüß, ſondern ſehr bitter war.

34. Thörichte Gefühle.

Es war ſchon tief dämmerig, ihre Kinder ſchliefen ſanft und ſüß, da ſaß ſie noch auf dem grünen Vorſprung und ſchaute über das immer dunkeler werdende Meer. Im Norden ſtand ein hoher Wolkendamm. Wenn es morgen ſtürmt, können unſere Herren morgen nicht zurückkommen, hatte Anna geſagt, und hatte ſich ſelbſt bedenklich wegen des drohenden Wolkendammes mit ihrem alten Wirthe beſprochen. Der Wind kommt aber aus Süden, war des Alten tröſtliche Antwort, ich glaube nicht, daß es ſtürmiſch wird. Der Herr wird unſere Lieben behüten, hatte Anna zu Eliſabeth geſagt, und morgen freuen wir uns deſto mehr, wenn ſie zurück ſind. Daß Eliſabeth ſich wirklich auf den morgenden Tag freute, konnte ſie ſich kaum geſtehen, aber ſie freute ſich ſo ſehr. Wenn die Nacht vorüber iſt und der Himmel iſt morgen früh licht und blau, will ich Dir, lieber Gott, von Herzen danken, dachte ſie, als ſie den grünen Vorſprung verließ und dann zur Ruhe ging.

In der Nacht wachte ſie auf, ſie hörte das Brauſen des Meeres unter ihrem Fenſter und fuhr erſchrocken auf. Wenn die Seele ſich von Träumen losgemacht, iſt es ihr auch noch im Wachen ſchaurig. Iſt das wirklich Sturm? dachte ſie bange, ſie ſtand zitternd auf, ſie hatte nicht

Ruhe und mußte es unterſuchen. Sie ging leiſe in die Kinderſtube, um einen großen Mantel umzuthun. Johanne war ganz verwundert. Das Meer brauſt, ſagte Eliſabeth, ich muß ſehen, ob es ſehr ſtürmiſch iſt. Johanne wollte ſie beruhigen, es ſei ſicher nur die Fluth, und wenn es wirklich ſtürme, würden die Herren gar nicht abreiſen. Das war ihr aber keine Beruhigung, ſie wußte, die Geſellſchaft wollte mitten in der Nacht von Spiekeroge aufbrechen, weil einige Herren eine Seehundsjagd beabſichtigten, ſie waren alſo jetzt vielleicht ſchon mit dem kleinen Kahn auf den tobenden Wellen.

Sie trat mit banger Erwartung aus dem Hauſe, — aber wie lieblich war es hier: die Fluth brauſte zwar ſchäumend gegen die Dünen, aber gar nicht ungewöhnlich. Ein lauer Wind wehte von Süden, die Sterne blinkten am klaren Himmel und im Morgen verkündete ein lichter Streif den nahenden Tag. O wie ſehnſuchtsvoll und ſelig und dankbar ſchaute ſie hinauf zum Himmel, ſie legte ſich keine Rechenſchaft ab über ihre Gedanken und ihre Gefühle, ſie ſah den nächſten Tag ſo licht und hell vor ſich, und es war ihr wieder ein Traum. Sie ging in die Kinderſtube, ſie berichtete Johannen von der lieblichen Nacht, ſie küßte ihre ſchlafenden Kinder und ging wieder in ihr Zimmer. Hier ſtand ſie noch einige Augenblicke ſinnend vor dem Tiſch, auf dem ihres Mannes Sachen lagen. Papier, Federn, ein Meſſer und ein ſeidenes Ueberbindetuch, — ſie ſtand davor gerade ſo wie damals vor dem Sträuß-

chen Moos und Tannenzweigen, was er auch in ſeinen Händen gehabt.

Der Tag brach an, licht und warm und wunderſchön, Eliſabeth ging ihm mit frohem Herzen entgegen. Mit der freudigen Erwartung im Hintergrunde wollte ſie es noch einmal mit der Freiheit verſuchen, verſuchen, ob es nicht doch eine rechte Erquickung ſei, ganz ohne Furcht vor Kämpfen ganz gemüthlich für ſich zu leben. So ähnlich wird es dann in der Zeit bei den Großeltern ſein, du wirſt dich frei und doch bei den Lieben nicht einſam fühlen, und er wird jeden Tag kommen, — das Manöver ſollte ja ganz in der Nähe von Braunhauſen ſein. So dachte ſie, als eine gewiſſe Unruhe ſie wieder vor den Tiſch, worauf ſeine Sachen lagen, geführt hatte. Da war es ihr, als ob ſie bekannte Schritte hörte. Freudig fuhr ſie zuſammen, wie gern hätte ſie den Tag der Freiheit doch daran gegeben. Aber ſie war eine Thörin, ſie konnte ihn nicht vor Abend erwarten.

Gleich nach dem Baden und dem nöthigen Laufen am Strande holte ſie Annchen und Paul zu ſich und zwar auf den ganzen Tag, Frau von Hohendorf hatte heftiges Zahnweh. Mit Kindern verkehrte ſie im Grunde am liebſten, mit Annchen ließ ſich auch ſo nett und vernünftig ſpielen, und nichts paßte zu ihrem Tage der Freiheit beſſer, als dieſe Geſellſchaft. Um die Kinder in der Nähe des Hauſes zu feſſeln, denn ſie durfte ſich wegen der Rückkehr ihres

Mannes natürlich keine Minute vom Hause entfernen, hatte sie etwas sehr Gutes ausgedacht. In dem kleinen Garten sollte auf dem Platz, wo sonst eine Bank und Stühle standen, ein Park angelegt werden. Sie hatten früher schon zuweilen am Strande mit Muscheln und Steinchen kleine Anlagen gemacht, die täglich von der Fluth weggewaschen wurden, es war den Kindern sehr einleuchtend, Zeit und Mühe hier an den solideren Boden zu verwenden. Es wurde nun ein förmlicher Plan entworfen, kleine Häuser und Ställe und Grotten und Gewächshäuser sollten zwischen Wiesen und Gartenanlagen sich erheben. Elisabeth ordnete an, und Annchen und Paul gingen, zu des kleinen Friedrichs Entzücken, tapfer an das Werk. Das Werk war mühsam, da man aber den Tag vor sich hatte, wurde keine Arbeit gescheut. Elisabeth half den Kindern, sie ging aber auch hin und her, sie stand am Staket, schaute nach dem Meer, oder stand an der andern Seite und beobachtete die Fußstege, die zwischen den kleinen grünen Hügeln hindurch nach dem Waat führten. Sie saß gedankenvoll auf dem Vorsprung, dann ging sie ebenso gedankenvoll in das Zimmer und legte das seidene Ueberbindetuch in die Komode, bis sie erröthend sich ihrer Unruhe schämte und wieder an ihre Arbeit zu den glücklichen vergnügten Kindern ging.

Nachmittag waren die Anlagen ziemlich fertig, als Annchen sagte: Nun müßten wir nur kleine Figuren haben, kleine Menschen und Pferde und Hunde und Schaafe und

Hühner. Die werde ich zeichnen, sagte Elisabeth, und Ihr malt sie an. Das war aber ein Jubel! An Ort und Stelle wurde das Atelier eingerichtet, Elisabeth auf einer Fußbank sitzend und die Kinder knieend vor der Bank. Ueber diese sehr interessante Unterhaltung vergaß Elisabeth ihre Unruhe und ihre Erwartung, es fielen ihr immer neue Ideen ein und die ganze kleine Schöpfung an ihrer Seite war zu niedlich. So hörte sie wirklich die Schritte ihres Mannes nicht, der vom Strande herauf in das Haus trat.

Er sah in die Stuben, Niemand war da, auch im Leinwandhäuschen war es still. Von Niemanden erwartet zu werden, war ihm nicht recht; von Johannen und den Kindern hatte er es wenigstens gehofft. Daß Elisabeth gern die Tage allein war, das hatte er mit sich durchgekämpft, darum wollte er ihr nicht böse sein; aber es betrübte ihn, und der Empfang jetzt bestärkte ihn in seiner Stimmung. Als er in das Wohnzimmer und an das Fenster dort trat, hörte er Stimmen und erblickte die Kindergesellschaft. Er ging in den Garten und blieb an der Giebelecke stehen, es ging ihm wie damals, wo er über Elisabeths Berathung mit dem alten Friedrich zur Befriedigung ihrer Reitlust auf dem sanften Ypsilanti seinen eigenen Kummer vergaß.

Der Anblick war zu lieblich. Elisabeth im weißen Mullkleide, sie wußte eigentlich nicht recht, warum sie es angezogen, saß zwischen den Kindern und zeichnete gerade

eifrig. Aber Tante, ſagte Paul, warum haſt Du denn den Pferden ſo lange Ohren gemacht? Ich ſage Dir aber lieber Junge, entgegnete Eliſabeth etwas gereizt, es ſind keine Pferde, es ſollten nur welche werden, da ſie aber mehr wie Eſel ausſahen, habe ich ihnen gleich lange Ohren gemacht. Wir haben aber nun keine Pferde, die den Acker beſtellen, warf Paul ein. O wir beſtellen mit Ochſen, es iſt ja Sandboden hier, tröſtete Annchen. Deine Ochſen, Tante Eliſabeth, haben aber viel zu lange Beine, kritiſirte Paul wieder. Es ſind ja die mageren Ochſen, ſagte Eliſabeth ganz ärgerlich, die kommen in den Futterſtall, nun mache ich die fetten ganz rund und mit kurzen Beinen. Dann nimm Dich nur in Acht, daß ſie nicht wie die Schweine werden, warnte Paul. Aber, ſchalt ihn Annchen, die Tante macht den Ochſen ſo ſchöne große Hörner!

In dem Augenblick entdeckte Friedrich ſeinen Papa und lief ihm jubelnd entgegen. Eliſabeth ſtand ſchnell auf ihm auch entgegen zu gehen, weil er aber erſt Friedrich begrüßte und dann erſt Anna und Paul, hatte ſie Zeit ſich zu faſſen und ſeinen ruhigen freundlichen Gruß ebenſo zu erwiedern. Friedrich zog den Papa zu dem kleinen Kunſtwerk, er ſollte Alles ſehen und Alles bewundern, und er that es auch, und Eliſabeth ſtand ſtill dabei. Und es war ihr als ob ſie einen guten Traum gehabt und als ob ſie ſehr thöricht geweſen.

Tante Eliſabeth, ſagte Anna plötzlich, Herr von

Kadden müßte uns einige Pferde zeichnen. Unwillig blitzte es in Kaddens Augen, doch zwang er ſich zu ſcherzen. Anna, zu ihr ſagſt Du Tante und zu mir Herr von Kadden; Du weißt doch, daß es meine Frau iſt? Ja, das weiß ich, ſagte Anna harmlos; ſie überlegte auch nicht, warum ſie ſo geſagt, aber er war doch ganz anders als ihr Papa mit ſeiner Frau. — Wenn Sie uns zwei Kutſchpferde und vier Ackerpferde machen könnten! bat Annchen. Er ſah fragend auf Eliſabeth, ſie reichte ihm Bleiſtift und Papier, und er zeichnete wirklich. Aber nicht nur die Pferde, nein, er war ſehr gütig, er verbeſſerte die mageren Ochſen, er zeichnete auch einige Kühe und Schaafe, und ging dann in das Zimmer.

Eliſabeth konnte unmöglich länger mit den Kindern ſpielen. Sie ſaß auf ihrer Bank mit dem Arbeitszeug in der Hand und dachte kaum etwas. In vier Tagen wollten ſie abreiſen, da zwang ſie ſich das Packen zu überlegen, und wenn die Gedanken abſchweifen wollten, holte ſie ſie mit Gewalt zurück.

Anna und Paul wurden abgerufen, ſie mußte mit ihren Kindern allein zu Abend eſſen, weil ihr Mann bald nach ſeiner Rückkehr mit einigen Herren an den Strand gegangen war. Johanne berichtete nur, daß die Herren gekommen waren und ihn zu einem weiteren Spaziergang aufgefordert hatten; nach der unangenehmen Seefahrt in dem kleinen Kahne ſollte ihnen der Gang wohlthun. Herr

von Hohendorf war wegen der Zahnschmerzen seiner Frau nicht dabei gewesen.

Elisabeth hatte ihre Kinder wie gewöhnlich zur Ruhe gebracht. Sie war in der letzten Zeit des Abends nie mehr allein gewesen, und je länger ihr Mann ausblieb, je schwächer ward ihr Kampf gegen die Gedanken, die ihr doch zu nahe lagen, sie ließ ihnen endlich ihre Freiheit. Im Norden stand wie gestern Abend der dunkele Wolkendamm, da hatte sie bange über das weite Meer geschaut und ihr Herz war doch glücklich in der Sehnsucht. Ja sie war sehr thöricht gewesen, gestern und heute den ganzen Tag! Sie schämte sich ihrer Thorheit, und schämte sich, als sie sich jetzt gestehen mußte, daß ihr schwaches Herz gar zu schwach war, daß es vergessen konnte all das Entsetzliche, was es erleben mußte, daß es noch so empfinden konnte, wie in früherer glücklicher Zeit. Ihres Mannes Rückkehr stimmte mit dem Abschied gestern überein, wenn sie es sich recht überlegte, war er aber bei beidem nicht unfreundlich. Auch daß er heute länger ausblieb, war nichts ungewöhnliches, es war allein ihre Schuld, wenn sie in den letzten beiden Tagen thöricht war, und wenn sie sich jetzt nach seiner Rückkehr getäuscht fühlte. Das Versprechen, sie solle sich nie wieder einsam fühlen, hatte er damals aus Mitleid gegeben; es war zwar bitter daß er es so schnell vergessen konnte, aber es war auch ganz natürlich. Sie nahm sich ernsthaft vor, sich ihre Thorheit gewiß nicht merken zu lassen, gar nicht zu

thun, als ob ſie heute von ihm etwas Beſſeres erwartet hätte. Sie wollte jetzt immer ſehr vernünftig und ruhig ſein. Sie mußte ſich nur gewöhnen, ihre Gefühle und Stimmungen beſſer zu verbergen, ſie mußte lernen verſchloſſen und kühl zu ſein; ſolchen Frauen wird das Leben weit leichter, ſie haben viel weniger Herzweh, weil die Männer ein warmes thörichtes Herz nicht verſtehen und nicht würdigen können, und es ſo oft kränken und beunruhigen, dachte ſie. Aber waren dieſe vernünftigen Vorſätze nicht bedenklich? Hatte ſie ſich nicht ihr ganzes Leben lang vorgenommen ſich zu ändern? Schon als Kind, wenn ſie meinte, von Eltern und Geſchwiſtern und Freunden mißverſtanden zu ſein, entſchloß ſie ſich, alle Gefühle für ſich zu behalten, ſie nie auszuſprechen, überhaupt mehr ernſt und ruhig zu ſein, und ehe ſie es ſich verſah, war ſie wieder ſo froh, ſo offenherzig, und drückte Alle in Liebe an ihr Herz. — Für jetzt war freilich ihr ganzes Liebesleben erſchüttert, beſonders heut Abend, wo der Verſuch, wieder warm und glücklich zu fühlen, nur wie eine neue Demüthigung auf ihrer Seele ruhte. Sie überlegte ſich ſehr genau, wie ſie gegen ihren Mann ſein müßte, wenn er zurückkehrte, ſie mußte jedenfalls freundlich und unbefangen ſein, weil er nicht ahnen durfte, daß ſie thöricht war und etwas von ihm erwartete, das er ſelbſt ihr, trotz ſeines Beſtrebens freundlich und gütig gegen ſie zu ſein, als etwas Zerſtörtes angekündigt.

Bei ihren Gedanken überwachte ihr Auge ſuchend den

Strand. Die letzten einzelnen Spaziergänger verloren ſich, und ſie überzeugte ſich, daß ihr Mann bei irgend einem Bekannten eingekehrt und zu Abend gegeſſen. Sie ging in das Zimmer, ſie nahm ihre Bücher um zu leſen. Sie überlegte vorher noch einmal ihre guten Vorſätze, recht vernünftig und ruhig und kühl zu ſein und ihre thörichten Gefühle zu verbergen. — Aber mitten in der Arbeit brach das ſchöne Luftgebäude, das ihr Verſtand ſo künſtlich aufgebaut, zuſammen. So beugte ſich mit der Bibel in der Hand auf den Tiſch und weinte bitterlich. — Nein, Herr, ich kann nicht verſchloſſen und kühl und ruhig ſein, ich kann nur thöricht ſein; aber Dir will ich meine Thorheit übergeben, Du wirſt mich entweder glücklich machen, oder mich tröſten. Ich habe ihn doch von ganzem Herzen lieb, ich kann es nicht ändern, mein Verſtand kann mir mit klugem Rath nicht davon helfen.

Ihr Herz klopfte freudig, als ſie die Schritte ihres Mannes hörte. Er ſtand vor der Hausthür noch einmal ſtill, es war ihm ſonderbar, als ob er ein böſes Gewiſſen hatte. Früher hatte er gegen das Gefühl ein kurzes Mittel: er trat Eliſabeth unbefangen und ruhig entgegen; wenn ſie dann gereizt, verletzt und ſchweigſam blieb, glaubte er mit Recht ebenſo ſein zu dürfen. Heute wies er mit Unwillen dieſen Gedanken zurück, mit einiger Spannung aber trat er in das Zimmer.

Du haſt doch mit dem Abendbrot nicht lange auf mich gewartet? fragte er verlegen. — Nein, nicht lange,

war ihre freundliche Antwort. — Es ward an ſeinem Herzen unruhig, er mußte ſich entſchuldigen. Ich bin heut lange ausgeblieben, fuhr er fort, aber ich weiß, es iſt Dir nicht unlieb. — Sie ſchaute unwillkürlich ſchnell zu ihm auf, aber eben ſo ſchnell wieder nieder, ſie konnte nichts entgegnen. — Er trat jetzt zu ihr, nahm ihre Hand und ſagte ſeufzend: Ich glaubte, Du wareſt froh geſtern über mein Fortreiſen. — Ich glaubte es auch, war ihre leiſe Antwort. — Verzeihe mir, Eliſabeth! bat er — und ſtockte dann, er konnte nichts hinzufügen. Er konnte nicht ſagen: es ſoll dir nie wieder einſam ſein; nein, er war betrübt über ſich, daß ſeine Schwäche ſelbſt jetzt größer geweſen als ſeine guten Vorſätze.

Es war ihm heute wirklich ein Troſt, daß er ihr aus der Bibel vorleſen durfte. Er nahm im erſten Korinther-Briefe das dreizehnte Capitel und las „von der chriſtlichen Liebe Langmuth und Vortrefflichkeit.“ Als er geſchloſſen hatte, reichte ihm Eliſabeth die Hand und ſagte ihm gute Nacht. Sie dachte: es iſt nur gut, daß der Herr nicht verlangt, daß man kühl und abgeſchloſſen und vorſichtig ſein ſoll; Geduld und Liebe und Demuth üben, iſt doch ſeliger. Und als ſie ihren Mann kindlich und vertrauend anſah, da ward es ihm wieder ſo hoffend und tröſtlich zu Sinne.

35. Süßigkeit in der Pflicht.

Nach zwei Tagen wurde von Herrn und Frau von Hohendorf herzlich Abſchied genommen. Madame Brandes und ihre Tochter gingen zugleich mit ihnen fort, Herr von Bühlen war ſchon acht Tage früher gegangen. Die Abende waren länger, die Inſel immer einſamer geworden, Eliſabeth ſehnte ſich nach der Heimath. Sie aber nicht allein. Johanne hatte gar keine Ruhe mehr; ſie hatte in Eliſabeth eigentlich die Sehnſucht erſt recht lebendig gemacht, ſie ſprach ſo gern von dem Aufenthalt bei den Großeltern, und wie ſich alle Leute freuen würden, daß Eliſabeth ſo wohl geworden.

Den letzten Nachmittag, als alle Sachen gepackt waren, und ihr Mann einige Abſchiedsbeſuche machte, ging Eliſabeth mit den Kindern den Strand weit hinauf, und während ihre Leute mit den Kindern an einer paſſenden Stelle ſich zum Spielen niederließen, ging ſie allein noch weiter, bis nach den letzten grünen Dünen. Anna hatte ſie vor einigen Tagen hierher geführt, und jetzt hatte ſie den Muth, ſich ganz allein in dieſe Einſamkeit zu verlieren; ſie wollte Abſchied nehmen von der Inſel und von der Zeit, die ſie hier verlebte. Sie beſtieg einen der höchſten wellenförmigen Hügel. Es war ganz einſam hier, nichts regte ſich, die Sonne lag ſtill und warm auf dem

Sand und auf dem dürftigen Haidekraut und Dünengras, der Himmel war tiefblau, das Meer ſo licht, die Brandung ſo ſilbern. Eliſabeth ſetzte ſich. Sie ſchaute auf das Meer, das ſo gleichförmig ſcheint und ſo unermüdlich das Auge feſſelt. Eine Woge rollt nach der andern, kriſtallenrein, friſch und ſchimmernd und ſchäumend bricht ſie ſich am hellen Strand. Das iſt ein erfriſchendes Rauſchen, mit jeder rollenden Woge athmet die Seele Kraft und Muth, ſie kann es nicht müde werden, immer noch einmal und noch einmal möchte ſie tief aufathmen und ſich verſenken in die weite, weite, ſo erquicklich rauſchende Fluth. — Was kann der Herr aus einem ſchwachen Herzen machen? — Eliſabeth ſaß mit gefalteten Händen. Sie hörte das Rauſchen, ſie folgte jeder ſchimmernden Woge, — das war wie ein Segensrauſchen, immer wieder und wieder, — und immer neu und erquickend. Sie ſah aber auch auf zum Himmel, der rein und mild, ein Bild der Gnade und der Treue, ſein Friedenskleid weit über die Welt hingebreitet. Sie hätte ſich Flügel wünſchen mögen, ſo wie die Seemöven, die über ihr mit ihren ſilbernen Fittigen gegen den blauen Himmel ſchwebten, oder ſich leiſe tauchten in den friſchen Schaum der Wogen. Ihr Herz war ſo leicht und ſelig.

Wie elend an Leib und Seele war ſie hierher gekommen und wie durfte ſie wieder abreiſen. Sie fühlte keinen Groll, keinen Stachel, keine Demüthigung mehr. Sie hatte den Herrn von ganzem Herzen lieb und dieſe Liebe

litt nichts als Freude und Zuversicht und Frieden in der Seele. Solches Liebes- und Glaubensleben läßt sich nicht beschreiben, es ist zu wundersam, reich und herrlich. Wie ein ganzes Frühlingsleben, das Knospen und Entfalten der hunderttausend Blüthen und Blumen, — es ist nicht zu begreifen, aber es ist da, es erfüllt die Seele mit Lust und Sehnsucht und Freude und Dank.

Elisabeths warmes Herz sehnte sich in dieser freudenvollen Stimmung nach ihren Lieben daheim, das liebe Großmutterherz sollte sich nie wieder sorgen. Auch im Unglück kann man glücklich sein, das hatte Elisabeth erfahren; sie sah so getrost jetzt in die unbestimmte Zukunft. Ja, wenn sie auch manches Schwere in der Heimath erwarten mußte, wenn sie auch der Mutter und Emiliens und Tante Julchens und vieler anderen Leute Beobachtungen zu fürchten hatte, — jetzt dachte ihre Seele nicht daran, sie schwebte mit den Seemöven vor dem klaren blauen Himmel und tauchte sich mit ihnen in die kühle erquickliche Fluth.

Der unangenehmste Theil der Reise war überwunden. Das Aufstehen mitten in der Nacht, das in dem kleinen Boote mehrstündige Warten auf das Dampfboot, die unruhige Meer- und Weserfahrt, das Transportiren der Sachen vom Dampfboot zum Bahnhof, das Versteuern und Verpacken, — die kleine Reisegesellschaft saß endlich im Dampfwagen. Elisabeth sah es ihrem Mann an, daß er Kopfweh hatte, obgleich er die Mühe und Reisebesorgungen

ruhig und bereitwillig auf ſich genommen. Jetzt ſaß er wieder in der Wagenecke mit geſchloſſenen Augen. Johannen war von der abſcheulichen Waſſerfahrt noch ganz übel und ſchlimm, die Kinder waren todtmüde und konnten nicht ſchlafen, Eliſabeth allein ſchien friſch und wohl.

Ja, ſelig ſind die Sanftmüthigen. War ſie leiblich wohler als auf der Hinfahrt? Nein. Sie war auch müde von der durchwachten Nacht, ſie war auch angegriffen und unwohl und hatte Nervenunruhe in den Füßen und in der Stirn: aber ſie dachte nicht daran, es war ihr wunderſam ſelig und lieblich ihre Pflicht zu erfüllen. Damals auf der Hinreiſe hatte ſie mit Bitterkeit auf ihren Mann geſchaut, ſie hatte gedacht: warum hat er keine Theilnahme für dich? du biſt auch unwohl und angegriffen, — es wäre ſeine Pflicht, für dich zu ſorgen; nun verlangt es dein Ehrgefühl, deine Stellung, daß du dich auch um ihn nicht kümmerſt, auch für die Kinder muß er ſorgen, muß ſie unterhalten, er kann die Laſt eher tragen als du. O wie ſchwer war das, wie fühlte ſie ſich gefangen in Elend und Unglück, und was ihr damals die Quelle des Aergers, der Pein und der Qual war, wurde ihr heute die Quelle des Friedens und der Freude. Ja ſelig ſind die Sanftmüthigen.

Sie beruhigte die kleine Marie, ſie nahm Friedrich auf den Schooß, ließ ihn zum Fenſter hinausſehen, erzählte ihm Geſchichtchen, alles in der ſtillen Sorge, damit ihr

Mann nicht gestört werde. Sie schob unbemerkt die Gardine vor, um ihn vor den Sonnenstrahlen zu schützen, sie nahm Sachen, die die Kinder um ihn herum warfen, leise fort, ja, er sollte es Alles nicht merken, sie wollte es nur thun, weil es ihr so lieb war und sie es nicht lassen konnte.

Er merkte es aber doch, er fühlte dieses leise Thun der Sorge und Theilnahme zwischen den Kopfschmerzen hindurch, es that ihm so wohl, zugleich aber war ihm dies sorgsame Streben, ihre Pflicht zu erfüllen, ihr rührendes sanftes Wesen seit dem Augenblick, wo er so drohend vor ihr gestanden, immer nur ein Stachel. Dazu mußte er der Verhältnisse in der Heimath gedenken; er wußte kaum, wie es werden sollte. Seine Kopfschmerzen-Verstimmung kam dazu, daß er keinen klaren und tröstlichen Gedanken fassen konnte.

Daß Elisabeth jetzt zu den Großeltern ging, mußte er ihr gönnen, obgleich es ihm sehr bitter war, Menschen zwischen sich und ihr zu wissen, die ihrem Herzen näher stehen durften als er, zu denen sie sprechen konnte von Gedanken und Empfindungen, die sie ihm zu verbergen suchte. Es hätte ihm vielleicht nahe liegen können, sie zu bitten, gegen ihre Familie nichts zu erwähnen von der unglücklichen Scene, die sie beide aus ihrem traurigen Nebeneinanderleben aufschreckte, er konnte an die Bitte Versprechungen knüpfen, die wirklich seines Herzens aufrichtige Meinung waren, aber sein ganzes Herz sträubte sich da-

gegen. Er wollte Eliſabeth den Troſt des Ausſprechens, wenn es ihr Bedürfniß war, nicht verwehren: er wollte ihr Vertrauen nicht erzwingen, darum hatte er am vergangenen Abend noch einmal das Nöthigſte wegen ihres Aufenthalts in Woltheim mit ihr beſprochen. Die leiſe Hoffnung, die er gehegt, ſie möchte lieber mit ihm nach Braunhauſen als zu den Großeltern gehen, hatte er aufgeben müſſen; ſie dachte gar nicht daran, ſie dachte nur an die Verabredung, die ſchon vor der Reiſe getroffen war.

In der heutigen Verſtimmung hatte er auch nichts dagegen, es mußte für ihn jedenfalls bequemer ſein, wenn er erſt allein in Braunhauſen war. Auch das Manöver war ihm erwünſcht; in der Zeit konnte ſich manches, den neugierigen Beobachtern unbemerkt, wieder beſſer geſtalten. — Bei allen dieſen unangenehmen, verwirrenden Gedanken hielt er das Eine aber feſt, daß er und Eliſabeth in des Herrn Hand waren, und daß es in des Herrn Hand lag, ihr Verhältniß auch der Welt und den geſchäftigen Zungen gegenüber zu ordnen, wo möglich zu verbergen.

Daß die Zungen jetzt ſchon ſehr beſchäftigt waren, und daß Gerüchte in der Heimath laut geworden, die über die Wahrheit hinausgingen, ahnete er freilich nicht. — Ein Oekonom aus der nächſten Umgegend war in Norderney geweſen; auf dem Rückweg traf er auf dem Dampfſchiff mit Paſſagieren, die von Wangeroge zurückkehrten, zuſammen; ſie erkundigten ſich nach dem ſonderbaren jungen Paare, und

er schwankte gar nicht, eine Erklärung dazu zu geben. Auch in der Heimath unterließ er es nicht, die Beobachtungen der Wangeroger weiter zu erzählen, die hier nach der gewöhnlichen Art solcher Gerüchte sehr gern gehört und im Erzählen immer wunderbarer und großartiger ausgeschmückt wurden. Durch den Oberförster, der etwas neutral dazwischen stand, hörte auch Elisabeths Familie von diesen Gerüchten, die zu Elisabeths wenigen kurzen und eigenthümlichen Briefen in keinem Widerspruch standen, und eben so wenig zu dem Verhältniß, in dem sie schon vor ihrer Abreise mit ihrem Manne lebte. Die Frau Oberförsterin und Emilie hatten ja Alles vorher gesagt, und es war eigentlich nur unbegreiflich, daß sich irgend ein Mensch noch darüber täuschen konnte. Die Frau Oberförsterin war aber gutmüthig und auch verwandtschaftlich genug, Elisabeths Partie zu nehmen, denn nach dem, wie es die Gerüchte schilderten, so hatte Kadden sich in Wangeroge gar nicht um seine Frau bekümmert, sie kalt und rücksichtslos behandelt. Seine Freunde in Braunhausen waren dann freilich wieder geschäftig genug, zu behaupten, das sei das einzige Mittel, um neben der Frau, die gar nicht für ihn passe, das Leben erträglich zu finden. Die Meinung war förmlich in zwei Feldlager getheilt, und die Rückkehr der Vielbesprochenen war ein wundervolles Ereigniß, und wurde mit großer Spannung erwartet.

Die Reisenden hatten der Kinder wegen in Hannover geruht, am anderen Tage ungefähr um Mittag hielt der

Zug vor der kleinen Station bei Braunhauſen. Die Schimmel ſtanden hier, auch das ſchöne nußbraune Pferd erwartete ſeinen Herrn, — außerdem aber noch eine ſehr unwillkommene Erſcheinung: Herr von Stottenheim. Er war ein zu aufrichtiger Freund, die Theilnahme hatte ihm keine Ruhe gelaſſen, verſicherte er, die lieben Reiſenden ſchon hier zu begrüßen. — Wie viel eine gewiſſe unruhige Neugier dazu beigetragen, ein Verlangen, ſich zu überzeugen, daß ſeine Anſichten, ſeine Befürchtungen dem Freunde gegenüber endlich den Sieg gewonnen, das machte er ſich ſelbſt nicht klar. Eliſabeth begrüßte ihn natürlich verlegen, und nur auf ſeine Verſicherung, daß ſie außerordentlich blühend und wohl ausſähe, — was zu ſeinen Erwartungen eigentlich nicht ſtimmte, — konnte ſie einige unbefangene Worte entgegnen. Während ihr Mann mit Packen und Anordnen beſchäftigt war, trat ſie mit dem kleinen Friedrich auf dem Arme zu dem hübſchen braunen Pferd, um es zu begrüßen, Stottenheim mußte mit Theilnahme nach ihr blicken, ſie ſah zu lieblich, freundlich und kindlich aus, — das ſtimmte auch nicht zu ſeinen Erwartungen. Nur der Abſchied beruhigte ihn wieder: Kaddens zerſtreutes, ernſtes Weſen hatte jedenfalls den erwarteten Grund, und als er das Pferd beſtieg und dem Wagen vorausflog wie ein Pfeil, und Stottenheim ihm wieder unwillig zurief: So reite doch nicht ſo unvernünftig! da dachte er befriedigt: Ja die Sache iſt richtig. Damals flog er nur mit freudigen Blicken davon um ihr früh ge-

nug zu begegnen, jetzt ſucht er ihr mit düſteren Blicken zu entfliehen. Stottenheim, als er wieder neben ihm ritt, fühlte recht gut, daß, obgleich ſeine Freundſchaft ſich ungeduldig nach einer vertraulichen Mittheilung ſehnte, er mit dem eigenthümlichen Freunde doch vorſichtig zu Werke gehen mußte. Für jetzt war gar nichts zu machen. Er that alſo unbefangen und erzählte höchſt lebhaft von den geringſten Tagesneuigkeiten.

36. Die Freundschaft der Welt.

Kadden fand in seinem Hause Alles zu seinem Empfange bereit, wie es vor seiner Abreise verabredet war. Die gute zuverlässige Köchin, die bis jetzt das Haus gehütet, sollte die Wirthschaft führen, den Burschen hatte er zu seiner Bedienung. Nach dem einsamen Mittagsmahl versuchte er es sich mit Arbeiten zu beschäftigen. Aber wie seltsam zerstreut und hingenommen war er, seitdem er die Luft von Braunhausen athmete. Seitdem ihn Stottenheim mit der oberflächlichen und doch sicheren Art in sein altes Leben einzuführen gesucht, war es ihm, als ob er in den letzten Wochen geträumt, — als ob er der Welt ebenso machtlos gegenüber stünde, — als ob sie mit eben demselben Rechte wie früher sich seiner bemächtigen dürfe. Wenn er sich hätte entschließen können, nach Woltheim zu reiten! Aber er mochte Elisabeths erstes Zusammensein mit den Großeltern nicht stören; er konnte nicht anders glauben, als daß sein Erscheinen dort heute lästig war. Eine geheime Scheu vor dem ersten Besuche dort bestärkte ihn in dieser Annahme.

Gegen Abend erschien Stottenheim mit einigen andern Offizieren, alle freuten sich ihn wiederzusehen, und es gelang ihm, ihnen gegenüber ruhig und unbefangen zu sein. Ihre Aufforderung, mit ihnen nach einem öffentlichen

Garten zu gehen, war natürlich, er war im Sommer immer mit ihnen gegangen und hatte keinen Grund es jetzt abzuschlagen. Ein Spaziergang mußte ihm wohlthun nach der langen unangenehmen Reise, und in der jetzigen Stimmung wußte er nichts Besseres vorzunehmen. Er ging mit, und um sich nur nicht unterhalten zu müssen, schlug er selbst eine Partie Kegel vor. Das ist ein vernünftiger Mensch, dachte Stottenheim befriedigt, der wird sich bald über alle Unannehmlichkeiten hinwegsetzen.

Als sie in der Dämmerung von ihrem Vergnügen zurückkehrten, kam plötzlich der Oberförster hinter ihnen hergefahren; nicht allein Stottenheim, auch die anderen Offiziere bemerkten, wie unangenehm Kadden dies Begegnen war. Natürlich hielt der Oberförster an, er begrüßte ihn, konnte aber auch seine eigene Spannung nicht verbergen, und der allezeit fertige Stottenheim übernahm glücklicher Weise für den Freund das Wort. Er erzählte, wie sie ihn abgeholt und mit ihm eine Partie Kegel unternommen hätten, um ihm sein einsames Leben zu versüßen. Kadden war unzufrieden mit dieser Erzählung, und vergaß in seiner Zerstreuung Grüße für Frau und Kind und die übrige Familie.

Am folgenden Morgen hatte er wie gewöhnlich Dienst, Nachmittag wollte er den schuldigen Besuch bei Bonsaks machen, und dann gegen Abend wo möglich nach Woltheim. Die Familie des Obristen, durch Stottenheim von dem beabsichtigten Besuche unterrichtet, war in großer

Erwartung den Nachmittag, beſonders aber Adolfine, deren müßige, thörichte Fantaſie von ſeltſamen Bildern erfüllt war. Schon im ganzen letzten Jahre, wo Herr von Kaddens Ehe als eine unglückliche beſprochen wurde, wandte ſich ihr ganzes Intereſſe, ihre Theilnahme auf den anziehenden jungen Mann, der ihre erſte Jugendliebe geweſen, und nicht gewöhnt, den böſen Gedanken, die über den Kopf fliegen, zu wehren, hatte ſie an dieſes Intereſſe beſtimmte Bilder ihrer Zukunft geknüpft. Sie machte ſich nicht die geringſten Vorwürfe über dieſe Gefühle, ſie hatte ihn ja nicht zur Untreue verleitet, nein, Eliſabeth war durch ihr unvernünftiges Weſen ſelbſt Schuld daran, und wenn der Obriſt jetzt entſchieden es öfters ausſprach, für den armen Kadden ſei eine Trennung von der Frau das Vernünftigſte, ſo folgerte ſie einfach: Ich würde eine weit paſſendere Frau für ihn ſein. Daß die Sache nun wirklich ſo weit war, als ihre Fantaſie es nur geträumt, das erregte ſie mächtig, nnd in ſorgſamer Toilette und mit ſtrahlenden Augen hörte ſie Stottenheims Berichten zu, der ſich ſchon vor Kadden eingefunden, weil er bei dieſem intereſſanten erſten Beſuche natürlich nicht fehlen durfte. Aeußerſt freundſchaftlich nnd vertraulich überlegte er mit den Damen das Schickſal des Freundes. Er hatte eben ſein Zuſammentreffen mit der jungen Frau am Bahnhof erzählt, Kaddens Abſchied von ihr, ſein ganzes Weſen den Abend im Geſellſchaftsgarten, und endlich das verhängnißvolle Begegnen mit dem Oberförſter, dem weder ein Gruß an

die Frau noch an die Großeltern aufgetragen wurde. Ich bin überzeugt, versicherte er, daß Kaddens Herz gewiß schon ganz und gar getrennt von seiner Frau ist, und daß er sie nur unter einem guten Vorwand zu den Großeltern geschickt hat, um sie auf diese Weise los zu werden. Sie glauben wirklich, daß er sich scheiden läßt? fragte Adolfine gespannt. Ich sehe wahrhaftig keinen anderen Ausweg, so leid es mir thut, war Stettenheims achselzuckende Antwort. Wir wollen dem armen Mann wenigstens wünschen, daß es ihm gelingt, sagte der Obrist sehr väterlich. Nach meinen Erfahrungen, die ich in der Welt gemacht habe, ist immer, wenn einmal eine Ehe erst so zerrüttet ist, besonders bei zwei Persönlichkeiten wie diese, keine Rettung mehr möglich. Man muß gestehen, sie ist eine besondere, eine eigenthümliche Frau. Wenn sie einen Mann hätte, der sich von ihren Wunderlichkeiten nicht berühren ließe, der einfach und fest seinen Weg ginge und sie von der Wahrheit des Lebens zu überzeugen suchte, so ginge das. Er hat sich aber in einem gewissen jugendlichen fantastischen Aufwallen zu sehr von ihrer Richtung hinreißen lassen. Jetzt wird er freilich den Unsinn einsehen, jetzt wird er sehen, wie weit er damit gekommen ist. Ich habe ihm einmal ganz freundschaftlich die Gefahr seines Irrthums vorgestellt, begann Stettenheim eifrig, ich habe ihm wahrhaftig gezeigt, was wahr und richtig und was thöricht und unpraktisch ist, habe ihm vorgestellt, warum er mit seiner Frau nicht harmlos und heiter leben könne,

und daß ſie ſich gegenſeitig mit ihren ſchwärmeriſchen Anſichten beunruhigten. Ich verſichere Sie, der Menſch gerieth in die höchſte Aufregung darüber, können Sie glauben, daß er mich verſicherte, nicht ſeine idealen Anſichten machten ihm Noth, nein nur die elenden Anſichten der Welt und der Geſellſchaft, und er hoffte, ſeine arme Eliſabeth dem Gifthauche dieſer Geſellſchaft zu entreißen; ja er wollte lieber ſein ganzes Leben mit ſeiner Heftigkeit und Rohheit kämpfen, als ſeine Frau nur etwas weniger zartfühlend zu ſehen. Ich hatte ihm nämlich gezeigt, wenn er eine einfache, verſtändige Frau hätte, die ſo kleine Gewitterſchauer, die in jeder Ehe vorkommen, etwas kaltherzig abzuſchütteln wüßte, würde er weit ruhiger leben. — Natürlich, ſagte Adolfine einverſtanden, und ſetzte in Gedanken hinzu: Wenn der Mann aufbrauſt, hält man ſich die Ohren zu, und amüſirt ſich während ſeiner ſchlechten Laune ſo gut es geht. — Das ſind eben die unglücklichen Anſichten dieſer beſchränkten frommen Leute! ſagte der Obriſt kopfſchüttelnd, und ich fürchte, daß Kadden ſchon zu ſehr von dieſen Menſchen ſich hat umgarnen laſſen, daß es ihm ſchwer werden wird, ſich loszureißen. — Können Sie nicht mit ihm ſprechen? ſagte Adolfine zu Stottenheim. Sie ſind ſein Freund, Sie müſſen ihm rathen. — Ich fürchte, ich fürchte nur, entgegnete Stottenheim ſehr wichtig, daß er ſich jetzt vor mir ſchämt. Kadden hat einen zu ſelbſtändigen und ſtolzen Karakter, er wird ſich nicht entſchließen können, mir nach dem, was wir

zuſammen verhandelt haben, Recht zu geben. Er muß wirklich in einer höchſt fatalen Situation ſein. — Man muß überhaupt auch in ſolchen Dingen vorſichtig ſein, ſagte der Obriſt verſtändig. Ich werde ſchon Gelegenheit finden, mit ihm zu reden. Der arme junge Mann hat ja Niemanden in der Welt, der ſich für ihn intereſſirt. Für jetzt wollen wir freundſchaftlich ihm das Leben hier recht angenehm zu machen ſuchen, damit er ſich erſt überzeugt, wie aufrichtig wir es mit ihm meinen.

Man erzählte ſich noch, daß der Mann von Kaddens Schweſter nach Berlin verſetzt ſei, daß die Schweſter eine ſehr liebenswürdige, vernünftige Frau ſein ſolle, und hoffte von dem Einfluß dieſer Schweſter viel für das neue Glück des Freundes. — Adolfine war an das Fenſter getreten, ſie ſah den Erwarteten die Straße herauf kommen und ſagte zu Stettenheim, der zu ihr getreten war: Sehen Sie nur, wie düſter ſieht er aus. — Fürchterlich, fürchterlich! war Stettenheims Antwort.

Wenige Minuten ſpäter trat Herr von Kadden ein. Es entſtand erſt eine kleine verlegene Begrüßungsſcene, da aber Kadden unbefangen und ruhig war, beſannen ſich die Uebrigen auch, und die Unterhaltung wurde lebhaft. Zuerſt war das Herbſtmanöver, das eine Menge fremder Truppen in dieſe Gegend zog, der Gegenſtand der Unterhaltung, Kadden intereſſirte ſich dafür und erkundigte ſich nach all den Einzelnheiten. Dann kam man natürlich auf ſeine Reiſe und auf Wangeroge, er ſchilderte das Meer

und ſeinen Aufenthalt dort, die Erinnerung an ſein ſtilles und liebliches Zuſammenleben mit Eliſabeth machte ſein Herz warm, und obgleich er ihren Namen nicht zu nennen wagte, und obgleich er überhaupt nur mit wenigen Worten ſprach, ſo gab dieſe Erinnerung ſeinen Schilderungen etwas Bewegliches, was die Zuhörer nicht gleich mit ihren Vorausſetzungen zuſammenreimen konnten. Nur Adolfine war entſchieden darüber: Das Gefühl der Freiheit hat ihn ſo beſeligt! Und wirklich dieſer warme und wieder ſo gedankenvolle Ausdruck in ſeinen Zügen war ihren verwirrten Fantaſien ſehr anziehend. Als Kadden doch nicht laſſen konnte zu erwähnen, daß der Aufenthalt am Meere ſeiner Frau ſehr wohl gethan, erhielt er kaum eine Antwort. Es war zu auffallend, als daß er es nicht hätte merken ſollen, nur der allezeit fertige Stottenheim verſicherte eiligſt, daß ſie allerliebſt ausgeſehen, ganz friſch und wohl, als er das Vergnügen hatte ſie an der Eiſenbahn zu treffen.

Kadden empfahl ſich und Stottenheim ging mit ihm. Er war zu unangenehm berührt durch das ſonderbare Weſen der Vonſak'ſchen Damen, als er von ſeiner Frau geſprochen, als daß er nicht Stottenheim augenblicklich nach der Urſach hätte fragen ſollen. Mein lieber Freund, begann Stottenheim bedächtig, ich kann Dir nicht verhehlen, daß man hier überall weiß, wie Du mit Deiner Frau ſtehſt. — Wie ſtehe ich mit ihr? fuhr Kadden auf. — Stottenheim erzählte nun ſehr vorſichtig von den Gerüchten, die hierher gelangt waren. — Die Welt iſt verwirrt, ſagte

Kadden ruhiger, Du aber weißt recht gut, daß meine Frau ihrer Geſundheit wegen gerade in Wangeroge ſo ganz für ſich leben ſollte, und darum allerdings wenig in Geſellſchaft war. — Mich hat es auch durchaus nicht gewundert, ſagte Stottenheim vertraulich, ich wußte ja wie die Sachen hier ſchon ſtanden, aber, liebſter Freund, ich verſichere Dich, mein Herz fühlt mit Dir das Unglück, was das Schickſal über Dich verhängt hat. Mir wirſt Du die Wahrheit nicht verbergen wollen, ich wußte ja längſt, daß dieſer Conflikt, der die Leute beſchäftigt, nothwendig kommen mußte, nicht durch Deine Schuld, wahrhaftig nicht durch Deine Schuld. — Der die Leute beſchäftigt? fragte Kadden mit bebender Stimme, vielleicht auch die Familie meiner Frau? — Natürlich, fiel Stottenheim ein, ſie ſind Feuer und Flamme, ich hörte nur, wie die Frau Oberförſterin ſich darüber ausgeſprochen hat. — Die Frau Oberförſterin? wiederholte Kadden bitter, und ſagte dem Freunde, weil er eben vor ſeiner Hausthür angekommen war, kurz Adieu. Als dieſer ihn zu einem Spaziergang gegen Abend aufforderte, nickte er zerſtreut und ließ ſich ebenſo zerſtreut von ſeinem Burſchen, der feiernd auf der Straße ſtand, die Hausthür öffnen. Gedankenvoll ging er in ſeinem Zimmer auf und ab, erfüllt von dieſen Nachrichten und noch bedrückt von dem Beſuche bei Benſaks und wirklich unwohl und mit benommenem Kopfe, konnte er unmöglich nach Woltheim, er entſchloß ſich hier zu bleiben.

Eliſabeth war den Tag vorher glücklich mit den Kin-

dern bei den Großeltern angekommen. Sie wurde sehr freudig empfangen, gleich so liebreich erfrischt und gepflegt, sie schienen gar keine anderen Gedanken als die der Liebe und Theilnahme für sie zu haben. Sie hatten aber noch andere Gedanken, und trotz des Scheines fühlte Elisabeth, daß etwas zu erörtern war, daß außer der Liebe auch Sorge ihre Seelen beschäftigte.

Als die Kinder früh schon ruhig schliefen, Oberförsters ihren Besuch gemacht hatten, und Onkel Karl wieder seinen einsamen Geschäften nachging, standen die Großeltern mit Elisabeth am Fenster und schauten, wie die Abendröthe sich immer tiefer hinter den Tannenbergen senkte. Da nahm der Großvater Elisabeths Hände in die seinigen, er sah ihr freundlich in die Augen und sagte: Nun Elisabeth, wie geht es Dir? — Elisabeth in der ängstlichen Sorge, die Großeltern nicht zu betrüben, sagte bewegt: Ihr lieben Großeltern sollt Euch nie mehr sorgen um mich, der Herr will mir wieder helfen, ich bin sehr froh, — wenn ich auch unglücklich wäre, setzte sie leiser hinzu. Aus ihren Augen schaute, als sie sprach, eine so liebliche Zuversicht und Freudigkeit, daß den Worten wohl zu glauben war.

Das Großmutterherz hatte den Liebling umarmt und sah traurig aus, es war ihr mit dem Unglück doch nicht recht, und die Bestätigung von der Welt Gerede, die sie in Elisabeths Worten fand, legte sich schwer auf ihr Herz. Der Großvater aber richtete Elisabeths Kopf leise auf und sagte zu seiner Frau: Nun dürfen wir nicht traurig sein, sieht

ſie nicht wirklich glücklich aus? — Eliſabeth, von der warmen Empfindung ihres Herzens überwältigt, ſchlug ihre Hände zuſammen und ſagte: O Ihr habt Recht gehabt, immer Recht gehabt, es giebt nichts Seligeres, als wenn man den Herrn lieb hat, ihm vertraut und gar nicht anderes will als von ihm getragen ſein. Man kann Alles, Alles dafür hingeben! Nun müßt Ihr mit mir froh ſein, und Euch nicht betrüben, ſetzte ſie bittend hinzu. — Haſt Du gar nichts zu klagen? fragte die Großmama. — Nein, ſagte Eliſabeth nachdenklich, Alles, was mir der Herr geſchickt hat, war zu meinem Heil. — Nun gut, ſagte der Großvater kurz, ſo ſollſt Du uns auch nichts klagen, wenn Du Frieden haſt, wollen wir mit Dir dem Herrn danken. — Er wird auch Alles gut machen, auch mit der Zukunft, ſagte Eliſabeth vertrauend und hoffend. — Er wird es gut machen, entgegnete der Großvater, die ewige Seligkeit iſt unſere Zukunft, und wenn wir in Gott ſchon hier ſelig ſind, ſo fürchten wir uns auch vor dieſem kurzen Erdenleben nicht. Nicht wahr, Eliſabeth? — Ich fürchte mich nicht, ſagte ſie ſehr getroſt.

Das war die Mittheilung, die Eliſabeth den Großeltern zu machen hatte, weiter wollte und konnte ſie nichts ſagen. Es war auch vollſtändig genug. Wenn es ihr weh und bange und einſam werden ſollte, konnte ſie ſich von ihnen tröſten laſſen in der Hoffnung, die über Glück und Leid hinaus geht, bei ihnen fand ſie immer Verſtändniß und immer Liebe und Nachſicht. Als ſie noch erwähnte,

daß ſie ihrer Mutter ſchreiben wollte, hörte ſie, daß dieſe in den nächſten Tagen erwartet wurde. Sie ſah bange den Großvater an, er lächelte. Ja Großvater, ſagte Eliſabeth ſeufzend, ich fürchte mich, ſie wird unglücklich ſein, und das thut mir ſo ſehr leid. Und der Herr wird ihr die Trübſal auch zum Segen ſein laſſen, entgegnete der Großvater, das muß Dich tröſten.

Den andern Nachmittag kam die Frau Oberförſterin wieder. Sie wäre ſchon früh gekommen, hätte ſie ein Beſuch nicht abgehalten; ſie mußte den Eltern das Begegnen ihres Mannes mit Kadden erzählen. Sie war ſehr beſchäftigt mit der Sache, und obgleich ſie es treu meinte, hatte das ſchwache Herz ſein Theil daran. Solche Ereigniſſe, wenn ſie auch noch ſo traurig ſind, ſie ſind doch intereſſant und werden auch von Chriſten oft gern und zuviel beſprochen. Sie ſtand jetzt mit ihren Eltern im Fenſter und ſchüttete ihr Herz aus. Die Sache war gar nicht zu bezweifeln: anſtatt hierher zu kommen, hatte er den Nachmittag mit den Offizieren gekegelt, er hatte auch keinen Gruß für Frau und Kind. Die Großmutter hörte es ſehr traurig an, der Großvater aber ſagte: Wir müßten recht undankbar ſein, wenn wir den Herrn nicht preiſen wollten für das, was er ſchon gethan hat. Eliſabeth iſt ſo wohl und friſch, iſt ſo ganz anders, iſt zufrieden, das iſt genug. — Sie iſt alſo nicht unglücklich darüber? ſagte die Oberförſterin nachdenklich. Es iſt wahr, ſie iſt ganz anders als vorher, ich habe mich auch ſchon darüber gewundert. Freilich, wer

weiß, wie er ſie behandelt hat, endlich regt ſich doch auch der Stolz und das Selbſtgefühl einer Frau, und die Liebe muß endlich verſchwinden. — Der Großvater ließ ſich auf keine Erklärungen ein. Eliſabeth im hellen Sommerkleide, eine weiße Georgine auf der Bruſt, ſpielte mit ihren beiden Kindern auf dem Raſenplatz. — Sie ſieht mir gerade nicht aus, als ob Stolz und Selbſtgefühl ihr Troſt wären, ſagte er nach einer Pauſe, in der ſie alle drei Eliſabeth ſinnend beobachtet hatten. — Lieber Vater, Du verſtehſt es, wie ich es meine, ſagte Julchen. — Ja ich verſtehe Dich, ſagte er ernſt, und wir wollen uns nicht mit unnöthigen Gedanken zerſtreuen, wir wollen fleißiger beten und für uns Alle ſagen: Abwend all unſern Jammer und Noth!

Er trat mit beiden Frauen in den Garten. Eliſabeth war in unruhiger Erwartung, — ihr Mann mußte heute kommen, — ſie wollte eben wieder auf die Wieſe gehn, als ſie in dem Reiter, der an der Hecke her kam, den Burſchen erkannte. Sie eilte mit Friedrich an der Hand und der kleinen Marie auf dem Arme hin. Der Burſche reichte ihr einen Brief und mit klopfendem Herzen ſah ſie hinein.

Liebe Eliſabeth! Ich fühle mich heute unwohl, morgen hoffe ich Dich und die Kinder zu ſehen. Gott befohlen!

O. v. Madden.

Nachdem ſie die Worte geleſen, war ihr erſter Gedanke, ſie müſſe mit den Kindern zu ihm fahren, aber das wagte ſie doch nicht, ſie wollte erſt ſchreiben. Die Großeltern waren mit der Oberförſterin indeſſen näher getreten,

Eliſabeth theilte die Nachricht mit und fragte, ob ſie wohl ſelbſt hin müſſe. — Iſt der Herr ſehr unwohl? fragte Herr von Budmar den Burſchen. — Ich hörte doch, daß ihn Herr von Stottenheim zum Spatzierengehen abholen wollte, ſagte der Burſche beruhigend. — So iſt es nicht nöthig, daß Du hingehſt, ſagte der Großvapa freundlich zu Eliſabeth, hoffentlich kommt er morgen ſelbſt. — So beſtellen Sie, daß wir morgen warten, ſagte Eliſabeth und konnte ſchwer ihre Traurigkeit verbergen. Laß den Papa auch bitten, daß er kömmt, wandte ſie ſich zum kleinen Friedrich. Der Kleine machte ſeine Beſtellung. — Du kannſt noch nichts beſtellen, ſagte dann Eliſabeth ſo gedankenſchwer zu ihrem kleinen Mädchen. Das Großmutterherz mußte ſich abwenden, um ihre Thränen zu verbergen, alle gingen ſchweigend zum Hauſe zurück. Eliſabeth blieb mit den Kindern außen, während die Uebrigen in den Gartenſaal traten.

Ich werde doch morgen ſelbſt zu ihm fahren, ſagte der Großvater, nachdem ſie alle drei einige Zeit ſchweigend neben einander geſeſſen hatten. — Aber, lieber Vater, nahm die Oberförſterin beſcheiden und doch in ziemlicher Aufregung das Wort, das würde ich nicht thun, er müßte doch zuerſt kommen. — Liebes Julchen, wenn es mir aber leichter wird zu ihm zu gehen, als daß er zu mir kommt? entgegnete Herr von Budmar. — Die Welt ſagt ſchon, wir möchten ihn mit aller Gewalt halten, wir möchten ihn nicht laſſen, fuhr Julchen fort. — Nun ja, das wollen wir auch nicht! unterbrach er ſie verwundert, darin hat die Welt

ganz recht. — Es iſt aber eine große Demüthigung für unſere Familie, ſagte die Oberförſterin wieder, ich würde wenigſtens, wenn wir auch nie in eine Scheidung willigen, ihm Eliſabeth doch nicht wieder aufdringen. — Aber Julchen, ſagte die Großmama zürnend, ſo weit iſt es doch noch nicht? — Ihr habt es von Anfang an nicht glauben wollen, ſagte Julchen bedenklich, jetzt aber muß man der armen Eliſabeth wegen vorſichtig ſein. Ich begreife nur nicht, daß ſie ſich gegen Euch nicht ausgeſprochen hat. — Ich begreife es, ſagte die Großmama ſchnell. Ich auch, fügte Herr von Budmar hinzu, und die Unterhaltung war damit abgebrochen.

37. Die lieben Großeltern.

Am folgenden Tage war Herr von Kadden eben von der Uebung zurückgekehrt, als die Schimmel vorfuhren. Er ſtand einige Sekunden unſchlüſſig mit der Thürklinke in der Hand, dann eilte er die Treppe hinunter. Er begrüßte den alten Herrn etwas zerſtreut und nahm ſeinen lieben kleinen Friedrich, der durchaus mitfahren und den Papa beſuchen wollte, auf den Arm. Als ſie im Zimmer waren, nahm Herr von Budmar Kaddens Hand und ſagte freundlich: Da Sie nicht zu uns kommen, komme ich zu Ihnen. — Hat Ihnen Eliſabeth Alles erzählt? fragte Kadden ſeufzend. — Eliſabeth hat uns nur geſagt, daß ſie glücklich iſt trotz allem Unglück, war Herrn von Budmars Antwort. — Kadden ſah ihn fragend an. Nichts weiter? — Wir waren völlig mit der Antwort zufrieden geſtellt, entgegnete Herr von Budmar, und ich komme um zu hören, wie es Ihnen geht, mein lieber Otto. — Ich hoffte auch ſo antworten zu können, ſagte Kadden traurig, ſeitdem ich aber hier bin, iſt es mir, als ob ich verwirrt wäre, als ob mir aller Muth vergangen wäre. — Wie ſo? forſchte der Großpapa. — Die Luft hier bedrückt mich, und die Menſchen bedrücken mich, ich fühle eine Laſt auf meiner Bruſt, es iſt als ob ich nicht denken kann, wie ich möchte, nein als ob ich denken müßte, wie ſie es wollen. — Lieber Otto, ſagte der alte Herr,

Sie ſind ein freier Mann. — Gewiß bin ich das, unterbrach ihn Kadden, aber Sie glauben nicht, wie ſchwer es iſt, wenn man von Jugend auf in der Welt gelebt hat, wenn man von Jugend auf gewöhnt iſt, auf ihr Urtheil, auf ihre Mienen zu lauſchen, wie ſchwer es iſt, über ihr zu ſtehen! Wenn ich in der Fremde lebte, wenn ich mein eigner Herr wäre, ſo wäre aller Kampf vorbei. Aber hier mitten in einem Leben, das von allen Seiten mich angreift, mich ſtört, das mich fortwährend mit Menſchen zuſammenführt, die ich meiden möchte, da, ja ich will es Ihnen bekennen, da fühl ich mich wieder ſchwach. — Schwach ſind wir alle, ſagte der Großvater, im Herrn aber ſind wir ſtark, kräftig und herrlich, da überwinden wir die Welt. — Kadden reichte ihm die Hand und ſagte: Haben Sie noch etwas Geduld mit mir, der Herr wird auch mir helfen. — Mir iſt nicht bange, entgegnete der alte Herr lächelnd, nein ich ſehe mich ſchon hier an Ihrer Seite, wo ich Sie ermahnen muß, daß die Welt dennoch Anrechte auf uns hat. — Nein, das ſoll ſie gewiß nicht haben! ſagte Kadden heftig. — Da haben wir es, fiel der Großpapa freundlich ein. — Ich danke Ihnen, daß Sie Nachſicht mit mir haben, ſagte Kadden bewegt, Sie ſollen mir aber wieder trauen lernen. Und auch Eliſabeth wird es wieder lernen! fügte er ſeufzend hinzu. — Herr von Budmar ſchwieg zu dieſen Worten, er wußte ja nicht, wie es zwiſchen beiden ſtand, er ſchwankte auch, ob er, nachdem er in der Hauptſache beruhigt war, noch das Geſpräch der Leute erwähnen ſolle. —

Es ist mir ganz lieb, daß ich jetzt allein sein muß, fuhr Kadden fort, wenn es mir auch schwer wird, es ist gut so. Entschuldigen Sie mich, wenn ich in dieser Zeit nicht eh nach Woltheim komme. Und wenn sich die Frau Oberförsterin darüber beunruhigt, fügte er etwas bitter hinzu, so beruhigen Sie sie doch. — Aber die Großmama werden Sie heute begrüßen, sagte Herr von Rudmar. — Natürlich, entgegnete Kadden schnell, ich komme so gern. — Die Frau Oberförsterin soll auch gewiß heute keinen Einlaß haben, versicherte der alte Herr. — O verzeihen Sie mir, bat Kadden. — Nein, ganz gewiß nicht, versicherte Herr von Rudmar noch einmal.

Jetzt klopfte es an die Thür, Stottenheim trat ein. Er hatte die Schimmel vor der Thür gesehen, und konnte es nicht lassen, seinem Freunde bei irgend einer jedenfalls sehr ereignißvollen Scene als ein Schutzengel muthig zur Seite zu stehen. Mit seinem äußerst gefälligen und sich immer gleichbleibenden Wesen und Worten trat er ein. Daß der alte Herr so gemüthlich und ruhig ihn begrüßte, hätte ihn beinahe etwas aus der Contenance gebracht, aber er war ein Mann von Lebensart, und einige verbindliche Worte flossen ihm gewandt von den Lippen. Ich kam eigentlich Dich zum Diner beim Obrist abzuholen, wandte er sich dann zu Kadden. — Ich gehe nicht mit, ich werde nach Woltheim reiten, entgegnete Kadden ruhig. — Stottenheim zuckte bedenklich die Achseln. Du hast es angenommen, sagte er, es ist das erste Mal nach langer Zeit.

Du weißt die fremden Herren ſind alle dort. — Eſſen Sie erſt zu Mittag mit den Herren, rieth der Großpapa, dann kommen Sie und bleiben den Abend bei uns, es iſt Mondenſchein. — Kadden ſchwankte einen Augenblick, dann entſchloß er ſich zu bleiben. Aber lieber Friedrich, wandte er ſich zu dem Kleinen, ſoll ich mich ſo ſchnell wieder von Dir trennen? — Den nehmen wir mit, ſchlug Stottenheim lebhaft vor, die jungen Damen dort werden ſehr glücklich ſein, ihren kleinen Liebling wieder zu ſehen. Ich verſichere Sie, er iſt dort ſehr gut aufgehoben, wandte er ſich zu dem alten Herrn, von dem er natürlich einen Einwand erwartete. — Er hatte ſich wunderbarer Weiſe wieder geirrt. Herrlich! ſagte der Großpapa, Friedrich bleibt bei dem Papa, für den kleinen Menſchen iſt Nachmittag bald eine Equipage angeſchafft. — Ich bleibe bei meinem Papa! ſagte das Kind glücklich, ließ ſich von ihm auf den Arm nehmen und ſehr warm an das Herz drücken.

Die Sache war abgemacht. Herr von Budmar nahm Abſchied und ließ ſich von den jungen Leuten zum Wagen geleiten. Stottenheim ging nicht noch einmal mit Kadden hinauf, es war ihm ganz lieb, mit den Damen Bonſak noch eine vertrauliche Unterredung zu haben, er eilte darum dem Freunde voraus.

Sehen Sie meine Damen, begann er gleich ſehr wichtig, als er kaum eingetreten war, es hilft mir Alles nichts, mein armer Freund wird wie ein Conſcribirter gefordert und wird dem Rufe Folge leiſten. Ich fand die Schim-

mel vorhin vo seiner Thür und den alten Herrn von Budmar bei ihm. -- Es iſt eigentlich unbegreiflich, daß ſie zuerſt zu ihm kommen! ſagte Frau von Bonſak. — Die Menſchen haben kein Gefühl, fiel Adolfine eifrig ein, ich ſollte glauben, er hat ſeine Meinung durch ſein Betragen in dieſen Tagen deutlich kund gegeben. — Er hat auch heute ſeine Frau nicht grüßen laſſen, verſicherte Stottenheim. Er ging dann in ſeinen Vorausſetzungen kühnlich weiter, in dem ſtolzen Gefühl, eine wichtige Perſon zu ſein und das Schickſal ſeines Freundes zu leiten oder ganz und gar in Händen zu haben.

Der Freund trat ſelbſt ein. Sein kleiner Begleiter gab ſogleich den Stoff zur Unterhaltung, die Damen waren in zärtlicher Aufregung für dies liebe Kind, das ſie wirklich noch kannte, beſonders Cäzilien, die im vergangenen Sommer Eliſabeth oft beſucht, dann ſich mit den Kindern viel beſchäftigt hatte, und wirklich ſehr liebreich und verſtändig war. Heute aber mußte Adolfine den kleinen Friedrich ganz allein haben, er mußte auch bei Tiſch bei ihr ſitzen, und Kadden, der an ihrer andern Seite ſaß und von ihren unglückſeligen Gedanken keine Ahnung hatte, bedankte ſich beim Abſchied aufrichtig und herzlich für die Sorge und Mühe, die ihr das Kind gemacht.

Die Großmutter und Eliſabeth gingen gegen Abend vor dem Hauſe hin und her, als der erwartete Reiter in den Garten einbog, — nicht ſehr ſchnell, er hatte den kleinen Friedrich vor ſich auf dem Pferde. Beide gingen ihm

entgegen, Eliſabeth nahm ihm das Kind ab. Er ſtieg vom Pferd, übergab es dem alten Friedrich und begrüßte nun die Großmama, die ihm ebenſo liebreich in die Augen ſchaute, als beim Abſchied. Wie wohl that ihm das, ein Stein mehr fiel von ſeiner Bruſt. Er reichte ihr den Arm und ſagte bittend: Es iſt ſo unrecht, daß ich nicht geſtern ſchon gekommen bin, verzeihen Sie mir nur. Die Großmama ſah ihn freundlich an und ſagte: Ich weiß ja doch, daß Sie mich nicht vergeſſen haben. Gewiß nicht! entgegnete er warm und küßte ihre Hand. Jetzt kam ihnen Johanne mit Mariechen entgegen, er nahm ihr das Kind ab, er herzte und küßte es und trug es bis zum Hauſe, wo der Großvater und Onkel Karl ſchon grüßend in der Thüre ſtanden. Sie gingen alle nach der nahen Linde, und Eliſabeth machte ſich hier ſogleich mit dem Theetiſch zu ſchaffen.

Rudden war, als ob er von einem böſen Traum befreit war. Sie waren ja alle wie ſonſt gegen ihn, der Großvater war nur vergnügter als bei ſeiner Abreiſe, und die Großmutter noch herzlicher. Sie ſchaute ihn zuweilen ſo innig und vertrauend mit ihren lieben Augen an, ſie reichte ihm auch ihre Hand und ſagte leiſe: Ich freue mich, daß Sie wieder hier ſind.

Ja das iſt auch wunderbar im Verkehr der Kinder Gottes untereinander: wenn ſie in der Hauptſache einig ſind, verſchwinden menſchliche und weltliche Intriguen, Verwicklungen und Verlegenheiten wie Nebel vor der Sonne.

es iſt Alles licht und klar, iſt gar nichts zu befürchten, es ordnet ſich Alles von ſelbſt. — Warum ſollte die Großmama nicht liebreich gegen den ihr ſo lieben Sohn ſein? Sie hatte heute von ihrem Mann die tröſtlichſten Nachrichten über ihn; die Befürchtungen, womit die Welt ſie ſchrecken wollte, waren gänzlich dadurch zerronnen, er war nur verleumdet. Der Großpapa hatte heute mit ihm gerade ſo ermahnend und tröſtlich geſprochen, wie er es in der letzten Zeit oft gethan, aber noch nie hatte Kadden ſo eingehend darauf geantwortet als heute. Ja über alles Erwarten und Verſtehen hatte der Herr die Gebete des Großmutterherzens erhört. Kaddens Stellung zu Eliſabeth war ihr auch jetzt nicht unerklärlich, er hatte ihr ja ſeit lange vor der Badereiſe ſchon geklagt, daß Eliſabeth unleidlich ſei, und ſie hatte ihn immer um Geduld gebeten. Hatte er ihr nun wirklich geſagt, wie es mit ſeinem Herzen ſtand, hatte ſie das erſchreckt, ſo war es ja zu ihrem Heil geweſen, und der Herr konnte beiden ſo am beſten helfen. Ja ſie hatte ſich feſt vorgenommen, dieſe Zeit zu benutzen, Eliſabeth von ihrem Unrecht zu überzeugen: ſelbſt wenn ihr Mann auch nicht ohne Schuld war, wenn er jetzt wirklich hart und unfreundlich gegen ſie geweſen und dadurch die ſchlimmen Gerüchte veranlaßt, die hierher gedrungen, ſo wollte ſie ſich prüfen, ob ſie nicht zuerſt Schuld war; ſie ſollte jetzt, wo der Herr ihr Kraft gegeben, ihre Seele wieder zu erheben, auch bei ihm Kraft finden zum Nachgeben und Verzeihen und Liebreichſein. Das liebe

Großmutterherz ſorgte einmal wieder vergebens, ſie ahnete nicht, wie es mit ihrem Liebling ſtand.

Als Kadden den Abend von ihnen Abſchied nahm, reichte er auch Eliſabeth freundlich die Hand. Das gefürchtete erſte Zuſammenſein mit ihm und den Großeltern war alſo glücklich vorüber und war ihr gar nicht ſchwer geworden. Er hatte oft mit ihr geſprochen, gerade wenn ſie in Gedanken verſunken war, redete er ſie an, ſie merkte an ſeinen Blicken, daß ihm ihr Schweigen unangenehm war, und nahm dann gleich Theil an der Unterhaltung. Daß ihr Weſen ſo ganz anders als früher war, glaubte ſie nicht, und die Großeltern waren klug genug, es nicht zu bemerken. Als ſie ihren Mann zur Gartenſaalthür geleitete, wo wie gewöhnlich ſein Pferd ihn erwartete, fragte ſie ihn, zwar etwas zaghaft, ob ſie mit den Kindern des Nachmittags nach den Steinen auf den Tannenbergen kommen ſollte. Er hatte vorher erzählt, daß er in den nächſten Tagen viel Arbeit habe und nicht oft nach Woltheim kommen könne. Wenn Du Zeit haſt, kannſt Du die Kinder dort ſehen, ſagte ſie. Wir wollen nicht gerade warten, fügte ſie, weil er nicht gleich antwortete, hinzu. Er hatte, als er ſchon auf dem Pferde ſaß, ihre Hand noch einmal gefaßt, der helle Mondenſchein lag auf ihrem Geſicht. Ich komme gern! ſagte er dann freundlich und ritt davon.

Am anderen Nachmittag ging Eliſabeth mit Johannen und den Kindern nach den Tannenbergen, auf den Steinen ließ ſie ſich nieder, und Eliſabeth ſchaute gedanken-

voll nach den Thürmen unter ſich. Sie hatten nicht lange zu warten, als ein Reiter den Weg kam. Da kömmt der Papa! rief Friedrich freudig, aber er war es nicht, es war nur der Burſche, der den Beſcheid brachte, daß ſein Herr den ganzen Nachmittag im Dienſt ſei. Frau und Kinder ſollten nicht vergebens warten, darum ſchickte er den Boten, er ſchickte aber auch eine große Bonbontute für die Kinder, und Friedrich ward dadurch vollſtändig entſchädigt.

Ein aufſteigendes Gewitter nöthigte die Wanderer zum ſchnellen Aufbruch, ſie waren kaum bei den Großeltern angekommen, als ein Sturm ſich erhob, und dann Donner und Blitz und ſtarker Regen bis tief in die Nacht nicht aufhörten.

Auch am anderen Morgen ſah Eliſabeth zu ihrer Betrübniß den Himmel voller ſchwerer Wolken. An ein Zuſammentreffen auf den Tannenbergen war nicht zu denken, und das war ſehr ſchwer. Mit den Großeltern zuſammen, durfte ihr eigentlich das Leben nicht ſchwer ſein, bis vor wenigen Tagen war ja dieſer Aufenthalt ihres Herzens Wunſch geweſen, hatte ihr ſo erquicklich und leicht geſchienen. Nein, leicht war er nicht, ihr Herz war voll Sehnſucht und Kummer, aber ſie wollte geduldig ſein, ein Tag, und wenn er noch ſo lang war, mußte nach dem anderen hingehen, und ſo mit ihnen die ſchweren Wochen.

38. Unvermeidliche Scenen.

Am folgenden Tage, als die Schimmel nach der Eisenbahn fuhren, um Elisabeths Mutter zu holen, war das Wetter noch ebenso. Elisabeth war heute durch die Spannung, in der sie sich befand, hinlänglich beschäftigt, sie wußte nicht, wie ihr Begegnen mit der Mutter sein würde, jedenfalls aber war es anders als mit den Großeltern.

Die Frau Oberförsterin fuhr mit nach der Bahn, nach genauer Ueberlegung und in der besten Absicht mußte sie die Schwester erst allein sprechen, ehe dieselbe mit den Eltern sprach. Nachdem die Großmama, den Tag als Nadden wirklich kam, Julchen selbst gebeten, sie den Abend ungestört zu lassen; nachdem sie den andern Tag von beiden Eltern erfuhr, daß es mit Nadden und Elisabeth besser stände, als bei der Abreise, — obgleich sie doch gestehen mußten, mit beiden eigentlich nicht gesprochen zu haben, — da war Julchen überzeugt, daß die guten Eltern zu sehr ohne Interesse für das irdische Leben waren, und sich auch über Elisabeths entsetzliches Schicksal gern trösten und hinwegsetzen möchten. Sie hatte schon mit der Schwester über die Gerüchte korrespondirt, die vor der Ankunft des jungen Paares in Braunhausen verbreitet waren. Elise, die das Unglück zwischen den Eheleuten so lange selbst mit angesehen, wunderte sich gar nicht, daß es endlich zu dem

gefürchteten Bruch zwiſchen beiden gekommen war. Ihr ganzes Mutterherz war aber jetzt in Liebe und Theilnahme für die Tochter aufgelöſt, und die Sage, wie Kadden ſeine Frau dort in der Fremde behandelt habe, war ihr, da ſie ja immer im Stillen ſich den Vorwurf machte, dies Unglück verſchuldet zu haben, ein unerträglicher Kummer. Sie hatte mit ihrem Mann und mit Generals überlegt, ob eine Scheidung unter ſolchen Umſtänden nicht möglich ſei, aber ſie ſelbſt hatte bekennen müſſen, daß dies nur eine zweite Sünde auf die erſte häufen würde. Auch Schlöſſer, den ſie auf ihrer Hinreiſe nach Weltheim aufſuchte, war natürlich der Meinung, und der einzige Rath, beſonders Emiliens, war, man möchte Eliſabeth einige Zeit von ihrem Manne nehmen, in der jetzigen unglücklichen Stimmung würde man am erſten auf ihren Leichtſinn wirken und ſie ernſthaft für den Herrn gewinnen können. Jetzt hatte ihr Mann ſie durch ſein Betragen von ſich geſtoßen, jetzt, ſchloß Emilie ſicher, würde er gar keinen Einfluß mehr auf ſie haben.

Die Frau Oberförſterin war ſehr erſtaunt, Schlöſſers beide mit Eliſen an der Bahn zu treffen. Ja, Emilie hatte ſich nach all den wichtigen Berathungen entſchloſſen, lieber ſelbſt mitzureiſen, ſie war in den letzten Jahren ſehr vertraut mit Eliſen, ſie war ihr Rathgeber, ihr beſtimmendes Prinzip in wichtigen Dingen. Eliſe nahm ſie als Hülfe und Schutz bei der Berathung mit den Großeltern gern mit, von denen, — ſie konnte es zwar kaum begreif-

lich finden, — ſie kein rechtes Einverſtändniß mit ihren Plänen zu hoffen hatte. Schlöſſer aber war mitgefahren, um Emilien in ihrem Eifer zu überwachen, obgleich er, da ſie in ihren Befürchtungen und Behauptungen ſo wundervoll Recht gehabt, kaum zu dieſen Berathungen hinzugezogen war.

Als die beiden Schweſtern in dem verſchloſſenen Wagen ſich ſicher gegenüber ſaßen, fielen ſie ſich mit lautem Schluchzen um den Hals, Eliſe war wirklich ſehr unglücklich und traurig, und Julchen war gefühlvoll, die Thränen floſſen unaufhörlich. Emilie aber ſchaute ſeufzend auf ihren Mann: es thut mir zwar ſehr leid, ſagten ihre Züge, aber ich habe das Unglück vorausgeſehen, es konnte und durfte nicht anders kommen. Ihr Mann ſchaute von ihr fort zum Wagenfenſter hinaus. Wie iſt Eliſabeth, fragte endlich Eliſe, iſt ſie ſehr elend? Nein, verſicherte Julchen, das Seebad iſt ihr wunderbar gut bekommen. Aber ſteht es zwiſchen beiden wirklich ſo traurig? fragte Eliſe. Es iſt leider ſo, entgegnete Julchen, und nun folgte eine umſtändliche Erzählung von Kaddens Betragen in den letzten Tagen, von dem Begegnen und Kegelſchieben, und daß ihn der Großvater holen mußte. Trotzdem aber waren die guten alten Leute von ſeinem Unrecht nicht zu überzeugen, ja, wahrſcheinlich in der Furcht, nichts Uebeles von ihm zu hören, hatten ſie der armen Eliſabeth noch nicht einmal geſtattet ſich auszuſprechen. — Das arme Kind! ſagte Eliſe kummervoll. — Schlöſſer ſchüttelte den Kopf. — Was

meinen Sie? fragte ihn Eliſe. — Ich kann gar nicht glauben, daß er ſie wirklich ſo ſchlecht behandelt hat. — Lieber Wilhelm, ſagte Emilie gereizt, wenn ich nur irgend in der Welt wüßte, was Dich veranlaßt von Kadden ſo zu denken. — Ich weiß es aber, entgegnete Schlöſſer ruhig, und ich würde den Damen rathen, ſich mit großer Vorſicht in dieſe Sache zu miſchen. — Nein, lieber Schlöſſer, nahm die Oberförſterin lebhaft das Wort, jetzt irren wir uns nicht, Eliſabeth iſt zu beklagen, wir müſſen der armen Frau beiſtehen. — Iſt ſie ſehr niedergedrückt? fragte Eliſe. Wunderbarer Weiſe auch das nicht, verſicherte die Oberförſterin wichtig; die Sache iſt mir aber erklärlich: ſie hat ſich jetzt frei gemacht von aller Liebe, ihr Stolz iſt erwacht, ein ſehr natürliches Gefühl, finde ich. — Für Eliſabeth, denke ich doch nicht, ſagte Schlöſſer wieder. — Sollte Eliſabeth nicht endlich gereizt ſein? fragte Emilie verwundert. Ueberlege Dir, wie ſie ſich immer ihren Gefühlen ſo ganz hingab; jetzt wo ſie ſo viel Recht zu dieſer Stimmung hat, wo ſie ſo bitter gekränkt iſt, kann es nicht anders ſein. Wenn wir ihr helfen wollen, müſſen wir dieſe Stimmung gerade benutzen, wir müſſen ſie von ihrer thörichten Liebe und damit von der Welt abziehen. — Wenn ſie ihren Mann wirklich noch lieb hat, wollt Ihr ſie doch nicht darin irre machen? ſagte Schlöſſer ernſt. — Sie wird ihn aber nicht lieben, unterbrach ihn Emilie, ich kenne Eliſabeth zu gut, ihr verwöhntes und auf Liebe anſpruchsvolles Herz wird außer ſich ſein, ja, wenn ſie ſich

jetzt in einer Stimmung befindet, die eines ernsten Christen unwürdig ist, so können wir das nicht anders erwarten. Wir wollen jetzt Nachsicht mit ihr haben, ihr gar keine Vorwürfe machen, die Versuchung war für sie zu groß. Wenn ich an die Zeiten zurück denke, fuhr sie fort — und schilderte nun Elisabeths kecken Uebermuth, ihres Glückes Zuversicht vor einigen Jahren mit einer Wahrheit, die ihrem Manne gegenüber ihr eine Entschädigung war für die bitteren demüthigenden Stunden, die sie damals Elisabeths wegen hatte ertragen müssen. Wer hatte denn nun Recht gehabt? In dieser für Emilien und die Oberförsterin sehr hinnehmenden Weise ging das Gespräch noch weiter, bis man endlich schweigend an Braunhausen vorüber fuhr.

Nicht fern vom Exerzierplatze kam ihnen Kaddens Bursche entgegen, er ritt freundschaftlich neben Friedrich her und grüßte auch harmlos in den Wagen hinein. Der Herr ist hier außen, rief er soll ich ihn rufen? Elise schüttelte schnell mit dem Kopf und Friedrich fuhr zu. — Sonderbar, daß der dumme Mensch nicht weiß, was um ihn vorgeht, sagte die Frau Oberförsterin. — Ja, von entsetzlichen Auftritten wissen die Leute meistens doch etwas sagte Schlösser ruhig. — Kadden ist viel zu klug, versicherte Emilie, um sich nicht vor den Leuten zu hüten, und der Bursche scheint allerdings sehr dumm.

Elisabeth stand am Fenster und sah zu den Wolken auf, die dunkel und schwer über den Tannenbergen her-

zogen, ihre Kinder ſpielten beide neben ihr an der Erde. Zum erſten Male kam ihr der Gedanke, ob ſie wohl wünſchen möchte, ihren Mann nie gekannt zu haben, ob ſie die Vergangenheit ungeſchehen machen möchte, ſie war jetzt noch nicht dreiundzwanzig Jahr, ſie war noch ſo jung, das Leben lag noch ſo weit vor ihr. Aber nein, das konnte ſie nicht, es ward ihr bange zu Sinne, ſie legte beide Hände auf das Herz. Sie wollte die Vergangenheit nicht miſſen, ſie wollte ſich nach der Zukunft ſehnen, und wollte dem Manne zu Liebe, den ihr Herz ſo ſehr liebte, und ihren Kindern zu Liebe, auch gern die ſchwere Gegenwart, — jetzt das Begegnen mit der Mutter, gern tragen.

Der Wagen rollte auf den Hof. Eliſabeth fuhr zuſammen. Sie ging unruhig im Zimmer umher, ſie ſuchte ein Tuch. Nur ruhig, liebes Kind, ſagte der Großvater freundlich und ſtrich ihr mit der Hand über die Stirn. Er ging ihr voran den Kommenden entgegen. Wie erſtaunte er, nicht nur Eliſen, auch Schlöſſers beide zu ſehen. Eliſabeth grüßte ſie alle verlegen. Man trat in die Wohnſtube, die Oberförſterin mit. Die Großeltern bemühten ſich äußerſt harmlos und freudig zu ſein, die Großmama ſah ungeduldig nach der großen Kaffeekanne aus, die ein ſo paſſender Ableiter von den verſchiedenen kleinen Verlegenheiten werden konnte. Der Großeltern Bemühungen aber waren vergebens, ſo ſehr auch Schlöſſer zu Emiliens Aerger ſie zu verſtärken ſuchte. Die drei Frauen hatten ein Komplott gemacht, Eliſe hätte es nicht ertragen können

der Tochter in spannender Erwartung gegenüber zu sein, und Elisabeth sollte den Trost des Aussprechens sofort haben und zwar in Gegenwart der guten schwachen Großeltern, damit diese sich völlig von ihrem Irrthum überzeugten. Julchen war zur Reserve hier geblieben, wenn Elise und Emilie mit ihren Ansichten und Wünschen nicht durchdringen sollten, mußte sie dieselben unterstützen; von Schlösser hoffte man Neutralität.

In einer Pause, wo die Großmama wieder ängstlich nach der Kaffeekanne sah, umarmte Elise plötzlich die Tochter und sagte: Ich kann Dich, liebes Kind, nicht so stumm mir gegenüber sehen! Sie weinte, und Elisabeth weinte mit ihr. Laß doch, Elise, bat der Großpapa, quält Euch doch nicht so, Ihr habt keine Ursach zum Weinen. — Lieber Vater, warum soll sich das arme Kind nicht aussprechen? bat Elise. Wenn sie Lust dazu hat, ich habe nichts dagegen, sagte der Großpapa ärgerlich. Elisabeth schüttelte den Kopf. — Elisabeth, nicht Deiner Mutter? fragte Elise vorwurfsvoll. Ich möchte Dich nicht betrüben, war Elisabeths Antwort. Du betrübst mich nicht, ich bedaure Dich nur, sagte Elise, ich möchte Dich trösten, Du wirst keinen Vorwurf hören von mir. — Elisabeth sah unwillkürlich auf Emilien und auf die Oberförsterin. — Liebe Elisabeth, nahm Emilie freundlich das Wort, fürchte Dich nicht vor uns, wir haben nur Theilnahme für Dich, auch wir wollen Dir keine Vorwürfe machen, er hat ja mehr Schuld als Du. — Ja, wir wollen Dich vor diesem Manne

ſchützen, ſetzte die Oberförſterin gutmüthig hinzu. — Vor welchem Manne? fragte Eliſabeth zitternd. — Der das Recht, was er über Dich hatte, mißbrauchte, fuhr Emilie fort, der Dich unglücklich machte, Du ſollſt bei uns eine Zuflucht haben, bei uns Troſt finden. — Er mich unglücklich, wer ſagt denn das? fragte Eliſabeth ganz verwirrt. — Liebe Eliſabeth, ſagte Eliſe, die ganze Welt weiß es, wie er Dich in Wangeroge behandelte, und wir wiſſen es, wie er früher ſchon gegen Dich war; ſcheue Dich nicht, es gegen uns auszuſprechen, Du darfſt Dein Unglück nicht verſchweigen, jetzt iſt die einzige und paſſende Zeit, Dir zu helfen. — Von meinem Manne ſprecht Ihr? fragte Eliſabeth noch einmal. Die Frauen wurden etwas bedenklich, und Schlöſſer, der ſchweigend in einem Fenſter ſtand, wandte ſich jetzt zum Zimmer hin. — Alle Welt ſagt das von meinem Mann? fuhr Eliſabeth etwas muthiger fort: O ſo ſagt doch aller Welt, daß ſie ſich irrt. Ich, ja ich bin allein Schuld an unſerm Unglück, er iſt immerfort gütig und großmüthig und nachſichtig gegen mich geweſen, ich habe ihm nur Kummer und Herzweh gemacht, und ich habe ihn ſo von ganzer Seele lieb, und mit des Herrn Hülfe will ich Alles wieder gut machen.

Weinend verließ ſie das Zimmer, und die ganze Verſammlung blieb betroffen und ſchweigend zurück. Ja ſelbſt die Großmama war überraſcht, der Großvater aber ſchaute ſie lächelnd an und reichte ihr die Hand.

Emilie war zu ihrem Mann in das Fenſter getreten.

Dieſe Ueberraſchung, dieſe Täuſchung war zu groß. — O du demüthige Eliſabeth, du biſt in keiner unwürdigen Stimmung, wie aber iſt es denn der ernſthaft chriſtlichen Emilie zu Sinne? — Sollte ſie jetzt zu ihrem Mann ſagen: Ja, Du haſt Recht gehabt, ich habe mich geirrt? Sie hatte kaum den Gedanken an ſich herankommen laſſen, als ſie ihn ſchnell von ſich wies. Es war ihr ganz deutlich und klar, in der Hauptſache konnte ſie ſich nicht geirrt haben, ſie mußten die Sache nur gründlich unterſuchen und überlegen. Wohl war es ihr bei dieſem Troſte nicht, ihre Seele war unruhig dabei. Ihr Mann ſtand unbeweglich bei ihr, er dachte trauernd: Sie würde nicht geſtehen, daß ſie mir Kummer und Herzweh macht.

Nach einiger Zeit ſagte der Großvater: Ich hoffe, Ihr ſeid nun zufrieden geſtellt. Alle ſchwiegen. Eliſe reichte ihm, getröſtet von Eliſabeths Ausſpruch, aber doch noch durch Thränen lächelnd, ihre Hand. Die Großmama verließ das Zimmer und kehrte nach einiger Zeit mit Eliſabeth zurück. Dieſe umarmte die Mutter noch einmal und ſchaute ſo offen und auch ſo freudig aus den hellen Augen, daß man merkte, die Großmama war nicht vergebens bei ihr geweſen.

Emilie wäre gern den andern Tag wieder abgereiſt, es war ihr faſt, als ob ſie den Großeltern kein angenehmer Gaſt ſei; da aber Eliſe zwei Tage bleiben wollte, und ihr Mann ſich wohl mit dem alten Herrn von Budmar fühlte, mußte ſie auch bleiben. — Sie hatte ſich nach

reiflicher Ueberlegung entſchloſſen, mit Schlöſſer über Eliſabeth zu ſprechen; er fing davon nicht an, das war ihr peinigend. Ihr Verſtand hatte die bewegliche Scene von geſtern wirklich genau unterſucht und überlegt, die Frau Oberförſterin hatte ihr gern Hülfe dabei geleiſtet, und ſie hatten beide ausgemacht, daß ſie im Grunde doch Recht hatten. Wie konnten ſich auch zwei ſo kluge Frauen irren in einer Sache, die ſo auf der Hand lag? Daß Eliſabeth wirklich rührend demüthig und liebenswürdig war, wollten ſie nicht bezweifeln, ſie war ein gutes, unſelbſtändiges Kind, und in thörichter Liebe zu ihrem Manne verblendet. Ihren Entſchuldigungen konnte man nicht glauben, ſein Weſen ſprach klar dagegen; ja Emilie fand in Eliſabeths Stimmung jetzt das größte Hinderniß ihrer Rettung, und wenn ſie ungeſtört dem Einfluß dieſes Mannes überlaſſen blieb, würde ſie ihm zu Liebe Alles thun, was er wünſchte, auch wieder fröhlich und leichtſinnig mit ihm in der Welt leben, ſie war wieder geſund und friſch genug dazu.

Alle dieſe ſchönen Ueberlegungen theilte ſie ihrem Manne mit und ſchloß feierlich: Wie wird dann das Ende dieſer Ehe ſein, — der ich freilich nie ein anderes prophezeihen konnte? Sie ſah dabei fragend auf den ſchweigſamen Zuhörer, deſſen Ruhe ihr entſetzlich war. Was ſie ihm jetzt vorgetragen, war zu einfach und klar, ſie ließ ja Eliſabeth volle Gerechtigkeit widerfahren und ſprach nur aus wirklicher Liebe und Theilnahme ſo. — Endlich begann Schlöſſer: Emilie, ich rathe Dir, behalte Deine Triumfe für Dich,

Du wirſt Dir groſse Demüthigungen bereiten, Du irrſt Dich in Kadden und haſt ihm immer Unrecht gethan. — Mit dieſer Antwort verließ er ſie. — Sie gerieth dadurch in eine unerträgliche Unruhe, es war, als ob ihr Mann ſie nur immer quälen und aufregen wollte. Niemand, auch er nicht, hatte bis jetzt leugnen können, daß Kadden und Eliſabeth unglücklich waren und daß es mit der Zeit immer ſchlimmer und ſchlimmer geworden war, jetzt wo nun wirklich eine Art Kriſis eingetreten, wollte er ſich und andere über die Wahrheit täuſchen. Die alten Groſseltern waren allenfalls noch zu entſchuldigen, er aber nicht. Jetzt nahm ſie ſich vor, nie mehr mit ihm über die Sache zu reden, — es war wirklich ein wunder Punkt zwiſchen beiden geworden; ſie wollte ſich aber auch innerlich mit Geduld faſſen, das traurige Ende mußte doch endlich an den Tag kommen.

Am folgenden Morgen wurde Kadden benachrichtigt, daß ſeine Schwiegermutter angekommen war. Er antwortete, daß ſein Dienſt es ihm unmöglich machte, in dieſen Tagen zu kommen, er würde aber an dem Tage, wo ſie zur Bahn führe, vor dem Thore ſie erwarten und begrüſsen, und gleich nach dem Manöver hoffte er mit Eliſabeth nach Berlin kommen zu können.

Er war wirklich durch den Dienſt an dem Beſuche verhindert. — Wenn er groſse Luſt hatte, wäre es ihm freilich in den Abendſtunden möglich geweſen, hinüber zu reiten; aber als ſein Burſche ihm erzählte, daß die Frau

Oberförſterin die Frau Geheimräthin von der Bahn geholt, da ahnete er, was zwiſchen den Schweſtern vorging, — er hielt es für beſſer, den Großeltern allein dieſe Familienkonferenz zu überlaſſen, und überzeugte ſich um ſo eher von der Nützlichkeit dieſer Einrichtung, da ſie ihm am bequemſten war. Und doch, als der erſte Tag vorüber war, ward es in ſeinem Gewiſſen unruhig, er gedachte vielerlei, er gedachte der Großeltern, gedachte Eliſabeths, und als er am zweiten Nachmittage einige freie Stunden hatte, beſtieg er ſein Pferd und ritt nach Weltheim.

39. Hoffen und Zagen.

Das Wetter war immer noch unfreundlich, trübe, windig, und zuweilen fiel es naß nieder. Die Familie in Weltheim war im großen Wohnzimmer versammelt. Oberförsters alle waren da, und nur Elisabeth hatte einen leidlich guten Zeitpunkt benutzt und war spazieren gegangen, ganz allein, sie konnte es unter Menschen nicht mehr aushalten. — Da ist Kadden, sagte Schlösser plötzlich, verließ das Fenster und ging dem Kommenden entgegen, der in die kleine Gartenpforte eingebogen, schnell näher kam. — Sie hier? fragte Kadden erfreut und verwundert. Zu Emiliens Beunruhigung umarmten sich die beiden Männer herzlich, und Kadden wagte sich an der Seite dieses Freundes nur muthiger in die Familien-Konferenz. Von den Großeltern und dem guten Onkel Karl und von seinen Kindern wurde er warm genug begrüßt, auch Elise war liebreich, obgleich Julchen und Emilie sie gebeten, nicht zu sehr den Ansichten der Großeltern zu trauen, nicht vergebliche Hoffnungen zu fassen. Die Spannung der übrigen Anwesenden gegen Kadden war unverkennbar, je mehr Schlösser das aber merkte und je mehr man hoffte, daß er sich wenigstens neutral verhalten werde, je inniger und vertraulicher war er zu ihm.

Kadden hatte gleich im Anfange nach Elisabeth gefragt und hatte von der Großmama gehört, daß sie spazieren sei,

aber ſehr bald zurückkehren müſſe. Eine Viertelſtunde verging, und noch eine, ſie war noch nicht zurückgekehrt. Kadden verließ ſeinen Platz neben Herrn von Budmar und ſetzte ſich mit Schlöſſer in eine Fenſterniſche. Den kleinen Friedrich auf dem Schooß, ſchaute er auf die verregneten Blumengruppen und auf die Bäume, die ihre naſſen Zweige jetzt wieder heftiger im Winde ſchüttelten. Wohin war Eliſabeth gegangen? Doch nicht nach den Tannenbergen? Sein Herz wurde immer unruhiger. Ich begreife nicht, wie Eliſabeth bei dieſem Wetter ſo lange gehen kann, ſagte er endlich ungeduldig. Wenn wir nur wüßten, wohin ſie iſt, wir könnten ihr entgegen gehen, entgegnete Schlöſſer. Ich glaube ich weiß es, ſagte Kadden und ſchaute unruhig nach den dunkeln Tannenbergen. In dem Augenblick trat ſie aus dem nahen kleinen Bosquet, das weiterhin nach den Rüſtern am Bache und dem Fußſteg nach den Tannenbergen führte. Kadden ſetzte Friedrich auf Schlöſſers Schooß und verließ unbemerkt das Zimmer. Er trat ihr in der Saalthür entgegen, ſie hatte einen naſſen Haideblumenſtrauß in der Hand, er hatte ſich nicht geirrt, ſie kam von den Bergen. Sie ſah ihn und begrüßte ihn, ſie wagte ſich nicht zu freuen und freute ſich doch. Er nahm ihr den naſſen Hut und Shawl ab, ſie ſtand vor ihm in einem dunkelen feinen Woller-Kleide, hatte daſſelbe blaue Kreyptuch ebenſo umgeſchlungen als damals, wo er ihr zuerſt an der Eiſenbahn begegnete, und ſah ihn mit den friſchen Zügen und den verwehten Locken ebenſo fragend und befangen

an, als damals. War er denn ebenso trauernd und zweifelhaft als damals? Er fürchtete es sein zu müssen, noch wagte er nicht diesen gütigen, freundlichen, hellen Augen wieder zu trauen, noch glaubte er, daß nur ihr guter kindlicher Wille ihr Herz bewegte. Wodurch sollte auch plötzlich die Erinnerung an das letzte liebeleere Jahr, an die entsetzlichen Stunden in Bremen verwischt sein?

Ja wodurch? Wodurch war denn in ihm Alles anders geworden? warum stand er so zagend und glücklich neben ihr, warum fühlte er eine wunderbare selige Welt dort über sich und eine wunderbare Welt in sich, warum fühlte er, daß die Fäden zwischen diesen beiden allein dem Leben Reiz und der Seele Bewegung verleihen? Ja warum? Er wußte es nicht, aber er fühlte es warm am Herzen, trotz Zweifel und Sorge.

Wo wareſt Du denn so lange? fragte er besorgt. — Nach den Tannenbergen, war ihre verlegene Antwort. — Bei dem Wetter? fuhr er fort; wie biſt Du kalt und naß geworden. Er nahm ihre beide Hände in seine Hand. — Ich konnte es nicht länger in der Stube aushalten, entgegnete ſie. — Da hoſt Du recht, sagte er seufzend, wir wollen nur hier bleiben, ich wollte Adieu sagen, ich muß morgen oder übermorgen fort. — Dann kömmſt Du wohl deſto eher wieder? fragte ſie ohne ihn anzuſehen. — Ich weiß nicht, sagte er nachdenklich, er hätte gern gewußt, ob ſie lieber ein Ja oder ein Nein gehört. Den letzten Abend in Wangeroge hatte ſie ihm noch aufrichtig gesagt, daß ſie

ſich auf die Tage bei den Großeltern ſehr freue; er hatte keinen Grund, jetzt das Gegentheil anzunehmen. Er ſah ihr in die hellen lieben Augen, und ſah auf ſeinen Trauring, ſie mußte ihm endlich doch wieder folgen, trotz den Gerüchten der Leute und dem Geſchwätze von Tanten und Verwandten, wenn nur die drei nächſten Wochen erſt vorüber waren.

Sind denn Deine Sachen ſchon alle beſorgt? fragte ſie und es fielen ihr ihre Hausfrauenpflichten auf das Herz. — Es iſt Alles beſorgt, entgegnete er, ein Soldat gebraucht nicht viel. — Du haſt aber etwas Huſten, ich muß Dir Wolle mitgeben um den Hals zu binden, ſagte ſie. — Wenn ich es auch nicht umbinde? fragte er lächelnd. — Sie ſtand unentſchloſſen. — Du kannſt es mir doch mitgeben, bat er dann. — Nimmſt Du auch Bücher mit? fragte ſie zaghaft. — Ich habe mir eine ſo kleine Bibel gekauft, wie Du ſie haſt, war ſeine Antwort. — Ich könnte Dir auch mein kleines Andachtsbuch geben, worinnen wir zuſammen geleſen haben, begann ſie etwas muthiger; ich nehme der Großmutter ihres in dieſer Zeit. — Das kannſt Du thun, entgegnete er freundlich, wir leſen dann jeden Abend daſſelbe.

Er war mit ihr an das Fenſter getreten, wo ſie ſchon in ihrer Mädchenzeit an einem kleinen Schreibtiſch ſich einzurichten pflegte, ſie reichte ihm glücklich das Buch. Er ſchlug es unwillkürlich auf, er las einige Minuten, dann ſagte er: Dies könnteſt Du in meinem Namen einmal der

Frau Oberförſterin zu leſen geben. Eliſabeth ſah in das Buch und las unter anderm: „Doch wird von Frommen auch dies wohl nicht recht bedacht! denn wie viel faul Geſchwätz, wie viel unnütze Dinge, hört man doch da und dort!“ — Eliſabeth, in der Erinnerung an die Scene von ehegeſtern und in der Furcht, er wiſſe von den Gerüchten, die ihn ſo verleumden wollten, ſah ihn bittend und ängſtlich an. — Nein, meine liebe Eliſabeth, ſagte er, Du ſollſt es ihr nicht geben. Aber, fügte er nach einer Pauſe hinzu, höre auch nicht auf ihre Reden. — Ach nein, ich weiß es ja beſſer, ſagte ſie leiſe.

Der kleine Friedrich kam jetzt in den Saal, ſein Papa mußte ihn wieder auf den Arm nehmen, dieſer ſah aber auch nach der Uhr und fand, daß ſeine Zeit abgelaufen, daß er ſein Pferd jede Minute erwarten konnte. Eliſabeth eilte ihm das Stückchen Flanell zu holen und er trat mit Friedrich wieder in das Wohnzimmer.

Wenn in unglücklichen und geſtörten Ehen ſich zwei Leute ſelbſt überlaſſen wären, ſo würden ſie mit aufrichtigem Wunſche nach Frieden und mit des Herrn Hülfe auch zum Frieden gelangen. Aber ſie ſtehen nicht allein, da giebt es theilnehmende Mütter und Schweſtern und Freunde, die ſich gern und beſonders den Frauen zu Vertrauten machen. Selten aber iſt es, daß ſie den rechten Rath und Troſt zu geben wiſſen, den kurzen Rath: Siehe allein auf deine Sünde! und den kurzen Troſt: Selig ſind die Sanftmüthigen! Nein, das wäre zu hartherzig; ihr Troſt muß

nicht aus Gottes Wort, ſondern etwas weitläufiger aus dem ſchwachen parteiiſchen eigenen Herzen kommen. Wie viele Mütter haben, ohne daß ſie es ahnen und möchten, ja mit dem beſten Willen zu helfen, das Unglück ihrer Töchter auf der Seele. Zwiſchen Eheleuten darf nur der Herr ſtehen als Rathgeber und Tröſter.

In dem Augenblick, als Kadden in das Zimmer kam, traten von der andern Seite Eliſe mit Emilien und der Oberförſterin ein. Sie hatten wieder eine ſehr wohlmeinende, verſtändige und wortreiche Konferenz gehabt. Als Eliſe merkte, daß Kadden ſich zum Abſchied rüſtete, trat ſie zu ihm: Lieber Otto, ich hätte gern geſehen, wenn Eliſabeth jetzt zu mir käme, die Großeltern aber möchten es nicht. — Das iſt ja ſchön, ſagte Kadden kurz. Der Gedanke, ſie nicht hier, ſondern bei ſeiner Schwiegermutter zu wiſſen, war ihm unerträglich. — So erlaubſt Du wohl, daß ſie nachher noch einige Wochen mit den Kindern zu mir kömmt, fuhr ſie fort, ich ſehne mich ſehr, mich einmal mit ihr einzuleben, und ehe Ihr den Haushalt wieder beginnt, geht es am beſten. — Wird Eliſabeth das wollen? fragte Kadden geſpannt. — O gewiß will ſie das gern, ſagte Eliſe ſchnell. — Er blitzte ſie mit ſeinen Augen an. Das wird ſich ſpäter finden, ſagte er kurz und wandte ſich von ihr. Kalt und zerſtreut nahm er von allen Abſchied, auch von Eliſabeth und ſeinen Kindern.

Er beſtieg ſein Pferd und flog über die Wieſe hin, dann hielt er ſtill und wandte ſich noch einmal um, der

Abſchied that ihm ſelbſt jetzt leid. Aber die egoiſtiſche Schwiegermutter! ſie wollte ſich mit der Tochter gern wieder einleben und er ſollte mit den Dienſtboten wirthſchaften. Den Kummer über dieſen ganz traurigen Abſchied hatte Eliſabeth allein ihrer Mutter zu danken.

Eliſabeth, Friedrich auf dem Arm, ſtand in der Thür. Ganz verſunken in ſich, ſah ſie ihn fortreiten, ſah ihn halten, er griff noch einmal grüßend nach ſeiner Mütze, und der kleine Junge rief betrübt: Adieu, lieber Papa!

Da haben wir es! flüſterte die Oberförſterin, die mit Emilien und Eliſen in ein Fenſter getreten war. Iſt das ein Herrſcher! Mit unſeren Männern läßt ſich doch ein vernünftiges Wort ſprechen; man könnte ſich vor ihm fürchten. — Die arme Eliſabeth! ſeufzte die Mutter. — Die unbegreiflichen Großeltern! fügte Emilie hinzu.

Die Gäſte waren wieder abgereiſt, und Eliſabeth war ſehr froh. Mit der Mutter hatte ſie wohl in Liebe und Innigkeit gelebt, wie noch nie in ihrem Leben, und die einzige Störung, bei der die Großeltern aber ſehr auf ihrer Seite ſtanden, war ihre Weigerung noch nach dem Manöver nach Berlin zu reiſen. Emilie aber hatte ſie fortwährend bitter gekränkt. Freilich nur immer in der guten Abſicht, die Zeit des Kummers und der Einſamkeit zu benutzen und ſie auf ihr Heil aufmerkſam zu machen. Dazu gehörte aber, ſie an die Vergangenheit zu erinnern. an ihre Hoffnungen, ihr Glück damals und an Emiliens Profezeihungen. Das Alles konnte Eliſabeth auch in Demuth noch hören, ſie

hatte ja recht; aber wenn ſie ſpeziell von der Liebe ihres Mannes ſprach, wenn ſie ſich bemühte, Eliſabeth von ſeiner jetzigen Kälte und Härte zu überzeugen, das war zu bitter. Aber Emilie, wie kannſt Du mich denn gegen meinen Mann aufhetzen wollen! hatte ſie einmal in ihrer alten ärgerlichen Weiſe den Muth zu ſagen. Nein, ich hetze Dich nicht auf, war Emiliens Antwort, Du ſollſt nur klar Dein Verhältniß überſehen, um den rechten Weg einſchlagen zu können, Du ſollſt nicht immer noch glauben, daß eine ſo thörichte Liebe das Glück des Lebens iſt, Du ſollſt nicht um ſie trauern und dieſem Wahne, der ſchon Dein irdiſches Heil zertrümmert hat, nun noch das ewige opfern. Niemand meint es beſſer mit Dir als ich, ja von jeher bin ich Deine beſte Freundin geweſen. — Eliſabeth hatte ſich förmlich verwirren laſſen durch dieſe Reden, ſie war ſehr traurig. Sie wollte und konnte gar nicht ſprechen, wie es mit ihr und ihres Mannes innerem Leben ſtand. Ihre einzige Gegenwehr bei dieſen Geſprächen war, daß ſie ihn lobte als den beſten und gütigſten Mann, und das beſtärkte die weiſen Frauen nur in ihren Vorausſetzungen.

Die Regentage hatten wieder aufgehört, der blaue Septemberhimmel glänzte über der erfriſchten und von neuem grünende Erde. Die Wieſen glänzten wie grüner Sammet und einzelne röthliche Blätter an den Gebüſchen und Bäumen ſchimmerten kräftig zwiſchen dem friſchen Laube. Eliſabeth erlebte mit den Großeltern ſtille Tage, ihr Zuſammenleben mit ihnen war wie nach ihrer Konfirmationszeit, ſo

ernſt und innig, und war die Zeit jetzt auch nicht ſo fröhlich, ſo war ſie doch reich und ſchön.

Eines Nachmittages ſaß ſie auf einer Fußbank neben der Großmutter unter der Linde am Hauſe. Dieſe hatte eben von den Täuſchungen der Jugend geſprochen, von glücklichen und unglücklichen Ehen, und daß es ſo tröſtlich ſei, wenn man nur den Herrn wiedergefunden habe, ſo dürfe die verlorene Zeit uns wohl gereuen, aber in der Reue löſe ſich jeder Stachel auf. Eine glückliche Ehe iſt das größte Glück auf der Welt, ſagte die Großmutter, kein Opfer darf uns zu groß ſein, um dies Glück zu bewahren. — Die meiſten jungen Mädchen aber glauben, es bedarf keines Opfers, ſagte Eliſabeth, ſie hoffen Alles von ihrer Liebe. — Nicht wahr? ſagte die Großmama, und die Liebe zum Herrn unſerem Heiland, unſerem Helfer und Tröſter, muß doch immer die erſte Liebe ſein, ſonſt hat die andere Liebe keinen feſten Grund. — Wenn ſie es nur glauben möchten, ehe ſie es erſt bitter erfahren, ſagte Eliſabeth. — Die Großmama ſah gedankenvoll vor ſich hin. — Wenn der Herr aber zwei Herzen zuſammengeführt hat, will er auch, ſie ſollen glücklich ſein, fuhr Eliſabeth fort. — Und wenn er es nicht will, ſo weiß er wohl warum, fügte die Großmama hinzu, ſeiner Liebe und Gnade und ſeines Troſtes können wir immer gewiß ſein, wenn wir nur ſeine Kinder ſind.

Die Großmama ſprach weiter von der Himmelshoffnung, und daß es ihr zuweilen wohl ſei, als ob ſie ſelig

und erwartungsvoll an der Himmelsthür ſchon ſtände. Das Leben iſt kurz, ſchloß ſie, Du wirſt auch ſo weit kommen, Du wirſt auch ſelig und erwartungsvoll an der Himmelsthür ſtehen und auf dieſe jetzige Zeit herabſchauen als auf eine Zeit der Gnade. — Eliſabeth konnte lächeln, ja es ging ihr wie ein Blitz durch die Seele. Sie hatte es zwar oft geleſen und geſprochen, aber zuweilen fällt ein plötzliches Licht auf eine Stelle der heiligen Schrift, wir verſtehen ſie dann nicht nur, ſie bringt eine Lebensfülle in unſere Seele. „Ich halte dafür, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſei, die an uns ſoll geoffenbaret werden.“ Dieſe Worte ſtanden jetzt wie ein leuchtendes Licht vor ihr.

Seit dem unfreundlichen Abſchied ihres Mannes war ſie ſehr betrübt und kummervoll geweſen. Sie gab ſich auch dieſem Kummer hin und dachte: Der Herr will es ſo haben, er ſchickt dir das Kreuz, daß du daran tragen ſollſt, oder er ſchickt es nicht, er hat es nur zugelaſſen, daß du ſelbſt es dir auflegteſt. Wenn ihre Seele ſich auch wieder zum Herrn gefunden, ſo fürchtete ſie, ihr zeitliches Glück war verloren, ja eigentlich verſcherzt. Sie durfte ihn aber immer noch darum bitten, bitten und immer wieder bitten, ganz nach ihres Herzens Verlangen, auch um dies zerwehte Glück. Ein jedes innige Gebet wird erhört; folgt auch nicht Erfüllung, ſo folgt Ergebung; die Erfüllung iſt ein zeitliches Glück und die Ergebung ein ſeliges Glück. — Einem ungläubigen Herzen klingt das bit-

ter; um selig zu sein, muß das Herz aber blind sich im Glauben dem Herrn hingeben.

Elisabeth war, nachdem sie jetzt mit der Großmutter so tröstlich gesprochen, aufgestanden, sie ging langsam auf der Wiese hin. Lange Schatten legten sich auf das lichte Grün, die Sonne blitzte Strahlen über die Baumwipfel und über den sammetnen Wiesengrund, und zitterte auf den silbernen feinen Geweben, die zwischen feinen Grashalmen ausgespannt oder an einzelnen Blumenkronen wie silberne Schleier flatterten. Elisabeth schaute auf die lichten silbernen Schleierlein und auf das weite friedliche Himmelsblau, sie schaute, wie eine zierliche Bachstelze im klaren Bach sich badete und wie ein goldschimmernder Käfer einen grünen Halm zu erklettern suchte. O du lieber Herr, dachte Elisabeth, ist es schon so schön hier auf dieser Welt, wie wird es dort wohl sein! Sie fühlte mit der Großmutter Himmelshoffnung und Himmelssehnsucht in der Seele und eine Seligkeit in der Ergebung. Sie hatte heute nicht um ihres Mannes Lieb. zu bitten, sie wollte nur mit ihm einst selig sein, mit ihm und ihren Kindern, mit ihm zum Himmel wandern, mit ihm sich des Herrn freuen, sich freuen seiner Güte, seiner Gnade, seiner Allmacht, seiner Werke, die das Herz bewegen müssen zum Dank und zur Freudigkeit. „Gieb ihm so kleines Herzweh immer hin, er giebt dafür dir größere Herzensfreude." Das ist gewißlich wahr.

Sie kehrte jetzt zurück zur Großmama, die schon im

Zimmer war und, wie ſie ſo gern zu thun pflegte, der verglühenden Abendröthe ſinnend nachſchaute. Eliſabeth mußte etwas ſagen. Außer dem erzwungenen Geſtändniß in der Mutter Gegenwart hatte ſie nichts wieder von ihrem Mann, und wie ſie zu ihm ſtand, geſagt, wenigſtens nicht von Einzelnheiten geſprochen, ganz zur Befriedigung der Großeltern, die nicht daran dachten, in ein ſolches Heiligthum durch unnöthiges Geſchwätz und Reden einzudringen. — Ich bin doch nicht ſo unglücklich als die ſelige Großtante, begann Eliſabeth, als ſie neben der Großmutter ſtand, mit etwas ſtockender Stimme und erröthend, die hatte einen ungläubigen Mann, und ich habe einen gottesfürchtigen Mann. — Die Großmutter nickte. — Als ich im größten Unglück war, fuhr ſie fort, hat er mir gerathen, ich ſollte mich vom Herrn tröſten laſſen und hat es mir vorgethan. Er hat mir auch jeden Tag aus der Bibel vorgeleſen, und wenn er zurück iſt, leſen wir immer zuſammen. — Die Großmama hatte während ihres Sprechens ihre Hände gefaßt und ſagte: Liebe Eliſabeth, Du glaubſt nicht, wie mich das freut! — Darum ſage ich es Dir auch, entgegnete Eliſabeth leiſe. Du ſollſt wiſſen, daß ich nie unglücklich ſein kann. Aber, fügte ſie nach einer Pauſe hinzu, mir iſt eigentlich bange davon zu reden. Wir wollen es auch Niemand ſagen, ſchloß die Großmama.

40. Komödie der Irrungen.

An demſelben Tage rückte Herr von Kadden auf einem Gute ein, mehrere Stunden hinter Braunhauſen gelegen, der Obriſt mit ihm, und zwar war es bei dem Norderneier Badegaſt, der die intereſſanten Berichte über Kadden verbreitet hatte, einem mit der Familie des Obriſten ſehr befreundeten älteren Oekonomen. Dieſer Manöver-Spektakel machte dem Herrn Oberamtmann Wiebert großes Vergnügen, noch mehr aber ſeinen erwachſenen Töchtern, und da er nicht nur viel Geld hatte, ſondern auch generens war, ſollte ſein Haus ſich gegen die Herren Offiziere glänzend zeigen. Adelfine und ihre älteſte Schweſter waren für die ganzen Tage hergekommen. Adelfine war erfüllt von den herrlichſten Erwartungen, ſie ſtand auch als die ſtrahlendſte unter den jungen Damen, als ſie den heranziehenden und von Hitze und Staub ermatteten Kriegern von dem Pavillon des Gartens ein freundliches Willkommen zuwinkten.

Ein glänzendes Diner machte den Anfang des Spektakels, womit ſollte der Wirth glänzen, als mit köſtlichen Dingen, die für Geld zu haben waren? Solche Tage waren der Lohn ſeiner Arbeit, ſeiner Spekulationen, ſolche Tage waren ſein Vergnügen, da zeigte er ſich gern in ſeinem vollen Genügen, in ſeiner Macht und Herrlichkeit. Früher hatte Kadden dieſe Dinge als ſich von ſelbſt ver-

ſtehend mitgemacht, aber ſo auffallend wie heute waren ſie ihm wohl nie entgegengetreten: das zur Schau-Tragen des Reichthums, das ſo ganz Verſchwimmen in Eſſen und Trinken und äußerem Luxus. In ſeiner jetzigen Stimmung wußte er es zu würdigen, und er fühlte entſchieden die Fügung des Herrn darin, daß er wider ſeinen Willen und mit der Sehnſucht ſeines Herzens jetzt gerade das Alles mit durchleben, ſo recht in den friedenloſen Wuſt hinein mußte. — Wenn ſeine Kameraden mehr oder weniger mit ſtrahlenden Geſichtern dem Herrn Oberamtmann ihre dankbaren Huldigungen brachten, der Obriſt an der Spitze, der in ſolcher Geſelligkeit die Wahrheit des Lebens erkannte, und Stottenheim, dem dieſe angenehme Unterbrechung der leidigen Alltäglichkeit ganz erfriſchend war, — ſo blieb Kadden ernſt und ruhig, und es gehörten wieder Adolfinens verwirrte Fantaſien dazu, um nicht die Geduld heute an ſeiner Seite zu verlieren. Nur als ſie von dem kleinen Friedrich ſprach, blitzte es ſo warm und ſehnend über ſeine Züge. Das war ihr eine Beruhigung, ſie wußte, daß er nicht von Eis war.

Am Abend muſizirten und ſpielten die jungen Leute zuſammen, die ältern wollten eine Partie arrangiren. Gehören Sie zu den alten oder zu den jungen Herren? trat der Oberamtmann freundlich zu Kadden. Zu beiden nicht, war ſeine höfliche Entgegnung, ich möchte mich zurückziehen, ich habe Briefe zu ſchreiben. Er empfahl ſich ihm und der Frau vom Hauſe und entfernte ſich.

Das Herz möchte einem bluten, wenn man einen ſolchen jungen Mann ſo unglücklich ſieht, ſagte der Oberamtmann theilnehmend zum Obriſten und zu Stottenheim, die neben ihm ſtanden und mit denen er ſchon das Schickſal Kaddens und ſein ernſtes Geſicht beſprochen hatte. — Ja, mit der Ehe iſt es wie mit einem Lotterieloos, dem einen glückts, dem andern nicht, entgegnete der Obriſt. — Es iſt nur ein Glück, daß, wenn man eine Niete gezogen hat, lachte der Oberamtmann, man noch einmal einſetzen kann. — Natürlich! ſagte der Obriſt verbindlich. Der Oberamtmann war nämlich ſchon von einer Frau geſchieden. Ja, aber nun denken Sie ſich die Stupidität dieſer ſogenannten kirchlichen Leute, die da behaupten, eine Ehe darf nicht gelöſt werden. — Warum denn nicht? fragte der Oberamtmann. — Weil es gegen Gottes Gebot iſt, war Stottenheims ſchnelle Antwort. — Nun ich muß ſagen, begann der Oberamtmann gutmüthig, ich weiß nicht genau, was Gottes Gebot darüber iſt, es heißt freilich: Ehen ſind im Himmel geſchloſſen, und, was Gott zuſamen fügt ſoll der Menſch nicht ſcheiden; aber es giebt mehr Dinge in der Bibel, die ſich nicht mit dem Leben zuſammen reimen. — Natürlich, verſicherte der Obriſt, das Leben zeigt immer am beſten den Weg an, den wir gehen müſſen. — Mir war der Weg einfach genug gezeigt, verſicherte der Oberamtmann, ich lebte mit meiner erſten Frau wie Hund und Katze. Ich muß Ihnen ſagen, flüſterte er vertraulich, ich bin einmal mit der Hetzpeitſche

auf ſie losgegangen, es war aber eine maliziöſe Perſon. Kurz und gut, wir trennten uns. Und jetzt? Nun lieber Obriſt, Sie können es am beſten beurtheilen, ob ich nicht mit meiner Frau jetzt ganz gut zuſammen lebe, es war eben nicht meine Schuld.

Sie ſollen den alten Herrn von Budmar darüber reden hören, nahm Stottenheim, der jedenfalls auch nach dieſer Seite hin ſeine Bildung zeigen mußte, das Wort. Der Teufel, ſagt er, erlaubt es in ſeinem Reich, daß ſich die Leute ſcheiden und verheirathen nach den böſen Neigungen ihres Herzens; den Kindern Gottes iſt es nicht erlaubt, ſie ſollen einer dem andern verzeihen, Nachſicht und Geduld üben und an das Ende ihres Lebens und an die Ewigkeit gedenken. — Na hören Sie mal, begann der Oberamtmann lächelnd, an nichts denke ich weniger gern, als an das Ende des Lebens und an die Ewigkeit, ich ſage Ihnen, wenn es ewig hier ſo währen könnte, ich wäre vollkommen zufrieden damit. — Das geht aber einmal nicht, ſagte Stottenheim achſelzuckend, und, fügte er wichtig hinzu, ich kann Ihnen doch eigentlich verſichern, wahrhaftig ich kann es, denn ich habe mich bemüht, auch die Richtung dieſer Leute kennen zu lernen — Wiſſen Sie, der Menſch kann nie zu viel lernen, unterbrach er ſich. Der Oberamtmann nickte Beifall. — Ich kann Ihnen verſichern, daß die Leute, die ſich wörtlich an die Bibel halten, auch ihre Gebote ſtreng erfüllen und ſich auf die Verheißungen vom Himmel und von der Seligkeit ver-

laſſen, ſchon hier recht glücklich ſind. — Ein ſchöner Glaube, verſicherte der Oberamtmann, ein ſchöner Glaube! Aber welches Menſchenkind kann denn alle das wörtlich nehmen und erfüllen? Nein liebſter Freund, das iſt eine Unmöglichkeit, und darum iſt Alles Schwärmerei, wir ſind einmal ſo geſchaffen und können nicht Engel ſein. — Das hören dieſe Leute gerade gern, unterbrach ihn Stottenheim, der ſich zu gern reden hörte: Durch eigene Kraft können wir nicht Gottes Gebote erfüllen, nun kommen ſie mit dem nothwendigen Erlöſer. — Der Oberamtmann ſchüttelte bedenklich den Kopf. Nein, hören Sie, ich will mir den Abend damit nicht verderben, man muß jetzt oft genug gegen ſeinen Willen von ſolchen Dingen hören, iſt eigentlich in keiner Kirche mehr recht ſicher, und ich verſichere Sie, es iſt mir paſſirt, daß ich des Abends vor ſolchen Verſtellungen nicht einſchlafen konnte. — Was ſich mit der Wahrheit des Lebens nicht verträgt, werfe ich über Bord, ſagte der Chriſt verſtändig. Das Gebot Gottes iſt für uns da, daß wir keine ſchlechten Menſchen werden, es kann nichts gebieten, wodurch die Menſchen ſchlechter werden, und wenn zwei Leute zuſammen bleiben ſollen, die ſich nicht ausſtehen können, ſo werden ſie dadurch ſchlechter. — Richtig, ſagte der Oberamtmann. — Herr von Budmar würde Ihnen da ſagen, ſie ſollen eben zuſammen bleiben, damit ſie beſſer werden, warf Stottenheim lachend ein.

Ich möchte aber doch wiſſen, ob die Familie wirklich

ſo gegen Kaddens Scheidung iſt, ſagte der Obriſt, der Oberförſter ſcheint doch ein verſtändiger Mann. — Oberförſters, das weiß ich genau, verſicherte Stettenheim, die möchten Frau von Kadden nicht wieder zu ihrem Mann laſſen, aber es ſoll nur für jetzt eine Trennung und keine Scheidung ſein. — Unſinn! ſagte der Oberamtmann, und weil Stettenheim in dem Augenblick von den jungen Leuten fortgerufen war, fuhr der Obriſt vertraulich fort: Ich muß Ihnen nur geſtehen, ich fühle ſo eine Art Verpflichtung, mich dieſes jungen Mannes anzunehmen, er hat Niemanden in der Welt, und iſt eigentlich ganz in der Gewalt dieſer Menſchen. — Er iſt doch aber ein freier Mann! ſagte der Oberamtmann lebhaft. — Er hat aber ſeit Jahren mit ihnen dieſelbe Luft geathmet, verſicherte der Obriſt, er hat von ihren Vorurtheilen eingeſogen, er hat wenigſtens nicht den Muth, einen Entſchluß zu faſſen. — Richtig, ſagte der Oberamtmann, ich weiß, es gehört ein Entſchluß dazu, mich hat auch ein Freund erſt auf die Beine bringen müſſen. Ich werde einmal mit dem jungen Mann ſprechen, recht vernünftig ſprechen, denn ich habe die Erfahrung für mich. — Nein, ſagte der Obriſt, thun Sie das nicht, er iſt ein eigenthümlicher Mann, man müßte erſt eine Anfrage an ſeine Frau und an die Familie gelangen laſſen, wie ſie über die Scheidung denken. Um ihm zu helfen, müßte man ihm mit etwas Beſtimmtem entgegen treten können, das wäre der beſte Anfang. — Der Oberamtmann war damit einver-

ſtanden, und übernahm es, bei dem Oberförſter, mit dem er trotz der verſchiedenen Glaubensanſichten doch ordentlich und nachbarlich ſtand, einmal hinzuhorchen. Und zwar kam er gleich in dieſen Tagen wegen einer Weide-Reguli-rung mit ihm zuſammen, das mußte eine paſſende Gele-genheit dazu geben.

Der folgende Tag war ein Ruhetag. Die Offiziere, die auf den benachbarten Bauerdörfern lagen, waren ein-geladen, den Abend ſollte ein Ball ſchließen. Das Wet-ter war unvergleichlich ſchön, die jungen Herren und Da-men wußten es zu benutzen. Als Kadden noch ziemlich früh von einem einſamen Spaziergange zurückkehrte, fand er eine große Geſellſchaft auf einem Angerplatz hinter dem Garten, und zwar Adelſinen und zwei Offiziere zu Pferd. Da kömmt Kadden, rief Stottenheim, der mag das Pferd prüfen, er verſteht ſich auf Damenpferde. Einer von den Herren ſtieg ab und Kadden bemerkte jetzt erſt, daß auf dem einen Pferd ein Damenſattel lag. Ja, mein lieber Herr von Kadden, redete ihn der Oberamtmann an, ver-ſuchen Sie das Pferd einmal, meine Tochter will durch-aus reiten, und ich bin bange dabei. — Kadden beſtieg das Pferd, prüfte es einige Zeit, und verſicherte, die Dame könne es ohne Gefahr beſteigen. Jetzt wurde er vom Oberamtmann aufgefordert, ihr einige Anleitung zu geben, und er war höflich genug einzuwilligen. Es währte nicht lange, daß ſein eigenes Pferd gebracht wurde, und er ritt nun neben dem jungen Mädchen her, während

Adolfine mit den anderen Herren dem Walde zuflog. Nach kurzer Zeit kehrte ſie zurück und war nun dreiſt genug, Kadden zu bitten, ihr Pferd zu bewundern und ſie Schul reiten zu laſſen. Auch dagegen hatte er nichts, ſie ritt wirklich ſehr gut, es war ganz hübſch anzuſehen. Er mußte ſie loben. Endlich ritt ſie ſtolz und kühn neben ihm zum Hauſe zurück, und er ahnete nicht, was er wieder in ihren Fantaſien angerichtet.

Am Nachmittag war der Himmel umzogen, man blieb im Zimmer, es wurde muſizirt. Kadden hörte gern zu, — da ihn Stottenheim darauf aufmerkſam gemacht, ſich nicht gar zu ſehr zurückzuziehen, war ihm dieſe Unterhaltung noch die liebſte. Er war dem Klavier näher getreten und ſprach mit einem Kameraden, als er ein Flüſtern dort bemerkte. Die eine Tochter des Hauſes hatte eben das Volkslied angeſtimmt: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath," — als Adolfine ſchnell das Buch fortnahm, und Stottenheim mit einem Blick auf Kadden leiſe zu ihr ſprach. Kadden merkte augenblicklich, was das bedeuten ſollte; es kochte etwas in ihm, aber ruhig trat er näher. Wollen Sie das ſchöne Lied nicht ſingen? fragte er. Die junge Dame ſchlug das Buch verlegen wieder auf. Sie ſingen auch? fragte die ältere Schweſter, welche die geheime Unterredung nicht gehört hatte. Er ſingt wunderſchön, verſicherte Stottenheim. Du ſollteſt einmal ſingen! fügte er hinzu, mit einem Tone, als wollte er ſagen: Armer Junge, ſei doch nicht ſo traurig. — Auch das reizte Kadden, er ſetzte ſich an das Klavier

und ſagte lächelnd: Dann müſſen Sie mir aber erlauben gerade das Lied zu ſingen, es iſt ein Lieblingslied von mir. — Stottenheim und ſeine Befreundeten waren etwas verdutzt, aber Kadden ſang mit ſchöner Stimme das ganze Lied. Die Strofen: „Wenn dir geſchenkt ein Knöspleín was, ſo thu es in ein Waſſerglas," — die klangen gar beweglich. Das war natürlich, weil er ſeines Knöspleins gedachte. Und als er geſungen: „Nun mußt du mich auch recht verſtehn, ja recht verſtehn: wenn Menſchen auseinandergehn, dann ſprechen ſie auf Wiederſehn, auf Wiederſehn!" — da ſtand er vom Klavier auf, hörte die üblichen Worte des Dankes und Lobes ruhig an, und verließ dann das Zimmer.

Wie ſonderbar! ſagten die Mädchen. Ja wirklich, verſicherte Stottenheim, wenn man nicht wüßte, daß er ein verheiratheter Mann iſt, man ſollte denken, er wäre in einer gewiſſen Periode vor der Verlobung. Er iſt ſo zerſtreut, ſo in Gedanken verſunken, er geht allein ſpatzieren, ſammelt ſich zarte Blumenſträuschen, es iſt unbegreiflich. — Adolfine war ſo herzverwirrt zu erröthen und ſich verlegen abzuwenden.

Am anderen Morgen rückte das Militär weiter, nur um eine Nacht zu bivouakiren und dann nach hier zurückzukehren. Die jungen Damen hatten Zeit ſich auszuruhen und die ſchönen Tage zu überlegen. Adolfine ſteckte tief in ihrer Verblendung. Kadden war am Ballabend einige Stunden ein höflicher Zuſchauer geweſen, und hatte ſich

dann früh zurückgezogen, während der Stunden aber hatte er zweimal neben ihr und ihrer Mutter geſeſſen und ſo viel von ſeinen Kindern geſprochen, und wie er ſich zwiſchen den vielen Menſchen einſam fühle. Sie hatte das tiefſte Mitleiden mit ihm und überlegte ſich, wie ſie am folgenden Abend, wenn er zurückkehrte vom Bivouak, ihn tröſten wollte.

Sie war eben im Begriff, einen einſamen Spaziergang zu machen, als auf dem Hausflur ein Bauerjunge mit einer Poſttaſche an ihr vorüber ging. Gehſt Du nach Braunhauſen? fragte ſie. Der Junge bejahte. Sie nahm ihm die Poſttaſche aus der Hand unter dem Vorwand, ob ein Brief ihres Vaters darin ſei. Sie trat damit an das Fenſter. Ihre Neugierde wurde befriedigt: ein Brief an Frau von Kadden war dazwiſchen. Sie ſah ihn an. Was ſtand darin? an dieſer Frage hing das Glück ihres Lebens. Sie ſchwankte nicht lange, es war zu unwiderſtehlich, geſchickt hatte ſie ihn in der Hand. Der Junge erhielt ſeine Taſche und ſie ſah ihm geſpannt nach, bis er den Hof verlaſſen. — Sie eilte nun in den Garten, nach dem einſamſten Theil, an einem großen Baumſtamm gelehnt, der ſie ſchützen mußte, erbrach ſie das Siegel. Es war wirklich, als ob ſie vor dem längſt geträumten und erſehnten Glücke ſtände, als ob ſie plötzlich aus Zweifel und Erwartung in Gewißheit und Wonne gerathen ſolle. — Sie las, — und las noch einmal, — ſie ward roth, zerknitterte das Blatt

in den Händen, und als sie Schritte zu hören glaubte, eilte sie weiter und zum Garten hinaus.

Was hatte sie denn gelesen? Gar nichts Besonderes. Keine Beschwörungen und Vorwürfe und feierliche Lossagungen; es war ein einfacher, kurzer, wunderbarer Brief, für sie hätte er freilich nicht gepaßt, sie war sehr unruhig, daß sie ihn in Händen hatte.

Wie konnte sie so albern, so verwirrt sein? Kadden, der sonderbare ernste Mann, sollte eine unerlaubte Neigung zu ihr haben! Sie gerieth in eine unangenehme Aufregung. Schaam und Aerger stritten sich um die Oberhand, doch entschied sie sich bald für letzteren. — Wie viel besser hätte sie diese schönen Tage benutzen können! Gestern den Ballabend, wo sie die Hauptperson hätte sein können, und wo sie sich eigentlich um keinen Menschen bekümmert hatte. — sie hätte die herrlichsten Dinge erleben können und müssen! Welch ein Glück war es doch, fügte sie sich tröstend hinzu, daß sie den Brief erwischt hatte! Sie zerpflückte ihn jetzt in hundert Stückchen, warf ihn in den Bach, und machte sich gar kein Gewissen daraus, ihn gelesen zu haben.

Vierzehn Tage waren nach Elisens Abreise vorüber gegangen, als die Großeltern von einem Spaziergange zurückkehrten und in ihr liebes Wohnzimmer traten. Elisabeth hatte schon seit zwei Tagen nicht ausgehen dürfen, sie war erkältet und blieb mit ihren Kindern auf ihrem Zimmer.

Mit den Großeltern faſt zugleich trat die Frau Oberförſterin ein, es war ihr gleich anzuſehen, daß ſie etwas Beſonderes auf dem Herzen hatte. Nun Julchen, ſagte der Großpapa lächelnd, was haſt Du denn wieder? — Ich werde zwar ſehr in den Verdacht kommen, geſchwätzig zu ſein, nahm Julchen etwas gereizt das Wort, aber ich muß doch meinen Auftrag ausrichten. — Das Großmutterherz ſchaute ſehr bange auf die Tochter, die letzten vierzehn Tage waren ihr ſchwer genug geweſen. Kaddens Abſchied von Eliſabeth, und daß er nicht ein Wort ſeitdem geſchrieben, ja Eliſabeths Weſen ſelbſt, ihr Kämpfen mit Traurigkeit und ihr Troſtſuchen zeigten ihr daß ihre Befürchtungen ſchon vom Sommer her richtig waren und trotz Kaddens gutem Willen, Eliſabeth zu ehren und zu achten, ſeine Neigung zerſtört war.

Julchen erzählte nun in gutmüthiger Erregung des Oberamtmanns Auftrag, ſich nach der Familie Anſichten über eine Scheidung zu erkundigen. Sie erzählte aber auch getreulich, wie Kadden mit den jungen Damen geritten, mit ihnen geſungen, und daß er auf dem Ball geweſen.

Julchen, das iſt Alles Klatſcherei, ſagte der Großpapa ruhig, die Anfrage wegen der Scheidung iſt eine Lüge. — Aber Vater, ſagte Julchen, es iſt noch nicht ſehr lange her, wo Du ſelbſt von Kadden einen Wunſch nach Trennung befürchten konnteſt, wo es Dich beruhigte, daß in ſeinen Kreiſen nicht eine Perſönlichkeit war, die ſeinem Herzen gefährlich werden konnte. Denke Dir, Julchen.

dieſe Befürchtung habe ich ſchon gehabt, als er der glücklichſte Bräutigam war, ſagte der Großvater ebenſo ruhig, und denke Dir, ich habe ihm damals ſchon geſagt, ſeine glückliche Ehe könnte trotz ſeines heißen Herzens mit einer Scheidung enden, er könnte ebenſo glühend, wie er damals Eliſabeth liebte, auch einſt eine andere lieben. Aber, Julchen, daſſelbe kann man allen Männern und Frauen ſagen, die ſich auf ihre edeln Herzen verlaſſen. — Aber, lieber Vater, wunderſt Du Dich denn jetzt, nachdem wir die Ehe lange unglücklich geſehen haben? — Weil Kadden ſich jetzt nicht mehr auf ſein edeles Herz verläßt, ſondern den Herrn fürchtet, ſagte der Großvater kurz. Geduldet Euch nur, in acht Tagen kehrt er zurück; aber zu Deiner Beruhigung verſpreche ich Dir, ich will mit ihm ſogar wegen der Scheidung ſprechen.

Die Großeltern brachen beide die Unterhaltung ab. Julchen zwang ſich zum Schweigen. — Zu Hauſe aber ſchüttete ſie dem Manne das Herz aus. Die guten Eltern waren nicht zu überzeugen! Wenn ſie ſich nur überreden ließen, wenigſtens Eliſabeth noch zu Eliſen zu ſchicken, bis mit Kadden vernünftig verhandelt würde! Die Scheidungsfrage wurde ja doch in der Welt längſt beſprochen. Wenn das auch noch nicht ſchlimm war, — wie der Oberförſter ruhig bemerkte, — im vergangenen Jahre hatte man auch geſagt, der Oberforſtmeiſter wollte ſich von ſeiner Frau ſcheiden laſſen, nur weil ſie ihrer Geſundheit wegen ein Vierteljahr in Berlin war. Ja die Welt iſt wunderlich,

wenn ſie Langeweile hat, macht ſie über irgend etwas Lärm, aber ein Lärm vertreibt zum Glück den andern.

Am folgenden Tag ſollten eine Menge fremder Truppen an Braunhauſen vorüberziehen, und etwas dort manövriren, von allen Seiten ſtrömten Zuſchauer herbei, auch von Woltheim fuhren und gingen die Leute dorthin. Als Eliſabeth hörte, daß Oberförſters nach der Gegend hinfahren wollten, bat ſie mitfahren zu dürfen, und die gutmüthige Oberförſterin gönnte ihr die kleine Zerſtreuung. Die Küraſſire, das war bekannt, zogen eine Stunde von Braunhauſen entfernt nach dem Platz, wo das letzte Zuſammentreffen der verſchiedenen Truppen ſtattfinden ſollte.

Der Himmel war hell und blau, aber der Wind kalt; Eliſabeth verhehlte es, daß ſie noch ſehr angegriffen war, ja daß ſie beim Umziehen heute Morgen ſchwindlich wurde. Eine große Unruhe trieb ſie nach Braunhauſen, ſie konnte vielleicht wenigſtens von ihrem Manne dort hören; daß er gar nicht geſchrieben, machte ſie zu traurig, und daß die Großmama ſelbſt bedrückt war, konnte ihr trotz alles Ringens nach Troſt und Kraft das Herz zittern machen.

Der Oberförſter fuhr ſelbſt, außer ſeiner Frau und Eliſabeth waren noch die Kinder auf dem großen Jagdwagen. Dicht an Braunhauſen wurde gehalten, mit Aufmerkſamkeit und Entzücken ſchauten ſie alle nach der einen Seite, wo die Truppen verſammelt waren. Eliſabeth hatte auch gedankenvoll hingeſehen, dann wandte ſie ſich nach dem Exerzierplatz. Sie traute ihren Augen kaum, aber es war ſicher ſo, ihr

Mann hielt auf dem braunen Pferd ſtill auf einer Stelle, und Adelſine galopirte in Volten und allerhand Kunſtſtücken um ihn herum. Der Obriſt und noch einige Offiziere hielten neben ihm. — Eliſabeth ſchloß die Augen. Ihr Mann dort mit Adelſinen! Sie war viel zu ſchwach, um Reflexionen zu machen. Nur das Bild des Abends ſtieg vor ihrer Seele auf, wo Frau von Bandow ihr bange machen wollte mit der Untreue ihres Mannes, und wo er ihr ſo ruhig und ſchützend die Hand reichte. War er denn nicht derſelbe mehr? — Es ward dunkel vor ihren Augen, ſie ward ſtill und bleich, und hatte doch die Herzensangſt dabei, unbemerkt zu bleiben. Da ſagte plötzlich die Oberförſterin überraſcht und vereilig: Da iſt ja Kadden! Dann ſah ſie auf Eliſabeth und fügte erſchrocken hinzu: Sie iſt ohnmächtig. Laß uns ſchnell fortfahren! wandte ſie ſich zu ihrem Mann. — Er wandte augenblicklich den Wagen. Wer iſt denn die Dame mit ihm? fragte der Oberförſter leiſe. — Adelſine, um die er ſich ſcheiden laſſen will, flüſterte ſeine Frau in großer Erregung. — Eliſabeth aber war nicht ohnmächtig, ſie hörte die Worte und ſchlug auch die Augen wieder auf. Sie ſaß aber ſtill wie im Traum bis ſie zu Hauſe ankamen.

Sie lag bei der Großmama auf dem Sofa, während Tante Julchen im Gartenſaal den Großeltern den unangenehmen Verfall mittheilte, aber äußerſt wortkarg und vorſichtig, nur das Factum, ihre Bemerkungen dazu behielt ſie jetzt für ſich. Da rief Eliſabeth. Die Großmama trat

ein. Gieb mir doch Dein Büchelchen, bat ſie freundlich. Die Großmama reichte es ihr und blieb theilnehmend an ihrer Seite ſtehen. Eliſabeth blätterte darin und ſagte dann zur Großmama: Dieſe Seite hat mir Otto den letzten Tag gezeigt, ich möchte ſie Tante Julchen zu leſen geben. Die Großmama richtete ihren Auftrag aus. Tante Julchen las und erröthete, aber die Großeltern ſahen mit ihr in das Buch: „Ich ſage euch aber, daß die Menſchen müſſen Rechenſchaft geben am jüngſten Gerichte von einem jeglichen unnützen Worte, das ſie geredet haben.“ Und nachher weiter: „Doch wird von Frommen auch dies wohl nicht recht bedacht! denn wie viel faul Geſchwätz, wie viel unnütze Dinge hört man doch da und dort.“

Ich ſehe aber nicht ein, warum wir hier und nicht bei Eliſabeth ſind, ſagte der Großpapa jetzt ernſt, und führte die Frauen in das Wohnzimmer. Er hatte noch nicht ein Wort auf der Oberförſterin Bericht erwidert, und dieſe war ganz betroffen von Kaddens Warnung, ſie konnte es nicht begreifen. — Nun ſagt einmal, lieben Kinder, begann der Großpapa ganz heftig, was Ihr für Unſinn treibt, förmlich Komödie ſpielt: Ihr ſeht Kadden dort und fahrt nicht zu ihm! — Eliſabeth richtete ſich plötzlich auf. — Warum kam er nicht zu uns? fragte die Oberförſterin verlegen. Wenn er Euch geſehen hätte wäre er gekommen, ſagte der Großvater, und wenn er weiß, wie Ihr gehandelt habt, muß er Euch für verwirrt halten. — Julchen wagte kein Wort zu ſagen. — Er klingelte und beſtellte einen

reitenden Boten. Ich werde an ihn ſchreiben, er iſt jedenfalls nur auf kurze Zeit und in Geſchäften in Braunhauſen, wie ſehr wird er ſich freuen, von Eliſabeth und den Kindern zu hören.

Tante Julchen ging mit einem ſeltſamen Geſichte fort, als aber Eliſabeth mit den Großeltern allein war, fing ſie bitterlich an zu weinen und klagte ihnen den Ausſpruch Tante Julchens. Unſinn! ſagte der Großvater heftig. Aber, ſetzte er ruhiger hinzu, wir ſprechen kein Wort mehr mit ihnen darüber. Dich, liebe Eliſabeth, brauchen wir wohl nicht zu beruhigen über eine ſolche lächerliche Klatſcherei, und es iſt ſehr gut, daß Du Julchen Kaddens Rath mitgetheilt. — Eliſabeth ſah den Großvater dankbar an, neben den drohenden Bildern, neben ihrem ſchwachen, zweifelhaften Herzen ſtand doch bald wieder das Bild ihres Mannes, ſo feſt und treu und dem Herrn ergeben.

Der Bote ward fortgeſchickt und kam mit der Nachricht zurück, daß Herr von Kadden in ſeiner Wohnung war und bei den Wirthsleuten, (weil die Köchin während der Manöverzeit in Woltheim war) nach einem Briefe von ſeiner Frau gefragt. Er hatte erwähnt, daß er nur des Briefes wegen ſich von ſeiner Schwadron entfernt hatte. Er war ſehr betrübt geweſen, keinen zu finden, und hatte zurückgelaſſen, daß er in höchſtens ſechs Tagen mit ſeiner Familie einziehen würde. Wo er während dieſer wenigen Tage ſein würde, hatte er ſelbſt noch nicht gewußt. — Die Nachrichten brachte der Bote mündlich und ward vom Groß-

papa auch damit zur Oberförſterei geſchickt. Der Großpapa hatte Eliſabeth ganz geſund gemacht, ſie ſah wieder ruhig und klar, und es war ihr, als ob ſie wirklich verwirrt geweſen.

Die Frau Oberförſterin konnte ſich zwar aus ihrem Ideenkreiſe nicht herausfinden, aber ſie war etwas ſtutzig geworden. Eine jede Sache hat zwei Seiten, man kann ſie einfach wahr und wirklich ſehen wie ſie iſt, oder ſie romantiſch, verwickelt und wunderbar ſehen. Der Schritt von dem einen zum andern iſt bei einem Frauengemüth oft nur ein kurzer. Die gute Frau Oberförſterin bemühte ſich heute mit aufrichtigem Herzen und prüfendem Gewiſſen den Schritt zurückzuthun, er wurde ihr freilich etwas ſchwerer, als der vorwärts.

41. Neue Brautliebe.

Nach zwei Tagen kam der alte Doctor zu Herrn von Budmar und erzählte, daß er Nachmittag in einem Dorfe eine schwierige Operation habe. Das Dorf war ungefähr zwei Stunden von Weltheim und wenn auch dem Manöver nicht nahe, doch nach der Seite hin. Elisabeth wußte, daß in dem Dorfe heute Missionsfest war, sie hatte auch Lust gehabt dort hin, aber Oberförsters wollte sie nicht auffordern, und die Großmama hatte Kopfweh. Jetzt bat sie den Doctor, ob er sie mitnehmen wollte, und der war gern bereit. Es paßte ja so prächtig, und gleich nach Tische holte er sie ab.

Elisabeth kam etwas zu früh in dem Dörfchen an. Sie trat in die kleine freundliche Kirche, die schon geöffnet und sehr rein und auch mit grünen Zweigen geschmückt war. Sie trat wieder auf den Kirchhof, und ging lesend von einem Grabstein zum andern. Es war so mild und warm und still im Sonnenschein, einzelne Blumen, die des Morgens vom Reif die Kronen senkten, hatten sich wieder erhoben in der Sonne warmem Schein und träumten noch einmal vom Sommer. Elisabeth war so friedlich und war voll Sehnsucht und Erwartung nach dem Gottesdienst, sie wußte, daß ihr eigener gläubiger Prediger dabei betheiligt war, den hatte sie seit lange nur mit einem todten, mat-

ten Herzen gehört. Heute war es ihr, als könne ſie nur mit gefalteten Händen und mit ſtillen Zügen und leiſen Schritten hier wandeln und ihre Seele bereit halten für die Erquickung, die ihr da in der kleinen ſtillen Kirche werden ſollte. Es kamen aber auch nach und nach viele andere Leute, die wartend und flüſternd hier ſtanden. Eliſabeth war lieber bis zum Läuten allein, trat aus der Kirchhofsthür und über den Weg, und ging vor einem Eichenwäldchen einige Schritte auf und ab. Sie pflückte auch im Gehen die feinen rothen Steinnelken und Thymian und Scabioſen und gelbe und rothe Blümchen zu einem ſehr unſcheinbaren, aber genau geſehen, höchſt wunderlieblichen Strauß. Als das Läuten begann, verließ ſie ihren ſtillen Spaziergang, einige Schritte von ihr traten mehrere Damen aus dem Pfarrgarten und gingen ihr voran in die Kirche. Sie war betroffen, als ſie eintrat, ſchon alle Plätze beſetzt zu finden, und ſchaute ſich verlegen um, als ein liebes, bekanntes Geſicht vor ihr ſtand, ihre Hand nahm und ſie mit ſich führte. Es war Frau Aſſeſſor Berne, eine von den Damen, die aus dem Pfarrgarten traten. Sie nahm ſie mit ſich in den Pfarrſtuhl, wo außer einigen anderen Frauen noch Frau Paſtor Kurtius war.

Eliſabeth erbaute ſich am Geſang und an der Predigt, kaum hatte eine Predigt einen beſſer zubereiteten Boden gefunden als heute Eliſabeths Herz. Kurtius hielt eine Miſſions- aber zugleich eine Bußpredigt, die Herzen ſollten aufgerüttelt werden aus der Lauheit und Trägheit

im Dienſte des Herrn, die Hände ſollten freudiger zum Geben und die Herzen freudiger und lebendiger zum Gebete ſein. Als nach der Predigt das Lied angeſtimmt wurde: „Aus tiefer Noth ſchrei ich zu Dir, o Herr erhör mein Rufen," da war es, als ob es für ſie allein angeſtimmt würde, es waren ihr heute nicht nur erbauliche Worte, es war die Lebensfülle ſelbſt in ihrer Seele: „Und ob es währt bis in die Nacht, und wieder an den Morgen, ſo ſoll mein Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht und ſorgen." Heiße Thränen fielen auf ihr Geſangbuch, ſie ſuchte es zu verbergen und glaubte ſich auch unbemerkt.

Sie war es aber nicht, ihr gegenüber oben, halb von einem Pfeiler verborgen, ſtand Kadden, und wenn er auch während der Predigt ſeine Aufmerkſamkeit ſo viel als möglich nach der Kanzel gerichtet hatte, ſo ſchaute er jetzt unverwandt nach dem ſtillen und blaſſen Geſicht dort unten und hörte mit tiefer Bewegung das für ſie beide ſo bedeutungsvolle Lied. Gleich nachdem der Gottesdienſt geſchloſſen, eilte er durch die Menge und ſtand an der Kirchthür auf ſie wartend ſtill. Eliſabeth ward von den Damen freundlich und zuvorkommend angeredet und in das Pfarrhaus geladen, ſie trat mit ihnen aus der Kirchthür, als ihr Mann freudig grüßend vor ihr ſtand. Sie überlegte nicht, wie ſie ausſehen müſſe: Otto, Du hier? ſagte ſie, und Freude und Glück ſtrahlten aus ihren Augen. Er hielt ihre Hand in ſeinen Händen feſt und erklärte ſo den Damen, daß er eine Stunde von hier im Quartier liege,

daß er den freien Nachmittag benutzte, das Fest mitzufeiern und sich nun unerwartet mit seiner Frau hier getroffen habe. Ihre Einladung, mit in die Pfarre zu kommen, nahm er nicht an, er hatte nicht Zeit, er empfahl sich ihnen und führte Elisabeth mit sich.

Er hatte schon im Gasthof, als er sein Pferd dahin brachte, durch Doctors Kutscher von ihrem Hiersein gehört, hatte aber auch gehört, so wie die Kirche aus sei, würde angespannt und fortgefahren. Um seine Frau doch etwas sprechen zu können, wollte er mit ihr den Weg nach Weltheim vorangehen und ließ dem Doctor das bestellen.

Als sie jetzt beide vor den Eichen waren, sagte er mit freundlichem Vorwurf: Liebe Elisabeth, warum hast Du mir nicht geschrieben? Ich wußte nicht wohin, war ihre schnelle Antwort. Du hast doch meinen Brief erhalten? fragte er ebenso schnell. — Elisabeth schüttelte mit dem Kopf und ihr Kummer darüber war unverholen in ihren Augen zu lesen. — Das war unbegreiflich! Er erzählte, wo und wann er geschrieben, und daß er sich die Antwort vor einigen Tagen selbst holen wollte. Das wußte sie schon durch den Boten und sie sagte ihm, wie es ihr so tröstlich war von ihm zu hören, und daß sie sich danach vorgenommen, noch recht geduldig die letzten Tage zu sein.

Sein Herz zitterte vor Freuden, er wußte kaum, was er sagen wollte, und der leidige Doctorwagen kam schon vom Dorfe her. Elisabeth, noch ein Tag morgen, sagte

er, übermorgen komme ich nach Braunhausen und Nachmittag zu Dir! — Dann darf ich Dir entgegen kommen? fragte sie leise. — Ja, ich komme zu Fuß, den nächsten Weg nach den Steinen. — Da erwarte ich Dich, fügte sie hinzu. — Sie standen jetzt still, einige Augenblicke schweigend. Dann nahm er einen Eichenzweig aus seinem Knopfloch, der mit Sommertrieben roth und braun und grün, ganz frühlingsgleich und lieblich war, er reichte ihn Elisabeth und griff dabei zagend und doch glücklich nach ihren Blumen. Sie gab den Strauß erröthend hin, sie war wie im Traume. Er küßte sie zum ersten Mal wieder auf die Stirn und führte sie zum Wagen. Hier begrüßte er den alten Doctor, erkundigte sich erst noch bei Elisabeth nach den Kindern und trug ihr Grüße auf.

Der Doctor hatte nach der andern Seite von Weltheim in einer Vorstadt zu thun, Elisabeth stieg darum an den großen Eichen in der Nähe der Oberförsterei aus. Sie wollte schnell vorüber, und nach Hause, dem kleinen Friedrich durfte sie ihr glückliches Herz ausschütten, sie sehnte sich nach ihren Kindern und dabei war es ihr so bräutlich und selig zu Muthe, sie sah die Gestalt vor sich, die ihr die liebste auf der Welt war, sie sah die großen, dunkelblauen Augen vor sich, als sie die Blumen tauschte, und es war ganz dasselbe Bild, als wo er ihr damals den Veilchenstrauß schenkte.

Als sie an der Tannenplanke von Oberförsters Küchengarten hineilte, sah sie die Tante und das schlank auf-

gewachsene Mariechen hoch oben zwischen Bohnenstangen schweben, sie sammelten geschäftig die letzten Wachsbohnen ein. Tante Julchen aber hatte auch Elisabeth erblickt, sie trug eilig ihren Stuhl an die Bretterwand und reichte freundlich ihre Hand hinüber. Du kommst zurück vom Missionsfest? fragte die Tante. Ja, entgegnete Elisabeth, und denke Dir: Otto war da! setzte sie hinzu mit einem Ausdruck, der nicht mißverstanden werden konnte. Das war aber schön, sagte die Oberförsterin etwas verdutzt, aber in gutherziger Theilnahme. Uebermorgen ist das Manöver ganz vorbei und er kömmt zurück, sagte Elisabeth noch eben so freudig und ließ sich auf keine Unterhaltung weiter ein.

Die Großeltern kamen ihr mit Onkel Karl in der Kirschenallee entgegen. Der Onkel lächelte vergnügt, als er sie sah, und die Großeltern waren ganz erstaunt über sie, mit leichten schwebenden Schritten, mit strahlenden Zügen und in den Augen so viel Güte und Freude und Glück als in den glücklichsten Mädchenzeiten. Wen habe ich wohl getroffen? sagte sie, als sie ihnen nahe war, und trotzdem ihr ganzes Gesicht lachte, schimmerten in ihren Augen helle Thränen. — Ich errathe, sagte der Großpapa und die Wahrheit fiel ihm ein. — Ja, Otto war da! fuhr sie fort, und fügte ganz unbefangen hinzu: Wir haben uns sehr gefreut, und übermorgen kömmt er her. — Er wird Dir dann wohl nicht die Erlaubniß geben, noch nach Berlin zu reisen? fragte der Großpapa ernsthaft thuend.—

Unſinn! rief Eliſabeth und erinnerte mit dem Ton ſeit langer Zeit einmal wieder an ihre frühere glückliche Keckheit. Die Kinder kamen mit Johannen dicht hinter den Großeltern, und Eliſabeth begrüßte ſie und erzählte ihnen und den Großeltern zugleich von ihrer unerwarteten Freude und richtete gewiſſenhaft alle Grüße aus.

Die Oberförſterin hatte den Abend noch die kleine Aufregung, daß der Doctor kam und ſeine Verwunderung über das Zuſammentreffen des vielbeſprochenen Paares mittheilte. Die Gerüchte waren ihm bekannt genug, und die Frau Oberförſterin hatte auch in ſeiner Gegenwart ihre Seufzer darüber nicht genau überwacht. Kein Brautpaar kann glücklicher ausſehen, verſicherte der Doctor, ſie haben auch zarte Sträußchen beim Abſchied ausgewechſelt. — Es iſt Alles, Alles Klatſcherei geweſen, verſicherte jetzt die Oberförſterin muthig, und am ſpäten Abend las ſie noch einmal die Mahnung durch, die ihr Kadden im Andachtsbuch angewieſen.

Den folgenden Tag kam die Sonne nicht zum Vorſchein, es blieb kalt und rauh vom Morgen bis zum Abend; Eliſabeth ging aber doch ſpazieren, ſie hatte nicht Ruhe im Hauſe, und zwar ging ſie nach den Steinen auf den Tannenbergen. Die Braunhäuſer Thürme lagen unter ihr, graue Wolken zogen darüber hin, heute waren ſie das Ziel ihrer Sehnſucht noch nicht, ſie ſchaute noch über die fernen Eichen an der anderen Seite hin. Aber morgen um dieſe Zeit wollte ſie hier ſehnend und wartend ſitzen. Es

war, als ob ſie nur heute hergegangen, um Muth zu ſammeln auf das Begegnen morgen. Ja, morgen, hatte ſie ſich feſt entſchloſſen, da wollte ſie Herz und Mund aufthun, hier ganz allein mit ihm wollte ſie ihn um Verzeihung bitten für all den Kummer, den ſie ihm gemacht, ſie wollte ihn noch einmal um ſeine Liebe bitten. — Nein, das Letzte ging doch nicht, die Bitte konnte ihm drückend ſein, er mußte vielleicht ſagen: Ich will Dich ehren und achten, aber die Sonne und die Blumen in Deinem Leben kann ich Dir nicht wieder ſchaffen. — Ja, und wenn er das auch ſagen muß, ſchloß ihr Herz, ich werde ihn doch wohl bitten müſſen!

Am anderen Nachmittag um dieſelbe Zeit ſaß ſie wieder hier, es war noch kälter und ſtürmiſcher, aber ſie achtete nicht darauf. Es war etwas bange in ihrer Bruſt, ſie wußte nicht recht, wie es werden ſollte, aber ſie war feſt vor dem Herrn: Du mußt ihn um Verzeihung bitten. Nachdem ſie eine ganze Zeit geſeſſen, und der Wind ſo eiſig ſie durchwehte, ſtand ſie auf und ſuchte in den Tannen Schutz. Sie ging hin und her, trat dann heraus und ſchaute nach den dunkelen Thürmen. Es ward ihr endlich bange, ob er kommen möchte, ſie war wohl in der Unruhe zu früh fortgegangen, als die dunkelen Wolken über Braunhauſen ſich auseinander thaten, ſah man an dem gelben Streif dazwiſchen, daß die Sonne noch nicht ganz tief ſtand. Aber es war ſchaurig hier, ſie ſtand eben wieder vor den Tannen, ſie ſchaute nach den düſteren Wol-

ken und den unheimlichen grellen Lichtern dazwiſchen, und auf die dunkelen Thürme', — es wollte ihr unheimlich werden in der Einſamkeit, — als der Erwartete ſchon ziemlich nahe aus dem kleinen Ellerngebüſch ihr entgegen kam. Einige Augenblicke ſtand ſie erſchrocken, ihr Herz klopfte, aber ſie faßte Muth und ging ihm entgegen. Womit ſollte ſie beginnen? Würde er ſie verſtehen? Würde er es merken, was ſie wollte. — Ach ja, er merkte es und verſtand ſie, ſie hatte nicht nöthig etwas zu ſagen. Er nahm ſie in ſeine Arme und nahm ſie an ſein Herz, und als ſie ſeine Hand griff, an der ſein Trauring ſteckte, die Hand, die er einſt drohend gegen ſie erhoben, als ſie dieſe Hand küßte, da verſtand er, was ihr demüthiges Herz dabei empfand. — Sie ſaßen noch zuſammen auf den Steinen, Eliſabeth konnte wieder reden, ihre großen offenen Augen ſchauten wieder vertrauend zu ihm auf, er forſchte nach ihrem Kummer und nach ihrem Glück, ſie verhehlte ihm nichts, und er wußte kaum, was von beiden mehr ſein Herz bewegte. — O lieber Otto, ſagte ſie jetzt, wenn ich es auch nicht begreifen kann, warum Du mich lieb haſt, und warum Du mich immer lieb haben ſollſt, ich weiß es jetzt, daß Deine Liebe der Wille des Herrn iſt, ich nehme ſie als ein Gnadengeſchenk von ihm, und Er ſoll ſie mir auch hüten und bewahren, mir wird es nie wieder bange darum ſein. — Mir auch nicht, fügte er hinzu, obgleich ich kaum begreifen kann, wie Du mir verzeihen, wie Du die Vergangenheit vergeſſen konnteſt. —

Sie küßte noch einmal ſeine Hand, und als er weiter reden wollte, legte ſie ihre Finger leiſe auf ihren Mund auf ſagte bittend: So darfſt Du nicht reden.

Jetzt ſaßen ſie beide auf derſelben Stelle wie die Großeltern vor vielen Jahren, jetzt ſprach Eliſabeth wie damals die demüthige Braut, jetzt ſuchte der Mann ihr zur Seite nicht Hülfe in ſeinem eigenen ſchwachen Herzen, ſondern bei dem Herrn, der unſere Herzen in ſeiner Hand hält, der allein Glauben und Liebe und Geduld und Treue in uns wirken kann.

Sie waren aufgeſtanden, ſie wollten zu den Großeltern und zu ihren lieben Kindern eilen. Sie fühlten jetzt erſt, daß es noch rauher und der Wind heftiger geworden war.

Unter den beiden großen Bildern mit den goldenen Rahmen ſaß der Großpapa im Sofa, in einer Ecke neben ihm ſaß das kleine Mariechen, in der anderen Friedrich. Er war nachdenklich, er hatte ſeine eine Hand ſchützend auf das kleine Mädchen gelegt, und beide Kinder ſchauten mit großen Augen nach dem Kaminfeuer, das ihre Geſichterchen mit ſtrahlendem Roth übergoſſen. Die Großmama ſtand harrend am Fenſter, es war ganz ſtill im Zimmer, nur der Theekeſſel machte ſein ſingendes Geräuſch. Jetzt kommen ſie! rief die Großmama, trat zu ihrem Mann an das Sofa und holte tief Athem. Jetzt wirſt Du ja hören, ſagte der Großpapa ruhig und reichte ihr die Hand. Sie ſetzte ſich zu ihm, als ob ſie bei ihm ihr Großmutterherz mehr zur Ruhe zwingen könne.

Die Gartenſaalthür ward geöffnet und ſchnell darauf die Stubenthür, Eliſabeth trat mit dem Erſehnten ein. Die Großeltern ſtanden auf, daß Großmutterherz aber ſollte nicht lange zagen, Kadden umarmte ſie und ſagte bittend und kindlich: Jetzt ſollt Ihr ſie mir noch einmal übergeben, und jetzt will ich es mit des Herrn Hülfe beſſer machen.

Wenige Minuten ſpäter ſaß er im Sofa, die Großeltern neben ihm, er hatte beide Kinder auf dem Schooß, Eliſabeth ſaß auf einer Fußbank vor ihm und der Großmama, ſo hatte ſie es gewollt, ſo konnte ſie Allen recht in die Augen ſchauen. Von der Vergangenheit wurde nicht geſprochen, nur die Großmama kam darauf zurück, als ſie ſagte: Jetzt, lieber Otto, wiſſen Sie, daß der Spruch Ihres ſeligen Großvaters, den Sie in der Bibel haben, Ihnen Glück und Segen verkünden ſollte: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ — Jetzt ſoll er nicht nur in der Bibel ſtehen, entgegnete Kadden. — Sondern im Herzen, fügte die Großmama freundlich hinzu.

Während des Geſpräches hatte Kadden eine Taſſe heißen Thee nach der andern geſchlürft. Eliſabeth ſah ihn einige Zeit nachdenklich an, es fiel ihr jetzt erſt auf, daß er tiefe Schatten unter den Augen hatte und beim Huſten zuweilen ſchmerzhaft nach der Bruſt faßte, dabei war die Hand, die ſie nahm, eiskalt. Lieber Otto, Du biſt

unwohl, ſagte ſie jetzt. Er ſah ſie freundlich an, dann ſagte er: Ja das bin ich auch. Die Großeltern wurden auch aufmerkſam und er erzählte, daß er ſchon länger Katarrh habe, daß es ſeit geſtern ihm aber in der Bruſt weh thue, wenn er huſte. Heute morgen fühlte er ſogar beim Reiten einen fortwährenden Schmerz und war deshalb gern zu Fuß hergegangen.

In dem Augenblick wurde ſein Pferd gemeldet, der Burſche erhielt die Anweiſung, es in den Stall zu bringen, weil er noch nicht Luſt hatte zum Fortreiten, und morgen früh, das war ausgemacht, ſollte Eliſabeth mit den Kindern zu ihm kommen. — Eliſabeth hatte nicht Ruhe, ſie bat um die Erlaubniß, den Doctor holen zu laſſen. Ihr Mann war nicht ganz einverſtanden damit, die Großeltern aber waren auf Eliſabeths Seite, da er plötzlich einen ſo heftigen Froſt bekam, daß er ſich kaum erwehren konnte mit den Zähnen zuſammen zu ſchlagen.

Der Doctor kam bald und ſtellte ihm die Alternative, entweder augenblicklich wohleingepackt im verſchloſſenen Wagen nach Braunhauſen zu fahren, oder ſich auf einige Wochen hier in Woltheim gefaßt zu machen. Er entſchloß ſich ſchnell für das erſte, und augenblicklich wurden alle Anſtalten zur Abreiſe getroffen. Eliſabeth, obgleich ſie etwas ängſtlich war, fühlte doch heute zu viel Dank und Glück im Herzen, um ſich wirklich zu ſorgen: Sie war ja wieder ſeine Eliſabeth, ſie durfte nun ungefragt mit ihm fah-

ren und ihn pflegen, ſie durfte nie wieder bangen und ungewiß ihm gegenüber ſein.

Der Burſche war vorausgeſchickt, um ein Zimmer zu heizen, und war doch kaum mit ſeinen Pferden eher angekommen. Das Feuer brannte zwar im Ofen, man merkte aber im Zimmer noch nichts davon. Die Köchin, die ſie gleich mitgenommen, mußte Thee beſorgen, der Burſche war nach dem Arzt, und Kadden lag noch eingepackt in allen Reiſekleidern auf dem Sofa. Eliſabeth fühlte ihr Herz jetzt bedrückt, es war ſo öde, ſo unwohnlich hier überall, und die Erinnerung an das letzte Jahr ward nur zu lebendig in den alten bekannten Räumen. Ihr Mann verſtand ſie, er fühlte ihre Stimmung, er rief ſie zu ſich und ſagte: Weißt Du noch, Eliſabeth, den Morgen nach Charlottchens Tode, als wir den Herrn baten, er möchte uns führen, durch Glück oder Unglück, es ſollte uns recht ſein? Bald darauf fing ja unſer Kummer an, und die Erinnerung daran kann uns nur zum Dank auffordern. — Ja das ſoll es, ſagte ſie. — Jetzt denke nichts weiter, als daß Du meine liebe Eliſabeth biſt und mich pflegen mußt, fuhr er freundlich fort. — Sie nickte. — Auch dieſe Krankheit ſchickt der Herr zu unſerem Segen, mir iſt ſo wohl, daß ich mich um alle Welt nicht kümmern ſoll, daß ich keinen Menſchen ſehen muß. — Ach ja, entgegnete Eliſabeth ſchnell, es fielen ihr die ſchlimmen Gerüchte ein, Tante Julchens entſetzliche Worte, als ſie ihn den Morgen neben Adolfinen ſah.

Der Arzt unterbrach ihr Geſpräch, und wenn Kadden es gewünſcht hatte, von der Welt nichts hören und ſehen zu müſſen, ſo ward ihm in der Ausſage des Arztes die Erfüllung dieſes Wunſches. Nach dem Fieber zu urtheilen, ſtand ein heftiger Kampf bevor, — eine ſchleichende Lungenentzündung nannte es der Arzt. Er rieth, das beſte und ruhigſte Zimmer jetzt gleich als Krankenzimmer einzurichten.

42. Die Welt dreht ſich mit dem Winde.

Am anderen Morgen war Stettenheim bei Bonſaks. Er fühlte ſich auch nicht recht wohl, er hatte aber eben vor der Thür vom Doctor, der eilig an ihm vorbeilief, gehört, daß Kadden gefährlich krank ſei. Er fragte, ob man hier ſchon etwas davon wüßte. Nein, die Damen hatten nichts gehört, der Chriſt war heute noch kaum bei ihnen geweſen.

Das Schickſal ſcheint den armen Kadden wirklich mit ſeinen Unglückspfeilen zu verfolgen: nun liegt er gar krank, ohne Pflege, ohne Bequemlichkeit, ich werde nur hin müſſen und den Burſchen etwas anweiſen. Ich bin aber überzeugt, daß nur ſeine Gemüthsbewegungen, ſeine Kämpfe ihn krank gemacht haben. — Warum er ſich nur ſo lange hinquält! ſagte die Chriſtin. Er iſt ſonſt ſo entſchieden, ſo männlich. Warum er keinen Entſchluß faſſen kann! — Adelſine ſaß mit einer Handarbeit beſchäftigt ſehr ſchweigſam. — Meine gnädige Frau, begann Stettenheim belehrend, die Sache iſt für ihn wirklich nicht gering. Soll ich Ihnen geſtehen, daß ich ſogar, wenn ich mich in ſeine Stelle verſetze, noch ſchwanke, was zu thun oder zu laſſen? — Wie ſo? fragten die Damen. — Ich meine eben, wenn ich mich in ſeine Stelle verſetzte, fuhr Stettenheim fort, die Anſichten dieſer Leute haben wirklich etwas Hinreißendes. — Cäzilie

ſah ihn einverſtanden an. — Von der anderen Seite wieder betrachtet, hat er die volle Gewißheit eines unglücklichen Lebens vor ſich. Nun denken Sie den Kampf, in welchem der arme Menſch ſich befindet. — Ich glaube nicht, daß er ſich ſcheiden läßt, ſagte Cäzilie. — Wenn nicht, — ja wenn nicht etwas den Ausſchlag giebt, flüſterte Stottenheim. — Was den Ausſchlag giebt? fragten die Damen. — Ich glaube, ich darf nicht darüber reden, entgegnete Stottenheim achſelzuckend. — Das machte die Damen nur noch neugieriger und Stottenheim war nicht hartherzig, auch war er ja hier im vertrauteſten Kreiſe: Ich fürchte, ſagte er, daß er eine andere Neigung im Herzen hat. — Eine andere Neigung? wiederholten die Damen im höchſten Erſtaunen; nur Adolfine ſchwieg beharrlich. Sie glauben nicht, mit welchem Entzücken er von Wangeroge ſpricht, fuhr Stottenheim bedeutlich fort, von dem Umgang dort, bei dem eine liebenswürdige junge Frau und ein ſechszehnjähriges blühendes Mädchen die Hauptperſonen waren. Welche von den beiden Damen es iſt, weiß ich wahrhaftig noch nicht, aber ich verſichere Sie, ſein Herz iſt in eigenthümlicher Bewegung, ich möchte ſagen: gerade ſo, wie vor ſeiner Verlobung. — Man hat ja ähnliche Dinge oft genug erlebt, verſicherte die Obriſtin. — Er thut mir aber doch herzlich leid, ſagte Stottenheim, ich bitte Sie, was ſoll daraus werden! Den letzten ſchönen Tag, wo wir jetzt zuſammen im Quartier lagen, war er den ganzen Nachmittag verſchwunden. Er kam zurück, er war den ganzen Abend mit

mir allein, aber er war wie in einem Traume und hat eigentlich nur ſich mit einem zarten Feldblumen-Sträuschen unterhalten, wenn er auch glaubte, mit mir zu reden. — Ich begreife gar nicht, warum Ihr Euch den Kopf ſo zerbrecht, nahm Adolfine jetzt dreiſt das Wort: er wird in ſeine Frau verliebt ſein! — Ein allgemeines Gelächter war die Antwort. — Adolfine ſah herausfordernd um ſich. Habt Ihr Kadden je etwas thun ſehen, was die Menſchen von ihm erwarten? fuhr ſie fort; nein, er gefällt ſich gerade im Gegentheil. Adolfinens Ausſpruch wurde noch herzlich komiſch gefunden und Stottenheim entfernte ſich, um nach des verlaſſenen Freundes Pflege zu ſehen.

Im Vorſaal von Kaddens Wohnung traf er den Burſchen und fragte ſchnell: Was macht Dein Herr? Er iſt ſehr krank, entgegnete der Burſche leiſe. Habt Ihr denn ordentlich für ihn geſorgt? Wo liegt er denn? fragte Stottenheim weiter. Wir haben ſein Bett hier in die allerſchönſte Stube geſtellt, entgegnete der Burſche und zeigte auf die nächſte Thür, mein Bett auch, aber ich habe die ganze Nacht gar nicht geſchlafen, ich habe ihm immer die Medizin gegeben. Stottenheim nickte zufrieden und unterbrach des Burſchen Erzählung, indem er die Thüre des Krankenzimmers leiſe öffnete und eintrat. In der größten Betroffenheit aber blieb er an der geöffneten Thüre ſtehen. Da lag Kadden, bleich, mit geſchloſſenen Augen, in den weißen Kiſſen; auf einer Fußbank am Bett ſaß ſeine Frau, ſie hatte ihres Mannes herabhängende Hand gefaßt und

ruhte mit ihrer Wange daran, gleichfalls mit geſchloſſenen Augen. — Er trat ſchnell wieder zurück, ſchloß leiſe die Thür, er mußte ſich erſt beſinnen. Er war völlig aus der Contenance.

Eliſabeth ſchlug aus einem leichten ſchlummerartigen Ruhen ihre Augen auf, als ſie die Thür ſich wieder ſchließen ſah. Sie ging leiſe hin, um zu ſehen, wer da war. Sie ſah freundlich in Stottenheims betroffenes Geſicht und bat ihn einzutreten. Jetzt ſchlug auch Kadden die Augen auf. Stottenheim, der mit Eliſabeth an das Bett getreten, erkundigte ſich nun theilnehmend nach des Freundes Befinden. – Nicht gut fühle ich mich heute, ſagte Kadden mit kurzem Athem. — Ich habe Dir es aber in der ganzen letzten Zeit angeſehen, daß Du unwohl wareſt, verſicherte Stottenheim. — Da war ich aber nur vor Sehnſucht nach meiner Frau krank, ſagte Kadden mit einem leichten Lächeln und nahm Eliſabeths Hand. — Wahrhaftig? ja wahrhaftig! ſtotterte der gute Freund. — Erkundige Dich doch auf der Poſt nach einem Brief, den ich dem Oberamtmann Wiebert zu beſorgen gab, der für meine Frau war, ſagte Kadden. — Sprich nur nicht, bat Eliſabeth. Man ſah es, wie ſchmerzhaft ihm das Sprechen war.

In dem Augenblick trat der Doctor ein, er ſah bedenklich auf Stottenheim und ſagte: Ich muß jetzt den unartigen Doctor ſpielen und mir jeden Beſuch verbitten, jetzt iſt Langeweile und Ruhe das Beſte für meinen Patienten. Stottenheim nickte einverſtanden. Er reichte Kadden

die Hand und verließ leiſe das Zimmer. — Als er zum Hauſe hinaus war, eilte er mit raſchen Schritten nach Bonſaks. Nein, ſo etwas war noch nicht dagewesen! ſein gutes Herz wußte nicht, ob es ſich freuen oder ärgern ſolle, aber ausſprechen wenigſtens mußte es ſich. Er fand die Damen Bonſak noch ebenſo verſammelt, der Obriſt war auch bei ihnen.

Was werden Sie dazu ſagen, begann er ſogleich, als er in das Zimmer trat und ſein gewöhnliches höfliches Grüßen darüber vergaß: Fräulein Adolfine hat Recht! — Adolfine war feuerroth geworden und verſuchte eine triumfirende Miene anzunehmen; es ging nur nicht recht. Worin hat ſie Recht? fragte der Obriſt. — Kadden hat uns Alle an der Naſe herumgeführt, fuhr Stettenheim fort, und ſchilderte nun ſehr blühend die ganze rührende Scene, die er jetzt erlebte. Ich ſage Ihnen, das Bild war herzbewegend. „Vor Sehnſucht nach meiner Frau bin ich krank geweſen," ſagte er, und wahrhaftig, es war ſein Ernſt. Und ich ſage Ihnen, die junge Frau — ſo lieblich und hold und verlegen ſtand ſie vor mir, dieſelbe Erſcheinung als damals, wo ſie zum erſtenmal mit den Großeltern Ihnen einen Beſuch machte. — Es iſt eine gute, liebe Frau, ſagte Cäzilie. — Aber wie in aller Welt kann denn ein ſolches Gerücht mit dieſer Beſtimmtheit ausgeſprochen werden? fragte der Obriſt ziemlich verlegen. — Der Oberamtmann Wiebert trägt jedenfalls die Hauptſchuld, entgegnete Stettenheim, dieſe Nachrichten aus Wangeroge — Dieſes ſechszehnjährige

blühende Mädchen, fiel Adolfine ſpöttiſch ein. — Mein Fräulein, ſagte Stottenheim etwas gereizt, wir haben uns Alle in dieſer Geſchichte nichts vorzuwerfen, wir wollen uns aber wahrhaftig darüber freuen, daß es ſo und nicht anders iſt. — Beruhigt Euch, ſagte die Obriſtin kopfſchüttelnd; etwas muß an der Sache doch geweſen ſein. — Sie ſagten aber ſelbſt, wandte ſich jetzt Cäzilie zu Herrn von Stottenheim, daß Ihnen Ihr Freund verſicherte, er wollte lieber ſein Leben lang mit ſeiner Heftigkeit und Rohheit kämpfen, als ſeine Frau weniger zartfühlend wiſſen. Das hat mir ſehr gefallen von ihm. — Ja, ja, das hat mir auch gefallen, entgegnete Stottenheim. — Da iſt er vielleicht in der letzten Zeit, fuhr Cäzilie fort, wo ſeine Frau krank war, immer traurig und verſtimmt über ſich ſelbſt geweſen, daß er nicht zart genug mit ihr ſein konnte. — Wahrhaftig, ſagte Stottenheim, Sie haben Recht, Fräulein Cäzilie! Das iſt ihm zuzutrauen. — So ſcheint er doch nicht aus Schaam und Verlegenheit gegen Sie geſchwiegen zu haben? nahm Adolfine wieder ſpöttiſch das Wort. — Stottenheim rückte unruhig auf dem Stuhl, er ärgerte ſich über dieſe Malice; aber er konnte nichts entgegnen. Ich begreife nur nicht, daß Sie mit ihm über dieſe Gerüchte nicht geſprochen haben, ſagte Cäzilie. — Ja natürlich habe ich das, aber in dieſer Hinſicht beſitzt der Menſch eine herrliche Ruhe. Er hat mir eigentlich nichts entgegnet als: die Welt ſei verwirrt. Jetzt iſt es mir klar, es hat ihm förmlich Vergnügen gemacht, die Leute zu beſchäftigen und ſie, ſo zu ſagen, anzu-

führen. Er wird aber wahrhaftig nächſtens Gelegenheit nehmen, von der Freundſchaft der Welt zu reden. — Er hat eigentlich Recht, ſagte Cäzilie; mit welchem Vergnügen iſt überall von dem Ereigniß geſprochen. — Vergnügen? nein, ſagte Stottenheim, ich wenigſtens nicht. — Mit welchem Eifer wenigſtens, verbeſſerte Cäzilie. — Eifer, nun ja, der Eifer galt aber nicht Kadden, er galt eigentlich mehr der religiöſen Richtung, die ſein Glück bedenklich machte. — Nun bitte ich Euch, Kinder, begann der Obriſt, ſprecht zu Niemanden weiter davon. Es iſt das Klügſte, man thut als ob nichts geweſen ſei; denn Ihr wißt, wer ſich entſchuldigt, beſchuldigt ſich. — Ja natürlich, verſicherte Stottenheim, nichts, gar nichts muß man ſich merken laſſen, darum bin ich eben zu Ihnen gekommen. Kadden aber, das verſichere ich Sie, wird Oberwaſſer haben ſammt ſeinem lieben Herrn von Budmar. — Cäzilie lächelte, als wollte ſie ſagen: wer weiß, ob ſie nicht doch Recht haben. — Nun Kadden mag ſein wie er will, er iſt mein guter Freund, ſagte Stottenheim, und ich habe das gute Gewiſſen, wenn auch unſere Anſichten noch verſchieden ſind, daß ich mich immer als Freund gegen ihn benommen habe. Jetzt eile ich nach der Poſt, um mich für ihn nach einem Briefe zu erkundigen, der verloren gegangen iſt, und an dem ihm viel zu liegen ſcheint. — Was für ein Brief? fragte der Obriſt. — Ein Brief an ſeine Frau, ſagte Stottenheim, der entweder auf der Poſt oder ſchon beim Oberamtmann Wiebert verſchwunden iſt. — Vielleicht wiſſen Sie etwas davon? wandte er ſich unbefangen zu Adolfinen. — Was! Ich?

ſagte Adolfine und ward feuerroth. — Ich meine nur, fuhr Stottenheim noch unbefangen fort, weil Sie länger da blieben als wir. Ich erinnere mich, daß Kadden den letzten Tag ſchrieb und am anderen Morgen den Brief dem Oberamtmann zur Beſorgung ſelbſt übergab. — Adolfine wagte nicht aufzuſehen, ſie ſagte, indem ſie roth war bis zur Stirne: Das iſt wohl möglich. — Alle ſahen ſie verwundert an, Allen war ihr Weſen auffallend, und Allen kamen ſonderbare Gedanken. Stottenheim aber war auch nicht auf den Kopf gefallen, er kannte Adolfinen zu gut, es ging ihm ein Licht auf. Junge Damen ſind zuweilen übermüthig, neugierig ſind ſie immer, ſagte er beobachtend. Sollte man vielleicht aus dem Briefe geſehen haben, daß Kadden in ſeine Frau verliebt iſt? — Ja, wahrhaftig, lachte die älteſte Schweſter, das ungezogene Mädchen hat den Brief geleſen. — Nun ja, ſagte Adolfine entſchloſſen, er iſt durch Zufall in meine Hände gekommen. Nicht wahr, Herr von Stottenheim, wir übergeben ihn ſammt dem ſechszehnjährigen blühenden Mädchen der Vergeſſenheit? — Die Eltern und Schweſtern lachten, nur Cäzilie ſchüttelte den Kopf. — Ich muß geſtehen, ich habe mich geirrt, ſagte Stottenheim gereizt. — Und irren iſt menſchlich, fiel der Obriſt ein. Es bleibt dabei, wir thun als ob gar nichts geweſen iſt.

Den Nachmittag fuhr der Obriſt trotz des ſchlechten Wetters nach dem Oberamtmann Wiebert, um ihm mitzutheilen, daß die ferneren Verhandlungen mit dem Oberförſter überflüſſig ſeien. Der Oberamtmann war erſt verwundert über des Obriſten Mittheilungen, dann aber erinnerte er

ſich ganz genau, auch gar nichts in der beſprochenen Art von Wangerege erzählt zu haben. Seine Erzählungen konnten unmöglich dieſe Gerüchte veranlaßt haben. Und der Obriſt verſicherte darauf, daß er überhaupt an das Ganze nicht geglaubt habe.

Als der Wind von der einen Seite kam, da hatte Jeder etwas vorher geſagt und gewußt und geprofezeiht und gemerkt, das war Alles nicht zu verwundern. Jetzt, wo der Wind anders kam, hatte Niemand viel gehört und überhaupt nichts glauben wollen. Stettenheim aber verſicherte mit feſter Ueberzeugung, ſein Freund ſei in der letzten Zeit oft ſo ernſt und betrübt geweſen über die Krankheit ſeiner Frau, und weil er mit der kränklichen Frau nicht zart genug umgehen konnte. Das war wirklich ſchön und rührend! Es entſtanden nun wieder ganz andere herrliche Gerüchte. Fräulein Amalie Keller verſicherte, Kaddens wären die liebenswürdigſten und anziehendſten Leute ihres Kreiſes, und fand keinen Widerſpruch bei dem aufrichtigen Wunſche, ſie beide wieder, wie vor zwei Jahren, friſch und fröhlich in der Geſellſchaft zu ſehen.

So iſt es mit dem Urtheil der Welt. Lächerlich, kindiſch, ſpringt es tappend um die Wahrheit herum, von der Gemeinheit, von der Lüge, von der Freude am Böſen, es iſt ihr gar leicht, ſich in weichlichen, ſentimentalen und unerreichbaren Höhen zu ergehen. Wer vernünftig iſt, geht durch gute und böſe Gerüchte hindurch und hält ſich nur an den Herrn, dem die Wahrheit unverborgen iſt.

43. Schwere Stunden und ſelige Stunden.

Vierzehn Tage gingen vorüber. Eliſabeth war wohl zuweilen bange, aber ſie traute der Verſicherung des Arztes, der keine Gefahr ſah, und ſie war zu glücklich und zu ſehr erfüllt in der Pflege des geliebten Kranken. Ihre Mutter hatte ſich augenblicklich als Krankenpflegerin oder wenigſtens zur Geſellſchaft für Eliſabeth angeboten, auch die Oberförſterin hatte ſehr gutherzige Vorſchläge zu machen, aber es ward alles verworfen. Kadden wollte lieber gar keine Pflege als eine fremde, Eliſabeth wollte weder Hülfe für ſich noch für ihre Kinder. Die Kinder wohnten ſicher mit Johannen in ihrem kleinen Reiche, ihre Nähe war Eliſabeths einzige Zerſtreuung, und ihres Herzens Freude war es, wenn ſie in die Krankenſtube kommen durften und des Vaters liebe warme Aufmerkſamkeit rege machten.

So war ein lieber ſtiller Tag nach dem andern hingegangen. Eliſabeth lebte in der dämmrigen Stube, ſie hörte das leiſe Picken der Uhr, ſie ſah danach, ſie reichte ihrem Kranken Medizin und Erfriſchungen. Wenn er dann mit einem Blick des Dankes und der Zufriedenheit zu ihr aufſah, fühlte ſie es warm am eigenen glücklichen Herzen. Ihr liebſter Platz war die Fußbank vor ſeinem Bett, da lauſchte ſie ſeinem Athmen und ſuchte ſich Sorge und Troſt darin. Wenn ſie müde und abgeſpannt ſich an die Kiſſen lehnte

und ſeine Hand liebreich auf ihrem Kopfe einen Ruheplatz geſucht, dann ruhte ſie wohl ſtundenlang ſo unbeweglich, um ihn nicht zu ſtören, und ſchlummerte ſelbſt darüber ein.

Die Geneſung und Belebung der Kräfte, die, nachdem die Lungenentzündung glücklich geheilt war, beſtimmt erwartet wurde, zögerte ſich von einem Tage zum andern hin. Eliſabeth bemerkte ſogar, daß der Kranke oft ſehr abgeſpannt war, daß er oft mit halbgeſchloſſenen Augen im leichten Schlummer lag, und der Arzt, der dieſe Schwäche anfänglich für die natürlichen Folgen der Krankheit nahm, mußte ſich bald von einem nervöſen Zuſtande des Kranken überzeugen. Er verhehlte das Eliſabeth nicht, ſchrieb auch ſelbſt an den alten Herrn von Budmar von dem jetzt etwas bedenklicheren Zuſtande ſeines Patienten und bat um eine andere Einrichtung bei ſeiner Pflege. Die Großeltern kamen denſelben Nachmittag beide in Braunhauſen an; bis jetzt war die Großmama nur einige Mal allein im Krankenzimmer geweſen, und zwar nur kurze Zeit, weil ſie ihre Anweſenheit unnöthig fand. Eliſabeth war bange und traurig, und das Anerbieten der Großmama, heute wenigſtens hier zu bleiben, nahm ſie mit Dank und Thränen an. Sie war bei ihren lieben Gäſten viel im Nebenzimmer, weil, wie ſie wehmüthig bemerkte, ihr Mann jetzt immer im Schlummer lag, und doch nichts von ihr hatte. Nur einmal ließ er ſie rufen, da traten auch die Großeltern zu ihm. Er kannte ſie, er freute ſich ſie zu ſehen, und ging auf des Großvaters Vorſchlag, noch Jemand zur

Pflege für ſich anzunehmen, willig ein. Ja Eliſabeth ſollte beſtimmte Zeiten der Ruhe haben, ſie ſollte ſich dann ganz drüben zu den Kindern verfügen. Auf des Großvaters Vorſchlag wurde Stottenheim, der ſich ſo dringend zur Pflege angeboten, auch gewählt, er war Kadden bekannt und gewohnt und eigentlich auch lieb, er konnte kommen und gehen, ſelbſt ohne Eliſabeth zu ſtören. Damit dieſe ſich nun wirklich Zeit zur Ruhe und Pflege nahm, verſprach die Großmama dem Kranken, ſehr viel hier zu ſein.

Drei Wochen waren wieder vergangen, ſchwer und bedenklich. Eliſabeth hatte mit der Großmutter eben ein tröſtliches Geſpräch gehabt, ſie ſprachen von der Himmelshoffnung, und daß ja dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht ſollen werth ſein, die an uns ſoll offenbaret werden. Eliſabeth fühlte es wohl ſehr dunkel um ſich, aber ſie ſtreckte gläubig ihre Arme nach oben hinauf und wollte ſich gern nur von dort ſtärken und tröſten laſſen. — Sie trat jetzt in das Krankenzimmer. Als ſie ſich dem Bette näherte, verließ Stottenheim ſeinen Platz und trat in das Fenſter. Der Novemberſturm wirbelte ſeine erſten Schneeflocken durch die Straße, es war ſchaurig außen, und Stottenheim fühlte es wie einen Felſen auf ſeiner Bruſt. Er ſah keine Hoffnung für den Freund und keinen Troſt für die Frau.

Kadden ſchlug ſeine Augen plötzlich auf, er ſah ſich etwas unruhig um, und fand nur Eliſabeth knieend vor ſeinem Bette. Eliſabeth, ſagte er leiſe, lies mir das Lied vor: „Aus tiefer Noth.“ Sie nahm das Geſangbuch und

las, er hatte ihre Hand gefaßt und hörte aufmerksam, und wenn sie vor Weinen nicht lesen konnte, dann strich er ihr theilnehmend mit der Hand über die Stirn. — Elisabeth, mit dem Herrn bin ich fertig, sagte er leise; ich hoffe nur auf seine Gnade. Ich weiß auch, daß Du mir verziehen hast, fuhr er nach einer Pause fort, aber ich muß Dich noch einmal darum bitten. Ja, Du meine liebe Elisabeth, verzeihe mir alles Herzweh, das ich Dir gemacht, bitte auch alle Deine Lieben für mich um Verzeihung. Ich hätte ihnen jetzt weniger Sorge machen wollen; aber wie der Herr will. — Sie küßte seine Hände und hatte keine Antwort. Er sah sie bittend an. Elisabeth, ergieb Dich in den Willen des Herrn! sagte er. — Elisabeth nickte und versuchte zu lächeln trotz ihrer Thränen. — Der Herr wird Dich trösten, Du hast es ja erfahren, daß Du Dich nicht verlassen kannst auf Menschen. — Er legte die Hand vor die Augen und weinte bitterlich. Elisabeth beugte sich über ihn, sie küßte seine bleichen Lippen, sie bat ihn so liebreich, nicht traurig zu sein; sie wollten ja beide sich in des Herrn Hand geben, sie fühlte es auch so tröstlich am Herzen. Er schloß die Augen wieder, er schien sehr erschöpft.

Die Großmutter hatte durch die geöffnete Thür Alles beobachtet, und ohne die Worte zu vernehmen, hatte sie es wohl verstanden, sie hatte mit ihren lieben Kindern geweint und gerungen. Jetzt schlich Elisabeth zu ihr. O Großmutter, sagte sie, ich habe jetzt eben zum ersten Mal erfahren, welch ein Trost darin liegt, zu wissen, daß eine Seele,

die wir ſo herzlich lieb haben, ſelig ſterben kann. — Die Großmama ſah ſie herzlich und einverſtanden an. — Großmama, der Herr kann machen, daß wir ihm das Liebſte geben. Aber es ſind entſetzliche Tage, ehe man ſich dazu entſchließen kann. Er allein hat es gethan, er hat meine Seele umgewandelt. — So lange wir nicht das Liebſte willig in ſeine Gnadenhände übergeben, ſo lange haben wir hier nicht Frieden, entgegnete die Großmama. Der Herr will unſer Herz allein haben, er ſpricht: Laß dir an meiner Gnade genügen. — O, Großmama, fuhr Eliſabeth fort, ich weiß nicht wie mir iſt, mir iſt ſo ſelig zu Sinne; ich weiß auch, Er kann das Herz betrübt und kann es froh machen. Großmama, haſt Du wohl auch Dein Liebſtes einmal dem Herrn willig übergeben können? — Ich? ſagte die Großmama wehmüthig. ich habe ja meinen lieben Fritz in den Krieg ſchicken müſſen, in ſo entſetzlich mörderiſche Schlachten, ich habe Monate lang die Nachricht ſeines Tods erwarten müſſen, da, Eliſabeth, hat es mich der Herr gelehrt, ihm mein Liebſtes zu übergeben, da hat Er mich gelehrt, daß die Liebe zu ihm immer den erſten Platz im Herzen behaupten muß, daß ich mir an ſeiner Gnade wirklich genügen laſſen müſſe. Ja, Eliſabeth, wer nicht in Trübſal und in der Einſamkeit ſelig und zufrieden ſein kann, der kann es auch nicht im Glücke, das will ich kühn behaupten. Und wenn der Herr Chriſtus mir nicht lieber wäre als Alle, die mein Herz liebt, ſo könnte ihre Liebe mich nicht ſo beglücken, als ſie mich be-

glückt; so müßte Sorge und Angst mich beunruhigen, je wärmer und je ausschließlicher ich sie nur mein eigen nennen möchte. Das Bibelwort sollte unser sich nach irdischer Liebe sehnendes Herz wohl bange machen: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ Und wenn der Herr mit der Frage uns nahe tritt: Hast du mich lieb? — wohl dem Herzen, das da sprechen kann: Ja, Herr, ich habe Dich lieb über Alles! und wer da sprechen kann: „Herzlich lieb hab ich Dich, o Herr! ich bitt', wollst sein von mir nicht fern mit Deiner Hülf' und Gnade; die ganze Welt erfreut mich nicht, nach Himm'l und Erde frag ich nicht, wenn ich Dich nur kann haben.“ —

Elisabeth sah still und sinnend vor sich hin. Jetzt aber, liebe Großmama, begann sie nach einer Pause, müßt Ihr mir erlauben, diese Nacht allein bei ihm zu wachen, jetzt habe ich Ruhe dazu, jetzt will ich getröstet dort sein und will die Erinnerung an die Qual der letzten Tage verwischen. Schaden kann es mir doch nicht, fuhr sie fort, als die Großmutter noch zu schwanken schien, und wenn es mir auch etwas schadet, meine Seele sehnt sich danach.

Die Großmama war verständig genug, das einzusehen. Stottenheim wurde für heute entlassen, und Elisabeth sah sich ganz allein in dem stillen Krankenzimmer und fühlte sich, als ob sie mit dem geliebten Kranken im Vorhofe des Himmels stände. Ihre Seele war im Gebet,

ſie wußte nicht, was ſpäter werden ſollte, ſie wußte nur, was jetzt mit ihr war, ſie fühlte Ergebung und damit einen Frieden, den kein Verſtand und keine Vernunft und kein natürliches Herz begreifen und verſtehen kann. Als ſie ihr Geſangbuch nahm, um darin zu ſuchen Worte, die zu ihrer Stimmung paßten, konnte ſie nicht anders als unter den Dankliedern ſuchen: ſie blätterte hin und wieder und ihre Gedanken vertieften ſich endlich in den Dankesworten:

Sollt ich meinem Gott nicht ſingen?
Sollt ich ihm nicht dankbar ſein?
Denn ich ſeh in allen Dingen,
Wie ſo gut er's mit mir mein'.
Iſt's doch nichts als lauter Lieben,
Das ſein treues Herze regt,
Das ohn' Ende hebt und trägt,
Die in ſeinem Dienſt ſich üben.
Alles Ding währt ſeine Zeit:
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wenn ich ſchlafe, wacht ſein Sorgen
Und ermuntert mein Gemüth,
Daß ich alle liebe Morgen
Schaue neue Lieb' und Güt'.
Wäre mein Gott nicht geweſen,
Hätte mich ſein Angeſicht
Nicht geleitet, wär ich nicht
Aus ſo mancher Angſt geneſen.
Alles Ding währt ſeine Zeit:
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Vater ſeinem Kinde
Sein Herz niemals ganz entzeucht,
Ob es gleich bisweilen Sünde
Thut und aus der Bahne weicht:

Alſo hält auch mein Verbrechen
Mir mein frommer Gott zu gut,
Will mein Fehlen mit der Ruth'
Und nicht mit dem Schwerte rächen.
Alles Ding währt ſeine Zeit:
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Seine Strafen, ſeine Schläge,
Ob ſie mir gleich bitter ſeind,
Dennoch, wenn ichs recht erwäge,
Sind es Zeichen, daß mein Freund
Der mich liebet, mein gedenke
Und mich von der ſchnöden Welt,
Die mich hart gefangen hält,
Durch das Kreuze zu ihm lenke.
Alles Ding währt ſeine Zeit:
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Das weiß ich fürwahr und laſſe
Mir's nicht aus dem Sinne gehn:
Chriſtenkreuz hat ſeine Maße
Und muß endlich ſtille ſtehn.
Wenn der Winter ausgeſchneiet,
Tritt der ſchöne Sommer ein:
Alſo wird auch nach der Pein,
Wer's erwarten kann, erfreuet.
Alles Ding währt ſeine Zeit:
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Weil denn weder Ziel noch Ende
Sich in Gottes Liebe find't,
Ei ſo heb ich meine Hände
Zu Dir, Vater, als Dein Kind;
Bitte: wollſt mir Gnade geben,
Dich aus aller meiner Macht
Zu umfangen Tag und Nacht
Hier in meinem ganzen Leben,
Bis ich Dich nach dieſer Zeit
Lob und lieb in Ewigkeit.

Ei ſo heb ich meine Hände zu Dir, Vater, als Dein Kind! Das konnte ſie nicht oft genug ſagen, daran knüpften ſich die Kindesgefühle, in denen ſie ſich ſo ſtill und ſicher zu des Herren Füßen fühlte. Sie hörte die Uhr wieder leiſe picken, ſie ſah nach ihr, ſie reichte dem Kranken Medizin und Erfriſchungen, ſie ruhte ſo ſtill an ſeiner Seite, ſie lauſchte ſeinem Athem ohne Sorge und ohne Angſt, es war ihr ja ſo friedlich im Herzen. Nur einmal ſchlug er die Augen ordentlich auf und ſagte: Eliſabeth, biſt Du noch hier? Ich bleibe ja hier, bis Du wohl biſt, ſagte ſie. Er lächelte leiſe und ſchloß die Augen wieder. Ja ihre Nähe war ihm doch die liebſte.

Sechs Tage waren ſo wieder vergangen, die Großmama war nach Woltheim zurückgekehrt, aber ihre Gebete blieben im Krankenzimmer und bei ihrem Liebling, den ſie gefaßt und glaubensvoll verlaſſen, den ſie aber nur noch inniger und glaubensvoller dem Herrn anempfehlen mußte. Der Arzt erwartete von dieſen Tagen die Entſcheidung der Krankheit. Eliſabeth wußte es; die Stunden aber gingen ihr beim leiſen Ticken der Uhr jetzt wieder ruhig eine nach der anderen hin. Wenn die Wogen des Kummers über ſie kommen wollten, dann ſprach ihr betendes Herz: Ach ſo heb ich meine Hände zu Dir, Vater, als Dein Kind! Der Herr hielt ſie über den Wogen und führte ſie wie in einer träumenden Begeiſterung an den ſchweren Stunden hin.

Ja wunderbar war es, ſeitdem ſie ſich ergeben, da flammte zuweilen die Hoffnung neben der Ergebung auf.

Ein Kind, das ſich völlig dem Willen des Vaters hingiebt, in Demuth, in Vertrauen und Liebe, das hat auch das Recht ihn dringend zu bitten, ja ihn mit Bitten zu beſtürmen.

Nachdem der Kranke in einer Nacht ſchon mehrere Stunden ruhig geſchlafen hatte, ſaß Eliſabeth gegen Morgen an ſeinem Bette und lauſchte ſeinen Athemzügen. Du, Herr, kannſt Leben aus dem gedrohten Tode ſchaffen, dachte ſie gläubig und ſchaute bittend hinauf. Ja ſie bat und bat immer wieder, und als da plötzlich die Hoffnung in ihrem Herzen ſo lichte und helle Strahlen warf, da ſagte ſie gläubig: Herr, die Ergebung iſt von Dir, aber auch die Hoffnung iſt von Dir. Ach ſo heb ich meine Hände, zu Dir, Vater, als Dein Kind: bitte: wollſt mir Gnade geben, Dich aus aller meiner Macht zu umfangen Tag und Nacht hier in meinem ganzen Leben, bis ich Dich nach dieſer Zeit lob und lieb in Ewigkeit!

Als ſie das letzte Wort geſprochen, ſchlug ihr Mann die Augen auf. Er nahm ihre Hand und ſagte: Ich war eben in Wangerooge und habe das ſchöne Meer rauſchen hören. Eliſabeth ſah ihn glücklich an, — das war das Segensrauſchen des Herrn. Denke Dir, fuhr er leiſe fort, ich habe lange, ich weiß nicht wie lange, mir nicht vorſtellen können wie Licht und Sonne iſt, es war mir immer, als ob ich von grauen hohen Bergen umgeben war, die ich immer vor mir fortſchieben mußte, weil ſie mich zu erdrücken drohten. Ich habe ſo viel dagegen gekämpft, ich wollte

mir andere liebliche Bilder vorſtellen, ich konnte es nicht, jetzt kam mir ganz von ſelbſt das Bild des Meeres, ſo erquicklich, ſo friſch, ſo ſonnig. — Eliſabeth hatte ſeine Hand ergriffen und weinte leiſe. — Nun weine nicht mehr, fuhr er nach einer Pauſe leiſe fort, ich glaubte auch, ich ſollte ſterben, um durch meinen Tod zu predigen; aber ich weiß jetzt, daß ich durch des Herrn Gnade leben ſoll und durch mein Leben predigen. — Sie ſah ihn an, als wollte ſie ſagen: Ich weiß es jetzt auch. — Jetzt aber ſollſt Du ſchlafen, bat er freundlich, Du ſollſt Dich nicht um mich kümmern, ich ſchließe die Augen, ich ſehe das rauſchende friſche Meer vor mir und den hellen Sonnenſchein, und weiß, ich ſchlafe ein, ich bin ſehr müde. — Eliſabeth reichte ihm noch einmal Medizin, und ging wirklich in das Nebenzimmer, um mit leichtem Herzen, mit ſeligem Herzen ganz ſorgenlos ſeit langer Zeit zu ſchlafen.

Als es dämmerte, ſtand ſie auf. Sie ging leiſe in das Krankenzimmer. Ihr Mann ſchlief ruhig. Zum erſtenmal war in ſeiner Lage etwas wirklich ruhendes. Eliſabeth eilte in die Kinderſtube, die Kinder wachten und waren allein, ſie trat an Friedrichs Bett. Jetzt, lieber Friedrich, müſſen wir dem lieben Gott danken, daß er den Papa wieder geſund macht, ſagte ſie freudig. Sie hatte ja oft genug mit ihm des Abends gebetet: Und mach unſeren Papa wieder geſund. — Sie nahm das Kind aus dem Bett und das kleine Mariechen dazu, ſie hatte ſie beide auf dem Schooß, ſie drückte ſie an ihr Herz, ſie

ſagte bewegt: Ich danke Dir, lieber Gott, und die Kinder danken Dir auch. Da trat Johanne ein. Nun Johanne, danke Du auch dem Herrn, mein Mann iſt beſſer. — Wirklich, wirklich? ſagte Johanne, — ſie mußte ſich auf einen Stuhl ſetzen vor Ueberraſchung, ihre Knie zitterten. O Ihr lieben Kinderchen! ſagte ſie, der Herr hat Euch nicht vergeſſen. Sie ſprach auch noch weiter, aber Eliſabeth reichte ihr nur herzlich die Hand und verließ die Kinderſtube.

Sie ging in die Küche, ſie wollte der Köchin dieſelbe frohe Mittheilung machen, fand ſie aber nicht. Sie eilte die Treppe hinab, ſie mußte zu dem Burſchen in den Pferdeſtall, der Schnee wirbelte zwar leiſe auf eine ſchon ziemlich hohe Schneedecke hinab, aber das hinderte ſie nicht. Dieſer getreue Pfleger und älteſte Freund des Kranken verdiente wohl den Weg. Sie trat in den Stall, der Burſche putzte das ſchöne braune Thier und bemerkte ihr Eintreten nicht. Wilhelm, rief ſie freudig, ich muß Ihnen doch ſagen, daß der Herr nun durch Gottes Gnade wirklich beſſer iſt. Der getreue gutherzige Menſch, dem es in den ganzen Wochen nicht wohl geweſen war, hielt mit der Arbeit inne, er ſtand wie verſteinert. Du barmherziger Gott, das iſt nur gut! ſagte er, und die Thränen liefen ihm über die Backen. — Ja das iſt gut, wiederholte Eliſabeth und trat auch zu dem Pferd, ſie ſtreichelte ihm die Mähne, ſah ihm freudig in die hübſchen Augen und ſagte: O du liebes, gutes Thier, du kannſt dich auch

freuen, du ſollſt den lieben Reiter wieder tragen. — Sie hatte aber nicht viel Zeit, ſie lief eilig in das Haus zurück. Aber die guten Wirthsleute mußten es doch wiſſen, dachte ſie, als ſie an deren Thür vorüberging. Sie klopfte an die Stubenthür und trat ſchnell ein. Die Leute waren ganz erſtaunt über den frühen Beſuch. Ich weiß ja, Sie freuen ſich mit mir, ſagte Eliſabeth, mein lieber Mann iſt nun beſſer. Iſt der Doctor ſchon dageweſen? fragte die Frau mit freudiger Theilnahme. Nein noch nicht, entgegnete Eliſabeth, aber ich weiß es ohne den Doctor, er hat ja die Nacht vergnügt mit mir geſprochen und ſchläft jetzt ruhig wie ein Kind. — Jetzt eilte ſie die Treppe hinauf und begegnete der Köchin mit dem Frühſtück. Iſt es denn wahr, ſagte dieſe, unſer lieber Herr iſt beſſer? Ja, ſagte Eliſabeth, er iſt beſſer, nun wollen wir ſehr froh und dankbar ſein. Jetzt könnten Sie mir auch Frühſtück bringen.

Nach einer Stunde kam der Doctor zuſammen mit Stottenheim. Eliſabeth trat ihnen im Vorzimmer entgegen. Ihre hellen Augen ſchimmerten gar ſo freudenvoll, ſie vergaß es, daß ſie einen alten ungläubigen Doctor vor ſich hatte, und daß Stottenheim ſie etwas ſchwärmeriſch finden würde. Mein lieber Mann iſt beſſer, ſagte ſie; ja in dieſer Nacht, da fühlte ich ſo plötzlich, daß der Herr ihm helfen wollte, und Er hat geholfen. — Der Doctor darf doch aber auch ein Wörtchen mit reden? ſagte dieſer mit einem leichten Lächeln. — Ja, Sie ſollen ſich

mit uns freuen, entgegnete Eliſabeth. — Wir ſind aber im beſten Fall noch nicht über alle Berge, fuhr der Doctor etwas ärgerlich fort. — Aber der Herr wird weiter helfen, verſicherte Eliſabeth mit einem Ausdruck des Vertrauens und der Hoffnung in ihren lieblichen Zügen, daß den Doctor eine gewiſſe äſthetiſche Rührung ankam und er ihr nichts entgegnen konnte. Als ſie ſich zu Stottenheim wandte: Nun, lieber Herr von Stottenheim, werden Sie den Herrn mit uns preiſen, — ſagte er in beſonderer Erregung: Ja wahrhaftig, von ganzem Herzen.

Der Doctor war während deſſen an das Bett getreten, der Kranke lag noch im ruhigen Schlafe. Er beugte ſich über ihn, er prüfte den Puls und trat dann zurück. Ja, begann er mit einverſtandenem Kopfnicken, in dieſer Nacht iſt die Kriſis geweſen, der Puls geht bei weitem ruhiger, die Haut iſt kühl und feucht. In dem Augenblick ſchlug der Kranke die Augen auf. Er ſah freundlich um ſich und ſagte: Ich habe geſchlafen. Dann aber wandte er ſich zu Eliſabeth und reichte ihr die Hand. Sie kniete vor ſeinem Bette. Es hatte zwar kaum der Beſtätigung des Arztes bedurft, es war für ſie aber doch wieder eine neue Freudenſtufe.

Der Doctor verordnete mit der ſorgſamen Pflege fortzufahren, und Eliſabeth entgegnete: jetzt ſollte die Pflege erſt recht angehen. Aber andere Pflege will ich mir jetzt ausbitten, ſagte Kadden freundlich, indem er Eliſabeth anſah, und auch der gute Stottenheim ſoll jetzt ruhen.

Er reichte dem Freunde dankbar die Hand. Beide wollten proteſtiren, aber der Doctor ſelbſt beſtimmte es ſo. In der Nacht ſollte überhaupt nicht mehr gewacht werden; der Burſche ſollte hier ſchlafen und, wenn auch nicht ganz regelmäßig, die Medizin geben. Eliſabeth begleitete die beiden Herren in den Vorſaal, ſie mußte noch etwas ſagen: Ich danke Ihnen doch, lieber Herr Doctor, für die große Mühe und Sorgfalt, die Sie für uns hatten; Sie aber müſſen auch dem Herren danken, daß er dieſe Mühe geſegnet hat. — Der Doctor lächelte: Ja das Leben hing an einem Faden. — Der Herr hält aber dieſe Fäden in ſeiner Hand, ſagte Eliſabeth, er hat ja jedes Haar auf unſerem Haupte gezählt, wie tröſtlich muß das jedem Arzte ſein. — Der Doctor nickte, und Eliſabeth empfahl ſich.

Ein ſchöner Glaube, ſagte Stottenheim, als er mit dem Doctor auf der Treppe war; was ich in dieſen Wochen erlebt habe, kann keine Feder beſchreiben. — Die junge Frau iſt eine kleine Schwärmerin, entgegnete der Doctor lächelnd. — Dieſe Schwärmerei iſt aber bei ihr ein natürlicher Zuſtand, ſagte Stottenheim. — Der Doctor nickte und trennte ſich von Stottenheim. Dieſer eilte zu Bonſaks, eine Perſon war da, der er mit der guten Nachricht eine beſondere Freude machte, das war Cäzilie.

Er fand die Familie zuſammen und erzählte lebhaft, daß Kadden außer Gefahr ſei. Er hatte in dieſer ganzen Zeit immer Berichte aus der Krankenſtube gebracht, und

Adolfine hatte, als er Eliſabeths wunderbare Ergebung in Gottes Willen ſchilderte, keck behauptet: ſie könne, wenn ſie ſo ruhig an ſeinem Sterbebette ſtände, ihren Mann nicht lieb haben. Darum wandte ſich Stottenheim etwas pathetiſch zu ihr und ſagte: Wenn Sie jetzt die Freude von Frau von Kadden ſehen ſollten, würden Sie nicht zu behaupten wagen, ſie habe ihren Mann nicht lieb. — Es iſt aber förmlich unvernünftig, fuhr Adolfine auf, jemand, den ich leidenſchaftlich liebe, ruhig ſterben zu ſehen: — Darum glaube ich auch, daß es einen Frieden giebt, der höher iſt als alle Vernunft, ſagte Stottenheim, wenn es mir auch unbegreiflich iſt, wenn es auch gegen alle vernünftigen Lebens-Anſichten ſtreitet. — Es ſind Wunder des Glaubens, ſagte Cäzilie warm. Ja, fiel Stottenhein ihr in die Rede, unſer Herr Paſtor ſprach kürzlich, daß der Glaube noch jetzt ebenſo große Wunder wirke als damals, wo der Herr Chriſtus auf Erden war; ich verſtehe jetzt, was er damit ſagen wollte. — Himmliſcher Gott! dachte der Obriſt, jetzt fängt der auch an! — Er nahm das Wort und ſagte: Liebſter Stottenheim, Sie haben da jetzt eine jämmerliche Zeit durchgemacht, Ihre Nerven ſind aufgeregt. — Das mag ſein, entgegnete Stottenheim, ich habe dort eine Zeit verlebt, die keine Feder beſchreiben kann, aber ich werde nie wieder wagen, Kaddens Glauben anzugreifen. — Ei wer wollte das auch thun? ſagte der Obriſt. Kaddens Glauben hat mich noch nie genirt, ebenſowenig der ſeiner Frau: ſie ſind die liebenswürdigſten, herrlichſten Leute,

erſtens ſprechen ſie nicht von ihren Anſichten, und dann ſind ſie vergnügt und vernünftig mit ihren Freunden. — Ja, ja, Kadden weiß das ſchön zu vereinigen, verſicherte Stottenheim, ich weiß recht gut, welche Anſichten er hat, und wie er über die Anſichten der Welt denkt. — Er mag meinetwegen denken, was er will, ſagte der Obriſt eifriger. Denken Sie doch, wie beide Leutchen im vorletzten Winter, ehe ſie krank wurde, ſo allerliebſte Geſellſchafter waren. Die Zeit wird wieder kommen und dann werden ſie auch das bischen Schwärmerei an dem Krankenbette vergeſſen. — Frau von Bonſak berechnete nun mit ihren Töchtern, wie lange ſie ſich noch gedulden müßten, um Herrn und Frau von Kadden wieder unter ſich zu ſehen, und Stottenheim verſicherte, vor dem neuen Jahre, wie der Arzt im beſten Falle verſichert habe, ſei nicht darauf zu rechnen.

Eliſabeth ſchrieb den erſten Tag faſt immer Briefe, nur zuweilen ſtand ſie auf, um den unermüdlichen Schläfer anzuſehen. Der erſte Brief wurde ſogleich durch den reitenden Burſchen nach den Großeltern geſchickt, auch für Tante Julchen hatte ſie herzliche Beſtellungen und Grüße zu ſenden. Dann ſchrieb ſie an ihre Eltern, dann an Tante Wina einen kurzen Dankes- und Freuden-Erguß, und zuletzt einen Brief an Emilien. Das letzte Zuſammenſein mit ihr ſchien ſie gänzlich vergeſſen zu haben, ſie hatte nur die theilnehmenden Erkundigungen von ihr und ihrem Manne vor ſich, ſie wollte ihnen nur Freude mit

der Freudennachricht machen, und da dieſer Brief der letzte Erguß ihres ſo bewegten Herzens war, ſo wurde er der längſte. Sie ſchrieb auch unter anderem:

Ja, liebe Emilie, ich habe nur immer die Worte im Herzen und vor den Ohren und leiſe auf den Lippen: Ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knechte gethan haſt. Der Herr hat Alles an mir gethan, weil ich ſein ſchwächſtes Kind war: Auf Adlers Flügeln hat er mich getragen, er hat mein Leben zu meinem Heil geführt. Die letzten ſchweren Wochen, die ich verlebte, ich kann Dir nicht ſagen, liebe Emilie, wie troſtreich ſie auch waren. Ich kann es jetzt zwar nicht faſſen, daß der Herr meinen Willen in ſeinen fügen konnte, ich habe wirklich meinen lieben Otto ihm willig hingeben können, darum ſoll ich ihn aber jetzt auch doppelt lieben; nie habe ich geträumt, daß mein Herz ſo wunderſelig lieben könne, nie habe ich das ganze Leben ſo lieblich, ſo weit und ſelig vor mir geſehen. — Ich werde aber nicht meinen Otto allein ſo lieb haben, ich werde Euch Lieben alle, die meinem Herzen nahe ſtehen, weit aufrichtiger und inniger lieben, der Herr wird mir helfen, ich bin nichts, ſo gar nichts ohne Ihn, und bin ſo ruhig und getroſt an Seinem Herzen. Weißt Du, Emilie, mein Lieblingslied in der Adventszeit, die wir zuſammen erlebten: „Herr, ich lieb Dich! Herr, ich lieb Dich! ach, von Herzen lieb ich Dich.“ Ich habe damals dem Herren das Lied oft mit Thränen geſungen, und wenn ich es

auch mit thörichtem Herzen gethan, Er hat mich dennoch erhört, Er hat mich ſelbſt gelehrt, wie ich ihn lieben ſoll, und ſeiner Gnade will ich auch nun dieſe Liebe, ja mein ganzes Herz anvertrauen. . . . . .

Als dieſer Brief in Emiliens Hände kam, war Schlöſſer bei ihr. Er trat zu ihr, um erwartungsvoll und theilnehmend mit hineinzuſehen. Emilien legte ſich ein jedes Wort, das ſie leſen mußte, wie Felſen auf die Bruſt. Das war Eliſabeths alte Sprache, ſo liebewarm und liebreich, ſo glückeszuverſichtlich. Kann denn Liebe wirklich ſo beſeligen? Darf man denn das Leben ſo leicht nehmen? Darf man denn ſo gedankenlos und hold und einfältig ſein, wie ein Kind? Ja man darf und kann das nicht nur, man ſoll es auch. Wenn der Herr Chriſtus den erſten Platz im Herzen einnimmt, darf das Herz auch ſelig lieben; wenn Er unſeres Lebens Führer und Regierer iſt, dürfen wir das Leben leicht nehmen, und wenn ſein Wort und der Glaube an Ihn unſere Seele erfüllt, dann können wir auch ſorglos und einfältig ſein, wie ein Kind; dann wird Er uns gebrauchen, wozu Er uns haben will und geſchickt machen zu Seinem Dienſt.

Emilie ſagte kein Wort, nachdem ſie den Brief geleſen. Sie wußte nichts zu ſagen und ihr Mann ſchwieg beharrlich. Endlich entſchloß ſie ſich zu einigen verlegenen Worten: Wir wollen uns freuen und wollen wünſchen, daß der Herr ſie in dieſem Sinne erhält. — Zweifelſt Du noch? fragte er. Nein, nicht eigentlich für Eliſa-

beth, war ihre Antwort, wie wird es aber mit ihm? Und plötzlich ging ihr ein Licht auf. Könnte man jetzt, wenn er wohler wird, nicht auf ihn wirken? fragte sie lebhafter, ihm jetzt den rechten Weg zeigen? — Das wird Elisabeth von uns Allen am besten können, war Schlössers ruhige Antwort. — Es war ihr wie ein Traum, das zu hören. — Elisabeth soll am besten von Allen es verstehen, Jemand den Weg zum Heil zeigen? Noch mehr aber war es ihr seltsam, daß sie nichts entgegnen konnte, daß sie ihrem Manne Recht geben mußte, — Wir wissen auch gar nicht, wie es mit ihm steht, fügte er nach einer Pause hinzu. — Wilhelm, denke an das letztemal, wo wir ihn sahen, mahnte Emilie mit erzwungener Sanftmuth; denke, wie er so stolz, so sicher, so unfreundlich von uns Abschied nahm, wie er die arme Elisabeth behandelte. Ich gönne es ihr ja, daß sie sich mit ihrem warmen Herzen über seine Liebe täuscht; von ihr glaube ich es schon, daß sie wieder so selig wie damals als Braut lieben kann, aber über ihn wollen wir uns! trotz der Andeutungen der guten schwachen Großeltern doch nicht täuschen. Elise selbst glaubt das nicht, sie sehnt sich nach der Tochter, sie durfte aber nicht hinreisen, weil Kadden sie nicht haben wollte.

44. Der Hausfreund.

Eliſabeth hatte die Adventszeit ganz für ſich verlebt. Sie hatte die Mutter gleich im erſten Briefe eingeladen zu kommen, weil ihr Mann ja beſſer war, aber der Geheimrath lag ſelbſt an einem gaſtriſchen Fieber, zwar nicht gefährlich, aber Eliſe konnte ihn doch nicht verlaſſen. Die Großmama war von der langen ungewöhnlichen Aufregung angegriffen, und da ihr Großmutterherz nichts mehr zu ſorgen hatte, lebte ſie gern in lieber gewohnter Stille mit dem Großpapa.

Die Geneſung des lieben Kranken ging den gewöhnlichen langſamen Gang, in der erſten Woche ſchlief er faſt immer, in der zweiten begann er zu eſſen, und Eliſabeth hatte herrlich viel zu kochen. Jetzt gab es erſt ſo viele liebe Arbeit bei der Pflege, und wenn jetzt ihr Mann zuweilen ungeduldig wurde, wenn es auch nur mit dem gewiſſen ſchnellen fragenden Blicke war, dann freute ſie ſich, — er war doch zu erſchrecklich ſanft geweſen. Als er aber den Doctor fragte, wann er wohl aufſtehen und wann er dann ausgehen dürfe, und dieſer ihm verkündete, daß er in einigen Wochen das Aufſtehen verſuchen und auch das Gehen wieder lernen ſolle, da ging es mit ſeiner Ungeduld über die Blicke hinaus, er verbat ſich ſolchen wunderlichen Scherz. Eliſabeth hatte liebkoſend ſeine Hand genommen. Der

Doctor ließ ſich indeß nicht bange machen: er verſicherte den Kranken ernſthaft, dies Aufwachen ſeines Temperamentes ſei ein herrliches Zeichen der Geneſung, und profezeihete, daß nach dieſer langen Krankheit ſeine Lebenskraft und ſein Lebensmuth ſich um das Doppelte ſteigern würden, ja daß er ohne Zweifel den verloren gegangenen Spitznamen jetzt wieder zu Ehren bringen würde. — Da mußte er doch lächeln, und als ſeine Blicke auf den Burſchen fielen, der dabei ſtand und der mit dem ganzen Geſichte bei dieſer Profezeihung lachte, ſagte er ſcherzend: Nun, Wilhelm, was meinſt Du zu der Erinnerung an die guten alten Zeiten? Ich habe gar nichts dagegen, war die ſchmunzelnde Antwort des guten Dieners, der mit dem Doctor dann das Zimmer verließ. — Und Liesbeth, was meinſt Du dazu? wandte ſich Kadden jetzt vergnügt zu ſeiner Frau. Ich fürchte mich auch nicht, ſagte ſie lächelnd. Er ſah ſie nachdenklich an. Ja ich weiß es, Du fürchteſt Dich nicht mehr vor mir, ſagte er getroſt, und dem Wilhelm habe ich neulich in einer vertraulichen Stunde auseinander geſetzt, warum ich ihn damals als glücklicher Bräutigam ſo gut behandelte, daß der Grund aber nicht ausreichend war, und daß ich nun dem Herrn Gott zu Gefallen ihm wollte ein braver Herr ſein, — er hat es auch vollſtändig eingeſehen. Er iſt geſcheiter als ſein Herr, dem haſt Du es damals auf dem Ball gleich ſo verſtändig vorgeſtellt, und der wollt es doch nicht glauben. Aber wenn ich mir nachher überlegte, fügte er nach einer Pauſe hinzu, warum ich Dich

gleich ſo ſehr herzlich liebgewonnen, und es ſelbſt nicht recht wußte, — es war ſicher nur, weil Du mir gleich ſo vielen guten Rath gegeben haſt.

Eliſabeth war ganz einverſtanden damit, und als ſie ſchon von ihm gegangen war, um ihre Hausfrauenpflichten zu beſorgen, dachte er noch lange an den erſten Ballabend, wo er ſo hoch erhaben war über einen Kinderglauben und über Engeltheorien, wo er mit einem ſo armſeligen Himmel groß that, und ſo entſetzlich gewiſſenhaft war. Er ſchämte ſich jetzt freilich, aber er mußte ſich doch entſchuldigen, daß er zu unwiſſend war, — zu vernachläſſigt und verwahrloſt, wie Fritz damals ſagte.

Endlich am erſten Weihnachtstage ſollte der Geneſende den erſten Verſuch mit dem Aufſtehen machen, die Großeltern waren feierlich dazu eingeladen, und ſie hatten verſprochen zu kommen. Am heiligen Abend aber ſollte den Kindern und den Leuten in der Krankenſtube beſcheert werden, es war Alles dazu köſtlich vorbereitet und aufgebaut. Als es dämmerte, ging Eliſabeth mit Friedrich in die Chriſtvesper, Herr von Stettenheim trug den Jungen, er hatte in dieſen Tagen fleißig beim Vorbereiten der Beſcheerung geholfen, weil er verſicherte, daß, wenn er den Tag über in ſeiner einſamen Stube geweſen, er ein ordentliches Heimweh nach der Krankenſtube habe.

Er war aber auch ein Hausfreund, wie er im Buche ſteht: er zog allerhand praktiſche Erkundigungen ein, war zu allerhand kleinen häuslichen Hülfen bei der Hand, er

putzte dem kleinen Friedrich das Kittelchen ab, er band ihm die Schnürſtiefelchen zu und putzte ihm, wenn es darauf ankam, die Naſe. Der kleine Friedrich dagegen war wieder ſehr vertraut mit ihm, er kletterte auf ſeinen Knien herum, und als er einſt darauf ſtand, mit ſeinem Haar ſpielte und zu ſeiner Verwunderung bemerkte, daß eben eine kleine kahle Stelle war, ſagte er auch verwundert: Onkel Stottenheim, Du wirſt gewiß noch ſo groß wie Papa, Du wächſt ja ſchon durch Deine Haare. Stottenheim freute ſich herzlich darüber und erzählte es ſelbſt, weil er den Jungen ſo lieb hatte und ihn bewundert wiſſen wollte.

Jetzt trug er ihn alſo in die Chriſtmette, er hatte ihn in ſeinen Paletot gehüllt und der Junge ſagte ihm wieder zu ſeiner Herzensfreude alle die kleinen Verſe und Lieder her, die er dem Chriſtkindchen zu Ehren gelernt. In der Kirche nahm Eliſabeth ihr liebes Kind ſelbſt auf den Schooß, ſie ſaßen beide mit gefalteten Händen und hatten beide das Chriſtkind in der Seele. Der kleine Junge ſah ſchon Wunder genug in der erleuchteten Kirche und den ſingenden Kindern, die immer von der einen Seite und wieder von der andern antworteten, Eliſabeth ſchaute höher hinauf zu dem lieben Chriſtkind, zu dem Stern von Bethlehem, der ja ihres Herzens Sehnen und ihres Glaubens Seligkeit war.

Beim Ausgange aus der Kirche traten die Frau Paſtor Kurtius und Frau Aſſeſſor Berne zu Eliſabeth. Sie

war ihnen ſchon öfters auf dem Kirchwege begegnet und war, wie ſie es gewohnt war, mit einem leichten und verlegenen Gruße an ihnen vorübergegangen. Beim jedesmaligen Begegnen war ihr die Vergangenheit vor die Seele getreten, wo ſie ſo ſicher und getroſt ihr weltliches Leben dieſen Frauen gegenüber vertheidigen wollte. Sie ſchämte ſich dieſer Zeit, aber ſie dachte nicht daran, ſich nun von einer beſſeren Seite zu zeigen, ſie war zufrieden, daß der Herr ihr Herz kannte. Aber das iſt wieder ſo wunderbar, wenn unſer einziges Verlangen iſt, nur mit dem Herrn zu leben, nur Ihm unſer Herz zu geben, ſo bleibt es am wenigſten verborgen, wie es mit uns ſteht. — Paſtor Kurtius hatte Eliſabeth zuweilen in der Krankheitszeit beſucht, und ſeiner Frau und auch deren Freundin brannte das Herz. einen anderen Gruß als dieſen verlegenen von Eliſabeth zu erhalten. Sie waren darum an ſie heran getreten, ſie ſprachen ihre herzliche Theilnahme über die Geneſung ihres Mannes aus und ſagten, daß ſie mit ihren Gedanken und Gebeten oft bei ihr in der Krankenſtube waren. Eliſabeth dankte ihnen ſo warm, ſo ganz ohne Rückhalt, ſie wußte kaum warum die Frauen ſo herzlich gegen ſie waren, aber es that ihr wohl.

Nach dem kleinen Verzuge eilte ſie deſto ſchneller nach Hauſe; der Weg von der Kirche nach dem Thor war nicht ganz nahe, aber die Sterne funkelten über dem weißen Schnee; es war ein rechter Weihnachtsabend. — Als ſie ihrem Hauſe näher kamen, bemerkte Eliſabeth, daß es in

der Feſtſtube ungewöhnlich hell wurde. Was iſt das nur, ſagte ſie erſtaunt, wer ſteckt denn unſern Weihnachtsbaum an? Mama, das Chriſtkind ſteckt ihn an, belehrte der kleine Friedrich und Stettenheim war wieder entzückt über den Jungen. — Sie waren die Treppe hinauf geeilt und fanden den Burſchen im Vorſaal mit einem beſonders vergnügten Geſichte. In dem Augenblick erſchien auch Johanne mit der kleinen, jetzt ſchon ganz verſtändigen Marie, und die Köchin erſchien, und kaum hatten die Kirchgänger ihre Sachen abgelegt, als die Thüre der Feſtſtube ſich öffnete und der Hausherr ſelbſt die Harrenden einließ. — Die Ueberraſchung war zu groß. — Selbſt Friedrich hätte darüber faſt den Chriſtbaum vergeſſen, — er hatte den Papa ſo lange nicht auf und in Uniform geſehen; da aber heute nicht ihm, ſondern der Mama die erſte Begrüßung ward, ließ er ſich bald von Stettenheim zum brennenden Baum und zu ſeinen Soldaten und Waffen und Pfefferkuchen führen. Auch den Leuten wußte Stettenheim ihre Plätze anzuweiſen.

Während alle Aufmerkſamkeit auf die Beſcheerung gerichtet war, ſaß Eliſabeth neben ihrem Mann im Sofa, ſie war völlig zufrieden mit ihrem Chriſtgeſchenk und dachte nicht daran, daß es noch etwas anderes für ſie geben könne. Als ſie aber doch aufſtand, um ein kleines Tiſchchen aus dem Nebenzimmer zu holen, daß ſie mit den Geſchenken für ihren Mann bereitet hatte, und als ſie das Tiſchchen vor ihn hin ſetzte, ſtand vor ihrem Platze ſchon ein

Tiſch. Ihre Augen ſahen verwundert hin und ſtrahlten in heller Freude; außer anderen Geſchenken lagen in der Mitte des Tiſches die Wangeroger gemalten Roſen, und darum war ein Kranz von prächtigen großen Muſcheln geſtellt. O meine Roſen! ſagte ſie, und, wo haſt Du die Muſcheln her? fügte ſie verwundert hinzu. Die habe ich Dir in Wangeroge zum Chriſtgeſchenk gekauft, entgegnete er. Nachdem ich Dir die verheißenden Worte unter die Roſen ſchreiben mußte, durfte ich ſie doch auch im Herzen haben, ſetzte er hinzu. Eliſabeth ſah ihn glücklich an, ſie konnte nichts ſagen, es war ihr, als höre ſie das Meer rauſchen, als ſähe ſie die ſilberne Brandung und fühle das erquickliche Rauſchen der Fluth. Er aber dachte ernſthaft: Es war doch gut, daß ſie mir die Gedanken ihrer Seele nie verbergen konnte, ſie mußte mich doch immer wieder ſtärken im Glauben; ich aber will ſie wie mein Herzblatt bewahren.

Sie ſaßen bald darauf mit Stottenheim beim Abendeſſen. Stottenheim, der natürlich auch beſchenkt war und ſich überhaupt in einer gemüthlichen Stimmung befand, ſprach ſehr aufrichtig und gefühlvoll. Als Kadden das Tiſchgebet laut geſprochen, verſicherte er gleich, er finde das wunderſchön in einem vertrauten Kreiſe, das Herz wolle doch auch ſeinem Schöpfer danken für die Wohlthaten, die es täglich von ihm empfange. — Nur in einem vertrauten Kreiſe? fragte Kadden. — Ja, liebſter Freund, entgegnete Stottenheim achſelzuckend, in unſere Art von Geſellſchaften

paßt es nicht hinein, wir ändern die Menſchen damit auch nicht. — Du meinſt alſo auch, ſagte Kadden ruhig, für unſere Verhältniſſe, für unſeren Stand, für unſer ganzes Leben paßt ein gottesfürchtiges Leben nicht. — Ein gottesfürchtiges Leben paßt wohl, ſagte Stottenheim altklug, aber man muß damit nicht heraustreten; man behält es in der Stille für ſich und ſein Familienleben, und ſchließt ſich ſo gut es geht den herkömmlichen Formen und Sitten an. Wenn man mit der gehörigen Klugheit und Umſicht zu Werke geht, ſo ſollt ich glauben, müßte ſich das aufs beſte vereinigen laſſen. — So hätteſt Du innerlich gegen den Bibelglauben nichts einzuwenden? fragte Kadden. — Nein wahrhaftig nicht, entgegnete Stottenheim, es giebt da freilich noch manche Dinge, die mir unverſtändlich ſind, ich laſſe ſie gern bei Seite liegen, ich kann mich kaum darin ſelbſt verſtehen, aber es zieht mich wahrhaftig zu dem Ernſt des Lebens hin, ich fühle jetzt eine Befriedigung darin, die mir unendlich wohl thut. — Du würdeſt alſo fuhr Kadden fort, wenn Du Dein eigener Herr wäreſt, wenn Du z. B. auf dem Lande wohnteſt, wenn Du ein Gutsbeſitzer wäreſt, unabhängig von der ganzen Welt, wenn Du Dir Umgang nach Belieben wählen könnteſt, Du würdeſt Dich dann entſchieden auf die Seite der Gläubigen ſtellen? — Ja, wahrhaftig, das würde ich, ich würde mir einen gläubigen Paſtor anſchaffen und nach meines Herzens Gefallen leben. Wenn ich mir dazu denke, fuhr er lächelnd fort, daß Du ganz in meiner Nähe wohnteſt, auch

in ähnlichen Verhältniſſen lebteſt, auch ein ſelbſtändiger Mann wäreſt, ich verſichere Dich, ich würde Deinen ganzen Hausſtand mir zum Muſter nehmen, ja ich geſtehe es, ich würde mich gern von Dir etwas in das Schlepptau nehmen laſſen. — Stottenheim, begann Kadden lächelnd, wenn die Sachen ſo ſtehen, dann erlaube mir, daß ich Dich hier ſchon in das Schlepptau nehme. Wir wollen einmal thun, als ob wir freie Männer wären, ich verſpreche Dir, ich will Dich durch all die kleinen und großen Klippen, die Du in unſerer Stellung ſiehſt, glücklich durchbringen, ich habe mir einen guten Steuermann angeſchafft. — Liebſter Freund, begann Stottenheim pathetiſch, denke Dir, ob wir überhaupt hier in unſerer Stellung bleiben könnten, wenn wir uns aus der Geſellſchaft zurückziehen, wenn wir die wirklich aufrichtige Geſinnung mancher Freunde vor den Kopf ſtoßen? — Kadden ſchwieg und ſeufzte unwillkürlich, und Stottenheim, durch dieſen Seufzer muthiger gemacht, begann die unzähligen Klippen ausführlich zu ſchildern und ſchloß mit der Verſicherung, man könne mit der wahren Geſinnung im Herzen doch äußerlich mit der Welt, die, wenn man eben eine andere Ueberzeugung habe, uns auch nichts ſchaden könne, gemüthlich fortleben. — Kadden ſeufzte, aber nur in der Erinnerung an ſeine eigene Thorheit und Schwäche und Menſchenfurcht; Stottenheim hatte jetzt dieſelben Anſichten, wie Eliſabeths Mutter, auf die ſich das Töchterlein immer ſo ſchön berufen, und die er ſelbſt ſo gern hörte und ſo gern beſtätigte. Er ſchwieg

aber, er wollte nicht mit Worten ſtreiten, dabei kam nie viel heraus, es drängte ihn, mit dem Leben zu beweiſen. — Ein Herz, das wirklich den Herrn Chriſtus lieb hat, muß es auch bezeugen vor der Welt, es kann nicht in den geringſten Kleinigkeiten der Welt nachgeben und auch nicht in den geringſten Kleinigkeiten den Herrn vom Thron herabſtoßen, den Er in ſeiner Seele einnimmt. „O daß du kalt oder warm wäreſt!“ hat der Herr Chriſtus geſagt, und damit hat er hunderten von Chriſten das Urtheil geſprochen. Es giebt Chriſten, die da wohl bewegt ſind von der Erſcheinung des Herrn, von ſeiner Lehre und von ſeinen verheißenden Segensworten, Chriſten, die nicht mit der Welt rufen: Kreuzige, kreuzige ihn! die mitleidig und gerührt und Thränen vergießend am Wege ſtehen, wenn Er an ihnen vorübergeht, um auf Golgatha ein Erlöſer zu werden. Ja, ſie weinen wohl, aber ſie weinen nicht Thränen über die eigene Sünde und nicht Thränen der Buße; ſolche Thränen ſind zu bitter und zu unbehaglich und ernſthaft, nach ſolchen Thränen läßt ſich die Sünde nicht leicht nehmen, das Leben in der Welt nicht ſo klüglich vertheidigen. Da heißt es entweder: Du verleugneſt die Welt und trägſt dem Herrn das Kreuz nach und haſt in ihm deinen Erlöſer, oder du bleibſt mit deiner Herzensbewegung und deinen Rührungsthränen in der Ferne ſtehn, da kannſt du nach dem Gefallen deines Herzens mit der Welt liebäugeln und auch hinüber ſchauen nach dem Kreuze, wie es dir gerade paſſend ſcheint. Daß der Herr ein Erlöſer iſt, das

leugneſt du freilich damit nicht, aber damit iſt er immer noch nicht der deine, du haſt nichts von deinen Rührungsthränen, und es wird dir nichts helfen, dort auf deinem Wachtpoſten zu ſtehen. Entweder du mußt der Welt entſchieden abſagen, die Sünde ernſt nehmen und jede Gelegenheit zu ihr fliehen, und den Herrn Chriſtus auch zu deinem Erlöſer annehmen; oder du mußt über kurz oder lang mit der Welt rufen: Kreuzige, kreuzige ihn!

Stottenheim hatte indeſſen herrlich geſprochen und ſich ſelbſt mit großer Befriedigung gehört. Er hatte den Herrn Chriſtus mit der Wirklichkeit, der Wahrheit des Lebens, wie er ſie mit dem Obriſten nannte, gut Freund gemacht. Eliſabeth ſchwieg gern dazu, ſie bewunderte aber ihren Mann, daß er es ertragen konnte, ihn ſo reden zu hören. Es waren ja freilich ihre eigenen klugen Anſichten von ehemals, aber Stottenheims ſo oberflächliche, wort- und blumenreiche Art klang wirklich als wie eine Parodie auf Kaddens frühere Reden. — Kaddens Schweigen hatte den armen Stottenheim begeiſtert, jetzt glaubte er ſich vom Freunde anerkannt und gänzlich mit ihm einverſtanden. Ich freue mich wahrhaftig, ſchloß er ſeine Betrachtungen, auf den ſchönen Winter, den wir jetzt vor uns haben, ich werde jetzt auch mit dieſen erhabenen Gefühlen mich erhaben über der Welt fühlen, und in dem Sinne erſt Genuß haben, und das danke ich Dir, mein lieber Freund. Uebrigens müſſen wir uns geſtehen, daß wir nur freundſchaftliche Geſinnungen hier genoſſen haben, daß es ein

allerliebſter Kreis iſt, in dem wir leben. Ich verſichere Dich, Kadden, man ſehnt ſich ordentlich nach Eurer lieben Geſellſchaft, im vergangenen Winter hat man erſt die Erfahrung gemacht, wie ſehr Du mit Deiner lieben Frau in unſerem Kreiſe fehlteſt.

Fräulein Adolfine ſeufzt wohl nach Tänzern, ſcherzte Kadden, und Fräulein Keller nach Edelknaben, und mein Lieschen ſoll wieder mit Dir das trauernde Königspaar vorſtellen? — Nein, wahrhaftig nicht! lachte Stottenheim, Ihr werdet beide nur zu den jugendlichſten Rollen verwandt werden können, auch ſind genug andere liebenswürdige Damen da, Du brauchſt nicht mit Fräulein Adolfine zu tanzen. — Eliſabeth ſah ihren Mann lächelnd an, der aber that ernſthaft und ſagte: Du haſt Recht, Stottenheim, das Tanzen können wir noch nicht aufgeben, dazu ſind wir beide zu jung. — Stottenheim nickte ganz vergnügt. — Ich habe die Abſicht, nur mit meiner Frau zu tanzen, fuhr Kadden fort, Friedrich und mein Töchterlein iſt wieder ein Paar, und wenn Du für Dich eine Dame beſorgſt, erlaube ich Dir, an unſerem Tanzvergnügen Theil zu nehmen. — Allerliebſt, wirklich allerliebſt! lachte Stottenheim, und Kadden fuhr fort: Auch von Tableaux bin ich ein großer Freund, aber auch dazu, habe ich mich überzeugt, bedarf ich keiner fremden Perſonen, meine Frau und meine Kinder ſind darin geborene Künſtler.

Stottenheim, der durchaus nichts Beſonderes hinter dieſen Worten ſuchte, ſagte entzückt: Ja wahrhaftig, Du

biſt ein glücklicher Mann. Uebrigens halte ich Dich beim Wort mit der Erlaubniß, eine Dame hier in dieſen glücklichen Kreis einführen zu dürfen. Ja, wahrhaftig Kadden, ſetzte er feierlich hinzu, wenn Du mir eine paſſende Frau verſchaffen könnteſt, ich hätte Luſt, mir auch einen eigenen Heerd zu gründen. — Das Geſchäft überlaſſe ich meiner Frau, ſagte Kadden, die verſteht das beſſer als ich. — Eliſabeth lächelte und dachte: Ich weiß ſchon eine. — Stottenheim aber fuhr etwas pathetiſch fort: Ich verſpreche dann ganz gewiß, mein Leben nach dem Leben einzurichten, was ich hier bei Ihnen habe kennen lernen. Das ſoll mir ſtets ein Vorbild ſein. — Verſprich nicht zu viel! warnte Kadden. — Gewiß nicht! verſicherte Stottenheim. Ich muß mir freilich eine Frau nehmen, die an einem glücklichen häuslichen Leben Freude findet, die überhaupt einfach und anſpruchslos iſt, denn Luxus treiben kann ich in meinen Verhältniſſen nicht, und eben nur in Folge meiner jetzigen Lebensanſichten habe ich den Entſchluß, mich zu verheirathen, faſſen können. Meine Frau muß den Muth haben, hier in unſerem Kreiſe immer die Einfachſte ſein zu können. — Den hat ſie auch, ſcherzte Eliſabeth. — Kadden ſah ſie fragend an. Du ſiehſt nun, an welchen geſchickten Geſchäftsführer ich Dich gewieſen habe, wandte er ſich dann zu Stottenheim. Nun ſage aber, Eliſabeth, wen Du meinſt. — Da werde ich mich wohl hüten, entgegnete Eliſabeth, ich will Herrn von Stottenheim gewiß nicht darauf bringen, ich will kein Geſchäftsführer

ſein. — Geſchäftsführer gerade nicht, ſagte Stottenheim, aber man läßt ſich doch gern von guten Freunden helfen. Ich, meine verehrteſte Frau, habe Ihnen auch erſt Ihren Gemahl zugeführt, ohne mich wäre er nicht auf den Ball gekommen, hätte Sie nie geſehen. — Ja, das iſt wahr, ſagte Eliſabeth und ſah freudig auf zu ihrem Gemahl, ſie gedachte des Abends, wo ſie zum erſten Mal ſeine hohe Geſtalt zwiſchen den fremden Herren erblickte, und wo ſie dann ſeine Augen immer ſo warm und fragend über ſich ſah. Ja, ich bin Ihnen ſehr dankbar, ſagte ſie, und wenn Sie mich nur irgend etwas errathen laſſen, ſo will ich Ihnen wieder erkenntlich ſein. — Und dann, Eliſabeth, wenn wir Stottenheim hier ein Verlobungsfeſt geben, ziehſt Du ein weißes Kleid mit blauen Schleifen an, beſtimmte der glückliche Gemahl.

43. Nicht ohne Kampf, aber zum Frieden.

Das Weihnachtsfeſt war ſchön gefeiert, am erſten Feſttag mit den Großeltern, Eliſabeth war es dabei ſo freudenvoll zu Sinne als damals, wo ſie den erſten Beſuch in ihrem jungen Haushalt machten. Freilich hatte ſie der Großmama keine neue Einrichtung mit Erbſen und Bohnen und Kaffeeſäcken zu zeigen, aber es war in ihrem Herzen alles neu, und ohne davon zu reden, leuchtete es aus ihren hellen Augen. Auch gab es diesmal keine Verlegenheiten wegen des Tiſchgebetes und der beſtaubten Bibel, es war ein ungeſtörtes Beiſammenſein unter dem Chriſtbaum. — Nach den Feſttagen folgten viele ſtille ſchöne Tage, der Doctor hatte doch Recht gehabt, der ungeduldige Patient mußte geduldig erſt wieder gehen lernen, und mußte nach Wochen dem klugen Herrn Doctor noch aufrichtig zugeben, daß er am liebſten auf dem Sofa liege.

Der Januar war entſetzlich kalt, auch die erſten Tage des Februars, aber dann brach plötzliches Thauwetter Schnee und Eis, einzelne grüne Streifen im Felde ſchauten ſehnſuchtsvoll zum blauen Himmel und zum milden Sonnenſchein hinauf, die Lerchen verſuchten ihre Stimmen, es ſollte Frühling werden. Eben ſo ſehnſuchtsvoll wie die grünen Streifen des Frühlings harrten, und ſo gern die

laue Luft begrüßten, ebenso glücklich verließ auch Eliſabeths lieber Hausherr endlich das Zimmer, um ſich an Luft und Sonnenſchein recht zu erquicken. Zuerſt mußte er ſich mit dem kleinen ſonnigen Hofe begnügen, dann wurde es trocken im Garten und hinter dem Garten, und endlich machte er auch Beſuche bei ſeinen Kameraden, die ihn in den letzten Wochen fleißig und theilnehmend beſucht hatten.

Eliſabeth war eines Tages mit ihren Kindern im Garten, — die kleine Marie lief ſelbſtändig und tapfer umher und ließ ſich nicht gar zu leicht von dem großen Friedrich umrennen, — da kehrte Herr von Kadden von den letzten Beſuchen zurück und ließ ſich nun von ſeiner vergnügten Familie im Garten begrüßen und feſthalten. Er führte Eliſabeth den breiten Weg zwiſchen den vielen Centifolienroſen hinauf, die kleinen braunen Knospen waren zwar noch ſehr winzig, aber ſie glänzten doch ſchon lebhafter im Sonnenſchein, und das geheimnißvolle Wunderleben nahm darinnen ſchon ſicher ſeinen Anfang. Eliſabeth war gern dieſen lieben Weg ſinnend auf- und abgegangen. — Heute habe ich Dir Geſellſchaft eingeladen, ſagte Kadden vergnügt, Du haſt es mir zwar nicht vorgezählt, aber ich habe wohl gemerkt, wie Du in dieſen Tagen entſetzlich gewirthſchaftet haſt, ich weiß, Du läßt Dich dann gern belohnen. — Das laß ich mich nicht, fiel ihm Eliſabeth ſchnell in das Wort, ich verlange nie wieder nach ſolchen Belohnungen; nein, das Wirthſchaften

ſelbſt iſt mir ſchon Freude genug. Es iſt doch nur für Dich und die Kinder, ſetzte ſie leiſer hinzu.

Er ſollte ſie nicht gerade mißverſtehen, wenn ſie vom Vergnügen am Wirthſchaften ſprach, aber das konnte ſie ihm nicht ſagen, daß ſie erfüllt war von dem Bilde einer ſtillen, frommen, glücklichen Hausfrau, die ſich gern ſelig arbeiten möchte in ihrem einfältigen Berufe, ja in dem ſie jetzt ſchon ſo wunderſelig war in unverdientem Sonnenſchein und den Blumen, die darinnen ſprießen.

Alſo nicht zur Belohnung, ſagte er und ſah ſie freundlich aber etwas fragend an. — Nein, fuhr ſie vertrauender fort, wenn ich recht fleißig geweſen bin, und habe recht viel Arbeit gehabt, ſo iſt mir doch die ſchönſte Belohnung, wenn Du mit mir und den Kindern biſt, Ihr ſeid mir die liebſte Geſellſchaft. — Liebe Eliſabeth, ſagte er jetzt lächelnd, Du mußt nicht glauben, daß ich mich revangiren will, wenn ich Dir daſſelbe ſage. — O nein, ſagte ſie vergnügt, ich weiß es ja beſſer. — Es iſt auch gut, daß wir lieber mit uns als mit fremden Leuten ſind, fuhr er fort; wir werden ſie aber einladen müſſen, wenn es uns nützlich und nöthig ſcheint. — Ja, das wollen wir auch, fuhr Eliſabeth lebhaft fort, und es ſoll uns auch Vergnügen machen, aber es ſoll nichts beſonderes für mich ſein, und ich will es als keine Belohnung haben.

Das klang freilich anders, als wenn ſie früher kam und ihren Mann verſicherte: ſie habe ſich ſo viel mit den langweiligen und unangenehmſten Arbeiten gequält, nun

möge er ſich ordentlich überlegen, welches Vergnügen er ihr dafür ſchuldig ſei. — War das damals ein Unrecht? Wenn auch das nicht, ſo war es doch nicht das Rechte, es paßte nicht zu dem Leben einer gottſeligen Hausfrau, und das iſt doch wahrlich mehr werth, als ſo einzelne Vergnügungen und Zerſtreuungen zwiſchen unangenehmen und langweiligen Arbeiten, die außerdem die Zeit ausfüllen. Aber Alles was ſchön und herrlich iſt, was der Seele Freude und Frieden bringt, muß mit dem Herrn geſchehen, eine halbe Chriſtin kann nie eine gottſelige Hausfrau ſein. Sie kann wohl in einer poetiſchen Aufwallung das Flicken angenehm und ihre Küchenſchränke intereſſant finden, das reicht aber nicht hinaus über die poetiſchen Stimmungen, und dieſe Stimmungen verfliegen ſchon bei Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten des Lebens, vielmehr bei wirklichen Kreuz und Leiden. Da aber unſer irdiſches Leben ganz ſicher uns mehr Gelegenheiten zu bedrückten und ſchweren Stimmungen als zu jugendlich friſchen poetiſchen bietet, ſo muß man das Herz Dem übergeben, der da Gewalt hat über unſer Leben und über alle Stimmungen, traurige oder freudige; man muß die Seele hineinſchicken in die Wunderwelt des Glaubenslebens, in der wir über den Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten der Welt ſtehen, in der ſelbſt Kreuz und Leiden die Seele ſtärkt und reicher macht, auf daß, wenn die trüben Zeiten vorüber, wenn der Herr wieder lichten Sonnenſchein und blauen Himmel und eine Frühlingswelt von Friede und Freude

ſendet, das Herz nur jugendlicher und poetiſcher und freudiger hinein ſchauen lernt. Eliſabeth hatte das Alles erfahren. Jetzt bangte ihr nicht mehr für ihre Zukunft. Der Glaube war der Grund ihres Glückes, ſie hatte ſelbſt dazu nichts zu thun, als den Herrn zu lieben, Ihm zu vertrauen, Ihm den erſten Platz im Herzen einzuräumen. Das war aber keine ſchwere Pflicht, das war ihr das liebſte und ſeligſte Thun. Sie hatte erfahren, wenn die Welt und die Sünde alles irdiſche Glück zerwehet und zerſtört hat, ſo kann der Herr doch Frieden geben und Freude dem betrübten Herzen. Sie hatte es jetzt erfahren, daß den Herrn lieb haben doch ſeliger iſt als jede Brautliebe, mag ſie auch noch ſo lieblich das Herz bewegen. Sie wußte jetzt, daß ſie ihren Mann und ihre Kinder darum ſo innig und ruhig und ſicher lieben könne, weil der Herr den erſten Platz im Herzen einnahm. Er war der Felſengrund ihres Glückes, ihres Muthes und ihrer Freudigkeit. Sie wußte aber auch, um recht glücklich und friſch und freudig mit Mann und Kindern ſein zu können, mußte ſie am liebſten mit dem Herrn allein ſein. Ein jeder Tag mußte ein ſolches Alleinſein in ſich ſchließen, und ſollte es eben auch nur bei geringer Arbeit der Hände ſein, beim ſtillen Nähen und Schaffen in ihrem Beruf, ſollte es auch nur ſein, wenn ſie ſich mit einem ſchönen Lied oder Spruch bekannt machte oder den Katechismus wiederholte. Dabei konnte die unangenehmſte und langweiligſte Arbeit nicht langweilig und unangenehm ſein; für ſolche ſchöne ſtille

Stunden konnte sie doch keine Belohnung in irgend einer Zerstreuung mit Menschen suchen. Wohl aber konnte sie durch diese stillen Stunden, in denen ihre Seele Befriedigung und volles Genügen gefunden, mit doppeltem Vergnügen und doppelter Freude mit ihren Lieben und mit guten Freunden fröhlich sein.

Ueber die Geselligkeitsfrage hatte Elisabeth mit ihrem Mann keine Berathung wieder gehabt. Das verstand sich jetzt Alles von selbst; die Klippen, die sie sonst überall gesehen, waren verschwunden. Ja gerade so, wie wir die Welt und ihre Verhältnisse ansehen, so ist sie und so läßt sie sich ansehen; gerade so wie wir sie behandeln, so läßt sie sich behandeln. Sind wir schwankend und unselbständig ihr gegenüber, so beherrscht sie uns; sind wir kühn und fest und entschlossen sie zu beherrschen, so unterwirft sie sich, thut sie es auch mit einigen Grimassen und Seitenhieben, es trifft uns nicht. Die Welt verlangt nicht einmal eine Erklärung unseres Thuns, sie weiß Alles, sie fühlt es, ob wir ihr dienen, oder sie beherrschen wollen, ob wir mit ihr verkehren aus Furcht, Schwäche, Eitelkeit und halber Lust an ihr, oder ob wir es thun aus Pflichtgefühl und weil wir es hier und dort für gut finden. Der Herr hat seinen Gläubigen oft mitten in der Welt ihren Beruf angewiesen, und hat ihnen darin auch ihre Pflichten angewiesen. Der Herr zeigt in allen irdischen Verhältnissen einen richtigen bestimmten Weg. Er spricht: Gebt Gotte, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des

Kaiſers iſt — und jedermann, was ihr ſchuldig ſeid. Es giebt alſo auch Pflichten dieſer äußeren Gemeinſchaft, Pflichten gegen die uns Naheſtehenden, gegen die Vorgeſetzten und Mitarbeiter; ja, es ſoll ſelbſt nicht nur bei dieſem Pflichtgefühl bleiben, wir ſollen uns nicht hochmüthig von ihnen abſchließen, wenn ſie auch nicht unſeres Glaubens ſind. Wir ſollen aufrichtige Theilnahme und Liebe für ſie hegen, und auf welche Weiſe wir das äußeren und in das Leben bringen ſollen, zeigt uns der Herr deutlich, wenn wir erſt Ihm geben, was Ihm gebührt, wenn Er mit Seinem Wort die Richtſchnur unſeres Lebens iſt.

Kadden erzählte ſeiner Eliſabeth, daß er alle die jüngeren Kameraden zum Thee eingeladen habe, er wollte ſich dankbar beweiſen für die viele aufmerkſame Theilnahme, die ſie ihm in der Krankheit bewieſen hatten, und Eliſabeth war ſehr einverſtanden damit und verſprach ihm ein ſehr ſplendides Feſt. Nur eine Bitte hatte ſie: ſie wollte ſich Cäzilien einladen. Erſtens um nicht ganz allein zwiſchen den vielen Herren zu ſein, und zweitens hoffte ſie Stettenheim damit einen beſonderen Gefallen zu thun.

Cäzilie hatte wirklich nach und nach und in aller Stille bei Eliſabeth die Stelle einer Hausfreundin eingenommen. Schon im ganzen Jahre, wo Eliſabeth elend und leidend war, kam ſie uneingeladen, ſpielte mit den Kindern, und ſuchte Eliſabeth in der ihr ſo ſchweren Einſamkeit zu zerſtreuen. Später, während Kaddens Krankheit, war ſie oft bei Johannen in der Kinderſtube oder

half in nöthigen Arbeiten der Wirthschaft. Außerdem aber war sie eine treue Verehrerin des Pastor Kurtius und hatte sich zuweilen mit den gläubigen Frauen an Wohlthätigkeitsarbeiten betheiligt, — es war unverkennbar, daß sie einen Zug zum Herrn hatte und es durch ihr Leben beweisen wollte. Auf wen anders als auf Cäzilien konnte sich Stottenheims solide Neigung richten? Er verhehlte es auch nicht, und Cäzilie schien damit einverstanden, recht zu Elisabeths Verwunderung.

Als sie jetzt von ihrem Gemahl die Erlaubniß zu der Einladung erhalten hatte, sagte sie auch wieder: Ich lade sie freilich zusammen, ich hätte aber doch Cäzilien einen anderen Mann gewünscht. — Sie bekömmt aber keinen anderen, sagte Kadden scherzend, und dann ist Stottenheim ein treuer und gutmüthiger Mensch. — Nun ja, aber wie man den Entschluß fassen kann, ihn zu heirathen, das begreife ich nicht! war Elisabeths Antwort. — Der Herr aber schließt die Ehen und führt die Herzen zusammen, sagte er wieder. Und glaube nur: sie wird nicht so viel Noth haben, als eine gewisse andere Frau, setzte er seufzend hinzu, — es fiel ihm ein, daß es in der letzten Zeit schon oft nicht nur bei den gewissen schnellen fragenden Blicken geblieben war. — Elisabeth sah ihn zuversichtlich an, sie war augenblicklich sehr muthig gestimmt. Diese Frau ist aber nicht ein so genügsames Gemüth, sagte sie kühn, sie macht viel Ansprüche und fürchtet gar nichts. — Sie wird aber doch so anspruchslose und friedliche

Ehen in ihrer Nähe dulden wollen? warf er ein. — Recht gern, ich habe gar nichts dagegen, verſicherte ſie; ich begreife aber auch gar nicht, was Du eigentlich willſt? — Ich will nur hören, daß Du anſpruchsvoll biſt und bleibſt, ſagte ihr Mann ſcherzend, und daß Du mit mir zufrieden biſt, wenn ich auch nie ſo ſanftmüthig werde als Stottenheim. — Und mich doch nicht fürchte, ſetzte ſie noch zuverſichtlicher hinzu.

Sie waren aus dem Garten getreten. Die Kinder baten, ſie wollten nach dem Pferdeſtall, wo Kadden ihnen in dieſen Tagen angewöhnt, ſie reiten zu laſſen. Indem er nun bereitwillig mit den Kindern vor ihr her ging, dachte Eliſabeth: Es iſt doch unbegreiflich, wenn es dich je kränken ſollte, wenn er heftig iſt. Du weißt es nun, er iſt heftig und wird es ſein Lebenlang bleiben. Du weißt es aber, daß er es nicht ſo meint, daß es gar nicht mit ſeiner Liebe zuſammenhängt. Du wirſt nach deinen jetzigen Erfahrungen alſo endlich aufhören, ſo kindiſch zu ſein; dein Herz wird doch endlich ſtark werden. Ei natürlich, ſetzte ſie zuverſichtlich hinzu: der Kampf mit ſo natürlichen Schwächen und Fehlern muß endlich aufhören. Wenn man ſie vollſtändig kennt und darüber ſteht, ſo wird man den Herrn doch nicht immerfort mit ſolchen Kleinigkeiten zu behelligen brauchen, man wird es gar nicht mehr zu Kämpfen kommen laſſen; denn wenn man auch den Sieg vorher weiß, ſind ſie doch ſtörend und höchſt unangenehm.

Eliſabeth trat in den Pferdeſtall, als beide Kinder jubelnd auf den Pferden ſaßen, das kleine Mädchen aber im höchſten Entzücken. Nun Eliſabeth, ſagte Kadden ſcherzend, Du wirſt es erleben, daß Dein Töchterlein Dich an Muth übertrifft. — Das iſt noch die Frage, entgegnete Eliſabeth eben ſo. — Könnteſt Du das Reiten wieder verſuchen? fragte er. — Ja recht gern, entgegnete ſie ſchnell, aber ohne Nebenleine, fügte ſie herausfordernd hinzu. — Natürlich, ohne Nebenleine, wiederholte Kadden: Lieschen, dann fürchte ich, Du reiteſt noch auf Windmühlenflügel los, fügte er ſcherzend hinzu, indem er ihr die kleine Marie in den Arm gab.

Dieſer Scherz aber war ihrem Herzen ein Schrecken. Er erinnerte ſie an einen entſetzlich ſchweren Tag, und es war ein Glück, daß ihr Mann mit dem kleinen Friedrich beſchäftigt war, und daß ſie mit Mariechen vorangehen konnte. Im Hinausgehen hörte ſie noch, wie er dem Burſchen beſtellte, daß er gleich nach Tiſche das Pferd eine Stunde mit dem Damenſattel reiten ſolle, weil er gleich darauf mit ſeiner Frau ausreiten werde. — Eliſabeth trug ihr kleines Mädchen in die Kinderſtube, Johanne war nicht hier, ſie ſetzte das Kind zu den Spielſachen und trat nachdenklich an das Fenſter. Warum dachte ſie denn jetzt nicht an die erſt vor wenigen Minuten ſo zuverſichtlich entwickelten Grundſätze? Sie dachte gar nichts, ſie vertiefte ſich ganz und gar in die Erinnerung, die der Scherz ihres Mannes veranlaßte.

Im vergangenen Sommer, kurz vorher, ehe ſie nach Wangeroge gingen, fuhr ſie mit einigen Damen nach einem benachbarten Orte, die Herren ritten. Hier verſuchte es Kadden — nicht mit ſeinem eigenen Pferde, das war auf dieſe Kunſtſtücke hinlänglich eingeübt, — nein mit dem jungen, wilden Pferde eines Kameraden, gegen Windmühlenflügel zu reiten. Weder die Bitten ſeiner Frau, noch ihr unglückliches Schweigen, noch die Empörung der anderen Damen konnte ihn abhalten; ſein Ehrgefühl und ſein Durſt, das Pferd zu bändigen, ließ ihn alles Uebrige vergeſſen, bis er das Pferd geduldig und mit Schaum bedeckt ſeinem Kameraden übergab. Die Damen ſtellten ihm ernſtlich vor, er möge ſo etwas wenigſtens allein mit ſeinen Kameraden vornehmen und nicht in Gegenwart ſeiner Frau und anderer ängſtlicher Seelen. Er hörte kaum nach ihnen hin und ließ ſich nur von ſeinen Kameraden bewundern. Als Adolfine, die dabei war, Eliſabeth rieth, durch eigenes kühnes Reiten die Sorge um ihren tollkühnen Reiter zu vergeſſen, und ihr Mann, wie ſie ſich längſt in dieſem Kreiſe angewöhnt hatten mit einander zu reden, neckend einſtimmte, verſicherte ſie, daß ſie nie wieder ein Pferd beſteigen würde, und er verſicherte dagegen, daß er ſie nie wieder in Verſuchung dazu führen würde.

Die Erinnerung an dieſe Scene war zu bitter. Daß er darüber ſcherzen konnte, war unbegreiflich, es mußte ſie kränken und verletzen. Sein Scherz jetzt war doch ein Zeichen, daß ihm ſein Betragen von damals nicht leid war,

und was einem nicht leid iſt, kann man auch wieder thun. Ich bin auch gar nicht ſicher, daß er es nicht wieder thut, fuhr ſie in Gedanken fort und ärgerte ſich ſchon im voraus darüber, und begann, ähnlich wie Tante Wina bei ihrem erſten Beſuche hier, über die Eigenthümlichkeit der Männer zu reflectiren. Sie ſind alle Egoiſten, ſie können ſich in zartere Empfindungen nicht hineindenken. Da ſie aber nicht wie Tante Wina hinzuſetzen konnte: es iſt ein Glück, daß du nicht geheirathet haſt, — ſo ſetzte ſie hinzu: Du mußt nicht zu anſpruchsvoll ſein, nicht zu zartfühlend, du mußt reſigniren und fertig werden, ſo gut es geht.

Sie wurde in ihren Philoſophien durch den Ruf zu Tiſche unterbrochen. Daß ſie nicht gerade lebhaft und fröhlich war, fiel ihrem Manne nicht auf; er war zu vergnügt. Er ſprach auch von dem Reitverſuche, der gleich heute gemacht werden ſollte, und Eliſabeth gewann es über ſich zu lächeln und zu nicken.

Während er, wie er es jetzt immer noch gewohnt war, eine längere Mittagsruhe hielt, ſaß ſie in ihrer Stube und folgte wieder ihren herrlichen Fantaſien. Es ward ihr immer unbegreiflicher, daß er über die Windmühlenflügel ſcherzen konnte, die Windmühlenflügel wurden immer entſetzlicher, und mit ihnen drehten ſich ihre Gedanken im Kopfe herum. Sie konnte nicht begreifen, daß ſie wieder mit ihm reiten wollte, und konnte nicht begreifen, daß vorhin, als er ſie wegen ſeiner Heftigkeit bedauerte, ſie ſo vergnügt entgegnen konnte: ſie fürchte ſich nicht. Von der

einen Seite betrachtet, war es nicht wahr; und dann war es jedenfalls unklug, es zu ſagen. Er mußte ſeine Heftigkeit ganz leicht nehmen, glauben, er ſei vollkommen, und ſie konnte nicht mehr auf ihn einwirken.

Ja heftig und herrſchſüchtig wird er immer bleiben, philoſophirte er weiter, und als ſie die Sache nach allen Seiten hin betrachtet hatte, blieb ihr doch nichts weiter übrig, als, wie er gerade war, mit ihm zufrieden zu ſein. — Uebrigens war die Zeit der Mittagsruhe vorübergegangen, ſie hörte ihres Mannes Schritte und hatte zwiſchen zwei Dingen zu wählen: entweder ſie ritt mit ihm, obgleich er es gar nicht verdiente, oder ſie ſagte ihm: Wegen der Windmühlenflügel iſt es mir wirklich nicht möglich, je wieder mit Dir zu reiten. Den letzten Gedanken konnte ſie aber kaum fertig denken, ſie ſchämte ſich, und als ihr Mann in das Zimmer trat, ſtand ſie auf und ging ihm mit der Frage entgegen: Soll ich mich fertig machen? — Er hielt ſie in der Thür auf und ſagte: Du willſt wirklich? Das freut mich zu ſehr, eigentlich bin ich es wohl nicht werth. — Sie wurde roth und er nahm ihren Kopf in die Höhe und ſah ſie fragend an. — Sie wurde verlegen und ſagte unwillkürlich und mit einem tiefen Seufzer: Ach ja, die Geſchichte mit den Windmühlenflügeln! — Was willſt Du mir darüber ſagen? bat er freundlich. — Nein, entgegnete ſie gefaßter, ich will Dir gar nichts darüber ſagen, Du weißt doch Frau von Hohendorfs Rath wegen den angenehmen Fantaſien, denen nicht recht zu trauen iſt, und die

man für ſich behalten muß. — Aber etwas Wahres iſt gewiß daran, ſagte Kadden, und wenn Du mir meine Fehler nicht ſagſt, wie ſoll ich ſie ablegen? — Nein, ſagte Eliſabeth ſchnell, in ſolcher Stimmung werde ich Dir Deine Fehler nie ſagen.

Ihre Fantaſien traten ſeiner getreuen Wirklichkeit gegenüber ſchon den Rückzug an. Ja plötzlich blitzte ein neuer Gedanke in ihrer Seele auf: Tadeln iſt überhaupt eine bedenkliche Sache, es iſt beſſer ein Jeder bringt ſeine Fehler gewiſſenhaft dem Herrn ſelbſt. Ja mit einemmal ward es ihr klar, daß es gar nicht nöthig war auf ihren Mann einzuwirken, daß er gewiſſenhaft genug ſelbſt war. Und freudig ſagte ſie: Otto, weißt Du was? Wir wollen uns nie tadeln, wir wollen uns gegenſeitig nur loben.

Da haſt Du Recht, liebe Eliſabeth, entgegnete er lachend, aber ſeine Augen ſchimmerten dabei feucht, beim Tadeln hat der Teufel ſein Spiel. Und nun, Lieschen, verſuch es mal und lobe mich wegen der Windmühlenflügel. — Nein, Otto, ſagte ſie etwas betreten, Du mußt darüber nicht lachen. — Es iſt nur Freude, verſicherte er, der Gedanke, daß Du mich nur immer loben willſt, iſt zu ſchön. Ich gebe den Vorſchlag ein, ich verſpreche Dir aber, daß ich gewiſſenhaft dafür ſorgen will, daß Dir das Lob nicht zu ſchwer wird. — Sie ſah ihn einverſtanden an. — Was die Windmühlenflügel betrifft, ſetzte er bittend hinzu, ich verſichere Dich, ich habe Dich weder damit ängſtigen, noch kränken wollen, ich that es nur, weil ich es durchaus

thun mußte, ich mußte das Pferd bändigen. Wenn wieder eine ſolche Gelegenheit kommt — Dann werde ich es wieder nicht laſſen können, fiel Eliſabeth ihm ſchnell in die Rede. — Ja, dann wollt ich Dich bitten, daß Du es mir erlaubſt und Dich nicht darüber kränkſt. Streiten iſt doch mein Beruf und als ordentliche Soldatenfrau mußt Du Dich ſchon daran gewöhnen. — Eliſabeth nickte. — Und nun, liebe Eliſabeth, fuhr er ernſthaft fort, daß Du nie mit mir zanken willſt, bin ich wohl zufrieden; aber wenn Du wirklich betrübt biſt, da bleibt es bei unſerer Verabredung, das muß ich immer wiſſen. — Eliſabeth ſah ihn wieder nur nachdenklich an. — Du weißt doch den Unterſchied zwiſchen beiden? fragte er. — O ja, den weiß ich, ſagte Eliſabeth mit einem Seufzer, weil ſie der Vergangenheit gedachte: Wenn man nur betrübt iſt, hat man ſeine Noth dem Herrn ſchon gebracht; wenn man ärgerlich iſt, da ſteckt man ſelbſt noch mitten in der Noth und in der Sünde. Er war zufrieden mit dieſer Auslegung und küßte ſie auf die helle Stirn, in der immer ſo ſchöne rettende Gedanken auftauchten.

Als der Diener am Nachmittag die geſatteltten Pferde meldete und Eliſabeth im Reitkleide mit ihrem Manne die Treppe hinab ging, ſagte er noch: Du erlaubſt mir aber heute noch einmal den Nebenzügel, ich ängſtige mich ſo. — Sie lächelte: O lieber Otto, ich weiß wohl, Du ſagſt das für mich, und ich will nur geſtehen, Du haſt Recht; aber nur heute zum Anfang noch; dann, verſichere ich Dich, thue ich was Du willſt.

46. Die kluge Enkelin.

Der Spatzierritt war nur in der Nähe des Gartens verſucht und glücklich abgelaufen. Jetzt war Eliſabeth dabei, für die Geſellſchaft alles ſchön zu machen und anzuordnen, als ſie plötzlich die Schimmel vor dem Hauſe erblickte. Es waren die Großeltern, zur Freude der ganzen Familie. Sie wurden begrüßt und hinauf geführt und erfuhren gleich die bevorſtehende Geſellſchaft. Die Großeltern erzählten dagegen, daß ſie Eliſen und Schlöſſers anmelden ſollten. Nach näherem Ueberlegen ergab es ſich, daß ſie mit der nächſten Poſt ankommen müßten, und da es ungefähr jetzt die Zeit war, griff Kadden ſchnell zur Mütze, um nach der Poſt zu eilen und die Ankommenden dort zu begrüßen.

Es iſt recht hübſch von ihm, daß er gleich hingeht, ſagte die Großmama zu Eliſabeth, Emilie wird ſich darüber freuen. — Emilie freut ſich doch darüber nicht, entgegnete Eliſabeth nachdenklich. Sie hat mir einen zu ſonderbaren Brief geſchrieben, als ich ihr damals voller Freuden Ottos Geneſung gemeldet hatte. Wenn ich freudig bin, denkt ſie immer, ſie muß mich vor den Täuſchungen des menſchlichen Herzens warnen, ſie will durchaus nicht, daß ich meinen Mann ſo lieb habe. Ich möchte nur wiſſen, was ſie ſich eigentlich von ihm denkt. So recht bin ich nicht daraus klug geworden. — Kennt Dein Mann den Brief? fragte

der Großvater. — Nein, war Eliſabeths Antwort, ich habe ihn gleich verbrannt. — Laß ſie nur, ſagte die Großmama; ein jeder Menſch hat ſeine ſchwachen Seiten. — Ich fürchte mich jetzt gar nicht vor ihr, verſicherte Eliſabeth, Otto iſt viel zu vernünftig. Nur kann ich ihr nicht zu Gefallen ſagen, daß ich ihn nicht lieb habe, und kann ihr doch nicht verhehlen, daß ich glücklich bin. Ich hoffe aber, ſie wird ſich endlich überzeugen laſſen. — Die Großeltern lächelten und der Großpapa ſagte: Oder ſie iſt ein altes dummes Mädchen.

Eliſabeth hörte jetzt die bekannten Stimmen vor der Thür, ſie hörte die Thür klingeln und lief den lieben Gäſten entgegen. Das Wiederſehen mit der Mutter war ein wirkliches Entzücken. Jetzt konnte Eliſabeth ihre Augen groß und freudenvoll aufſchlagen, jetzt ſollte ja die Mutter nur Glück und Frieden ſchauen! — Emilie ſah ihren Mann bedenklich an: die arme Eliſabeth war noch nicht anders, ſie war noch nicht enttäuſcht, harmlos, kindlich, ſtrahlend vor Glück, und Kadden, dieſer ſeltſame Mann, der war heut eben ſo. Als die erſten Begrüßungen vorüber waren und ſie nun um den Kaffeetiſch Platz nehmen wollten, trat Kadden mit Eliſabeth zu ſeiner Schwiegermutter und ſagte ſcherzend: Nun liebe Mutter, ſieh uns ordentlich an: ſind wir nicht beide wieder jung und friſch geworden? Ja, ſagte der Großpapa harmlos, das Leben bringt geſunde und kranke Tage, Ihr Lieben habt es gleich recht im Anfang durchgemacht. Als ich Sie ungefähr vor einem Jahr

ſah, wandte ſich Schlöſſer freundlich zu Eliſabeth, da waren Sie recht elend. Mit Gottes Hülfe iſt Alles hinter uns, entgegnete Eliſabeth mit ihren eigenthümlich warmen Blicken. Unbegreiflich! dachte Emilie, jetzt wollen ſie Alles auf die äußerliche Krankheit beziehen, ſelbſt mein Mann ſtimmt ein.

Sie kamen aber heut auch Alle wie eingeladen, fuhr Kadden fort: Sie können ſehen, daß wir wieder lebensluſtig ſind, wir haben heute Abend große Geſellſchaft. — Emilie ſah ihren Mann wieder ernſthaft an, der aber ganz unbegreiflicher Weiſe entgegnete harmlos: Nicht wahr, Emilie, das laſſen wir uns gefallen? Wir haben den Winter ſehr einſam gelebt, wir wollen mit Ihnen lebensluſtig ſein. — Kadden ſetzte ſich zu ihm und erzählte von den zu erwartenden Gäſten.

Während deſſen ſtand Eliſabeth ihre beiden Kinder an der Hand vor Emilien. Sie hatte ſo viel Liebes und Schönes von ihnen zu erzählen, und Emilie war auch wirklich herzlich bewegt von den lieblichen Kindern. Zu ihrem Erſtaunen mußte ſie aber bald ſehen, daß Kadden, ganz wie damals bei dem Brautbeſuch, Eliſabeth verſtohlen ſeine Hand hinhielt und dieſe an ſeine Seite eilte. Eliſabeth hätte ihr nur vorher noch verſichern müſſen: Solch ein Glück habe ſie ſich nicht träumen laſſen! dann wäre es dieſelbe Scene geweſen.

Hatte es Kadden darauf abgeſehen, heute Eliſabeth, wie er es als Bräutigam gekonnt, mit einer kleinen Krone zu ſchmücken? Heuchelei war das wirklich nicht; den Vor-

wurf hatte er noch nie verdient: nein, er ſchien im Gegentheil ſich nur immer noch zurückhalten zu wollen, aber alles, was er von ihr ſagte, war ein Lob. Er erzählte, daß ſie ihm zu Gefallen wieder geritten habe, trotz dem Schrecken, den er ihr im vergangenen Jahre wegen der Windmühlenflügel machte, und erzählte auch harmlos die Geſchichte von damals. — Das war auch Unrecht, verſicherten Eliſe und die Großmama. Ja wirklich! fügte Emilie hinzu. — Er hat mir aber heute verſichert, bei ähnlicher Gelegenheit will er es wieder thun, ſagte Eliſabeth ganz vergnügt. — Auch wenn es Dir ſo unangenehm iſt? forſchte Emilie. — Ja, freilich, entgegnete Eliſabeth, aber ſiehſt Du, liebe Emilie, wandte ſie ſich in einem ſehr zuverſichtlichen belehrenden Ton zu der Forſchenden, wenn wir etwas unangenehm finden, was unſeren Männern lieb iſt, ſo giebt es keinen andern Ausweg und keinen kürzeren Ausweg, wir müſſen es auch angenehm finden. Es iſt allerdings nicht leicht, aber doch nicht ſo ſchwer als es ſcheint, und dann iſt es einmal nicht anders.

Emilie verſuchte zu lächeln. Sie ſchaute ihren Mann dabei nicht an, ſie hätte ihn an nicht ſehr glückliche Verſuche erinnern können. Freilich hatte ſie ſich wirklich ſeinen Wünſchen gefügt, hatte in der erſten Zeit ihre Lieblingsarbeiten aufgegeben, und würde ſich auch jetzt nie entſchloſſen haben, irgend die Vorſteherin eines Vereines zu werden, obgleich ſie in aller Stille thätig war, und in aller Stille durch ihren Einfluß ſich viele Dinge geſtalte-

ten. Sie that das aber in einer gewiſſen Reſignation, ſie hätte nie wie Eliſabeth harmlos darüber ſcherzen können, ja ſie hatte ihren Mann einmal feierlich gebeten, dieſe Sache nie zu erwähnen. Es blieb ein wunder Punkt in ihrem Herzen, von dem ſie immer noch hoffte, ihr Mann würde endlich ihr Märtyrerthum anerkennen und ihr gerührt nachgeben. So war es nicht nur in der einen Sache, es war auch in vielen Kleinigkeiten, die das Leben brachte, ſo: ſie fügte ſich ihrem Manne, mit großer Selbſtüberwindung, aber er konnte immer durchfühlen, daß ſie etwas vollbracht hatte, und beider Herzen wurden dabei nicht warm.

Eliſabeths wirkliche Freude am Nachgeben, ihre Zuverſicht, daß es einmal nicht anders ſei, fiel auf ihr Gewiſſen. Als jedoch die Großmama ſcherzend zu ihrer Tochter ſagte: Nicht wahr, Eliſe, von der jungen Frau könnte man ſelbſt noch lernen? konnte Emilie nicht ſchweigen, und zwar mit einem Verſuch zum Scherz ſagte ſie: Das würde aber ein ſehr einſeitiges Verhältniß ſein, wenn der Mann immer Recht und die Frau immer Unrecht haben ſoll; die Männer müſſen endlich konfus werden, was überhaupt Recht und Unrecht iſt. — Die Sache iſt doch nicht ganz ſo, wie ſie ſcheint, nahm der Großvater das Wort, eine Frau hat entweder mit einem vernünftigen oder mit einem unvernünftigen Manne zu thun. Ein vernünftiger Mann wird immer ſein Unrecht einſehen, wenn er auch nicht immer in der Stimmung iſt, es gleich auszuſprechen; die Stimmung geht aber vorüber und er wird es dann eingeſtehen. —

Und wenn er es einmal vergißt, fiel die Großmama ein, ſo nehmen wir auch mit dem guten Willen fürlieb, weil wir wiſſen, daß wir einen vernünftigen Mann haben. — Richtig, fuhr der Großpapa fort, jedenfalls iſt es beſſer, man macht uns nicht aufmerkſam darauf, es müßte denn auf eine ſehr liebenswürdige und freundliche Art ſein. — Es darf nie perſönlich werden, fiel die Großmama ein, man darf aber wohl allgemeine Bemerkungen machen. — Ja, allgemeine Bemerkungen, verſicherte Kadden, das verſteht Lieschen auch recht gut. — Die Großmama nickte ihr freundlich zu. Nun wollt ich den zweiten Punkt betrachten, fuhr der Großpapa fort, wenn eine Frau einen unvernünftigen Mann hat. Das iſt freilich traurig, und die Frauen, die nicht ſo unglücklich ſind, können dem Herrn alle Tage dafür danken; aber am beſten iſt es auch da, die Frauen geben den Männern Recht. — Die Großmama ſcherzte, daß dieſer zweite Punkt für ſie alle von keiner Bedeutung ſei, das Geſpräch wurde von den Andern ſcherzend weiter geführt. — Eliſabeth war ſehr vergnügt dabei, ſie hörte nur Lob, und das war ihr, weil es wahrſcheinlich nicht nur eine Eigenthümlichkeit der Männer, ſondern auch der Frauen iſt, ſich lieber loben als tadeln zu laſſen, ſehr angenehm.

Emilie konnte indeſſen durchaus nicht über das einſeitige Verhältniß fortkommen. Eine denkende Frau kann nicht immer nachgeben, dachte ſie, es iſt von Männern ein entſetzlicher Egoismus, das zu verlangen. Eliſabeth iſt un-

begreiflich, daß sie es kann, daß sie dabei so vergnügt ist. Der Zufall wollte es aber, daß Emilie in der Art heute noch mehr gerüst wurde.

Der kleine Friedrich, der eine ganze Zeit mit einem Bleistifte bewaffnet an einem Tischchen gesessen, reichte jetzt seinem Papa ein Papier und flüsterte: Nun schenke das Bild meiner Großmama. Seine Großmama aber war Elise, er wollte sich erkenntlich beweisen, für eine große Zuckertute, mit der sie sich bei ihrem kleinen Liebling wieder eingeführt und bekannt gemacht. — Der Junge hat einen vortrefflichen Zeichenmeister, sagte Kadden, indem er seiner Schwiegermutter das Bild reichte, und den kleinen scheuen Geber auf seinen Schooß nahm. — Das ist ja das Bild aus unserer Kinderstube! sagte Elise im höchsten Vergnügen. — Gieb es mir, unterbrach sie der Großpapa, wenn es das ist, dann kann ich es am besten beurtheilen.

Er nahm es in die Hand und nahm zugleich Friedrich zu sich. Elise aber bewunderte mit dem Vater das Bild, der dann mit dem kleinen Künstler eine ernsthafte Unterhaltung anknüpfte. Richtig, da ist der runde Berg mit den runden Büschen. Die Büsche hast Du gemacht, sagte er zu dem Kleinen. Dieser nickte sehr einverstanden. Da sind die beiden Pappeln, die Striche hast Du auch darin gemacht, fuhr der Großvater fort, es ist ein üppiger Wuchs. Der erste ist aber ein Weihnachtsbaum, unterbrach ihn der Kleine. Das ist deutlich zu sehen, versicherte der

Großpapa, und eine Sonne läßt Du Deiner Großmama ſcheinen, die Strahlen ſollen ihr ſchon gefallen, und welch ein herrlicher Rauch! Ueber die Fenſterformen iſt der Junge entſchieden noch nicht einig geweſen. Der Kleine nickte wieder ſehr einverſtanden und zeigte nun dem Großpapa, was alles die Mama an dem Bilde gemacht habe: Das Haus, das Mädchen mit den Gänſen und überhaupt alle dünnen Striche. — Ja, ja, verſicherte der Großpapa, Du haſt eine geſchickte Mama, ich darf hoffen, ſie erreicht einmal meine kluge Großmama.

O, ſagte Kadden, Eliſabeth hat in dieſem Winter alle ſchönen Künſte wieder hervorgeholt, und ich mit ihr, wir leſen Engliſch zuſammen und ſpielen Clavier. Engliſch leſt Ihr? ſagte Eliſe erfreut, das iſt gut! So verlernt es Eliſabeth nicht, und die theuren Stunden ſind nicht vergebens geweſen. — O nein, entgegnete Eliſabeth ſtolz, ich werde meine Kinder bald ſelbſt unterrichten. — Wie war es denn? fragte der Großpapa, als Brautleute habt Ihr auch ſchon zuſammen geleſen. — Das haben wir, entgegnete Kadden. Damals haben wir es gelaſſen, weil wir uns wegen unſerer Ausſprache nicht einigen konnten. Mein Engliſch muß ſich in der Zeit wahrſcheinlich erholt haben, es iſt beſſer geworden, meine Lehrerin iſt jetzt ſehr mit mir zufrieden. —, Eliſabeth ward etwas verlegen, der kluge Großpapa ſah ſie zu verſchend an. Augenblicklich aber kommt mir die Sache verdächtig vor, fuhr Kadden fort, ich fürchte, ſie iſt nicht ehr-

lich mit ihrem Lob. Beim Clavierſpielen habe ich mich auch ſchon oft beklagt, daß ſie nicht wahrheitsliebend iſt: wenn wir aus dem Tact kommen, iſt ſie gleich bei der Hand zu behaupten, ſie habe ſich wahrſcheinlich verzählt; und wenn ich zu auffallend der Schuldige bin, verſichert ſie, ich habe eine beſonders ſchwere Stelle, ſie hätte langſamer ſpielen müſſen. Ich habe mir aber vorgenommen, mir das ernſtlich zu verbitten, man wird endlich ganz konfus. Wenn ſie nun wirklich falſch ſpielt und die Schuld hat, dann fürcht ich doch immer, ſie ſagt nur ſo, und ich komme nie zu meinem Recht. — Da haben wir es, ſagte der Großpapa, jetzt merke ich, daß ich nicht allein eine kluge Frau habe. — Aber jetzt merke ich, fuhr Kadden fort, daß es Alles Abſicht war; denn heute hat ſie mir offen den Vorſchlag gemacht, wir wollten uns gegenſeitig nur loben. — Nein, verſicherte Eliſabeth erröthend, ich habe gar nichts beabſichtigt, ich habe immer nur gethan, was mir gerade am liebſten war zu thun, und der Gedanke, daß wir uns lieber gegenſeitig nur loben wollen, iſt mir auch heute zum erſten Mal eingefallen. — Der Gedanke iſt ſo übel nicht, ſagte der Großpapa. — Ich habe doch Recht, fuhr Eliſabeth zum Großpapa gewandt, ſcherzend fort: Männer können keine Vorwürfe vertragen; ja, wenn ſie unfreundlich ſind, und man ſagt es, ſo wird die Sache gewöhnlich bedenklicher. — Lieschen! warnte Kadden. — Nein, beruhigte ihn der Großvater, jetzt iſt ſie im vollen Rechte: ſie ſpricht in allgemeinen Bemerkungen, wer ſich nicht getroffen

fühlt, braucht sich das nicht anzuziehen; denn es giebt immer löbliche Ausnahmen von der Regel.

Während man darüber scherzte, blieb Emilie ganz ernsthaft. Obgleich sie sich auch weit lieber loben als tadeln ließ, konnte sie den Gedanken nicht fassen: was soll daraus werden, wenn sich diese beiden Leute nur loben wollen?

47. Ein Streiter Christi.

Indessen war es dunkel geworden, Cäzilie war gekommen, dann auch die übrigen Gäste. Die Zimmer waren festlich erleuchtet, der Theekessel musizirte, und die Gesellschaft war in der besten Stimmung. Die Großeltern hatten sich entschlossen, den Abend hier zu bleiben und im Mondenschein nach Hause zu fahren. Während die Großmama mit den Damen den Hauptplatz im Zimmer einnahm, saßen die Herren auf einem kleineren Eckſofa, nur Schlösser und Stettenheim nicht. Stettenheim mußte irgend ein schönes vertrauliches Gespräch mit den Damen führen, in welcher Art das mit diesen Damen sein mußte, sagte ihm sein glücklicher Tact, und es war durchaus nicht Heuchelei, daß er jetzt sehr innerlich und ernst redete. Er mußte aber flüstern, — Elisabeth sollte es nicht hören, und zwar war ihm das Flüstern ein besonderes Vergnügen. — Elisabeth saß nur wenige Schritte von ihm, sie braute Thee, und Cäzilie half ihr die Gäste versorgen.

Was ich hier in diesem Zimmer erlebt habe, versicherte Stettenheim, werde ich nie vergessen, es hat mich, ich kann es wahrhaftig versichern, zu einem anderen Menschen gemacht. Ihre Frau Tochter, wandte er sich zu Elisen, ist eine verehrungswürdige Frau, ja wirklich eine verehrungswürdige Frau, obgleich sie noch so jung ist. —

Emilie ſchwieg zu dieſen Berichten, Stottenheims Redeweiſe war ihr unerträglich, Schlöſſer aber und Eliſe forderten durch freundliche Fragen und Entgegnungen den Erzähler zur Fortſetzung auf. Stottenheim erzählte mit Rührung und Begeiſterung Scenen aus der Krankenſtube, die eigentlich keine Feder beſchreiben konnte. Eliſe, die immer noch nicht recht den Nachrichten ihrer guten Eltern hatte trauen wollen, hörte mit ſtiller Freude, ja Emilie mußte es ſehen, wie ihre Blicke voll ſtiller Bewunderung auf der geliebten Tochter, auf dem Kind ihrer Sorgen ruhten, und Emilie konnte ihr unruhiges Herz nicht mehr zur Ruhe bringen. Ja der Herr ſchien doch die Gebete eines ſchwachen und ſchwankenden Mutterherzens nicht verworfen zu haben, er hatte Barmherzigkeit geübt anſtatt Gerechtigkeit, er hatte die Mutter am Unglück der Tochter mit ſtark werden laſſen; denn was Eliſe in den letzten Jahren gelitten, war auch mit keiner Feder zu beſchreiben, — und Emilie war ihr vielleicht eine recht nützliche Tröſterin geweſen, aber keine mitleidige und liebevolle.

Ueber Eliſabeth mußte jetzt die Mutter voll Freude ſein, da war kein Grund zu Sorge mehr; jetzt hatte ſie nur noch den Schwiegerſohn mit Spannung zu beobachten. Emilie beſtärkte ſie darin. Durch einzelne zugeflüſterte Worte machten ſie ſich gegenſeitig aufmerkſam. Jetzt wollte er alſo lebensluſtig werden, und wie vertraulich und luſtig war er mit ſeinen Kameraden. Wenn das weltliche Treiben wieder anfängt, iſt der Segen der Krankheit preisge-

geben. Das war beider Bedenken. Schlösser sollte doch diese Gelegenheit benutzen und ein ernstes Gespräch mit den jungen Herren anfangen, vielleicht wurde es dann Kadden leichter, ein gewisses Bekenntniß den Kameraden gegenüber abzulegen, das ihm fortan förmlich zu einer Mauer gegen sie werden konnte. Aber Schlösser war unbeschreiblich ruhig, der Großvater noch unbeschreiblicher; beide Frauen bedauerten die Frau Oberförsterin nicht hier zu haben, die hätte jedenfalls Bahn gebrochen zu einem ernsten Disput, der fehlte es weder an Worten noch an Muth.

Schlösser war jetzt zu den Herren getreten und Kadden redete ihn scherzend an: Setzen Sie sich nur her, lieber Schlösser, Sie gehören eigentlich halb und halb zu uns, weil Sie eines Soldaten Tochter geheirathet haben. — Ich fürchte mich auch nicht, entgegnete Schlösser freundlich. — Oder fürchten wir uns vor ihm? fragte Kadden ebenso scherzend, er ist so ein Genosse des Pastor Kurtius, wenn er nicht noch schlimmer ist. — Den Pastor Kurtius achten wir sehr hoch und fürchten ihn nicht, war die freundliche Antwort eines von den älteren der Offiziere. — Emilie und Elise hörten aufmerksam dem Gespräche zu, und Emilie sagte: Wenn Schlösser jetzt nicht darauf eingeht, ist es unbegreiflich. Schlösser schien aber nicht Lust zu haben, er entgegnete nur, daß Kurtius ein vortrefflicher Mann sei. Da trat der allezeit helfende Stottenheim hinzu, er mußte sein Licht leuchten lassen und wandte sich sehr imponirend zu seinen Kameraden: —

Ihr achtet den Mann, meine lieben Freunde, dann ſolltet Ihr aber ſeine Predigten nicht immer tadeln. — Wir können ſie aber nicht immer loben, wenn wir nicht damit einverſtanden ſind, entgegnete wieder der ältere Offizier, der eben ſo brav und achtbar war, als Kadden ehe er ſich verlobte, auch mit demſelben Glück und Frieden in der Seele, mit denſelben Anſichten vom Himmel und guten Gewiſſen und derſelben unbefriedigten Gegenwart, der hoffnungsvollen Zukunft und dem grauen Nichts dahinter. — Warum ſeid Ihr aber nicht einverſtanden? ſchalt Stottenheim. Weil Ihr hochmüthig ſeid und nichts von der Gnade wiſſen wollt, die er predigt. — Es kömmt mir auch ziemlich ſchwächlich vor, ſo viel von Gnade zu reden, ſtatt männlich und muthig ſelbſt zu ſtreben und ſich in Thaten zu bewähren, entgegnete der Offizier etwas wegwerfend. — Stottenheim wollte ihm etwas entgegnen, aber er verwirrte ſich. Da der Großpapa und Schlöſſer noch ſchwiegen, nahm Kadden unwillkürlich das Wort.

Nun Du muthiger Mann, ſagte er ſcherzend, hältſt Du es denn unter Deiner Würde, vor der Majeſtät unſeres Königs Dich demuthsvoll zu beugen, auch ihn demüthigſt, wenn es Dir gerade Noth thun ſollte, um eine Gnade zu bitten, und dabei doch als ein muthiger, ſtolzer Streiter in ſeinem Dienſt zu ſtehen und gegen ſeine Feinde zu kämpfen? — Nein, das halte ich allerdings nicht unter meiner Würde! war des Kameraden Antwort. — Gut, ſagte Kadden, was iſt aber die irdiſche Majeſtät gegen die himmliſche Majeſtät?

Nimm es mir nicht übel, aber es ſcheint mir unüberlegt, wenn ein armer Menſch, der Alles und Alles dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden verdankt, meint, er dürfe ſich nicht vor ihm beugen. — Ich thue das auch auf meine Weiſe, ſagte der Offizier. — Auf welche Weiſe? — Im Herzen glaube ich auch an ihn und verehre ihn; Du wirſt mich doch für keinen Gottesleugner halten? — — Nein; aber wenn Du es nicht übel nimmſt, ſagte Karden: Du machſt es gerade ſo, wie die jetzigen Conſtitutionellen, Du läſſeſt den himmliſchen König fortbeſtehen, weil es einmal ſo herkömmlich iſt, Du willſt ihn nicht abſetzen, wie die Demokraten, ja Du willſt ihm alle Ehre gönnen; aber zu thun und zu gebieten als König ſoll er nichts haben, regieren wollt Ihr Euch ſchon ſelber. Und es geht Dir gerade ſo, wie es den conſtitutionellen Philiſtern auch geht: weil an ſolchem machtloſen Puppen-König im Grunde wenig gelegen iſt, ſo haſt Du auch nicht den Muth, ſeinen Feinden entgegenzutreten, ihn zu bekennen und für ſeine Ehre einzuſtehen. Nein! trage ich den König wirklich im Herzen, habe ich Glauben an ihn, ſo werde ich ihn auch gegen niemand verleugnen. Und weil ich weiß, daß es Dir ſonſt an Muth nicht fehlt, ſo kann ich nur denken, Du haſt den König Himmels und der Erden wirklich noch nicht lebendig im Herzen.

Die Damen hörten dieſer Unterhaltung aufmerkſam zu. Eliſe hatte in freudiger Aufregung Emiliens Hand ergriffen, dieſe aber horchte in ſeltſamer Spannung.

Der ältere Offizier nahm jetzt etwas lebhafter das Wort: Wenn wir einmal davon reden, möcht ich entgegnen, daß es mir kaum etwas helfen würde, diesen König zu bekennen; er scheint mir gerade von den jetzigen sogenannten Gläubigen von dem Thron gestoßen, sie reden ja immer nur von ihrem Herrn Christus. — Weil sie beide eines sind, entgegnete ihm Kadden, und weil wir erst durch den Herrn Christus zu dem Vater kommen können. — Dagegen sträubt sich eben mein Gefühl, sagte der Freund. — Mein Stolz, mein Ehrgefühl, fügte Kadden hinzu, — er konnte ja aus Erfahrung sprechen. — Der Freund nickte einverstanden: Die ganze Idee hat so etwas ungereimtes, so etwas überflüssiges; warum kann ich nicht gleich zum Herrn Gott kommen, muß erst einen Vermittler und Fürsprecher haben? — Warum darf denn nicht jeder Unterthan zum König kommen? fragte Kadden, warum dürfen Unterthanen dies und das nicht thun? Warum darf denn ein guter Soldat nicht forschen, warum ihm dieses und jenes befohlen wird? Warum giebt es Arme und Reiche, Herren und Diener in der Welt? Warum könnten denn alle unsere Verhältnisse in der irdischen Welt hier uns mit einem Warum beunruhigen? Weil es der Wille Dessen ist, der Alles geschaffen und so angeordnet hat. Das ist die Antwort auf alle diese Fragen. Die irdische Welt ist aber nur ein Abbild der ewigen, wenn uns die irdische Welt mit solchen Warum beunruhigt, so muß es die dort oben, die ein schwacher Menschengeist noch nicht begreifen kann, noch mehr, und es bleibt uns Geschöpfen

nichts anderes übrig, als uns eben dem Willen des Herrn zu fügen, der über uns iſt. Wenn ein armer Bettler einem Könige trotzte, ſeine Anordnungen unnöthig und überflüſſig fände, wenn er fände, daß ſie ſeinen Stolz, ſeine Selbſtändigkeit verletzen, ſo würden wir es für eine Verwirrung halten, und doch gehen hunderte und tauſende von Menſchen in dieſer Verwirrung hin. Der Herr Gott hat uns geſchaffen zu ſeinen Kindern, aber nicht gezwungen ſollen wir ihm gehören, er läßt uns die Wahl, aus freier Liebe zu ihm zu kommen, das Böſe zu verwerfen, das Gute zu wählen; das iſt eben ein Kampf, den wir kämpfen müſſen. Indem der Herr nun über uns dies Kommen zu ihm aus freier Liebe beſchloſſen, mußte ſeine Liebe zugleich die Erlöſung beſchließen, weil wir mit eigenen Kräften im Kampfe mit dem Böſen nicht widerſtehen können und den Weg der freien Liebe trotz des beſten Willens nicht zu gehen wiſſen. Nun ſteht es bei uns, ſogleich den Worten der heiligen Schrift zu glauben, dem Buch, das uns die Gnade und Hülfe der Erlöſung anbietet, oder den Kampf gegen Sünde und Tod mit eigenen Kräften zu verſuchen. Die meiſten Menſchen greifen zum letzteren, und gehen darin verloren; ſie fragen: warum bedürfen wir einer Erlöſung? warum können wir nicht aus eigenen Kräften ſelig werden? die Antwort: weil es der Rathſchluß des Herrn iſt, iſt ihnen ungereimt. — O nein, fiel der Kamerad ihm in die Rede, wir erkennen in dem Herrn Chriſtus wohl einen Erlöſer, wir Chriſten ſtehen über alle den Völkern, die ſeine Lehre

nicht kennen, ſeine Lehre iſt es, die edler und weiſer macht.

Jetzt kam der Redner auf die gewöhnliche Aushülfe, daß Chriſtus der edelſte, weiſeſte Menſch geweſen, daß er uns ein Vorbild geweſen in allen Stücken und ein vortrefflicher Lehrer. Er war aber nur ein Menſch geweſen und war geſtorben, ſeine Macht und ſeine Hülfe hatte damit ein Ende. — Die anderen jungen Leute wurden darüber auch geſprächig, damit waren ſie alle einverſtanden. — Kadden ließ ſie ruhig ausreden, und als Schlöſſer und der Großpapa ſchwiegen, nahm er noch einmal das Wort: Nein, der Herr Chriſtus iſt nicht der beſte Menſch geweſen, er iſt entweder Gottes Sohn von Ewigkeit zu Ewigkeit, der zur rechten Hand Gottes ſitzt, er herrſcht und regiert mit Ihm zuſammen, — oder er iſt ein Lügner und Betrüger und ein Gotteslästerer, zwiſchen dieſen beiden habt Ihr nur die Wahl. — Kadden! unterbrach ihn der ältere Kamerad unwillig. — Nun Schlöſſer, helfen Sie mir zu den Stellen, wo der Herr Chriſtus von ſich ſelbſt ſpricht, ſagte Kadden. Schlöſſer machte ſogleich den Anfang, und beide führten die folgenden Stellen an: „Ich und der Vater ſind eins. — Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. — Ehe denn Abraham ward, bin ich. — Und nun verkläre mich Du, Vater, bei Dir ſelbſt mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war. Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. — Es ſollen alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren." — Wer darf ſo

reden? fragte Kadden. Entweder der Wahrhaftige ſelbſt, oder — wie nennt Ihr den Menſchen, der ſich die Ehre und die Eigenſchaften Gottes aneignet? — Die Herren wußten nichts zu ſagen, der ältere nur begann: Wir ſind keine Theologen und kennen die Schrift nicht ſo genau. — Das iſt es eben, was ich hören wollte, ſagte Kadden. Mir iſt es ganz ſo wie Euch gegangen, ich kannte die Schrift nicht und ſprach gerade das nach, was ich von anderen ungläubigen Leuten gehört hatte und was mir recht bequem und vernünftig war. Aber es läßt ſich nicht ſo durchkommen. Die Frage: ob der Herr Chriſtus ein Lügner oder Gottes Sohn iſt, dies Entweder Oder, iſt nicht zu umgehen, es giebt kein Mittelding. Uns Allen wird dieſe Frage vorgelegt, und wer hat den Muth zu ſagen: er iſt ein Gotteslästerer, ein Betrüger? Wenn ich aber den Herrn Chriſtus als Gottesſohn anerkennen muß, wenn ich an ihn glaube, wie ich an den Vater glaube, alſo auch den Liebesrath und die Gnade ſeiner Erlöſung annehme, dann muß ich auch ſeinen Befehlen gehorchen, dann muß ich mit Eifer forſchen, welches dieſe Befehle ſind, und wenn ich ſie weiß, muß ich den Muth haben ſie auszuführen, muß ich ein ebenſo tapferer Streiter Chriſti ſein, als ich ein Streiter für meinen irdiſchen König bin.

Kadden, Du haſt ganz Recht, ſagte Stottenheim ſachverſtändig, und es iſt recht gut, wenn wir zuweilen von ſolchen Dingen reden. Ich weiß zwar, in der erſten Zeit war es mir immer fatal, es beunruhigte mich immer, aber

wer Frieden haben will, muß erſt Krieg haben. — Und wer Frieden haben will, muß Muth haben, fügte Kadden hinzu. Du, Stottenheim, biſt nun ſo weit, daß Du des Herrn Willen weißt, nun habe Muth ihn auszuführen, es gehört freilich dazu mehr Muth, als mit der Welt den Herrn zu verleugnen und ſomit allem Kampfe aus dem Wege zu gehen. — Lieber Freund, ſagte Stottenheim bedächtig, man muß nun freilich nicht zu weit gehen. — Richtig, ſagte Kadden, ſo habe ich auch geſprochen, erſt kannte ich den Herrn nicht, und verlangte nicht danach, ihn zu kennen; als ich ihn kannte, hoffte ich, man könnte ihn im Herzen haben, dürfte aber mit der Welt leben, ich ſcheute mich zu weit zu gehen. Ein zu vorſichtiger, bedächtiger und ängſtlicher Reiter wird von uns Soldaten aber gering geachtet, und wenn ich einmal vor dem Feind ſtehe, da will ich lieber tollkühn ſein, als ängſtlich. Im Grunde iſt das freilich auch nicht ſchwer, denn uns iſt der Sieg gewiß, wir haben zum Verbündeten einen unbeſiegbaren Herren. — Ein jeder ſtreitet auf ſeine Weiſe, ſagte Stottenheim abwehrend. — Ja, er muß aber aufrichtig ſtreiten, fiel Kadden ein, und aufrichtig dienen. Welcher König möchte einen Diener haben, der heute mit ihm und morgen mit dem Feinde geht. Was meint Ihr? wandte er ſich zu ſeinen Kameraden, und der eigentliche Sprecher entgegnete: — Darin hat Kadden recht, wenn ich einmal überzeugt bin, dann gehe ich auch entſchieden drauf los. — Ja ich will nicht einmal die Farben mei-

ner Feinde tragen, fiel Kadden ein, ich will dadurch nicht in den Verdacht kommen, daß ich zu ihnen gehöre, wenn die Farben an und für ſich auch unſchuldig ſind. — Wie meinſt Du das? fragte Stottenheim. — Alles was die Welt thut und treibt ſind ihre Farben, und man kann gar nicht entſchieden genug dies Thun und Treiben verleugnen. Wer in der Schrift aufrichtig forſcht, wird ſich davon überzeugen, er kann der Wahrheit nicht widerſtehen. Da heißt es: „Wer da ſagt: Ich kenne ihn, und hält ſeine Gebote nicht, der iſt ein Lügner.“

Kadden ſchwieg, und der Großvater fügte hinzu: „Und wer da ſagt, daß er in Ihm bleibet, der ſoll auch wandeln, wie Er gewandelt hat: Denn es iſt in keinem anderen Heil, iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen wir ſollen ſelig werden. Jeſus Chriſtus geſtern und heute und derſelbe auch in Ewigkeit. Das Wort vom Kreuz iſt eine Thorheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir ſelig werden, iſt es eine Gotteskraft.“

Lieber Kadden, Sie ſind ja ein trefflicher Theologe geworden, nahm Schlöſſer jetzt das Wort. — Ich habe in dieſem Winter Zeit genug zum Studieren gehabt, entgegnete Kadden. — Ja, verſicherte Stottenheim, Kadden iſt ein wahrer Schriftforſcher geweſen. — Und Stottenheim hat mit profitiren müſſen, ſcherzte Kadden. — Ja, wahrhaftig, ich war oft ſein geduldiges Publikum, denn Einreden läßt er ſich nicht gefallen, er iſt wie in allen Dingen, die er anfaßt, ein Hitzkopf. — Jetzt werden wir beide auch

hierin ihn zur Ruhe mahnen müſſen, ſagte der Großpapa zu Stottenheim. Ich habe ihm damit aber ſchon im vergangenen Herbſt gedroht, ehe er Theologie ſtudierte!

Den Damen war gewiß kein Wort der Unterhaltung verloren gegangen. Emilie ſaß mit glühenden Wangen, ſie konnte nicht anders, ſie mußte ſich ergeben. Aber es war zu unbegreiflich, daß ſie ſich geirrt haben ſollte, daß ihr Mann und die Großeltern dennoch Recht haben ſollten. Und doch war kein Zweifel mehr möglich: ein Mann, der ſo offen, ſo kräftig ſein Bekenntniß ablegte, ein Mann, den ſie ſelbſt ſtolz und herrſchſüchtig zu nennen pflegte, nein von dem konnte ſie nicht erwarten, daß er aus Menſchenfurcht, aus Furcht vor Rückſichten ſein Panier zurückziehen werde. — Eliſe hatte Emiliens Hand ergriffen, ſie ſagte kein Wort; aber jetzt wollte ſie Muth haben, gegen den Schwiegerſohn zu reden, wie es ihr um das Herz war, jetzt ſchwebten ihr immer nur die Worte aus dem Lieblingsliede vor der Seele: Es iſt nicht ſchwer ein Chriſt zu ſein, und nach dem Sinn des reinen Geiſtes leben. — Und:

Wirf nur getroſt den Kummer hin,
Der nur dein Herz vergeblich ſchwächt und plaget;
Erwecke nur zum Glauben deinen Sinn,
Wenn Furcht und Weh dein ſchwaches Herze nagel;
Sprich: Vater, ſchau mein Elend gnädig an!
So iſts gethan.

Auf, auf, mein Geiſt, was ſäumeſt du,
Dich deinem Gott ganz kindlich zu ergeben?
Geh ein, mein Herz, geneuß die ſüße Ruh!

In Friede ſollſt du vor dem Vater ſchweben:
Die Sorg und Laſt wirf nur getroſt und kühn
Allein auf ihn.

Cäzilie hatte ſich zur Großmama geſetzt, dieſe hatte freundlich ihre Hand genommen, ſie fühlte dem jungen Mädchen eine ſtille Sympathie an und war liebreich genug, das anzuerkennen. Eliſabeth ſaß auf einer Fußbank, ihrem Lieblingsplatz, vor der Großmama, aber auch Emilien und ihrer Mutter ganz nahe. Sie hatte bis jetzt den Kopf nach den Herren gewandt und dem Geſpräche dort zugehört. Jetzt wandte ſie ſich zur Großmama und ſagte: Großmama, wir beide haben doch die allerbeſten Männer von der Welt. Du weißt aber, ich habe immer geſagt, mein Mann müßte einmal wenigſtens ſo ſein, wie der Großpapa. — Die Großmama nickte; Eliſabeth aber, obgleich ſie ſich vorgenommen, gegen Emilien verſichtig zu ſein, konnte ſich nicht zurückhalten. Liebe Emilie, ſagte ſie warm, nicht wahr, Du mußt Dich über meinen Mann freuen? Du glaubſt aber auch nicht, wie glücklich ich bin, und ich weiß es jetzt ſo gewiß, das Leben wird immer, immer ſchöner. — Emilie nickte freundlich und die Großmama wiederholte: Ja mit dem Herrn Chriſtus wird das Leben immer, immer ſchöner.

Emilie war aufgeſtanden, ſie war ſehr heiß. Sie war an das Fenſter getreten und ſchaute nach dem hellen Sternenhimmel. Sie hörte eine Stimme in ihrem Herzen: „Es haben Dir die Hoffärtigen noch nie gefallen, aber allezeit hat Dir gefallen der Elenden und Demüthigen

Gebet," und: „Gott widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade." Da ſah ſie plötzlich ihren Mann neben ſich ſtehen, er ſagte nichts, aber er nahm ihre Hand freundlich, als wollte er ihr das Sprechen erleichtern. — Sie verſtand ihn und hörte wieder die Stimme: Gott widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade! Ja, Wilhelm, begann ſie mit ſtockender Stimme, der Herr Chriſtus iſt auch für tugendſatte Menſchen gekommen und für ſolche, die einen leichten und ſorgloſen Sinn haben; — aber er iſt auch für hochmüthige und liebearme Herzen gekommen, ſetzte ſie mit zitternder Stimme hinzu. — Ihr Mann ſah ſie bewegt an und von ihrem Herzen war mit dieſem Ausſpruch eine Felſenlaſt.

Die Abend-Gäſte waren fort, Schlöſſer und Emilie wollten ſich auch zur Ruhe begeben. Eliſabeth ſagte ihnen gute Nacht und ſchaute dabei mit ſo viel Güte und Freude aus ihren hellen Augen, als ob Emilie ihr nur immer die beſte Freundin geweſen. Emilie hörte wieder die Stimme: Gott widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Sie konnte es nicht laſſen, ſie umarmte Eliſabeth, ſie weinte an ihrem Halſe und ſagte weinend: Verzeihe mir, liebe Eliſabeth, Alles, womit ich Dir weh gethan, Alles, womit ich Dich gekränkt. Dann wandte ſie ſich zu Kadden und ſagte bittend: Ich weiß nicht, ob Sie mir verzeihen können? — Kadden war ſo beſtürzt, daß er erſt nichts entgegnen konnte. Er nahm aber Emiliens Hand und ſagte freundlich: Wir wollen uns immer beſſer ver-

tragen lernen, liebe Emilie. — Das gebe der Herr! fügte Schlösser hinzu, nahm Emilien bei der Hand und verließ mit ihr das Zimmer. Als Elisabeth jetzt mit ihrem Mann allein war, sagte sie bewegt: Ich freue mich doch, daß sie endlich meinem Glücke trauen will.

Nach acht Tagen —, Elisabeths Besuch war schon seit einigen Tagen wieder abgereist, da wandelte sie mit ihren Kindern im Garten, — es war wieder kälter geworden, aber das Wetter war doch wunderschön, — Elisabeth hörte plötzlich die Hornmusik aus der Ferne, sie schaute in den klaren, tiefen blauen Himmel hinein, — o wie herzbewegend waren diese Töne! Sie eilte die Treppe hinauf, sie stand am bekannten Fenster: heute war ihr Mann zum erstenmal wieder zur Uebung mit dem Regimente geritten, heute mußte sie zagend versuchen, ob ein ersehnter Gruß ihr noch zu Theil werden könnte. Sie sah die Sonne auf den hellen Küraſſen blitzen; als der prächtige Zug aber näher kam, zog sie sich hinter der Gardine zurück. O wie schlug ihr Herz so bange und erwartungsvoll! Das war er, der stattlichste von den Reitern, — wird er hinauf sehen? Ja! er wandte den Kopf, sah grüßend hinauf. Elisabeth stand mit gefalteten Händen. Sie schaute hinauf in den tiefen blauen Himmel, sie hörte die fernhin schmetternden Töne, sie dachte an die Vergangenheit, an ihre Brautliebe, sie dachte an Wangeroge, an ihr Gebet, an ihre Sehnsucht. Kann der Herr Wunder thun, kann er auch eine zerwehte Brautliebe wieder schaffen? Ja er kann es, der Herr ist

ein Helfer und Tröſter in jeder Noth, wenn wir nur Glauben haben, ungetheilten Glauben. Nach dem Maaße des Glaubens, das wir bringen, wird uns auch Erfüllung und Erhörung zugemeſſen. Kommen wir mit getheiltem Herzen, mit zerſtreutem Sinn, ſo iſt das freilich ein geringes Maaß, und wir können uns nicht wundern, wenn wir nicht reicher fortgehen als wir kamen. Der Herr Chriſtus ſagt: Euch geſchehe nach eurem Glauben.

48. Die goldene Hochzeit.

Es war am 11. Mai 1855, ein wunderlieblicher Maitag, das Wetter ſchien ſich vorzubereiten auf den folgenden Feſttag, die goldene Hochzeit der Großeltern.

Eliſabeth hatte viel zu ſchaffen gehabt. Das alte graue Haus mit den Warzen über den Thüren, den hohen Fenſtern und großen Räumen war wohl eingerichtet auf viele Gäſte, aber alle konnte es doch nicht faſſen, und Eliſabeth hatte einen Theil davon übernommen. Für Tante Wina und Paula, die beiden Reſpectsperſonen, war das bekannte Erkerſtübchen eingerichtet; für Eltern und Geſchwiſter war aber auch geſorgt. Eliſabeth war ziemlich mit allen Anordnungen fertig, als die bekannte Hornmuſik aus der Ferne erklang. Das war jedesmal für ihre Kinder ein Jubel, das zarte Verbergen hinter der Gardine mußte Eliſabeth aufgeben, die Geſellſchaft war zu groß. Ihr kleinſtes Mädchen hatte ſie auf dem Arm, vier liebliche Geſichter ſtanden neben ihr und ſchauten durch die Scheiben, als der prächtige Zug vorüber kam, — der ſtattlichſte von den Reitern ſchaute freudig hinauf nach ſeinem Reichthum, er war ein glücklicher Mann. Eliſabeth übergab ihr Kleinſtes den älteren Geſchwiſtern und eilte noch einmal zu Johannen in das Erkerſtübchen, um noch einiges hier zu ordnen. Von hier aus ſah ſie ihren Mann

auf den Hof reiten, mit demſelben freudigen Herzklopfen, als vor neun Jahren, und als er die Treppe mit ſchnellen Schritten heraufkam, beeilte ſie ſich um auch fertig zu werden. Als ſie in das Wohnzimmer trat, ſtand er zwiſchen den Kindern, die ihn förmlich mit Fragen und Erzählungen beſtürmten, und aus Furcht und Aerger, daß der Papa nicht nach ihm, ſondern nach den anderen höre, ſchrie eines immer lauter als das andere. Das iſt aber ein unverſchämtes Sperlingsneſt! rief der Papa, gerade als Eliſabeth eintrat. Er wandte ſich zu ihr und der Sturm war für jetzt beruhigt, Friedrich fing aber leiſe wieder an: Papa, die Kuchen ſind alle ſchon da. Papa, ſie haben unſer Sofa aus der Kinderſtube in die große Erkerſtube geſetzt, fuhr der kleine Otto fort. Papa, aber einen Spiegel haſt Du nicht in Deiner Stube, verſicherte Mariechen, die Mama hat ihn wirklich fortgenommen. Papa, ſoll ich Dir ein ganzes Fenſter voll Braten zeigen? bat ein kleines Liesgchen. Es war wieder große Gefahr, daß das Zwitſchern überhand nahm, die Vorbereitungen zum Beſuch waren den kleinen Sperlingen zu intereſſant. Die Mama aber hatte ihm auch etwas zu berichten, und da er ſie nicht verſtehen konnte, kommandirte er noch einmal Ruhe. Jetzt ſtand Eliſabeth eben ſo lieblich plaudernd vor ihm, als ſeine Kinder, nur daß ſie das Reich allein hatte und leiſer reden konnte. Er hörte aufmerkſam zu. Sie ſah es ſeinen Mienen an, daß er Luſt zum Lachen hatte; ſie ließ ſich dadurch nicht ſtören und erzählte alle ihre ſchönen Ein-

richtungen und klugen Einfälle. Jetzt bitte ich Dich, klopfst Du mir in der Tanten-Stube noch die neuen Bilder an, sagte sie; wir haben es nicht versucht, weil sie Dir doch nicht gerade genug hängen würden. — Ja, es ist wahr, entgegnete Kadden, Du kannst zwar Alles wunderschön, liebes Lieschen, aber Bilder gerade anhängen kannst Du nicht. — Ich will es Dir wenigstens überlassen, entgegnete Elisabeth. Zum Dank aber mußt Du mit mir in die neue Logirstube und in die Speisekammer kommen, Du mußt dort die fertigen Kuchen und schönen Sachen bewundern. — Dieses Amt werde ich Friedrich übertragen, entgegnete Kadden. Friedrich, wandte er sich zu diesem, Du gehst mit der Mama, Du kostest von allen Kuchen und den schönen Sachen, und bringst mir genauen Bescheid. — Friedrich war sehr einverstanden damit. Die anderen Sperlinge wollten aber auch Posten, und das Gezwitscher nahm wieder so überhand, daß es ein Glück war, als zu Tische gerufen wurde, hier durfte ein für alle Mal nicht gelärmt werden. Hier saßen sie mit gefalteten Händen und andächtig und still, der Vater sprach das Tischgebet, es war wohl ein lieblich Bild und die Worte standen darüber: „Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet."

Als Nachmittag endlich Alles bereit war, selbst die Bilder angehängt und die Kuchen bewundert, da kamen die Gäste an. Schlösser und der Geheimrath mit seinen erwachsenen Kindern zu Fuß, durch den jungen Wald und

durch blühende Alleen, — das war ein lieblicher Spaziergang, sie hatten es weit besser als die vier Damen, die im verschlossenen Wagen saßen.

Tante Wina und Tante Paula standen wieder in ihrem Erkerstübchen am offenen Fenster, sie lüfteten ihre Hauben und erfrischten sich an der frischen Luft. Dieses Mal ganz ohne spannende Erwartung, wie es ihnen hier ergehen sollte, sie wußten vollständig Bescheid. Im Sommer nach Kaddens Krankheit hatten sie wieder ihren ersten Besuch hier gemacht, und zwar zu ihrer höchsten Befriedigung. Elisabeth war wirklich — darin kamen beide Schwestern überein — ein rücksichtsvolles, dankbares Kind, jetzt erkannte sie, was sie den Tanten schuldig war, ihr ganzes Wesen war freundlich und respectvoll. Wenn sie einmal den alten Ton versuchen wollte, wußte ihr Mann sie so ganz in der Stille aufmerksam zu machen, hatte die kluge Tante Wina sogleich bemerkt und sie mußte ihm zugeben, daß er es am allerbesten verstand, mit ihrem verzogenen Liebling umzugehen. Elisabeth hatte ihnen aber auch gleich das erste Mal wieder versichert, sie sollten nicht glauben, daß ihr Mann immerfort in einer Zuckerwasser-Stimmung sei, er habe auch seine Geschäfte und habe nicht immer Zeit und Lust, sich um sie zu bekümmern, sei auch zuweilen verstimmt, habe Aerger mit seinen Leuten, und sie dürfe sich nie hineinmischen und nie die dumme Idee haben, ihn erziehen zu müssen, sie warte es ruhig ab, bis er wieder in guter Stimmung sei. Sie könne das auch ruhig ab-

warten, weil ſie Beſchäftigung in einem ſchönen Berufe habe und weil ſie wiſſe, daß ſeine Verſtimmungen nicht ihr gelten. — Eliſabeth hatte diesmal in wirklicher Ueberzeugung geſprochen, die Tanten fühlten das, und Wina beſtätigte es gern in einigen erhabenen Sentenzen. Wie ſchwer oder leicht ihr die verſchiedenen Stimmungen des Mannes zu tragen wurden, behielt ſie für ſich, die Tanten würden es doch nicht recht begriffen haben, wenn ſie geſagt hätte: Kämpfe ſind in jeder Ehe, aber in einer chriſtlichen ſind ſie ohne Gefahr.

Die Tanten aber kamen faſt jedes Jahr wieder und überzeugten ſich immer mehr von Eliſabeths Glück, und die Liebe zu ihr und die Achtung für den verehrten Neffen ſtieg von Jahr zu Jahr. Ja, die immer von ihnen angefeindete Richtung, die ihnen in Kaddens Eigenthümlichkeit ſo entſchieden wie nirgends entgegentrat, nannten ſie in dieſem Hauſe harmoniſch. Tante Wina konnte jetzt ſogar verſichern, daß ſie dieſelben Anſichten habe, und gehabt habe von Jugend auf, und Paula vergoß Thränen der Rührung, wenn es irgend eine rührende Scene mit den Kindern gab. Die guten Tanten waren aber auch zehn Jahr älter geworden, das Schimmerlicht ihres vergnüglichen Lebens, ihrer Geſelligkeit, ihrer äſthetiſchen und poetiſchen Genüſſe ſpielte ſtark in ein unglückliches Grau hinüber, ſie fühlten ſich oft einſam und verlaſſen, hatten ſo das rechte alte Jungfern-Unglück im Herzen, ohne Ausſicht auf Frieden, darum war ihnen die Nähe dieſes Friedens ſchon eine unbewußte Erquickung.

Eliſabeths helle Stimme rief die Tanten hinab in den Garten, hier waren die Kaffeetiſche bereit und zuder Kinder Befriedigung ſollte jetzt die Prüfung der Kuchen gewiſſenhaft vor ſich gehen. Es war wirklich ſehr gemüthlich hier, und Elſe ſchaute mit dankbarem Großmutterherzen über die weißen Blüthen hinweg zum blauen Himmel hinauf.

Nach einiger Zeit erſchien Stottenheim, der natürlich Cäzilien geheirathet hatte, ſich auch von Kadden in das Schlepptau nehmen ließ, und ein glücklicher, wenn auch noch immer ein geſprächiger Mann war. Cäziliens Einfluß, und der Einfluß ſeines ganzen Lebens jetzt, ward übrigens immer mehr an ihm bemerkbar. Seitdem er ſich nicht mehr beſtrebte, ein nach allen Seiten hin nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft zu ſein, ſondern ſich beſchränkte auf ſein Haus und auf einen kleinen Kreis, waren ſeine Gedanken nicht ſo zerfahrend und verſchwimmend. Seine guten Eigenſchaften, ſeine Gutmüthigkeit, ſein Verſtand verdienten Anerkennung, und Kadden war und blieb trotz ihrer großen Verſchiedenheit ſein treuer Freund.

Jetzt kam Stottenheim als Geſandter ſeiner Frau. Schlöſſer nämlich und Eliſabeths erwachſene Brüder ſollten bei ihnen einquartirt werden, er ſollte die lieben Gäſte jetzt perſönlich verſichern, wie ſehr willkommen ſie wären. Dann aber war ſeine Unterhaltung ausſchließlich ſeinen alten Freundinnen, den verehrten Tanten Wina und Paula

gewidmet, und wie er früher mit ihnen so herrlich über die Wahrheit des Lebens und die beglückenden Ansichten der Wirklichkeit reden konnte, sprach er jetzt von dem Glück seines häuslichen Lebens, von seinem ungewöhnlich begabten kleinen Mädchen, von seiner lieben stillen frommen Hausfrau, und daß es wirklich einen Frieden gäbe, der über die Wirklichkeit und über alle Vernunft hinaus die Seele befriedigen könne.

Für Emilien war diese Art zu schwatzen, wie sie es nannte, immer noch unerträglich, und jedesmal wenn sie mit Stottenheim zusammen kam, war es für sie eine rechte Aufgabe, ihm geduldig anzuhören und auch eingehend auf seine Fragen zu antworten. Sie gab es jedoch in ihrem Herzen und auch gern ihrem Manne zu, daß der Herr Christus auch für gutmüthige und oberflächliche Leute gekommen sei. Sie sah ein, daß Stottenheim nur ein kleines Pfund erhalten hatte, und daß der Herr wenig von ihm fordern wolle.

Vor Sonnenuntergang wandelte die ganze Gesellschaft auf dem bekannten Grasrain hinauf. Es war ein erquicklicher Maienabend. Elisabeth pflückte mit ihren Schwestern wieder liebliche Feldblumen, ihr Mann aber hatte keine Veranlassung, auf die jungen Mädchen eifersüchtig zu sein, und war ihnen ein aufmerksamer und liebenswürdiger Schwager. Als sie das Ende des Grasrains erreicht hatten, setzten sich alle auf einen grünen etwas höhern Wall und begannen zu singen. Kadden stimmte zu

Eliſabeths Vergnügen die Lorelei an: „Ich weiß nicht was ſoll es bedeuten“ — Der kleine Friedrich und ſein Schweſterchen fielen ſogleich ein: „daß ich ſo traurig bin.“ Das Lied kannten ſie wohl, der Papa ſang es, wenn er recht vergnügt war. Dann aber ſang das ganze jüngere Chor: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebſten was man hat, ſoll ſcheiden,“ und im Zurückgehen folgte ein hübſches Lied dem andern, bis der Schweſtern Lieblingslied, das ſchöne Lied von Knak, von ihrem lieben Berliner Landsmann, den Schluß machte:

Laßt mich gehen, laßt mich gehen,
Daß ich Jeſum möge ſehen!
Meine Seel iſt voll Verlangen,
Ihn auf ewig zu umfangen
Und vor ſeinem Thron zu ſtehn.

Süßes Licht, ſüßes Licht,
Sonne die durch Wolken bricht!
O wann werd ich dahin kommen,
Daß ich dort mit allen Frommen
Schau dein holdes Angeſicht!

Ach, wie ſchön, ach, wie ſchön
Iſt der Engel Lobgetön!
Hätt ich Flügel, hätt ich Flügel,
Flög ich über Thal und Hügel
Heute noch nach Zions Höhn.

Wie wird's ſein, wie wird's ſein,
Wenn ich zieh in Salem ein,
In die Stadt der goldnen Gaſſen:
Herr, mein Gott, ich kanns nicht faſſen,
Was das wird für Wonne ſein!

Paradies, Paradies,
Wie iſt deine Frucht ſo ſüß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns ſein, als ob wir träumen:
Bring uns, Herr, in's Paradies!

Der folgende Tag war ein Maientag wie der 12. Mai im Jahre 1805, der Himmel war beſonders strahlend, der junge Wald duftend, die Blüthen ſilberweiß, die Aurikeln glänzend in den farbigen Sammetkleidern, und aus der friſchen thauigen Wieſe ſchauten hundert und tauſend bunte helle Aeuglein heraus und ſchimmerten wie lichte Seide und Edelgeſtein. Früh in der Kühle und im Morgenglanze wandelte ein Paar über die Wieſe hin, unter den ſchattigen Rüſtern am Bach entlang, nach den grünen Tannenhöhen. Sie wandelten nicht mit ſo leichten Schritten als vor 50 Jahren, aber rüſtig und feſt genug. Sie ſaßen dort oben auf der Höhe, ſie ſchauten hinab in die liebliche blühende Welt und hinauf in das klare friedensreiche Blau des Himmels, und wenn ſie heute beide nicht ſo geſprächig als vor 50 Jahren waren, ſo waren ſie deſto glücklicher. Ja, lieber Fritz, ſagte die goldene Braut, wir haben dem Herrn viel zu danken, in welchem Kreiſe dürfen wir den ſchönen Feſttag feiern! Nun möcht ich aber jede irdiſche Sorge abwerfen, und ſo lieb mir da unten das liebe Geſchwirre von Großen und Kleinen in unſerem Hauſe iſt, ſo werden wir recht gern wieder in Ruhe leben und recht gern bald in Frieden von dort oben hinabſchauen auf Kind und Kindeskind. Der goldene

Bräutigam war damit einverſtanden, ſie ſtanden ja beide ſelig harrend an der Himmelsthür.

Als ſie zurückkehrten, war das ganze Haus in Bewegung. Alle Kinder groß und klein wurden zuſammen gerufen, man mußte ſich anziehen, um in die Kirche zu gehen. Die Frau Oberförſterin ſpielte heute die geſchäftige Brautmutter, ſie nahm die goldene Braut in Empfang, um ihr beim Anziehen behülflich zu ſein, und darauf verſchwanden alle in ihren Zimmern und es ward ganz ruhig im Hauſe.

Der Bräutigam ſtand bald darauf im ſtillen Wohnzimmer ganz allein, er war im feſtlichen Anzug und hatte den goldenen Myrthenſtrauß vor der Bruſt. Er ſtand gedankenvoll am Fenſter und gedachte der Zeit von damals, wo er ſo glücklich und erwartungsvoll harrte auf ſeine jugendliche Braut. War denn dies Sehnen, dieſe Erwartung erfüllt? Ja und ſo ſelig erfüllt. Er hatte ſich eben recht vertieft in der Erinnerung ihres blühenden Jugendbildes, als die Nebenthür leiſe aufging und ſie ſelbſt eintrat. Ihre feine hübſche Geſtalt war dieſelbe, ſie trug ſich leicht und gerade, ſie hatte ihr weißes Brautkleid an, aber ein reiches weißes Seidentuch und der Schmuck von ſchönen Spitzen verhüllte es faſt. Auf dem Kopfe ruhte eine kleine weiße Haube und der goldene Kranz. Er ſchaute ſie an, ſeine liebe Braut, ein liebes treues Mütterlein, mit der klaren Stirn und denſelben großen kindlichen Augen und den lichten Zügen. Thränen traten in

ſeine Augen, er ſchloß ſie bewegt in ſeine Arme. Ich danke Dir für alle Güte und Liebe und Treue, die Du mir bewieſen haſt, ſagte er; ich habe es Dir nie vergelten können, aber der Herr hat es Dir ja ſelbſt vergolten. Sie konnte ihm darauf nichts entgegnen, ſie ſah ihn auch durch Thränen an, aber ſo glücklich und dankbar, ſie wollte ſagen: Du biſt mir immer ein lieber, gütiger und getreuer Hausherr geweſen. Und mit dem Hübſcherwerden hat es wirklich ſeine Richtigkeit, ſagte er nach einer Pauſe, ich könnte mir doch gar nicht denken, wie Du hübſcher ausſehen könnteſt. Sie lächelte und glaubte es. — Indem ſie jetzt nach dem Sofa gingen und unter den großen Jugend-Bildern feiernd Platz nahmen, ſahen ſie erſtaunt gegenüber an der Wand zwei Gegenſtücke in ſchönen goldenen Rahmen: eine jugendliche Frau und ein Küraſſier-Offizier. Otto! Eliſabeth! riefen die lieben Großeltern in freudiger Ueberraſchung.

Die Großmama hatte vor längerer Zeit den Wunſch geäußert, die Bilder zu haben. Wenn ich erſt einmal in der Stube bleiben muß, und wenn Ihr gar verſetzt werdet, hatte ſie zu Eliſabeth geſagt, ſo möchte ich Eure Bilder dort haben. Von Eliſabeth war die Erfüllung dieſes Wunſches nicht gerade von ſich geſchoben, ſie hatte zugleich aber ſich die Bilder der Großeltern damit vermachen laſſen. Für jetzt hingen ſie ſich nun gegenüber und ſahen ſich freundlich an.

In dem Augenblick trat Onkel Karl ein, im ſchwar-

zen Feſtanzug, mit grauem Kopf und krummem Rücken. Er war nur zwei Jahr älter als der Großpapa und 78 Jahr alt, er ſah aber weit älter aus als der rüſtige Jubelbräutigam. Sein Gehör hatte er faſt ganz verloren, aber ſeine Wirthſchaft beſorgte er ſo gut es ging. Sein älteſter Neffe Wilhelm war ja wirklich Landrath in Woltheim geworden und ſtand ihm helfend zur Seite. Die Großmama führte ihn jetzt zu den neuen Bildern, er war ebenſo überraſcht. Unſer Liebling! ſagte er. Die Großmama nickte. Wiſſen Sie, Frau Schwägerin, vor 25 Jahren? Sie iſt immer noch ein liebes Kind, rief ſie ihm freundlich in die tauben Ohren. Und wie ſie damals Tiſche und Stühle in Liebe umarmte, wandte ſie ſich zu ihrem Mann, ſo hat ſie jetzt den Herrn umfaßt. Nun ja und das Großmutterherz iſt ohne Sorgen, fügte er hinzu.

Als ſie jetzt beide durch das Fenſter ſchauten, ſahen ſie den Liebling an der Seite ihres Mannes durch den Garten kommen. Eliſabeth war ſchon früh mit ihren Gäſten und Kindern gekommen, ihr Mann hatte nicht ſo früh Zeit, er war ſpäter nachgeritten, und wie ſo oft, das Pferd am Zügel, ging er neben Eliſabeth den Weg am großen Ahorn her. Sie ſahen die Großeltern am Fenſter ſtehen, Kadden gab ſein Pferd ab und eilte mit Eliſabeth, das liebe theure alte Paar zu begrüßen. — Die Großmama küßte ihn. Du biſt mein lieber Otto, ſagte ſie, und ſollſt mich auch von jetzt an Du nennen, weil Du

mein liebes Kind bist. Er dankte ihr, glücklich wie ein Kind, sie war ja längst sein liebes Mutterherz. Der Großvater begrüßte ihn auch wie einen lieben Sohn, und nannte ihn zum erstenmal Du. Kadden sagte, daß er sie gleich so lieb gehabt, als er sie zum erstenmal gesehen, und wohl geahnet habe, daß er, ein armer Mensch ohne Heimath, bei ihnen Heimath und Frieden finden würde. Elisabeth aber — sie war zu glücklich, sie konnte nichts weiter sagen als wie vor 25 Jahren: Ich habe Euch zu lieb!

Schlösser hielt die kirchliche Feier, und was er sagte, konnten sich alle verheiratheten Leute noch einmal zu Herzen nehmen. — Darauf nahmen verschiedene Festtafeln die Gäste auf. Onkel Karls Absicht war unverkennbar, es sollte heute sehr hoch hergehen, und so gut es sich thun ließ, war er ein aufmerksamer Wirth. Den alten Friedrich hatte er auch in eine neue Livre gesteckt, damit er das Fest würdig mitfeiern konnte. Er war in den letzten Jahren zu Onkel Karls Kammerdiener und beständigem Gesellschafter avancirt, was ihm auch nicht schwer wurde, weil seine alten Schimmel gestorben waren und er sich mit den neuen Pferden, die jung und schnell waren und eigentlich meistens von dem Herrn Landrath benutzt wurden, nicht mehr befreunden wollte. Heute war er der Hauptdiener an der Hochzeitstafel, und da er sich des Onkels Taubheit wegen eine sehr laute Stimme angewöhnt hatte, war er überall mit seinen ebenso bedächtigen als höflichen Re-

densarten zu hören, was dem jugendlichen Theil der Gesellschaft ein besonderes Vergnügen war.

Kadden hatte seinen Platz neben der Frau Generalin, Emiliens Mutter, erhalten. Der General war schon seit mehreren Jahren todt, und sie lebte ganz zurückgezogen ein stilles Wittwenleben. Es machte ihr heute große Freude, von ihrem seligen Manne zu sprechen, und von der Zeit, wo sie an seiner Seite lebte. Kadden war ja auch nicht nur ein Streiter im weltlichen Waffenrocke, er war ein Streiter des Herrn. Kadden sprach gern mit der liebenswürdigen gescheiten Frau, und ein Hauptthema ihrer Unterhaltung war: die Geselligkeit aus Rücksichten, aus Schwäche und Menschenfurcht, — und die als Pflichterfüllung gegen die Stellung, die der Herr Gott seinen Kindern oft mitten in der Welt anweist, — und wie es so wunderbar ist, daß die Welt augenblicklich ahnet und weiß, wie Jemand ihr gegenüber steht. Ueber Kadden wunderte sich Niemand, daß er weder Spielkränzchen, noch Theater, Konzerte und Bälle besuchte; wenn er aber bei wirklich nothwendigen Gelegenheiten allein oder mit seiner Frau dort erschien, wußte ein Jeder, warum er kam. Ja die wohlmeinenden und verständigen von seinen Kameraden schätzten und achteten ihn gerade wegen seiner Offenheit und Entschiedenheit, sie waren auch gern in seinem Hause, wenn der Spieltisch hier gleich nicht zur Unterhaltung diente und zuweilen ein ernstes Gespräch unvermeidlich war. Wenn beim gemeinschaftlichen Musiziren Elisabeth es nicht lassen

konnte, einen Lieblingschoral, der sie in der Zeit gerade sehr beschäftigte, mit ihrem Mann und ihren gläubigen Freunden zu singen, so hörten die anderen Gäste recht gern zu, und Kadden überzeugte sich immer mehr, daß man nur im guten Vertrauen auf den Herrn und auf den heiligen Geist und mit aufrichtigem liebreichem Sinn für seine Brüder herausrücken könne mit dem, was der Seele einmal das Seligste und Reichste und das Liebste ist. Daß Bonsaks versetzt wurden, war ihm ganz lieb, besonders aber für Stottenheim und Cäzilien. Adelsine hatte sich verheirathet, und führte ein Leben, wie sie es von Frau von Vandow gelernt. Die beiden älteren Schwestern kamen zuweilen als angehende sentimentale Tanten nach Braunhausen, und Stottenheims Lebensaufgabe war es, wie er gern versicherte, sie zu bekehren. Bonsaks Nachfolger war, wenn auch nicht kirchlich gesonnen, doch ernster und bedeutender als sein Vorgänger, und seine Frau neigte sich entschieden zu dem kleinen gläubigen Kreise in Braunhausen. Sie hatte Elisabeth gleich gebeten, ihr zu sagen, wo sie sich an Werken der Wohlthätigkeit betheiligen könne, sie hatte bei Kaddens in einer größeren Gesellschaft Kurtius und Bernes kennen gelernt, nachher sich sehr zufrieden über diese Bekanntschaft ausgesprochen und auch reichliche Missionsbeiträge gegeben. Kadden schloß seinen Bericht und die Generalin war ganz mit ihm einverstanden, daß die Zeiten seit 1818 sich sehr geändert, daß es den jüngeren Leuten jetzt leichter werden könnte, mit ihrem Bekenntniß

der Welt gegenüber zu treten, weil der Glaube und die Gläubigen zu Ehren gekommen waren, ja daß darin faſt eine Gefahr lag, zu leichten Kaufs zu einem ſolchen Hervortreten zu kommen.

Nach dem feſtlichen Mittagseſſen wurde der köſtliche Maienabend luſtwandelnd im Garten genoſſen. Als dann wieder alle Gäſte in den Zimmern verſammelt waren, ſollte mit einem Liede das Feſt beſchloſſen werden. Der Großvater ſaß mit der Großmutter im Sofa, Kinder und Kindeskinder, Verwandte und Freunde ſaßen und ſtanden um ſie herum, die Oberförſterin hatte ſich an das Clavier geſetzt.

Wir haben heute ſchon viele Lieder geſungen, ſagte der Großpapa freundlich, immer Dank- und Loblieder, das war auch natürlich: wenn wir auf die Vergangenheit zurückſchauen, haben wir dem Herrn zu danken und zu preiſen. Jetzt beim Schluß des Feſtes, wo wir mit des Herren Hülfe wieder in die Zukunft ſchauen wollen, möcht ich ein Lied mit Euch Lieben ſingen, das meiner Seele am nächſten liegt, mit dem Lied möcht ich mit meiner lieben Gefährtin einſt an der Himmelsthür ſtehen und mit dem Lied, das iſt unſer Gebet, möchtet Ihr doch Alle einmal dort ſtehen. Wer dies Lied von ganzer Seele ſingen kann, wird ſicher angenommen. Das iſt das Beſte, was ich Euch Lieben zum Abſchied wünſchen kann, das gebe der Herr uns Allen.

„Aus tiefer Noth ſchrei ich zu Dir" — ſo ſtimmte

er an und ſo ſtimmten alle mit bewegtem Herzen ein. Ja das war der ſchönſte Schluß des frohen Feſtes.

Und ob es währt bis in die Nacht,
Und wieder an den Morgen;
Doch ſoll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch ſorgen.
Er iſt allein der gute Hirt,
Der Israel erlöſen wird
Aus ſeinen Sünden allen.

Emilie ſtand mit Schlöſſer in einem Fenſter, Eliſabeth und Kadden zufällig neben ihnen. Emilie hatte ihres Mannes Hand ergriffen, ſie ſang mit bewegter Seele, mit dem Liede wollte ſie auch an der Himmelspforte einſt ſtehen, aber der Weg dahin lag nicht leicht vor ihr. Eliſabeth ſang mit heller lieblicher Stimme, ſie ſtand an ihren Mann gelehnt, ſo vertrauend, ſo lieblich und voll Glückes-Zuverſicht, als ob ſie nun geborgen wäre vor aller Noth des Lebens. Ja ſie war es auch, ebenſo der Mann, den ihre Seele liebte. Jetzt durfte ſie ſeine Seligkeit ſo ſicher in die ihre einſchließen, ſie hatten beide einen Herrn und einen Helfer neben ſich: Jeſus Chriſtus geſtern und heute und in alle Ewigkeit. Amen.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.